

Lielquecke

Ratinger und Angerländer Heimatblätter

Nr. 84

Herausgegeben vom „Verein Lintorfer Heimatfreunde“

Dezember 2014



Der Ratinger Marktplatz mit dem Bürgerhaus und dem Turm von St. Peter und Paul in der Abendsonne

Die zwei Turmuhren

Zwei Kirchturmuhren schlagen hintereinander,
weil sie sonst widereinander schlagen müßten.
Sie vertragen sich wie zwei wahre Christen.
Es wäre dementsprechend zu fragen:
warum nicht auch die Völker
hintereinander statt widereinander schlagen.
Sie könnten doch wirklich ihren Zorn
auslassen, das eine hinten, das andre vorn.
Aber freilich: Kleine Beispiele von Vernunft
änderten noch nie etwas am großen Narreteispiele der Zunft.

Christian Morgenstern

Zum Titelbild: Zum Zeitpunkt der Aufnahme des Fotos wurde das Bürgerhaus restauriert

„Die Quecke“ Begründet 1950 von Theo Volmert.
Herausgeber: Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.
info@lintorf-die-quecke.de · www.lintorf-die-quecke.de

Verantwortlich für die Schriftleitung: Manfred Buer, Am Speckamp 5, Ratingen-Lintorf
Für den Anzeigenteil verantwortlich: Monika Buer
Gesamtherstellung: Druckerei Preuß GmbH, Ratingen-Lintorf
Die Quecke erscheint einmal jährlich.

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit besonderer Genehmigung der Schriftleitung gestattet.
Der Druck dieses Jahrbuches wurde gefördert durch die Stadt Ratingen – Amt für Kultur und Tourismus –
und die Kulturstiftung der Sparkasse Ratingen.
Einzelpreis: € 5,00



ISSN 0930-6560

Inhaltsverzeichnis

<i>Christian Morgenstern</i> Die zwei Turmuhren		<i>Manfred Buer</i> Postkarte eines französischen Besatzungssoldaten aus Lintorf in seine französische Heimat	91
<i>Karl Ernst Vogelbusch</i> Als Ratingen noch ein Dorf war Aus der Vorgeschichte der Stadt Ratingen	3	<i>Rolf Baum</i> Eine Gedenktafel erinnert an den Bau der ersten Tiefenbroicher Kirche vor 90 Jahren	93
<i>Michael Buhlmann</i> Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile XXVIII. Entlassung der Aleidis von Eggerscheidt in die Wachszinsigkeit (1254)	14	Lintorfer Gaststätten, Handwerksbetriebe und Geschäfte im Jahre 1928 (Aus der Broschüre „Ausflugs- und Waldgebiet Angermund, Rahm und Lintorf“)	95
XXIX. Heberregister der kleineren Werdener Klosterämter (13. Jahrhundert, 2. Hälfte)	15	<i>Manfred Buer</i> Mit einer Schreibkladde fing alles an Die Schulchronik der Johann-Peter-Melchior-Schule von 1928 bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges	99
<i>Anna-Maria Voss</i> Die Vergrößerung der Marktplatzfläche in Ratingen im 17. und 18. Jahrhundert	19	<i>Gunnar-Volkmar Schneider-Hartmann</i> Gegen das Vergessen! Der Ratinger Sozialdemokrat Carl Zöllig und die Widerstandsgruppe rum um die Duisburger Brotfabrik „Germania/Kordahs“	112
<i>Hanna Eggerath / Helmut Neunzig</i> Wie kommt ein französischer Sou von 1793 nach Ratingen?	27	<i>Hans Müskens</i> Zeitzeuge: Professor Wilhelm Heer	125
<i>Erika Münster-Schröer</i> Friedrich Mohn: Prediger zwischen Empfindsamkeit, Aufklärung und Nationalismus	31	<i>Friedrich Ahrens</i> Post muss auf's Land Die Neuordnung des Landpostwesens beim Leitpostamt Ratingen ab 1928/1934 (1. Teil)	137
<i>Christian Morgenstern</i> Die Probe	36	<i>Friedel Bonn</i> Min Liertied en de Fuffzizerjohre	153
<i>Manfred Buer</i> Pfarrer Eduard Hirsch und seine Familie	37	<i>Hildegard Pollheim</i> Ehrung für Friedel Bonn	157
<i>Elise Hirsch</i> Unser Vater	39	Mitglieder des Mundartkreises der „Ratinger Jonges“ erzählen über „Ratinger Orijinale“:	159
<i>Ricarda Huch</i> Nicht alle Schmerzen	51	<i>Gerd Artz</i> Et Pitterke Weitz	159
<i>Manfred Buer</i> Vor 100 Jahren Im August 1914 begann der Erste Weltkrieg	55	<i>Klemens Michels</i> Dor Oswald Leipold on dor Hännes Murmann – Twei Ratinger Orijinale	160
<i>Erich Kästner</i> Primaner in Uniform	72	<i>Helmut Pfeiffer</i> Dor Heinrich Cerfontaine	161
<i>Manfred Buer</i> Peter Speckamp	73	<i>Gerda Reibel</i> Mein Märchensee	163
<i>Ewald Dietz</i> Zwei Familienschicksale – Und doch eine gemeinsame Geschichte, die der Erste Weltkrieg schrieb	77	<i>Hubert Fleckes</i> Ein scharfer Nordost (Aus „Der Holzgraf“. Eine niederbergische Waldgeschichte – 1930)	165
<i>Jürgen Bocksteegers</i> Em I-eschte Weltkri-ech	80	<i>Edi Tinschus</i> Herbstgeräusche	165
<i>Jean Frohnhoff</i> Erenneronge an de I-eschte Weltkri-ech (Aus „Quecke“ Nr. 50, November 1980)	81	<i>Rainer Maria Rilke</i> Blaue Hortensie	166
<i>Erik Kleine Vennekate</i> Kriegsgefangene und ausländische Zivilarbeiter in Ratingen 1914 - 1918	83	<i>Manfred Haufs / Peter Mentzen</i> Gustav Schröder, ein großer Lintorfer	169

<i>Wolfgang Umbeck</i> Die Stephaner Die Jungmännerschar der katholischen Pfarrgemeinde St. Anna gründete sich Anfang der Sechzigerjahre	177	<i>Gabriele Hannen</i> Drei neue Kirchenmänner: Sie werden es schon richten	232
<i>Klaus Mönch</i> Ratingens jüngster Stadtteil wird 50	178	<i>Theo Pollheim</i> Vereinigung der Martinsfreunde Ratingen e.V.	234
<i>Manfred Buer</i> Vor 40 Jahren Das Ende des Amtes Angerland	181	<i>Gerd Artz</i> Hellijer Mätes	236
<i>Richard Baumann</i> Das Rittergut Großwinkelhausen und die St.-Hubertus-Kapelle in Wittlaer	183	<i>Gerda Reibel</i> Ich geh' in die Stadt	237
<i>Michael Baaske</i> Ratinger Gewinnspiel rund um Berliner Sehenswürdigkeiten	195	<i>Manfred Buer</i> Ein neuer Bürgermeister für Ratingen	239
<i>Bettina Dorfmann</i> 55 Jahre Barbie-Puppe und 10 Jahre Ausstellung „Busy Girl“	196	<i>Ludwig Soumagne</i> Dat Problem	239
<i>Alexandra König</i> Überlegungen zur Provenienz der Heiligenfiguren im Museum Ratingen	198	<i>Ludwig Blumenkamp</i> De Fröhschobbe von de Ratinger Jonges	240
<i>Kurt Peter Gertz</i> Anatol. Arbeiten aus der Sammlung Gertz Eine Ausstellung im Museum Ratingen vom 16. März bis 24. August 2014	202	<i>Andrea Töpfer</i> Laudatio auf Karl Heinz Schneider zur Verleihung der Dumeklemmerplakette 2013	241
<i>Ludwig Soumagne</i> Die Wölf	205	<i>Klaus Backhaus</i> Neun Wanderungen rund um Ratingen	249
<i>Claudia Gottfried</i> Neue Sonderausstellung in Cromford „Chapeau – 150 Jahre Hutgeschichten“	206	<i>Manfred Buer</i> So wird man Lintorfer oder: Abschied vom Vorsitz des Lintorfer Heimatvereins nach 24 Jahren	261
<i>Corinna Beck</i> Laudatio zur Verleihung des Rheinlandtalers 2014 an Frau Helga Hülsmann	210	<i>Manfred Buer</i> In eigener Sache	266
<i>Lorenz Herdt</i> Lengtörper Kall	214	<i>Manfred Buer</i> Alfred Preuß	270
<i>Ello Frohnhoff</i> Min i-eschte Fremdsproch, die ech met Erfolg jeliert hann	216	Buchbesprechungen:	
<i>Hartmut Krämer</i> Nä, wie wor su jet mööchlech?	217	<i>Joachim Schulz-Hönerlage</i> Friedrich Ahrens , Ratinger Stadtpost und ihre Vorläufer 1276 - 1808. Illustrierte Dokumentation und Geschichte von 1276 bis Anfang des 19. Jahrhunderts in drei Büchern, Morgana-Edition 2014	272
<i>Andreas Preuß</i> 550 Jahre St.-Sebastianus- Schützenbruderschaft Lintorf 1464	221	<i>Hans Müskens</i> „Christen an der Ruhr“, Band 5. Herausgegeben von Raimund Haas und Jürgen Bärsch, (Aschendorff Verlag)	273
<i>Emanuel Prinz zu Salm Salm</i> Festvortrag bei der Jubiläumsmatinee zum 550-jährigen Bestehen der St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf am 11. Mai 2014	225	<i>Bernd Schultz</i> Gabriele Hannen , Und die Welt war Ratingen. Geschichten und Anekdoten. Wartberg Verlag 2013	274
<i>Manfred Buer</i> Hans Lumer, Ehrenchef der Lintorfer St.-Sebastianus-Bruderschaft, wurde 90 Jahre	228	<i>Gabriele Hannen</i> Erschütterungen. Essays von Karl Heinzreiner Klinkenberg und Ingeborg Maria Klinkenberg , Bernardus Verlag 2013	275
<i>Manfred Buer</i> Ehrenamtlicher Einsatz der Junschützen des Andreas Hofer Korps für die Lintorfer Bürger im Jubiläumsjahr der Bruderschaft	229	* * *	
<i>Michael Lumer</i> Zum 25-jährigen Priesterjubiläum von Joachim Decker	230	<i>Friedrich Spee</i> Drey König führt die Göttlich Hand	276
		Bildnachweis	

Als Ratingen noch ein Dorf war

Aus der Vorgeschichte der Stadt Ratingen

EINLEITUNG: DIE ALTEN QUELLEN NEU BEFRAGEN!

Vor zehn Jahren beobachtete ich, wie in einer Baugrube auffälliges Mauerwerk zutage trat. Diese Baustelle lag einst draußen, außerhalb der alten Stadt Ratingen, etwa 70 Meter vor dem Obertor der Stadtbefestigung, wo mit den ersten Häusern die Mülheimer Straße beginnt.

Ich stutzte und staunte besonders über die Stärke der alten Mauer.

Was für ein Gebäude mag einst auf diesem breiten Fundament gestanden haben?

Jedenfalls wäre diese mächtige Bruchsteinmauer zu gewaltig gewesen für das Haus irgendeines Bauern. Und dann diese Stelle: – hier draußen vor dem Eingang der mittelalterlichen Stadt. Wo könnte ich Hinweise finden, wer einst hier außerhalb der Ummauerung ein vermutlich wichtiges Gebäude errichtet hatte?

Wer kennt sich aus mit Ratingens frühester Geschichte?

Das darüber veröffentlichte Material ist übersichtlich. Es gibt verschiedene Darstellungen, die meist vor vielen Jahrzehnten aufgezeichnet wurden, dann ältere Texte, die vor Jahren wieder neu in Druck gegeben wurden. Aber auch die neuesten Veröffentlichungen sagten rein gar nichts zu meinen Fragen.

Vielleicht sollten diesmal die alten Quellen neu befragt werden.

1. EIN AUGENZEUGE AUS DEM 13. JAHRHUNDERT

Die älteste schriftliche Nachricht zur Geschichte unserer Stadt findet sich in der Rater Stadterhebungsurkunde selbst.

Für die Grafschaft Berg entwickelte sich damals gerade eine bedrohliche Situation, worüber gleich zu berichten ist.

Nun hatte Graf Adolf V. von Berg zum 11. Dezember 1276 Vertreter Ratingens auf seine Neue Burg¹⁾ an der Wupper geladen.

Einzelheiten über den feierlichen Akt der Stadterhebung lesen wir in der Urkunde selbst, die im Original im Safe des Ratinger Stadtarchivs aufbewahrt wird:

Die Bürger (Denique oppidani...) der neuen Stadt sind einleitend und pauschal genannt²⁾ – einige Adlige werden namentlich aufgeführt, allen voran Heinrich, der Bruder des Grafen, Werner, der Kaplan (Capellano Comitibus), Wilhelm und Gerardo (Sacerdotibus de Novo Castro) und Johanno (Notario Comitibus).

Nach dem Verständnis der Zeit sind es solche geladenen Gäste, die mit ihrer Anwesenheit den feierlichen Rechtsakt bestätigen.

Uns interessiert im ersten Satz der Urkunde die zweite Zeile: der Graf benennt den Ort, den er zur Stadt erheben will, mit einer auffälligen Bezeichnung: „villa nostra“.

Was hat er bei dieser Wortwahl vor Augen?

Was ist eine „villa“?

Anders gefragt: Was genau ist zu dieser Zeit ‚vor Ort‘ vorhanden?

Er meint entweder ein konkretes Gebäude – das wäre die erste Möglichkeit, dafür gibt das Lexikon³⁾ folgendes Beispiel: villa publica = Amtshaus.

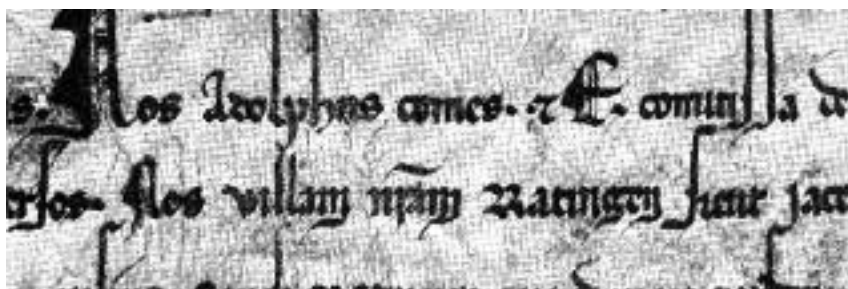
Oder er meint ein Dorf – das wäre die zweite Möglichkeit. Gibt es doch das Oberdorf in Ratingen, östlich vom heutigen Stadtkern.

Schon im Urkataster, der ersten preußischen Katasteraufnahme (1825) des ehemaligen Herzogtums Berg, findet sich die alte Bezeichnung ‚am Oberdorf‘ neben einer ungefähr quadratischen Fläche, die heute noch so genannt wird (meist jedoch nur von denen, die hier zu Hause sind). Und dieser Name ‚Oberdorf‘ dürfte sehr alt sein.

Dazu liegt es auf einer leichten ‚Anhöhe‘, das entspräche der zweiten Möglichkeit.

2. DAS LEWENHAUS IN DÜSSELDORF – EIN HAUS AUS DEM 13. JAHRHUNDERT

Naheliegender ist ein Blick ins benachbarte Düsseldorf, denn für die Zeit vor den Stadterhebungen der beiden Dörfer sind die Verhältnisse in Düsseldorf und Ratingen einander ebenbürtig. Das älteste Haus der Stadt Düsseldorf ist das LEWENHAUS: „Das grosse Haus Nr. 7 war ehemals fürstliches Lieferhaus oder Kellnerei.“⁴⁾ Es ist „das einzige Haus Düsseldorfs,



In der Mitte der zweiten Zeile der Ratinger Stadterhebungsurkunde von 1276 liest man: „villam nostram Ratingen“

1) Heute „Schloss Burg“ – 1130 erbaut – und unter Graf Engelbert II. 1218-25 repräsentativ umgestaltet. **Dehio**, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Nordrhein-Westfalen I, 2005, S. 79 (Novo Castro ist zu unterscheiden von vetus mons = „Altenberg“) Ebd. S. 1108).

2) Die einzelnen Namen fehlen – offensichtlich lag dem Schreiber keine Gästeliste aus Ratingen vor.

3) Pons, Wörterbuch Latein-Deutsch, Ernst Klett Verlag, 2003, s.v.

4) Heute Liefergasse 7/9; S.49 in: **H. Ferber**, Historische Wanderung durch die alte Stadt Düsseldorf, 1889



„am Oberdorf“ an der Ecke Mülheimer Straße, Hochstraße, Bahnstraße.
Ausschnitt aus dem Urkataster von 1825 im Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland,
Karten und Pläne 351

dessen Existenz sich mit Sicherheit auf die Zeit vor der Stadterhebung zurückführen läßt. [...] schon 1382 war es der Mittelpunkt der fürstlichen Güterverwaltung. Späterhin hatte darin der Oberkellner seinen Wohnsitz.⁵⁾ Hier mussten Abgaben an den Grafen entrichtet werden; und weil das einst regelmäßig Naturalien waren, nannte man das LEWENHAUS auch LIEFERHAUS. Gelegentlich diente es zudem als Wohnsitz des Grafen.⁶⁾



Das Lewenhaus an der Liefergasse in Düsseldorf ist in seinen Grundmauern vermutlich das älteste Haus Düsseldorfs

Name und Funktionen gehören natürlich zu dem Vorgängerbau, dessen Fundamente erhalten sind: „Seine Mauern sind ... über einen Meter stark.“⁷⁾

Ein solches Haus – mit den genannten landesherrlichen Funktionen - ist notwendigerweise auch in Ratingen anzunehmen, stand Ratingen doch in vorstädtischer Zeit keineswegs zurück gegenüber dem Dorf an der Düssel.⁸⁾

Natürlich waren auch hier Gebühren an den Grafen zu entrichten; sodann ließ sich ein derartiges LEWENHAUS eben auch in Ratingen für einen Aufenthalt des Grafen nutzen.

Seinen ständigen Wohnsitz hatte der Graf auf seiner neuen Burg an der Wupper; doch diese konfliktreichen Zeiten erforderten gelegentlich an gewissen neuralgischen Punkten seine besondere Aufmerksamkeit. Insbesondere hätte Adolf das bedrohliche Vorrücken des Kölner Erzbischofs nach Norden aus der Entfernung nicht so frühzeitig bemerken können. Freilich hat damals niemand eine Nachricht über den Aufenthalt des Grafen in seinem Dorf Ratingen aufgezeichnet, doch schon die richtige Beurteilung der bedrohlichen Entwicklung in der unmittel-

baren Nachbarschaft könnte seine Anwesenheit hier nahelegen – was sich dann auch in der auffälligen Bezeichnung des Grafen „villa nostra“ in der Stadterhebungsurkunde bestätigt: hier hatte der Graf eben seinen Stützpunkt in dieser gefährdeten Region – und den will er jetzt stärken. Ich rechne also damit, dass der Graf sich in seinem Dorf Ratingen einfach auskannte und der schon vorhandenen Graben-Wallanlage einen gewissen Schutz zutraute. Vor allem aber hatte der Graf hier Leute, die seine Sache verteidigen würden, denn die böse Erfahrung mit den von seinem Vater errichteten Türmen zu Mülheim und zu Monheim hatte er sicherlich nicht vergessen: Verteidiger eben hatten damals gefehlt, sodass er sich in den Fehden mit Erzbischof Siegfried von Westerburg schließlich gezwungen sah, die Türme abzureißen.⁹⁾

Diesmal also hatte Graf Adolf frühzeitig Kenntnis von dem schleichenden Vordringen des Kölners in den Norden seiner Grafschaft: zuerst kaufte Erzbischof Siegfried von Westerburg Kalkum,¹⁰⁾ dann verschaffte er sich Zugang zu der alten Kaiserpfalz¹¹⁾ Kaiserswerth.

Für die Verteidigung seiner Türme in Mülheim und Monheim hatte sein Vater wenige Jahre zuvor am Ort keine Leute gehabt. Derartiges sollte sich diesmal nicht wieder-

5) S.115 in: **Friedrich Lau**, Geschichte der Stadt Düsseldorf, 1.Abt. 1921. Vgl. auch: S.189 in: **Erich Wisplingshoff**, Düsseldorf I,1988, hg. von Hugo Weidenhaupt.

6) S.62 in: **Edmund Spohr**, Düsseldorf Stadt und Festung, 1.1978;

7) Ebd.

8) So ist in der Düsseldorfer Stadterhebungsurkunde z.B. der Gerichtszug festgelegt: in Zweifelsfällen haben die Düsseldorfer Richter in Ratingen Rat einzuholen.

9) S. 176 in: **Erich Wisplingshoff**, a.a.O. - mit Anm. 84: „Wann die Befestigungen zerstört wurden, ist nicht genau bekannt.“

10) Als Königshof Calheim Ende des 9. Jhd. bezeugt; ein gleichnamiges Geschlecht seit 1176.

11) Den weiter südlich gelegenen Königshof Rinhusen hatte Kaiser Heinrich III. (1039-56) zur Pfalz ausbauen lassen. Dehio, s.v. Kaiserswerth; **Karl Heck**, Geschichte von Kaiserswerth, (2.)1925, S.14ff.

holen; jetzt setzt er auf sein Ratingen und eben auf seine wehrhaften Bürger. So wird nun das kleine Dorf für den Grafen zu einem strategischen Punkt; womit er recht hatte: ist doch dies Ratingen eine alte Fluchtburg mit Wall und Graben¹²⁾. Zudem versteht es der Graf, sich seine Untertanen zu Freunden zu machen, was hier auch die ehrenhafte Einladung auf seine Neue Burg sichtbar macht. Der Erfolg jedenfalls gibt ihm recht: denn als es dann bei Worringen zur offenen Feldschlacht kommt, unterliegt das Berufsheer mit den Rittern des Erzbischofs dem Aufgebot des Grafen, das im Kern aus entschlossen kämpfenden Bürgern und Bauern aus dem Bergischen Land besteht.

Offensichtlich hatte der Graf hier, dem Düsseldorfer LEWENHAUS entsprechend, seinen Stützpunkt: eben auch in Ratingen: ein Lewenhaus, also keine „Burg“.

3. EINE „BURG“ ?

Dr. Otto Redlich schreibt in seiner Stadtgeschichte (1926):

„Nach einer Nachricht, die erst aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammt, soll die alte Burg Ratingen vor dem Obertor im Oberdorf gelegen haben“¹³⁾.

Irgendwie jedoch ärgert sich Redlich über diese ‚unbewiesene‘ Behauptung: „Alles ist Vermutung“, urteilt er streng.

Doch dann entwickelt Redlich seine eigene Vorstellung¹⁴⁾:

„Kein Platz eignete sich hier für die Anlage einer Burg besser als der Kreuzungspunkt der alten von Kaiserswerth nach Mettmann und von Düsseldorf nach Kettwig führenden Straßen, [...] auf der beherrschenden Anhöhe, wo auch die Kirche erbaut ist“¹⁵⁾

Heinz Peters hat sich in seinem Buch: „St. Peter und Paul Ratingen“¹⁶⁾ kritisch mit dieser Vorstellung, wo die Burg von Ratingen gestanden haben müsste, auseinandergesetzt. Abschließend fordert er, „die von Redlich mit einem Federstrich nur scheinbar abgetane Nachricht von einer vor dem Rater Obertor gelegenen „Burg“¹⁷⁾ neu zu prüfen.“¹⁸⁾

Doch das gelingt nicht sofort, denn in Redlichs Stadtgeschichte

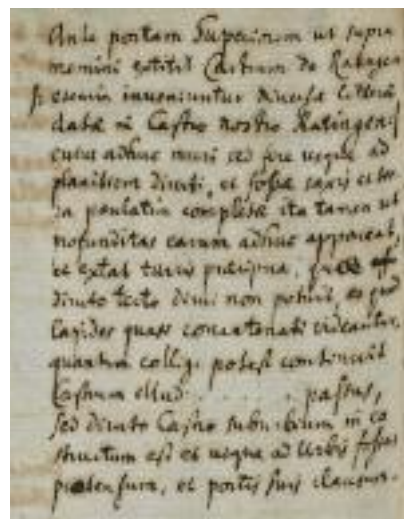
fehlen überraschenderweise viele Anmerkungen.¹⁹⁾

Weil indes bekannt ist, dass **Dr. Otto Redlich** (1864 -1939) lange Jahre das Düsseldorfer Staatsarchiv geleitet hat,²⁰⁾ fragte ich dort nach und bekam unkompliziert den interessanten „Nachlaß Redlich“ zur Einsicht. Hier nun fand ich nicht nur seine verschiedenen Vorarbeiten zu der Geschichte unserer Stadt, sondern endlich auch die verlorenen Anmerkungen.

Ich vermute, sie waren im Sommer 1926 einfach dem Zeitdruck des Stadtjubiläums zum Opfer gefallen.

Jetzt konnte ich die Spur aufnehmen zu dem Gewährsmann „aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts“²¹⁾: mit der genauen Signatur: Cgm 2213-20_00014²²⁾ der Bayerischen Staatsbibliothek. Und endlich hatte ich auch den Namen seines Gewährsmannes: **Redinghoven** – und konnte in München die prächtigen Lederbände einsehen. Schließlich bekam ich dort auf einer CD die 15 Seiten über Ratingen.²³⁾

Johann Gottfried von Redinghoven (1628 - 1704) war Staatsarchivdirektor des alten bergischen Landesarchivs in Düsseldorf. Überall im Herzogtum Berg trug er jahrelang wichtige Nachrichten zusammen und schrieb sie – in lateinischer Sprache – in 67 Bänden nieder, die heute in der Bayerischen Staatsbibliothek verwahrt werden. Auf 15 Seiten beschreibt Redinghoven die Stadt Ratingen („Ratinga“), wie er sie nach dem Dreißigjährigen Krieg vorfand. Die ersten zehn Seiten enthalten Abschriften damals vorhandener Urkunden, dann folgt ein Bericht über die Verwaltung der Stadt und ihre damalige Situation. Dann erwähnt er die Bautätigkeit in den drei Vorstädten Ratingens: Bechem, Oberdorf und Vowinkel. „Unter ihnen und vor allen Übrigen leuchtete die Vorstadt vor dem Obertor hervor. Sie ist sozusagen innerhalb der alten Rater Burg erbaut worden und, wo auch immer Schäden eingetreten sind, mit neuen Mauern und auch Toren verschlossen. Wo dann irgendwo ein Mauerstück fehlt, werden neue Mauern errichtet und sogar durch Tore verschlossen.“



Auszug aus **Redinghoven** „Civitatum et Municipiorum in Ducatu Montensis“: ... „Die Burg von Ratingen lag vor dem Obertor“. Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 2213-20_00012V

- 12) Was die noch heute erhaltenen Reste der Befestigung des alten Oberdorfes bestätigen.
- 13) S.25 in: Redlich, STADTGESCHICHTE.
- 14) Vorgegangen war schon Arnold Dresen; siehe STADTGESCHICHTE S.323ff.
- 15) Ebd.
- 16) Heinz Peters, St. Peter und Paul Ratingen, 2.1957
- 17) Redlich ist zu danken, dass er diese Dokumente über Ratingen im fernen München entdeckt hat! Bei ihm fand ich (im Nachlass) schließlich die genaue Signatur Cgm 2213 - 20_00022. Unglücklicherweise hatte Redlich damals aber dann doch Pech. - (Meine Vermutung:) Er hat einen Kollegen in München angeschrieben, doch die entdeckte Signatur bezeichnete nur das abschließende Blatt, das (in Abschrift) in Düsseldorf ankam ... aber niemand (weder in München noch in Düsseldorf) ahnte, dass die vorangehenden Blätter erst den Schlüssel für das Verständnis dieser Schlussseite geliefert hätten (!)
- 18) S.56 Ebd.
- 19) Zwar gibt der Drucker auf der Seite VI eine „Entschuldigung“ und verspricht, „daß die Anmerkungen aufbewahrt werden.“ - Weitere Einzelheiten dazu: Heinz Peters, S.203 a.a.O. mit Anm.87 in: a.a.O. - S. o.: Anm.14.
- 20) Nachruf: J. Heyderhoff, S. 313-316 in: DüssJB, 42, 1940.
- 21) S.o.: Anm. 14.
- 22) Diese Signatur bezeichnet nur die letzte (!) von 15 Seiten über Ratingen.
- 23) Abteilung für Handschriften und alte Drucke, Ludwigstr.16, 80539 München, (Jan.2008). Eine Kopie dieser CD bekam das Rater Stadtarchiv. - Doch jetzt haben die Münchener ein Einsehen: Sie haben die Texte digitalisiert und ins Internet gestellt. -Das Rheinland dankt den Bayern!

Heinz Peters, der in seiner genannten Darstellung²⁴⁾ neben dem Bericht über die Grabungen in der Ratinger Pfarrkirche auch die frühe Entwicklung im Kern der Stadt verfolgt, musste vieles offenlassen, weshalb er den Stand der Diskussion auf die Bemerkung zuspitzt:

„... hier kann nur durch Grabung Klarheit geschaffen werden.“²⁵⁾

4. MAUERRESTE VOR DEM OBERTOR DER STADT RATINGEN

Inzwischen sind im Sommer 2004 – wie eingangs erwähnt – und genau an der einst von Redinghoven bezeichneten Stelle „...vor dem Obertor der Stadt Ratingen“ völlig überraschend Reste eines stattlichen Gebäudes zutage getreten: auffällige Mauerreste, die ein Bagger beim Abräumen des Altbaus Mülheimer Straße 6 freilegte.

Dort unter der Grenzmauer zum Haus Mülheimer Straße 2/4 liegen auffällig starke Fundamente!

Zu einer ersten Einordnung der Fundstelle ist ein Blick auf die alte Situation „vor dem Obertor der Stadt“ nützlich. Es gibt vereinzelte Überlieferungen, die sich den Fundamentmauern an der Mülheimer Straße zuordnen lassen: 1456 wird dort ein alter Turm als „Alde Vest“ bezeichnet. Dieses Bauwerk müsste zu Redinghovens Zeiten (vielleicht schon) ein verwaistes Haus ohne aktuelle Funktion gewesen sein. Immerhin erinnert die alte Ortsbezeichnung an einen derartigen Bau: im Oberdorf lag die „Vestergasse“. Auch wird ein „Turm“ erwähnt: die Bewohner des Oberdorfs finden in schlimmen Zeiten 1623 in einem „uralten thurn“ (sic!) Zuflucht.²⁶⁾

Am Ende berichtet Redinghoven zusammenfassend: „Vor dem Obertor existierte ... die Burg von Ratingen Es steht noch der Bergfried, weil er trotz zerstörtem

Dach nicht eingerissen werden konnte. Es hat den Anschein, als würden die Steine mit Ketten zusammengehalten.“²⁷⁾

Genau diesen Bergfried finden wir auf der bekannten Stadtansicht von Ratingen, die der Kartograf **Erich Philipp Ploennies** im Auftrag des Kurfürsten Johann Wilhelm im Jahre 1715 zeichnete. Ploennies (1672 - 1751) stellt den Turm in die Mitte seiner Zeichnung. Rechts davon nimmt das Oberdorf einen breiten Raum ein. Der Bergfried steht also in der Mitte zwischen der Kirche St. Peter und Paul und dem Windmühlenturm im Oberdorf. Otto Redlich nennt diesen Bergfried ausdrücklich in einer Anmerkung des Manuskriptes für seine Stadtgeschichte: „Auf dem Bilde von Ploennies noch sichtbar, ist er erst im 19. Jahrhundert niedergerissen worden.“²⁸⁾

Der Bergfried steht in der genannten Stadtansicht genau an der richtigen Stelle, sodass wir das rätselhafte Fundament vor dem Obertor diesem Turm zuordnen möchten.

5. IM HINTERGRUND: EINE WEITERE MAUER: DIE OBERDORFMAUER

Um Ostern 2004 begannen die Vorarbeiten für den Neubau Mülheimer Straße 6. Zuerst wurde der Bauplatz freigeräumt, wobei im Hintergrund eine alte Feldsteinmauer auftauchte.

Es war ein Sonntag im Juni, als mir beim Abendspaziergang die neue Mauer und auf ihr ein senkrechter heller Streifen auffiel. Die Abendsonne stand schon tief; unübersehbar und sehr auffällig stach der helle Streifen auf der gerade freigelegten Mauer hervor; in dem verwitterten Mauerwerk leuchtete die neue Abbruchkante an der südlichen Ecke der rückwärtigen Grundstücksgrenze hell im Abendlicht hervor.

Die Höhe der rückwärtigen Mauer schätze ich auf etwa zwei Meter über dem links sichtbaren Fußboden des Hofes im Nachbargrundstück (Mülheimer Straße 8).

Die angeschnittene Mauer scheint mir in ihrem Gefüge und mit ihrer Stärke von rund 60 cm recht genau den bekannten Abschnitten Oberdorfmauer zu entsprechen, wie sie an mehreren Stellen – etwa vor dem Windmühlenturm – zugänglich sind. (Ich darf hier anmerken, dass mir dort die Oberdorfmauer vertraut ist, weil sie den Garten meines Elternhauses²⁹⁾ rückwärtig abschließt.)

Diese nun hinter den Gärten der Mülheimer Straße neu sichtbar gewordene Oberdorfmauer ist in Ratingen einfach unbekannt. Immerhin scheint es mir nachvollziehbar, dass solche rückwärtigen Mauerabschnitte zum Zeitpunkt der Landaufnahme irgendwie verdeckt waren, etwa durch Schuppen oder Sträucher - so waren sie für die Landmesser damals einfach nicht offen sichtbar. Verständlich sind derartige Lücken in den Aufzeichnungen, wenn man die Interessen der preußischen Auftraggeber dieser Kartografen bedenkt; denen ging es zuerst um die Erfassung von steuerlichen Merkmalen - also um die Feststellung von Besitzverhältnissen.

24) Diese Grabungen im Zuge des Einbaus einer Fußbodenheizung wurden unzureichend dokumentiert.

25) Ebd.

26) **Otto R. Redlich** „Geschichte der Stadt Ratingen von den Anfängen bis 1815“, Ratingen 1926, S. 25

27) **Redinghoven**, Ratinga, Cgm 2213-20_00012V

28) Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland, Best. 165.36.00 (Nachlass Redlich), Manuskript zu Seite 25 seiner Stadtgeschichte.

29) Hochstraße 16/18



Stadtansicht Ratingens aus dem Jahre 1715. Zeichnung von **Erich Philipp Ploennies** aus seinem kartografischen Werk „Topographia Ducatus Montani“, hier: Kopie von **Ernst Bierwirth** für das Buch „Geschichte Ratingens von den Anfängen bis 1815“ von **Otto R. Redlich**



Baugrube Mülheimer Straße 6. In der Grube sind starke Fundamentmauern zu erkennen. Im Hintergrund sieht man an der Rückseite des Grundstücks ein angeschnittenes Stück der alten Oberdorfmauer

Eine spätere Ausfertigung der preußischen Karte interessierte mich besonders, denn hier gibt es zusätzlich auf dem Rand eine kleine Extrazeichnung der spitzen Ecke zwischen Mülheimer Straße und Hochstraße in vergrößertem Maßstab. Jedenfalls belegen auch hier im Jahr 1869 die Kartografen, dass ihnen auffiel, wie unübersichtlich sie die Gebäude(-reste) vorfanden. Ob unter diesem Trümmerhaufen die Ruine einer „Burg“ verborgen sein könnte, interessierte keinen preußischen Kartografen, weder 1825 noch 1869.

6. AUFFÄLLIGE BRUCHSTEINMAUER IM KELLER MÜLHEIMER STRASSE 6

Im September 2004 stand der Bagger straßenwärts in der eingangs genannten Baustelle bereits auf dem alten Kellerboden und arbeitete an einer Bruchsteinmauer, der Grenzmauer zum Nachbarhaus Mülheimer Straße 2/4. Mitten in der Grenzmauer öffnete sich ein fast mannshohes Loch: ein Durchbruch zum Nachbarkeller.

Solche Durchbrüche von einem Keller zum Nachbarkeller wurden in den letzten Kriegsjahren als Rettungsweg behördlich angeord-

net.³⁰⁾ Hatte eine Fliegerbombe ein Haus in einen Trümmerberg verwandelt, erwies sich oftmals der vorbereitete Durchbruch zum benachbarten Keller als der rettende Ausweg für die Verschlütteten. Also wurden damals überall Grenzmauern durchbrochen. Das Loch wurde beiderseits bündig vermau-



Das Loch in der Grenzmauer zum Nachbargrundstück Mülheimer Straße 2 - 4

ert, mit Kalktünche überpinselt und durch einen genau vorgeschriebenen Rahmen mit roter Farbe gekennzeichnet.³¹⁾

Indem ich in dem Durchbruch meinen Arm bis an die Ziegelmauer des Nachbarn streckte, schätzte ich die ursprüngliche Stärke der alten Bruchsteinmauer auf etwas mehr als einen Meter.³²⁾

Es sei vermerkt: genau diese roten Ziegel auf der Nachbarseite, die im Foto zu erkennen sind, lassen sich von dort leicht herausnehmen. Diese Möglichkeit wird eines Tages interessant, wenn eine Untersuchung zum Charakter und Alter des Mauerwerks ansteht.³³⁾

30) Durchführungsverordnung v.12.3.1940 zum Luftschutzgesetz. Einzelheiten: Rätiger Forum 7, 2001, S. 151f.

31) Ebd., S. 152.

32) Sie stimmt interessanterweise überein mit der Stärke der Fundamentmauern unter dem LEWENHAUS in Düsseldorf: S.63 in: Edmund Spohr, Düsseldorf - Stadt und Festung, 1.1978.

33) Die ganze Situation wurde am 25.7.2004 fotografisch ausführlich dokumentiert. Die Fotos erhielt die zuständige Behörde in Overath - Dr. Gechter. Mündlich sagte er mir (bei einer späteren Gelegenheit), dass derzeit zwingende Notgrabungen seine Behörde völlig in Anspruch nähmen.

Die in diesem Aufsatz vorgelegte Dokumentation mag dann zur Auswertung nützlich sein.



Blick aus der Baugrube zur Mülheimer Straße hin. Die Grenzmauer zum Nachbargrundstück Mülheimer Straße 2 - 4 scheint eine Fundamentmauer von beträchtlicher Stärke zu sein

Die obersten Schichten der Grenzmauer – im Foto sieht man, dass sie aus normalen Ziegelsteinen gemauert sind – wurden irgendwann nachträglich auf die Bruchsteinmauer aufgesetzt. Uns interessiert hier nur die untere uralte Bruchsteinmauer; in ihr wurde auffälligerweise zweierlei Gestein vermauert: neben dem in der hiesigen Umgebung gebrochenen Sandstein, der auch später beim Bau der Stadtmauern Verwendung fand, sind auf dem Foto auffällige große schwarz-blaue Blöcke³⁴⁾ zu erkennen. Es handelt sich um den sogenannten Schwarzen Marmor: „die dunklen Varietäten des Schwelmer Kalks“³⁵⁾

Nach Auskunft eines Spezialisten der Wülfrather Steinbrüche wurden solche Kalkstein-Stücke gerne in Festungsmauern eingebaut, weil sie erheblich bruchfester und härter sind als der hiesige Sandstein und die Mauer insgesamt widerstandsfähiger machen.

Dieser Schwarze Marmor ist in Ratingen mehrfach an alten Häusern

anzutreffen, zum Beispiel als Türschwelle, Einfassung eines Fensters oder Hauseingangs. Auch der Taufstein³⁶⁾ der Pfarrkirche St. Peter und Paul ist aus diesem „Ratinger Marmor“ gehauen.

Festzuhalten ist:

Eine solche Bruchsteinmauer – in einer Stärke von über einem Meter – wie sie hier freigelegt wurde, überrascht an dieser Stelle draußen vor der Stadt.

Hier lässt sie sich nicht als Grundmauer für das Haus irgendeines Bauern erklären.

7. UNZUGÄNGLICHE KELLER UNTER DEM „BERGISCHEN HOF“, HOCHSTRASSE 1

Dann kam ich weiteren Auffälligkeiten auf die Spur: unter dem Gasthaus „BERGISCHER HOF“, Hochstraße 1, das rückwärtig an das Grundstück des Neubaus Mülheimer Straße 6 angrenzt. Diese stehen (vermutlich) im direkten Zusammenhang mit den dort gerade freigelegten Fundamentmauern.

Der Gastwirt, Herr Igor Medjedović, zeigte mir in seinem Keller unter der Gaststätte vermauerte Türnischen – unzugängliche Kellerräume liegen dort an der Rückseite des Hauses unter den Toiletten des Erdgeschosses. Diese (Keller-) Flächen sind in den Architekten-Plänen aus dem Jahre 1952³⁷⁾ auffällig gekennzeichnet. Es sind die Flächen, die rückwärts unmittelbar an das uns interessierende Grundstück, Mülheimer Straße 6, angrenzen.

Die Hausbesitzerin des genannten Gasthauses, Frau Gertrud Vossen, erinnert sich daran, was sie – als Kind – damals von oben auf dem gerade von Schutt und Trümmern frei geräumten Kellerboden gesehen hat. „Unbrauchbare Mauerreste“, urteilten die Erwachsenen, „die behindern nur den begonnenen Wiederaufbau“. Sie weiß noch, dass man beschloss: Diese unnützen Mauerblöcke lassen wir unter den neuen Betonflächen einfach verschwinden. Es wäre zu teuer, dies alles abzutragen. Auch habe sie Fotos, auf denen diese Mauern in der damaligen Ruine noch zu sehen sind. Leider aber sind diese Fotos zurzeit nicht aufzufinden.

Zudem ist auch eine Bemerkung des Besitzers des Hauses Mülheimer Straße 2/4 interessant: Herr Hans Jürgen Ellinghaus klagt über ein Problem im Keller und im Hof seines Hauses: Seit Jahren habe er immer wieder den Kammerjäger bestellen müssen, der aber gegen die fortdauernde Rattenplage nichts habe ausrichten können.

Ende August 2014 wurde auch das Haus Mülheimer Straße 10 niedergedrückt, um einem Neubau

34) Übrigens sind die schwarzen Blöcke auch in der Stadtmauer gut zu erkennen: vom alten Stadtgraben aus, direkt nördlich vom Dicken Turm.

35) S.39f, in: **Helmut Grabert**, Aus der Erdgeschichte von Ratingen, in den Beitr. zur Geschichte Ratingens, Bd.5, Wuppertal; 1968; **Hermann Tapken**, Im Vorfeld der Industrialisierung: Kalkproduktion ... S.83 - 153, in: Ratinger Forum, 10, 2007, hg. Stadtarchiv Ratingen. (Aus dem Abraum habe ich einige Stücke aufbewahrt.)

36) Foto u. Beschreibung Abb. 62, S.164 in: Heinz Peters, a.a.O..

37) Eingesehen im Bauamt der Stadt Ratingen.



Rest der Oberdorfmauer im Hof des Abrisshauses Mülheimer Straße 10
(Aufnahme vom 28. 8. 2014)

Platz zu machen. Auf dem Hof des Hauses ist ebenfalls noch ein ganzes Stück der alten Oberdorfmauer zu finden. Laut Auskunft der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Ratingen wird die Mauer auch nach der Errichtung eines Neubaus erhalten bleiben. Auch im Hinterhof des Hauses Mülheimer Straße 12 verläuft ein Stück Oberdorfmauer.

8. DAS RATINGER „OBERDORF“

- mitsamt seiner mittelalterlichen Ummauerung, die in zusammenhängenden Teilen noch recht gut zu erkennen ist. So haben wir in Ratingen anschaulich vor uns, wie die Vorfahren sich einst abzusichern versuchten. Die Bewohner waren einfach gezwungen, ihre Anlage zu pflegen und Zug um

Zug auszubauen: die Wachposten bekamen einen Wachturm, zunächst sicherlich einfach nur aus Holz. Schließlich wurde er ein fester Bestandteil der Oberdorfmauer: der sogenannte ‚Mühlenturm‘ wurde gebaut, der Wachturm an der süd-östlichen Ecke. (Seinen Name verdankt er möglicherweise einem Scherz, denn nirgends in den vorhandenen alten Abrechnungen der Müller³⁸⁾ wird er genannt. Sein Standort hier in der Ebene ist tatsächlich völlig ungeeignet zum Betrieb einer Windmühle.³⁹⁾ (Aus)besserungsarbeiten an dieser Mauer sind in den Stadtrechnungen für das Jahr 1444 belegt. Dort sind allein für den Mauerring des Oberdorfes fünf Türme namentlich aufgezählt.⁴⁰⁾

Übrigens sind die Reste des Windmühlenturms heute frei zugäng-

lich: Das Restaurant „La Taverna“, Bahnstraße 7, bewirbt seine Gäste bei gutem Wetter vor der Mauer (hier etwa 3 m hoch), und am Ende des Gartens befindet sich die Ruine des Windmühlenturms.

In der anfangs schon genannten ältesten Katasteraufnahme aus preußischer Zeit ist der ursprüngliche Grundriss der alten Fluchtburg „Oberdorf“ noch gut abzulesen, auch wenn der Ausbau der späteren Bahnstraße bereits 1825 schon eine der Ecken weggebrochen hatte.⁴¹⁾ Dazu findet sich in dieser Karte die alte Bezeichnung „Oberdorf“, die im Rheinland zu der ältesten Schicht der Ortsnamen⁴²⁾ gehört; wie Düssel -dorf, Deren -dorf, Hel -torf und Lin -torf gehört auch das Ober -dorf zu dieser Gruppe alter Ortsnamen.

Im Zuge der mittelalterlichen Blüte des Eisengewerbes in der Stadt wuchs Ratingens Einwohnerzahl stark an - Redinghoven sagt, dass die Stadt nicht mehr alle unter-

38) S. 211ff in: Thomas Kreft, das mittelalterliche Eisengewerbe im Herzogtum Berg, 2002.

39) Zwar findet sich im og. Nachlass Redlich die Notiz, er sei nach dem Muster des Mühlenturms in Zons gebaut worden, doch ist in Zons an der Ecke zum Rhein hin wirklich mit Wind zu rechnen im Gegensatz gerade zu dieser Stelle in Ratingen.

40) Leider gibt es in den Stadtrechnungen keinen Hinweis, wo die Türme und die Tore standen, ihre Anordnung in einer Handzeichnung Hüttens ist frei gestaltet.

41) S. o.: Abb. 2.

42) S.168 in: Erich Wiplingshoff, Vom Mittelalter ..., in Düsseldorf, Hg. Hugo Weidenhaupt, Bd.I,1988.,



Die südliche Mauer des Oberdorfes hinter dem Restaurant „La Taverna“



Am Ende der Mauer erkennt man das verbliebene Halbrund des ehemaligen Mühlenturms

bringen kann⁴³⁾. Dadurch entstanden neue Vorstädte: Bechem vor dem Bechemer Tor und Vowinkel vor dem Vowinkeler Tor (das erst viel später als „Düsseldorfer Tor“ bezeichnet wird).

Es fällt auf, dass vor dem Lintorfer Tor keine Vorstadt entsteht - hier lag neben einer wichtigen Brücke über die Anger die Wasserburg Haus zum Haus, die übrigens nie zum Gebiet der Stadt gehörte. Nebenbei ist zu bemerken, dass der einzige Kanonenturm der Stadt, der Dicke Turm, eben genau in Richtung dieser (zeitweise feindlichen) Wasserburg liegt.

Eine Sonderstellung hatte das alte „Oberdorf“ - von der noch einiges zu berichten ist.

Redinghoven kann nach dem Dreißigjährigen Krieg nur von den Trümmern des zerstörten *Castrum de Ratingen* berichten. Tief bewegt steht er vor Ruinen; hatte er doch gerade in den ihm vorliegenden Urkunden von den wichtigen Ereignissen gelesen, die sich genau hier, in diesem *Castrum de Ratingen* seit der Stadterhebung ereignet hatten.

Von dem Oberdorf, das er „eine nachträglich entstandene“ Vorstadt nennt, zeichnet er ein positives Bild: trotz der Zerstörungen des Krieges macht gerade das Oberdorf auf Redinghoven den Eindruck eines wieder aufblühenden Stadtteils: er berichtet von dem Bergfried, der trotz zerstörtem Dach nicht eingerissen werden konnte. „Trotz zerstörter Burg ist die Vorstadt im Aufbau und erstreckt sich bis an die Gräben der Stadt (usque ad urbis fossas), mit eigenen Toren wird sie abgeschlossen.“⁴⁴⁾

Möglicherweise gab es hier neben dem Bergfried noch weitere Gebäude (oder Trümmer): jedenfalls müsste es in der frühesten Zeit hier irgendwo einen größeren Saal gegeben haben; hatte doch **Marcellinus** von einem großen Gastmahl berichtet, bei dem der sächsische Gaugraf Bruno mitsamt seinem Gefolge ermordet wurde.⁴⁵⁾

Jedenfalls ist in diesem *Castrum de Ratingen* soviel vorhanden, dass verständlich wird, wenn Redinghoven das Wort *villa* einfach als zu eng erscheint.

9. DIE ÜBERSETZUNG „BURG“ VERURSACHT FEHLEINSCHÄTZUNGEN

Leider ist nun auch von Missverständnissen zu berichten, die einfach die Übersetzung in das deutsche Wort „Burg“ provoziert hat. Meist wird das „*Castrum de Ratingen*“ dann zur „Burg von Ratingen“. Nun ist es einfach bedauerlich, dass wir in unserer Sprache keine präzisere Bezeichnung haben: Das Deutsche kennt keine Unterscheidung zu der Ritterburg des Mittelalters. In der lateinischen Sprache dagegen gibt es ‚*arx*‘ und ‚*castrum*‘.

„In germanischer Urzeit ist B(urg) eine Volks- oder Fluchtburg mit offener Siedlung, dazu kann ein Herrenhof treten In karol(ingischer) Zeit wird der Herrenhof befestigt, seit 900 zieht der Herr vom Hof in eine kleine Festung, die fortan auch Burg heißt, nun im Sinn der lat. *arx*. ... mit dem Aufblühen der Ritterburgen (erhält) die Bed. ‚*arx*‘ neuen Auftrieb“⁴⁶⁾ und führt in unserem Fall zu Missverständnissen.

Unbemerkt hat sich auch bei einem ausgewiesenen Fachmann eine falsche Vorstellung eingeschlichen - und zu historisch falschen Folgerungen verführt: sogar in der Stadtgeschichte Ratingens, wo Redlich offensichtlich das Bild einer mittelalterlichen Burg vor sich sieht und daraus folgert:

„Kein Platz eignete sich für die Anlage einer Burg besser als der Kreuzungspunkt der ... Straßen ... auf der beherrschenden Anhöhe, wo auch die Kirche erbaut ist.“⁴⁷⁾

Hier hat sich das Bild einer späteren Epoche in die Frühzeit eingeschlichen - und die daraus abgeleitete Behauptung wurde weithin übernommen. Heinz Peters erst hat sie im Einzelnen widerlegt⁴⁸⁾.

Jedenfalls müssen wir für diese Frühzeit die bescheidenen Verhältnisse im Auge behalten. Dann sehen wir in dem *Castrum de Ratingen* eine kleine Burg im Sinne von „befestigte Siedlung“, einfach in dem ursprünglichen Sinn des Wortes: steckt doch in dem Wort Burg das Verb „bergen“. Denn schon bald wird das Schutzbedürfnis der frühen Siedler zur Sprache kommen. Zuerst jedoch beurteilen die Siedler das Land unter bäuerlichen Gesichtspunkten: sie bringen ihr Vieh mit, sind

also auf Weidemöglichkeiten angewiesen.

Jakob Germes, dessen Darstellung wir hier folgen, hat die Diskussion über die frühesten Siedler ausführlich dargestellt.

10. ÄLTESTE BESIEDLUNG: BORUKTUARIER - DER NAME „RATINGEN“

Die landsuchenden „Rater“ sind Franken und gehören zu dem Unterstamm der Boruktuarier. Sie kommen in der Zeit der Völkerwanderung als Siedler, die neuen Lebensraum finden müssen; dem Mauspfad⁴⁹⁾, einem alten Verkehrsweg⁵⁰⁾, waren sie gefolgt, der rechtsrheinisch von der Ruhr bis zum Siebengebirge in der hochwasserfreien Zone parallel zum Rhein verläuft.

„Die Besiedlung unseres Stadtgebietes kann nur vom Rhein her erfolgt sein. Der Rhein war mit seinen vor- und frühgeschichtlichen Straßen die bedeutendste Siedlungskraft, seinem Lauf folgen die

43) Redinghofen, Cgm 2213-20_22V: cum urbs omnes capere non posset.

44) ... „sed diruto *Castrum suburbium* in constructum est et usque ad urbis fossas protensum et portis suis clausum. Cgm 2213 - 20_00014.

45) Der genannte Marcellinus berichtet in seiner „*Vita Divini Suitberti*“, Köln 1508, von einem Gastmahl, bei dem der große Bruno mit seinem Gefolge ermordet wird. Deshalb müsste in dem Dorf Ratingen ein größerer Saal voraussetzen sein - möglicherweise in dem LEWENHAUS.

(s.o. Kp.2); Nichts davon zeichnet Ploennies, vielleicht war der Saal zu niedrig und verschwand hinter den Bäumen, die Ploennies zeichnet - eher vermute ich einen hölzernen Saal, der damals schon nicht mehr bestand.

46) S.v. Burg in: Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 13. Auflage (1934) bearb. von Alfred Götz.

47) S.25 in: Redlich, *Stadtgeschichte*, Heinz Peters, (S.53 in: St. Peter und Paul in Ratingen, 2. (1998) - Schon in der 1.1957, S.47ff.) Er bringt dazu ein weiteres Beispiel: „Eschbach unterstellt, ...eine „Burg“... „die er am höchsten Punkt der Siedlung Ratingen ... annimmt“; er entwirft dazu auch einen „Situationsplan“ (Ebd.).

48) S.52-57, a.a.O.

49) S.97 in: Jakob Germes, *Der Name Ratingen*, III in: *Ratingens ältere Geschichte*, 1968, Bd.5 in: *Beiträge zur Geschichte Ratingens*.

50) S. 98 a.a.O.



Die uralten Handelswege „Mauspfad“ und „Hilinciweg“ kreuzen sich in Ratingen

Straßen, auf diesen die Siedler, er war die wichtigste Ader des pulserenden Verkehrs.“⁵¹⁾

In Ratingen kommt ein weiterer alter Verkehrsweg hinzu: der Hilinciweg, der von Kaiserswerth über Ratingen nach Heiligenhaus - Velbert geht. „Die Kreuzung Hilinciweg - Mauspfad“ schein „die Siedlung an sich gezogen zu haben“, bemerkt **Dittmaier**.⁵²⁾

In Waldgebieten siedeln sie, wo etwa eine Lichtung Futter für das Vieh hergibt, sie roden kleine Flächen. Auf dem gewonnenen Boden beginnen sie mit dem allerersten Ackerbau.⁵³⁾

Der Name Ratingen gehört zu den alten Namensbildungen auf -ingen⁵⁴⁾, die in der Zeit der Landnahme bei den Franken weithin beliebt waren: es ist sofort verständlich, dass die „Bindung an einen Führer in der Wanderzeit bedeutsamer war ... als die an einen Ort“.⁵⁵⁾

So lässt sich aus dem Namen Ratingen auf den Namen des einstigen Anführers schließen: Hratan⁵⁶⁾ hieß er oder vielleicht Hrada⁵⁷⁾. Also wäre der Name der Menschengruppe auf der Wanderschaft zu übersetzen: bei den Leuten des Hrata(n).

Zur Frage der Siedlungsform stellt Germes fest: „Die Einzelhoflage ist im Siedlungsgebiet Ratingen noch heute klar zu erkennen“⁵⁸⁾, wofür er

einige Beispiele nennt – doch müssen seine Beispiele andere Siedlungsformen nicht ausschließen. Auch nennt er - im Zusammenhang der ältesten Erwähnungen Ratingens im Werdener Chartular (799-849) – Ratingen eine Siedlung, „die durch seine beherrschende Lage an einem wichtigen Straßenkreuz und am Rand der Niederterrasse vielleicht nicht unbedeutend“ war.

Und dann kann sich hier in der nächsten Stufe der Entwicklung – ein Markt entwickeln. Dafür aber müssen erst friedlichere Zeiten anbrechen – wovon wir jedoch noch jahrhundertweit entfernt sind.

Wenn wir die verschiedenen Beobachtungen zur frühesten Besiedlung zusammenfassen, ist mit einer Entwicklung zu rechnen: Da und dort sind vereinzelt bäuerliche Anwesen entstanden, der Austausch der Erzeugnisse lässt einen Markt entstehen, der sich in der Nähe der vorhandenen Wege (und der Straßenkreuzung) am besten entwickeln kann.

Ratingen liegt nicht weit von der Ruhr entfernt, und nördlich siedeln sächsische Stämme. Mit Sicherheit gab es Überfälle (hin und her!). Wie berichtet, könnten die Einzelhöfe am Anfang der Besiedlung gestanden haben. Doch irgendwann musste man zusammenrücken: Fluchtburgen in großer Zahl bezeugen die Entwicklung.

Nachbarn müssen sich zusammen tun, müssen eine Stelle finden, die sich zur Verteidigung eignet, etwa eine kleine Anhöhe. Gemeinsam werfen sie einen Wall auf: den Ringwall.

11. DIE FLUCHTBURG

kennzeichnet die Frühzeit unseres Raumes; denn schon mit dem Ende der Römerherrschaft⁵⁹⁾ beginnt ein Machtvakuum, das erst nach Jahrhunderten endet, wenn Karl der Große erstmalig geeignete Machtstrukturen entwickelt und den unendlichen Kleinkriegen ein Ende setzt.

Schriftliche Überlieferungen zu diesen Konflikten sind verständlicherweise nicht zu erwarten.

Eindrucksvolle archäologische Zeugnisse jedoch erinnern vielerorts an diese unsicheren Zeiten: Wallburgen, Erdbefestigungen, Fluchtburgen⁶⁰⁾ dokumentieren die anhaltende Bedrohung. Genannt seien hier zwei Beispiele aus der näheren Umgebung, zu denen es Angaben über die Ausdehnung solcher Anlagen gibt:

(1.) Die Alteburg auf dem Pastorsratsberg in Essen-Heidhausen mit 200x400 m und

51) S. 97 a.a.O.

52) S.237 in: Dittmaier, H., Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes, ZBGV 74,1956

53) Ebd.

54) Zu der ältesten Schicht der Ortsnamen gehören die -Dorf-Namen wie Düsseldorf, Derendorf, Heltorf und Lintorf. Wie der letztgenannte Ortsteil von Ratingen gehört auch unser Oberdorf zu dieser Gruppe alter Ortsbezeichnungen.

55) S.527 in: A. Bach, Namenkunde, (zit. nach Germes, a.a.O. S.89) S.17 in: H.Dittmaier, a.a.O.. Und: S.91 in: Jakob Germes, a.a.O..

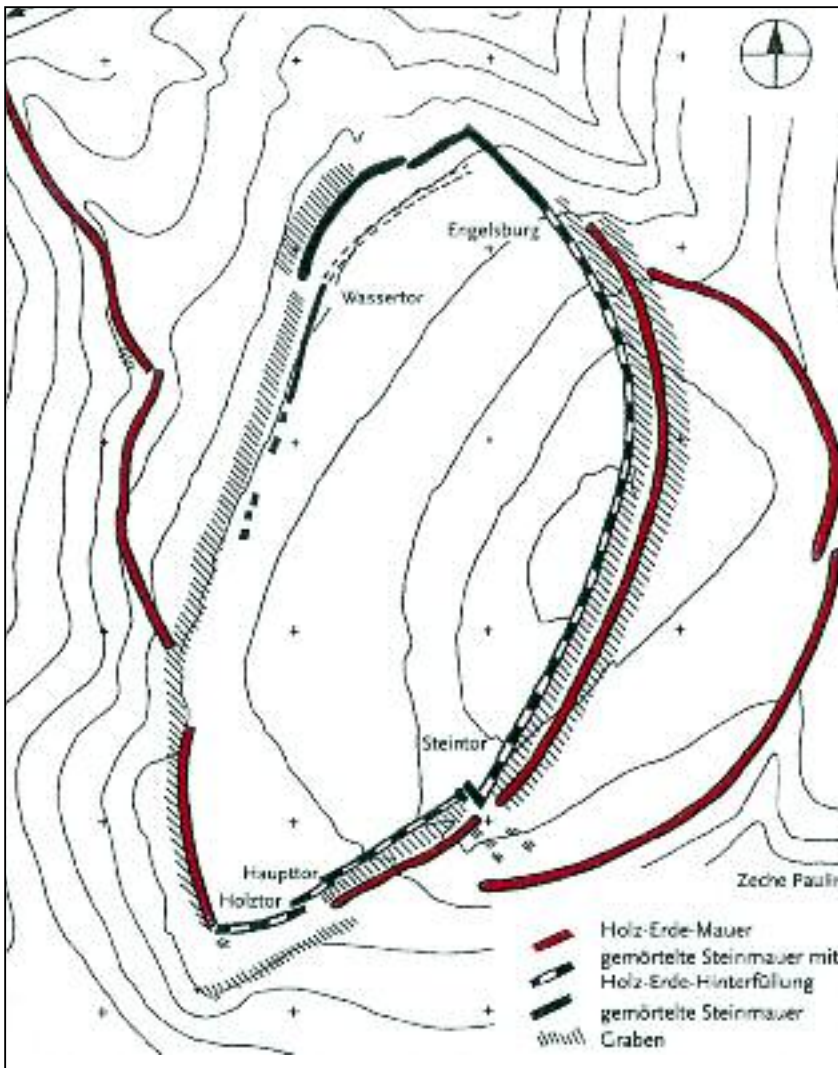
56) Ebd. S.92.

57) S.100 a.a.O.

58) Ebd.

59) Die Stadt Köln wird 355 von den Franken eingenommen.

60) Jost Auler, Archäologie zwischen Schwarzbach und Kittelbach ... im Norden von Düsseldorf, S.23-141, in: DüsseldorfJb. Bd.66, 1995; Vgl. S.143: Die Entstehung der Landeshoheit der Edelfreien ...in: Max Barkhausen, Die Entstehung der Herrlichkeit Krefeld, S. 139-157 in: RheinVjbl. 15/16, 1950/51; S. 148 in: Frank Siegmund, Frühgeschichte..., in: Düsseldorf, Bd.I, (1988) in: Düsseldorfer Geschichte, Hg. Hugo Weidenhaupt.

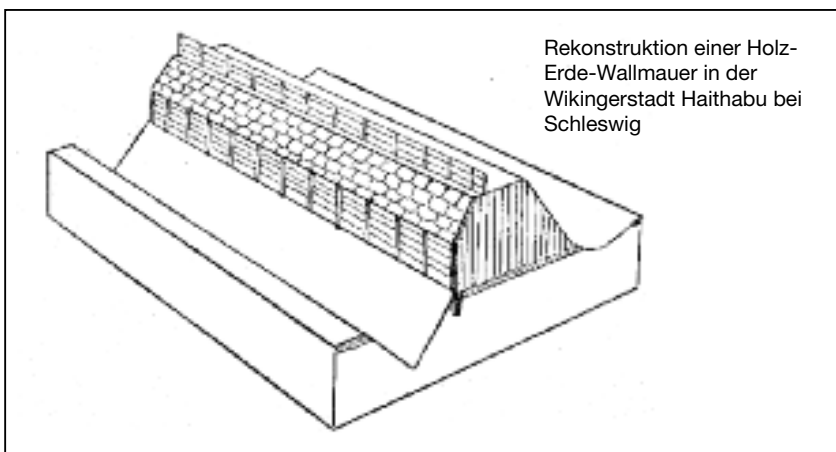


Die durch archäologische Grabungen erschlossene Fluchtburg „Alteburg“ in Essen-Heidhausen

(2.) die Eifkenburg bei Burscheid mit 50x140 m.⁶¹⁾

Diese im Grundriss erhaltenen Anlagen sind Beispiele für eine große Zahl unterschiedlicher Verteidigungsanlagen.⁶²⁾ Regelmäßig ist über viele Generationen hinweg mit verschiedenen Bauphasen

und Ausbaustufen zu rechnen. Der Ringwall wurde gerne auf einer gewissen Anhöhe angelegt. Eine erhöhte Stelle ist leichter zu verteidigen: der Verteidiger steht auf einem Wall, höher als der Angreifer. Auf die Wälle pflanzte man dichte Hecken – bestimmte Heckenarten wachsen nach jahrelanger intensi-



ver Pflege zu einem undurchdringlichen Astgeflecht zusammen – elastische Schösslinge – z. B. der anspruchslosen Birkengewächse werden verflochten, Ilex wurde verwandt und die Heckenrose⁶³⁾.

Diese Situation hat sich in das kollektive Gedächtnis der Menschen tief eingepägt, was beispielsweise das Märchen von Dornröschen anschaulich dokumentiert.

Später wurde mit Holz-Erde-Mauerwerk⁶⁴⁾ weitergebaut. Manchmal finden sich in der gleichen Anlage urchimliche Mauertechniken mit senkrechten und waagerechten Hölzern. Schließlich entstehen auch Steinmauern: In der Logik der langen Bedrohung werden aus den primitivsten Wällen recht perfekte Anlagen, die erhalten blieben, weil die Bedrohung (hier durch die benachbarten Sachsen) jahrhundertlang fortbestand.

Bedauerlicherweise ist diese frühe Stufe der Entwicklung in unseren Städten meist völlig ausgelöscht. Nicht nur fehlt in der Regel jede schriftliche Überlieferung, auch gingen regelmäßig die letzten Spuren im Zuge der oft sprunghaften Bebauung verloren.

Doch Ratingen bildet eine Ausnahme: denn die Stadt hatte eine bescheidene Entwicklung, sie stand lange Zeit im Schatten der Residenzstadt Düsseldorf und blieb zurück – was sich für den Historiker zu einem besonderen Glücksfall entwickelte: denn so blieb hier – östlich des Mauerrings der mittelalterlichen Stadt – eine uralte Fluchtburg erhalten.

61) Zum Größenvergleich: die Fläche des Oberdorfs in den mittelalterlichen Grenzen: etwa 100 x 100m; Rafael v. Uslar, Zur vor- und frühgeschichtlichen Besiedlung des Bergischen Landes, S.8-18 in: RheinVjbl, 15/16, 1950/1951. mit einer Karte zur Verbreitung der Ringwälle im Bergischen Land auf S.16; Pomykaj, a.a.O. - S.12: Foto - S.13 nennt Ringwälle, die offensichtlich sächsischen Bauern als Verteidigungsanlagen gedient haben bei Engelskirchen und Oesinghausen an der Aggertalsperre.

62) August von Cohausen, Die Befestigungsweisen der Vorzeit und des Mittelalters.

63) S.30 in: Martin Kollmann, Landwehren, S. 27-41 in: Romerike Berge, 57, 2007 mit Abb.

64) S.17 in: Rafael v. Uslar, a.a.O.

12. ANGELSÄCHSISCHE MÖNCHBERICHTEN. BRUNO

Den angelsächsischen Mönchen, die einst mit Suitbert in das Land der Boruktuarier gekommen waren, verdanken wir einige Berichte aus der frühesten Zeit – auch jene Berichte, die in Köln gesammelt und 1508 unter dem Pseudonym Marcellinus gedruckt wurden. Sie berichten von dem abrupten Ende, das ihre Arbeit in unserer Gegend urplötzlich ereilte: Der Eklat ereignete sich in unserem Dorf.

Die Mönche berichten von einem Mann, der in dem Dorf Ratingen zu sagen hat: dem „primicerium eiusdem vici de Ratingen“. Sein Name ist ihnen unwichtig; er ist eben der „Anführer jenes Dorfes Ratingen“ – und er versteht das Schwert zu führen.

Das musste „der grosse Bruno“ schmerzlich erfahren, „ein sächsischer Würdenträger, der mit seinem edlen Gefolge in dem Dorf Ratingen ... übernachtet“. Als Gast kommt Bruno mit seinen Mannen durch das Tor geschritten oder geritten. Es gibt ein Festmahl im „Castrum de Ratingen“.⁶⁵⁾

Doch plötzlich ist hier alles anders. Der hohe Gast wird erschlagen und mit ihm seine beiden Adjutanten. Der Totschlag entwickelt sich sehr schnell zur Katastrophe – auch für Suitbert. Die angelsächsischen Mönche, die (sicherlich zuerst mündlich) den Bericht über den Mord weitergeben, liefern auf ihre Weise die Begründung gleich mit: der Teufel hat den Streit angestiftet.⁶⁶⁾

13. EIN ECKIGER RINGWALL

Doch wir müssen die konfliktgeladene Lage einbeziehen und so einordnen wie **Knut Schäferdiek** einen ähnlichen Fall in der gleichen Zeit erklärt: „Der sächsische Vorstoß entspricht der allgemeinen Bewegungsrichtung der sächsischen Expansion ...“.⁶⁷⁾

Für unseren Zusammenhang ist festzuhalten:

Er gibt in dem Dorf Ratingen jenen „primicerium eiusdem vici de Ratingen“, der das Schwert zu führen versteht. Er vermag in dem Streit, der sich plötzlich entwickelt, den „großen Bruno“ mitsamt seiner Leibwache zu bezwingen. Solch ein einzelner Bericht dokumentiert eine konfliktreiche Zeit. Immerhin werden „mehr als zwanzig Ringwälle ... allein für das Innere des Bergischen Landes genannt.“⁶⁷⁾

Interessant ist zudem, dass es mehrfach möglich wurde, einzelne Ringwälle als fränkisch oder sächsisch einzuordnen. Doch nachdrücklich betont Uslar: „Zur Erhellung der noch dunklen Frage der bergischen Ringwälle ist enge Zusammenarbeit mit der Geschichtswissenschaft im weitesten Sinne anzustreben (um)... diese Lücke in unserer Kenntnis der bergischen Frühgeschichte ... zu schließen.“⁶⁸⁾

Abschließend finden wir bei Uslar noch einen Hinweis auf „eine kennzeichnende Formeigentümlichkeit mancher dieser Ringwälle ... im Gegensatz zu der gerundeten Wallführung vorgeschichtlicher Ringwälle ... fällt ... eine gewisse Eckigkeit auf, mit der Wälle umbiegen.“⁷⁰⁾

Speziell für unser Oberdorf ist diese Bemerkung zutreffend: der Grundriss des Ratinger Oberdorfes war ursprünglich fast ein Quadrat (s.o.: Abb. 2).

Erst die Entwicklung der Straßen, die als Verlängerung der Oberstraße aus dem Obertor nach links und rechts herausführen, veränderten den alten Grundriss. So hat die alte Landstraße nach Homberg (und weiter nach Elberfeld) schon 1825 eine Ecke weggebrochen. Inzwischen heißt sie nun Bahnstraße, denn 1871/72 kommen die Bergisch-Märkische Eisenbahngesellschaft⁷¹⁾ und dann der Bahnhof Ratingen-Ost, was eine Stra-

ßenbegradigung erzwingt: vom Oberdorf wird eine Ecke abgeschnitten.

Doch eine gewisse Eckigkeit lässt sich heute noch für das alte Oberdorf nachvollziehen.

14. ERGEBNIS

Die Zeit, als Ratingen ein Dorf war, endet genau genommen mit dem Ende der Bedrohung. Karl der Große beendet mit seinen Sachsenfeldzügen die Situation: schließlich hat Ratingen seinen neuen Schwerpunkt am heutigen Marktplatz, weil die Handelsverbindungen wichtig werden. Doch die neuen Schleifmühlen sind auf den Schwarzbach und die Anger angewiesen; hier beginnt mit den Schleifmühlen ein neues Eisengewerbe,⁷²⁾ also noch eine andere Verbreiterung der Siedlung.

So aber bleibt das Oberdorf einfach außerhalb der aktuellen Veränderungen, und es bleibt jedenfalls in seinem Umriß erhalten.

Karl Ernst Vogelbusch

65) Marcellinus, Vita Divini Suitberti, Köln 1508, Aap. XXVII, Uni Bibl. Düsseldorf, N Lat 220.

66) Ebd.

67) S.15 in: Knut Schäferdiek, Suidbert von Kaiserswerth, DüssJB 66, 1995, S.1-21.

68) Rafael v. Uslar, Bergische Ringwälle, S.17 in: Romerike Berge, 1, 1950. Vgl. o. S.11 mit Anm. 56.

69) S.18 Ebd.

70) Ebd.

71) I,1 in: Rheinischer Städteatlas, XVII, Nr.89, 2008, Hg. Landschaftsverband Rheinland.

72) S. 211 - 216 in: Thomas Kreft, Das mittelalterliche Eisengewerbe im Herzogtum Berg und in der südlichen Grafschaft Mark (2002), Bd. 8 in: Aachener Studien zur älteren Energiegeschichte, hg.: Historisches Institut der RWTH Aachen.

**Am zweiten Dienstag jeden Monats veranstaltet der VLH
einen Vortragsabend im ehemaligen Lintorfer Rathaus.**

Beginn: 19 Uhr. Der Eintritt ist frei. Gäste sind herzlich willkommen.

Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile

XXVIII. Entlassung der Aleidis von Eggerscheidt in die Wachszinsigkeit (1254)

Die Ermordung des Kölner Erzbischofs Engelbert I. von Berg (1216 - 1225) brachte für die Landesherrschaft der Grafen von Berg insofern Veränderungen, als dass mit dem Tod Engelberts die ältesten Berger ausstarben und Herzog Heinrich IV. von Limburg (1225/26 - 1247), der Schwiegersohn Graf Adolfs III. von Berg (1189 - 1218), die Herrschaft im Bergischen übernahm. Graf Adolf IV. von Berg (1247-1259), der Nachfolger Heinrichs von Limburg, entließ – wohl in (Düsseldorf-) Gerresheim – im Jahr 1254 Aleidis von Eggerscheidt und Mechthild von Mettmann zusammen mit deren Kindern aus der Unfreiheit in die Wachszinsigkeit des Gerresheimer Frauenstifts, also von Äbtissin und Konvent. Die lateinische Urkunde lautet übersetzt:

„Im Namen der heiligen und ungeteilten Dreieinigkeit. Wir, Adolf, Graf von Berg, der Äbtissin, der Küsterin, der Kellnerin und dem ganzen Kapitel der Kirche Gerresheim Gruß. Damit das, was sich im Verlauf der Zeit zuträgt, sich nicht mit der Zeit erschöpft, wird es für gewöhnlich der Anzeige und dem langlebigen Zeugnis der Schrift auf Dauer übergeben. Daher wollen wir zur Kenntnis sowohl der Gegenwärtigen als auch der Zukünftigen bringen, dass wir mit Zustimmung unserer Erben Aleidis von Eggerscheidt mit ihren Söhnen Heinrich, Hermann und Lupert und nicht zuletzt Mechthild von Mettmann mit ihren männlichen und weiblichen Kindern und ihren Nachkommen, die [alle] zu uns in Unfreiheit gehörten, von diesem Recht [der Unfreiheit] lösen und dem seligen Hippolyt und euch zum allgemeinen Wachszinsigenrecht übertragen und von der Einschränkung, durch die sie uns verbunden gewesen waren, ganz und gar durch feierlichen Halmwurf trennen. Zum Ausgleich dafür mögt ihr die Aleidis von Neukirchen, genannt vom oberen Feld, mit ihren männlichen und weiblichen Kindern, die euch nach



Erste Erwähnung des Namens Eggerscheidt (Ecgirsceid) in einer Urkunde Graf Adolfs IV. von Berg aus dem Jahre 1254

Wachszinsigenrecht gehören, dem seligen Viktor und der Xantener Kirche zum selben Wachszinsigenrecht übertragen und diesen darüber ein Schriftstück von euch zum Zeugnis ausstellen. Dies aber ist feierlich geschehen in Gegenwart der Äbtissin Gertrud und des Konvents von Gerresheim, des Pfarrers Konrad, der dortigen Kanoniker Werner und Hermann, des Heinrich von Goldberg, des Petrus von Rath, des Crato von Dern, des Vogts Ludwig von Mettmann, des Vogts Lambert von Gerresheim und vieler anderer. Damit aber dies fest und unverändert bestehen bleibt, haben wir veranlasst, das vorliegende Schriftstück durch die Befestigung unseres Siegels zu versichern. Geschehen ist dies im Jahr der Fleischwerdung des Herrn 1254.“

Die Gerresheimer Frauengemeinschaft, eine Gründung des 9. Jahr-

hunderts, war um die Mitte des 13. Jahrhunderts schon längst in die Landesherrschaft der bergischen Grafen, ihrer Vögte, eingebunden. Vor diesem Hintergrund ist die durch Graf Adolf IV. veranlasste Übergabe der Unfreien Aleidis und Mechthild in die Verfügung der Gerresheimer Äbtissin Gertrud von Neuenkirchen (1258-1288) und des Frauenstifts zu verstehen. Umgekehrt hatte – so die Urkunde – die geistliche Kommunität in Gerresheim die Wachszinsige Aleidis von Neukirchen und deren Kinder in die Wachszinsigkeit des Xantener Stifts St. Viktor zu geben. Aus einer Xantener Kanonikergemeinschaft, vielleicht zurückreichend bis in die Mitte des 8. Jahrhunderts, auf jeden Fall in Beziehung stehend zur Verehrung des heiligen Märtyrers Viktor von der Thebaischen Legion, war im Hochmittelalter ein Institut von Stiftsherren geworden, das am Niederrhein

und zwischen Lippe und Ruhr reich begütert war. Das Stift, dessen Propst auch die Funktion eines Archidiakons im Kölner Erzbistum innehatte, besaß eine überregionale Bedeutung, während sich ab dem 11./12. Jahrhundert die Stadt Xanten ausbildete (erzbischöfliche Stadtrechtsverleihung 1228) und die Grafen von Kleve über die sogenannte große Stiftsvogtei verfügten (1122).

Wenn wir nun auf den rechtlichen Rahmen der vorgestellten Urkunde zu sprechen kommen, so lässt Wachszinsigkeit (Zerozensualität) sich charakterisieren als eine Art gehobener Hörigkeit (Unfreiheit). Wachszinsige (Zerozensuale) waren also jene Leute, die als Freie oder ehemalige Hörige einem geistlichen Institut jährlich eine gewisse Menge an Wachs (für den kirchlichen Gottesdienst, zur Beleuchtung) schuldeten und damit eine persönliche, aber meist erbliche Bindung an den kirchlichen Grundherrn erlangt hatten. Hinzu konnten als weitere Verpflichtungen (aus der Sphäre der Hörigkeit) die Sterbfallgebühr (Besthaupt, -kleid; Kurmede) und die Heiratsabgabe (Buteil) treten.

Erstmals in der mittelalterlichen Überlieferung tritt in der obigen Urkunde der Ort (Ratingen-) Eggerscheidt in Erscheinung. Der Ortsname „Eggerscheidt“ ist aus der 2. Hälfte des 13. und dem Beginn des 14. Jahrhunderts überliefert als *Ecgirsceid* (1254), *Echers-*

cede (13. Jahrhundert, 2. Hälfte) und *Eckerscheyt* (1309). Das Toponym ist ein *scheid*-Name, das Grundwort *-scheid* verweist – wie das Grundwort *-rath* – auf die Zeit der hochmittelalterlichen Rodungen; *-rath* zeigt die menschliche Tätigkeit des Rodens an, *-scheid* vielleicht die des „Ausscheidens“ von Acker- und Weideflächen aus dem Wald, doch ist *-scheid* auch als Stellenbezeichnung im geografischen Sinn einer „Wasser-, Wald-, Bergscheidung“ interpretierbar. Letzterem entspricht, dass *scheid*-Namen fast nur im Bergischen Land auftreten, während die Ortsnamen auf *-rath* auch im Niederrheinischen Tiefland zu finden sind. Der Bestimmungsteil des Wortes „Eggerscheidt“ verweist dann entweder auf „Ecker“ als „Eichel“ oder auf einen Personennamen *Agihari*, *Egher*.

Literatur:

Der besprochene Quellentext findet sich (auch übersetzt) in: **Milz, J.**, Einige Quellen zur Geschichte von Hösel - Haus Gräfenstein und Haus Anger, in: Angerland Jahrbuch 1 (1986), S.102-124, hier: S.111f, zudem in: **Kessel, J.H.**, Geschichte der Stadt Ratingen, Bd.2: Urkundenbuch, S.10, Nr.9; **Weiler, P.** (Hg.), Urkundenbuch des Stiftes Xanten (= Veröffentlichungen des Vereins zur Erhaltung des Xantener Domes e.V. II), Bd.1: (vor 590)-1359, Bonn 1935, Nr.178. Zur Geschichte der Gerresheimer Frauengemein-

schaft im Mittelalter s.: **Buhlmann, M.** (Bearb.), Düsseldorf-Gerresheim – Stift Gerresheim, in: Nordrheinisches Klosterbuch. Lexikon der Stifte und Klöster bis 1815 (= Studien zur Kölner Kirchengeschichte, Bd.37), hg. v. **M. Groten, G. Mölich, G. Muschiol, J. Oepen**, Redaktion: **W. Rosen**: Tl.2: Düsseldorf bis Kleve, Siegburg 2013, S.111-125, zur Geschichte des Xantener Stiftes vgl.: **Runde, I.**, Xanten im frühen und hohen Mittelalter. Sagentradition – Stiftsgeschichte – Stadtwerdung (= Rheinisches Archiv, Bd.147), Köln-Weimar-Wien 2003; **Hawicks, H.**, Xanten im späten Mittelalter. Stift und Stadt im Spannungsfeld zwischen Köln und Kleve (= Rheinisches Archiv, Bd.150), Köln-Weimar-Wien 2007. Wachszinsigkeit und Zensualität als gesellschaftliches Phänomen gerade im Zusammenhang mit der hochmittelalterlichen Stadtentwicklung beleuchten: **Schulz, K.**, „Denn sie lieben die Freiheit so sehr...“. Kommunale Aufstände und Entstehung des europäischen Bürgertums im Hochmittelalter, Darmstadt 1992; **Schulz, K.**, Die Freiheit des Bürgers. Städtische Gesellschaft im Hoch- und Spätmittelalter, Darmstadt 2008. Zum Ortsnamen „Eggerscheidt“ s.: **Dittmaier, H.**, Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes (= ZBGV 74), Neustadt a.d. Aisch 1956, S.75, 258f.

Michael Buhlmann

Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile

XXIX. Heberegister der kleineren Werdener Klosterämter (13. Jahrhundert, 2. Hälfte)

Wir wenden uns der spätmittelalterlichen Abtei (Essen-) Werden zu, die im Ratinger Raum über vielfältigen Besitz verfügte. Im Hochmittelalter war neben das Benediktinerkloster die Stadt Werden getreten, der Abt wurde zum Landesherrn eines kleinen Territoriums, das sich beiderseits der Ruhr von (Essen-) Kettwig bis nach (Essen-) Heisingen erstreckte. Die geistliche Kommunität in

Werden mit dem Abt (und Landesherrn) an der Spitze war dabei komplex organisiert, insbesondere was Wirtschaft und Verwaltung des Klosters anbetraf. In der mittelalterlichen Überlieferung des Werdener Klosters finden sich daher die folgenden Klosterämter: Propst (als Stellvertreter des Abtes), Dekan oder Prior (zuständig für die inneren Angelegenheiten im Kloster), Kellner (als erster Wirt-

schaftsbeamter für die Klostergebäude), Küster oder Thesaurar (zuständig für die Bewachung, Beleuchtung und Instandhaltung des Klosters), Lehrer (zuständig für die Klosterschule und die Ausbildung der Novizen), Pförtner (zuständig u.a. für das Hospital), Krankenhüter, Kantor, Speichermeister, Spindarius (als Verwalter der Lebensmittelvorräte), Werkamt (zur Instandhaltung der Kirchengebäu-

de), Gartenamt (*officium pomerii*), Kruftamt (*officium cryptae*), Memorienamt (zuständig für die Verwaltung der Werdener Memorienstiftungen). Die meisten der kleineren Werdener Klosterämter sind erst im Spätmittelalter bezeugt; Heberegister enthalten die Einkünfte des Pfortners, des Kruftamtes, der Krankenfürsorge oder des Kellners. Diese Einkünfte sowie andere Einnahmen des Klosters aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts sind dann in einer Abschrift des 16. Jahrhunderts auf uns gekommen:

„[§1 Einkünfte des Pfortneramts:] Zum Fest des heiligen Viktor [10.10.] in Drever [bei Recklinghausen] 19 Scheffel Malz kleinen Maßes, 10 [Scheffel] Hafer, 10 Scheffel Weizen und neun kleinen Maßes, 18 Pfennige und eine Gans. Am selben Tag dort 12 Scheffel Malz, 12 Scheffel Weizen und 6 Scheffel Hafer, 10 Pfennige und eine Gans. In Oelde ein Malter Gerste Werdener Maß und ein Malter Weizen [zusammen] mit einem großen Scheffel und eine Gans. Am Herrenfest [Trennung der Apostel am 15.7.?] in Eppinghofen [bei Mülheim] drei Schillinge und sechs Pfennige und zwei Hühner. In Kuhlendahl [bei Velbert-Neviges] drei Schillinge und zwei Hühner. Ebendort 12 Pfennige und ein Huhn. In Molenbeke [in Ickten] vier Schillinge. [Essen-] Vogelheim drei Schillinge. Schwieringhausen [bei Dortmund] drei Schillinge. Tödinghausen [bei Kamen] drei Schillinge. Afhuppe [bei Telgte?] zwei Schillinge und zwei Scheffel Bohnen. In Rottum [bei Kamen] sechs Schillinge. Hoenhorst [bei Freckenhorst] sechs Schillinge. Bockholt [bei Warendorf] 26 Pfen-

nige. In Wischerhöfen [bei Hamm?] zwei Schillinge. Freiske [bei Hamm] 30 Pfennige. In Löttringhausen [in Kirchhörde] drei Schillinge. Pirrebeke [bei Kirchhörde] drei Schillinge. Rüdinghausen [bei Witten] 18 Pfennige. In [Lücke] acht Pfennige, zwei Hühner. Rottberg drei Schillinge. Ebendort 20 Pfennige und zwei Hühner. [Lücke] 12 Pfennige und zwei Hühner. Krehwinkel [bei Velbert] 12 Pfennige. Borkhorst [in Krehwinkel] 8 Pfennige. In [Lücke]. In Velbert 6 Pfennige. Ebendort 4 Pfennige. Ebenfalls ebendort 4 Pfennige. In Kuhlendahl 3 Schillinge und zwei Hühner. Ebendort 12 Pfennige und ein Huhn. In Kloheim [in Velbert-Neviges] zwei Schillinge und zwei Hühner. In Hammerstein [bei Düsseldorf] 18 Pfennige. In Bechusen [in Stoveren] 3 Schillinge. In Binken 30 Pfennige. In ‚Under Horst‘ [bei Hattingen] 14 Pfennige. In Hinsbeck 15 Pfennige und eine Wagenladung Holz. Hamm 12 Pfennige. In Fischlaken 26 Pfennige und zwei Hühner; 6 Pfennige vom Salland. Heisingen zwei Schillinge. In Kaldenhausen [bei Uerdingen] 5 Schillinge, einen Malter Weizen und einen Malter Erbsen, zwei Stangen Fisch. Bei Walbeck und Geldern 26 Pfennige. Kockerscheid [bei Wülfrath] 5 Schillinge. In Anger [bei Ratingen-Homberg] 2 Schillinge. Ratingen zwei Schillinge. Von [Ratingen-] Schwarzbach 40 Pfennige. Wustenhof [bei Ratingen-Homberg]. [Ratingen-] Homberg 4 Schillinge. In Stenkote [bei Ratingen-Homberg] 40 Pfennige. In [Lücke] 5 Pfennige. Vom Zehnten in Rottberg 28 Schillinge. [...]

[§4] Dies sind die Einkünfte, die zur Kirche des heiligen Johannes des Täufers gehören. In Badinghagen

[bei Meinerzhagen] 3 Schillinge. In Hoennepe [bei Deventer] 5 Schillinge. In Wedersdorpe [in Wuppertal-Sonnborn] zwei Schillinge. In Barl zwei Schillinge und drei Pfennige. In Winz 7 Schillinge. In Mülheim 3 Schillinge. In Schwelgern [bei Duisburg-Beeck] drei Schillinge. In Wulfen [?] 4 Schillinge Münsteraner Pfennige. In Weringhausen [bei Hagen] 4 Schillinge Münsteraner Pfennige. In Herten [?] 5 Schillinge und 6 Pfennige. In [Ratingen-] Eggerscheid dreißig Pfennige. Aus dem Jahrgedächtnis des Herrn Florin in Heltorf [bei Düsseldorf-Angermund] zwei Schillinge. Aus dem Jahrgedächtnis des Vogts Wezelin und der Vögtin vier Schillinge. Von den Äckern in Bechusen ein Malter Weizen und 5 Scheffel Gerste. Am Herrenfest in Landhausen [bei Iserlohn] Heidenreich drei Schillinge Dortmunder Pfennige. In Opherdecke [bei Schwerte] dreißig Dortmunder Pfennige, 14 Scheffel Gerste und zwei Hühner. In Horstmar [bei Lünen] 26 Dortmunder Pfennige, 10 Scheffel Weizen, 20 Scheffel Gerste und einen [Scheffel] Weizen desselben Maßes sowie zwei Hühner. Diese drei Mansen gehören zum Gebot in der Fastenzeit. Am Fest des heiligen Liudger [26.3.] Hoenpfln Witbeke 6 Münsteraner Schillinge. In Lembeck [bei Dorsten] 12 Münsteraner Pfennige. In Speckhorn bei Recklinghausen 30 Kölner Pfennige. In Hochlar [bei Recklinghausen] zwei Schillinge, zwei Hühner und eine Gans. Walcun in Vintin bei Stevennichoven zwei Schillinge zu den Kreuzen [am Rand steht: anders: zum Fest der Kreuze; wohl: Exaltatio Crucis (14.9.)]. Am Fest des heiligen Martin [11.11.] in [Oberhausen-] Sterkrade zwei Schillinge und zwei Hühner. In Homberg bei der Alt-Isenburg sechs Pfennige von den Äckern. Am Fest des heiligen Liudger in Fischlaken 25 Pfennige. In Homberg [bei Moers] jenseits des Rheins 28 Pfennige am Fest des heiligen Nikolaus [6.12.]. Am Fest des heiligen Andreas [30.11.] an die Kämmeri 10 Pfennige und zwei Hühner in Rodberg. [...]

[§7] Dies hat der Kellner unter sich. In [Duisburg-] Kasslerfeld zwei Schillinge. In Huxholl [in Schuir] 3 Schillinge. In Timmerscheid [in Schuir] 3 Pfennige. Die Frau des Ludwig in Barnscheid 10 Pfennige



Werden mit der alles überragenden Benediktiner-Abtei.
Aus Merians „Topographia Germaniae“ – Westfalen 1647



Der Rittersitz „Haus Anger“ im Angertal zwischen Hösel und Homberg war lange im Besitz der Werdener Abtei. Zeichnung von Horst G. Hütten, Mettmann

weniger einen Kreuzer. [Heinrich] Primo und Heinrich Rufus 3 Schillinge, darüber hinaus Heinrich Rufus 20 und 9 Pfennige. Hildeburg 4 Pfennige. Platenir 12 Pfennige. Gerlach [Lücke] 5 Pfennige und 2 Hühner. [Lücke] Edelin 2 Pfennige und 2 Hühner. Dietrich von Ehren [in Leubeck] fünf Hühner. Sweder Male 8 Pfennige. Ewerwin einen Pfennig. Sibert zwei Hühner und einen Malter Hafer. Gottfried Male einen Malter Hafer. In Lo [in Klammern: anders Lope; Laupenbach bei Essen-Kettwig?] 10 Hühner und zwei Scheffel Hafer. In Duisburg Adam zwei Schillinge. Schöningen [bei Helmstedt] 2 Malter Gerste und 26 Pfennige und eine Gans. Gottschalk von Ehren 18 Pfennige. Friderun statt Dünger 4 Pfennige. Cule bei der Stadt Hamm 3 Schillinge. In Gink [bei Gerresheim?] 3 Schillinge. In Meisenhol [in Ratingen-Homberg] zwei Schillinge. Ludolf von Ratingen 18 Pfennige. Crampus 6 Pfennige. H[ermann] von Rosscoten 3 Halbpennige. In Fahrentrapp [bei Elfringhausen] 12 Pfennige. Primo ein Huhn. In Bechusen 12 Pfennige. An der Bornstraße [in Werden] zwei Hühner. In Hasselbeck 8 Pfennige und zwei Hühner vom Jahrgedächtnis der Hadwig. In Lieverscheid [in Schuir] 26 Pfennige. Ritter Siegfried [von Cothusen] 3 Pfennige. R. Hermann und Ger-

hard 6 Pfennige. In Willinghaus [in Rottberg?] zwei Schillinge. Gottschalk von Heisingen 2 Pfennige. In der Aue 12 Pfennige für das Schwein. Die Summe der Pfennige ist diese: 40 Schillinge [Lücke] und ein Halbpennig. Am Stad [bei Werden] 2 Schillinge. Von der Einfassung nahe Cothusen 6 Schillinge am Tag des seligen Nikolaus. Der Kellner gibt vom Hof Dahl die Beleuchtung [, gestiftet] von Abt Liudbert [1112-1119].

[§8] Stiftung des Abtes Gerold [1031-1050]. In Schönebeck [in Ratingen-Meiersberg] vier Schillinge und zwei Hühner. In Getzelen [bei Remagen] 3 Schillinge. [Späterer Zusatz:] In der Pfarrei Meinerzhagen am Martinstag [einen Geldbetrag], in der Pfarrei Hagen a.d. Volme für ein Martinsfest am Martinstag [einen Geldbetrag] vom Haus nahe Kamen, das Cleibeke heißt. In Werninghausen bei Volmarstein vier Schillinge. In Lerche [bei Kamen] drei Schillinge. In Berge bei [Herne-] Strünkede zwei Schillinge und zwei Hühner. In Cothusen 12 Pfennige für den Zehnt. In Davert [bei Münster] 8 Pfennige. In Winz 3 Schillinge.

[§9] Zum Gedächtnis an alle Christen. Am Fest des Cosmas und Damian [27.9.] in Anger bei [Ratingen-] Homberg 15 Pfennige und zwei Hühner. Am Fest des heiligen

Andreas in Heisingen 4 Schillinge und 6 Pfennige und zwei Hühner. In Hasselbeck bei Liscoten zwei Schillinge und zwei Hühner. Beim Schwarzbach 12 Pfennige. Der Meier in Nordkirchen [bei Lüdinghausen] 8 Pfennige. In Heiden [bei Borken] 8 Pfennige vom Haus [Zusatz: vom Haus, das Vaderinctinc heißt]. [...]

[§11] Dies ist das Getreide für den Konvent. Der Propst 4 Malter Weizen. Der Hof in Anger zwei Malter Weizen und zwei Malter Gerste und 20 Malter Hafer. In Brugha, in Herrenbrück auf der Anger [in Bellscheid bei Ratingen-Homberg], fünf Malter Weizen und einen Malter Erbsen und zwei Malter Gerste und sechs Malter Hafer. In Lene [bei Werden] 12 Malter Weizen. In Heidhausen 5 Malter und zwei Scheffel Weizen, sechs Malter Gerste und 5 Scheffel Hafer. In Stad [a.d. Ruhr] zwei Malter Weizen, 4 Malter Weizenmehl, zwei Malter Gerste, 8 Malter Hafer oder das ‚dritte Bündel‘ [tertium manipulum im Zusammenhang mit dem Binden und dem Transport von Getreide]. In Hoia [Aue] zwei Malter Weizen, 3 Malter Weizenmehl, zwei Malter Gerste und 8 Malter Hafer. Das Haus des Herrad 5 Malter Hafer [am Rand: von Friesenkotten (a.d. Hesper)]. In Iland [bei Werden] zwei Malter Hafer. In Pruomeltorpe [bei Bottrop-Kirchhellen] sechs Malter, zweieinhalb Scheffel Gerste und Weizen. In Coesfeld drei Malter Weizen und drei Malter Gerste. In Böckern [bei Bochum] drei Malter Weizen und drei Malter Gerste. In Bechusen ein Malter Weizen und fünf Scheffel Gerste. Thibert oder sein Nachfolger zwei Malter Gerste. Die Schwester Sceneke 1 Malter. In (Ober-) Höingen [bei Bremen] das ‚dritte Bündel‘. In Hesper Lute zu Hamm einen Malter Weizen. In Winz zwei Malter Gerste. Der Herr Heinrich von Vittinghof [wüst bei Recklinghausen] 6 Malter Weizen am Fest des heiligen Martin. Thomas von Bredeney 3 Malter Weizen. Johannes, der Sohn des Gerhard von Cothusen, 1 Malter Weizen, 1 Malter Gerste und einen [Malter] Hafer. Sciltet zwei Malter Weizen und zwei Scheffel. Der Pfarrer oder sein Nachfolger in Schmachtenberg [im Kettwiger Umstand] 10 Scheffel Weizen, 10 Scheffel Gerste, 5 Scheffel Hafer und zwei Hühner. Heno vom Sauerland 6 Scheffel Weizen und einen

DAS Fachgeschäft für NATURKOSMETIK

Freundliche und kompetente Beratung, gepaart mit den traditionellen und heute mehr denn je aktuellen Werten Gesundheit, natürliche Schönheit, Nachhaltigkeit und beste Qualität !



system absolute – ANTI-AGING-PFLEGE FÜR ANSPRUCHSVOLLE HAUT

Die hochwirksame Extrakt der Marisulge aktiviert die Produktion von Kollagen und Elastin. Die natürlichen Pflegewirkstoffe, hergestellt in einer 20-Minuten-Verfahren kontinuierlich in die Haut abgegeben.

Das Ergebnis: sichtbar geglättete, revitalisierte Haut.



ANNEMARIE
BORLIND
NATURAL BEAUTY



Reformhaus

beyer.

Lintorf
Speestraße 6
Tel. 32332

Ratingen City
Marktplatz 6
Tel. 26578

Malter Gerste und 4 Hennen. Bruno vom Hininghof [bei Essen-Kettwig] sechs Scheffel Weizen, 6 Scheffel Hafer und drei Hennen. Hermann ebendort 2 Scheffel Weizen, einen Malter Hafer und zwei Hennen. Heinrich 2 Scheffel Weizen, 2 Scheffel Gerste und zwei Hennen. Wolrev 1 Malter Hafer [Lücke]. In Cothusen Helmerich 7 Malter Weizen weniger ein Scheffel. Antonius vom Markt [de foro] 2 Scheffel Weizen. Der jüngere Gobelinus 2 Malter Weizen. Der Kaufmann Winemann [Lücke] Scheffel [Lücke]. Heinrich von Tüschchen [bei Werden] 3 Malter Gerste, einen Scheffel Weizen und einen halben [Lücke].“

Genannt wird Besitz der Abtei Werden in Ratingen, Anger, Hornberg und Schwarzbach, weiter in Eggerscheidt, Meisenhol, Schönebeck und Herrenbrück. Wichtig war für das Ruhrkloster der im Jahr 1148 erworbene Hof Anger. Die Güter im Ratinger Raum hatten mit ihren Natural- und Geldabgaben insofern auch Bedeutung, als dass sie nahe Werden, dem Sitz der Klosterämter, gelegen waren.

Literatur:

Der besprochene Quellentext findet sich in: **Kötzschke, R.** (Hg.), Die Urbare der Abtei Werden a.d. Ruhr, (= Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde XX: Rheinische Urbare), Bd.2: A. Die Urbare vom 9.-13. Jahrhundert, hg. v. **R. Kötzschke**, Bonn 1908, Ndr Düsseldorf 1978, S.347-357. Zu den Werdener Klosterämtern s.: **Stüwer, W.** (Bearb.), Die Reichsabtei Werden an der Ruhr (= Germania Sacra NF 12, Erzbisum Köln 3), Berlin-New York 1980, S.125-133; zum Werdener Besitz im Ratinger Raum s.: **Buhlmann, M.**, Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile: I. Eine Werdener Urbaraufzeichnung (9. Jahrhundert, 1. Hälfte), in: Die Quecke 69 (1999), S.90f; **Buhlmann, M.**, Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile: III. Schenkungen der Adelheid in Lintorf und Velbert (1031-1050), IV. Vermächtnis des Werdener Abts Gerold (1047), V. Die Schenkungsurkunde des Franko und der Werinhild (1052), in: Die Quecke 70 (2000), S.74-79; **Buhlmann, M.**, Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile: IX. Nachrichten aus der Werdener Grundherrschaft (10./11. Jahrhundert), X. Ein Werdener Stiftungsverzeichnis (10./ 11./ 12. Jahrhundert), in: Die Quecke 72 (2002), S.86-89; **Buhlmann, M.**, Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens und seiner Stadtteile: XV. Kauf des Hofes Anger durch das Kloster Werden (1148), XVI. Ein Urbar der Werdener Abtshöfe (12. Jahrhundert, Mitte), XVII. Memorienskalender des Klosters Werden (12. Jahrhundert, 2. Drittel und später), in: Die Quecke 74 (2004), S.58-65.

Michael Buhlmann

Die Vergrößerung der Marktplatzfläche in Ratingen im 17. und 18. Jahrhundert

Der mittelalterliche Siedlungskern der Stadt Ratingen gibt auch heute noch einige Rätsel auf, die über viele Jahre immer wieder Anlass zu Forschungen gegeben haben und letztendlich nie ganz geklärt werden konnten. Ein Thema für stadthistorische Untersuchungen war vor allem der Kernbereich um Kirche und Bürgerhaus, da hier die mittelalterliche Burg der Ratinger Edelherren vermutet worden ist. Heute ist zumindest durch archäologische Grabungen nachgewiesen, dass diese Burg definitiv nicht auf dem Gelände der Kirche St. Peter und Paul gestanden haben kann.

Als weiterer möglicher Standort dieser Burg wurde die Fläche westlich der Kirche, dort wo sich heute der Marktplatz befindet, vermutet. Aber auch hier wird letztendlich nur eine archäologische Untersuchung den wissenschaftlich eindeutigen Nachweis erbringen, ob diese These gerechtfertigt ist.

Ohne eine archäologische Untersuchung kann zurzeit nur anhand von historischen Karten, von diversen Schriftquellen und bekannten städtebaulichen Entwicklungen vergleichbarer Stadtanlagen im Mittelalter eine wissenschaftlich fundierte Aussage zur Entwicklung des Ratinger Stadtkerns getroffen werden.

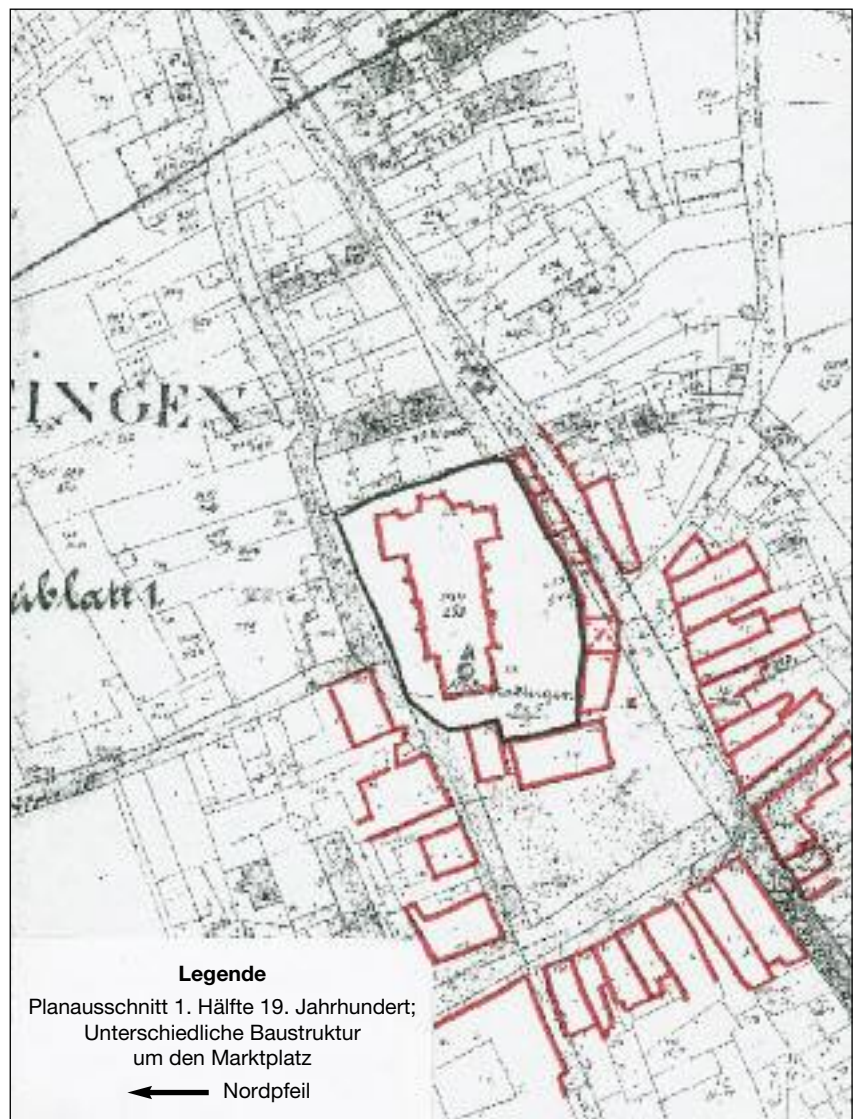
Die heutige, nahezu rechteckige Form des Ratinger Marktplatzes westlich des Bürgerhauses entspricht grundsätzlich nicht den typischen mittelalterlichen Marktplätzen, die keine derart klaren geometrischen Formen, sondern eher verwinkelte, polygonale Flächen mit ungleichen oder ungeraden Seitenflächen aufweisen. Auch ist die heutige Marktplatzfläche im Vergleich mit anderen Städten gleicher Größenordnung deutlich größer als für das 13. Jahrhundert üblich. Der üblichen mittelalterlichen Marktplatzform entspricht eher die platzartige Aufweitung der Oberstraße südwestlich des Gebäudes Oberstraße 2 (heute Tonnaer). Auf diese für das Mittelalter ungewöhnliche Formgebung des heutigen Ratinger

Marktplatzes hatte schon vor etlichen Jahren der Ratinger Heimatforscher **Jakob Germes** hingewiesen.

Auffällig ist, dass sich die südliche (Bechemer Straße 1 bis Hotel Altenkamp) und die westliche Platzwand (Marktplatz 2 bis 8) hinsichtlich der Baustruktur sehr deutlich von der nördlichen Platzwand (Marktplatz 9 bis 10) unterscheiden. Während die beiden erstgenannten Platzwände teilweise noch über die mittelalterliche, kleinparzellige Baustruktur mit dreigeschossigen, ursprünglich giebelständigen Bürgerhäusern in geschlossener Bauweise verfügen (im Mittelalter standen dort in der Regel die Kaufmannshäuser),

weist die nördliche Platzwand nur zweigeschossige Bauten in offener Bauweise auf. Der Standort der dreigeschossigen Kaufmannshäuser könnte ein weiterer Hinweis auf die ursprüngliche Lage des Marktplatzes sein, da regelmäßig die höchsten und bedeutendsten Kaufmannshäuser eines Ortes im Stadtzentrum am Marktplatz angeordnet waren.

Diese Unterschiede der Baustruktur am Marktplatz und die ungewöhnliche Formgebung sind erste städtebauliche Hinweise, dass die heutige Form des Marktplatzes nicht der ursprünglichen mittelalterlichen Formgebung entspricht. Um das Rätsel der ursprünglichen Gestalt des Marktplatzes etwas



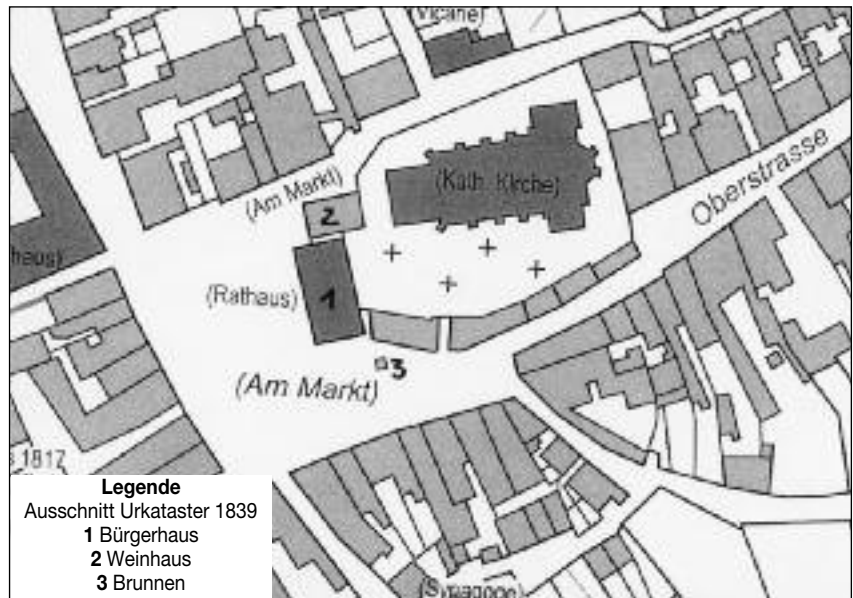
zu lüften, wurde mit vorliegenden Schriftquellen und Katasterkarten sowie anhand einer archäologischen Grabung am Bürgerhaus im Jahr 1969 von der Unteren Denkmalbehörde untersucht, inwieweit es verwertbare Hinweise auf eine etwaige Veränderung der Marktplatzfläche im Laufe der Jahrhunderte gibt.

Für diese Untersuchung ist das Bürgerhaus von grundlegender Bedeutung, da es sowohl von seiner Lage unmittelbar am Marktplatz, als auch aufgrund seines Baualters zahlreiche Hinweise in Verbindung mit den vorliegenden Urkunden und Schriftquellen geben kann.

Die älteste Urkunde datiert in das Jahr 1289. Aus dieser Urkunde geht hervor, dass ein Gut des **Tocus** (bona toci), welches neben dem Hof brughe (curtis brughe) lag, an Tilmann von **Vriverogge** (Bruder des Johanniterordens Köln, später St.-Georg-Stift und St. Johann Cordula in Köln) verkauft worden ist.

In einer Urkunde des Jahres 1338 (Erbbriefvertrag zwischen dem Komtur und den Brüdern des Johanniterordens sowie der Stadt Ratingen) wird auf dieses 1289 verkaufte Gut Bezug genommen und dessen Lage konkretisiert: Danach befanden sich ein Haus – Weinhaus genannt – und eine Fläche dieses Gutes, für deren Nutzung die Stadt eine Rente (Mietzins) zahlte, neben dem Friedhof.

Das genannte Weinhaus ist noch auf der preußischen Urkatasterkarte des Jahres 1824 gemeinsam mit dem Bürgerhaus dargestellt, sodass einerseits dessen Existenz und Lage zweifelsfrei nachgewiesen sind und andererseits das Bürgerhaus danach nicht identisch mit dem Weinhaus sein kann. Wenn es sich um zwei verschiedene Gebäude handelte, kann das Bürgerhaus auch nicht durch Umbau aus dem Weinhaus hervorgegangen sein, wie dies noch in der Ratinger Stadtgeschichte dargestellt wird. Nach der Urkatasterkarte lag das Weinhaus unmittelbar nördlich neben dem heutigen Bürgerhaus und westlich des alten Friedhofgeländes, welches die Kirche St. Peter und Paul umgab. Da sich das Weinhaus nach der genannten Urkunde auf dem Gelände des Gutes Tocus (bona



Toci) befand, lag demnach dieses Gut Tocus westlich der Kirche, also in einem Bereich der heutigen Marktplatzfläche neben dem Friedhof. Da ein Gut regelmäßig mehrere Gebäude umfasste, kann man davon ausgehen, dass dieses Gut – neben dem Weinhaus – auch noch einen Teilbereich der heutigen Marktplatzfläche westlich des Bürgerhauses umfasste.

Weiterhin belegt die Urkunde des Jahres 1338, dass die Stadt Ratingen für die Nutzung einer Fläche **und** eines Hauses dieses Gutes

bis 1338 einen Mietzins von zwei Kölner Mark zahlte. Dieser alte Mietzins war in dem Vertrag vom 23. Juni 1338 von zwei Mark auf 33 große Turnosen in Form eines Erbbrief-Vertrages erhöht worden. Warum der Mietzins im Jahr 1338 erneut und mit einem höheren Zins festgesetzt worden ist, ist unklar. Es ist zu vermuten, dass hier eine gegenüber dem Vorzustand veränderte Nutzung der Gutsfläche des Tocus mit einer größeren Fläche als zuvor durch die Stadt Ratingen erfolgt ist.

Könnte das ein Hinweis sein, dass das Bürgerhaus auf der Grundlage des neuen Erbbriefvertrages erst ab dem Jahr 1338 errichtet worden ist? Wenn ja, wo tagte der Rat der Stadt vor dieser Zeit?

Um diese Frage zu beantworten, gilt es zunächst zu klären, seit wann in Ratingen ein Rat als ein vom Landesherrn unabhängiges städtisches Verfassungsorgan existierte.

Ratingen erhielt im Jahr 1276 Stadtrechte. Die Gründung einer Stadt lag in den Händen der jeweiligen Territorialherren. Da diese bis ins 14. Jahrhundert regelmäßig noch nicht über eine voll entwickelte Landesverwaltung verfügten, waren sie zunächst gezwungen, sich eigener Gründungsbeauftragter zu bedienen, die Entscheidungen im Interesse des Landesherrn trafen. Diese schlossen sich zu einer Schwurgilde oder einer Eidgenossenschaft zusammen, die meist 12 oder 24 Mitglieder zählte. Sie waren durch ihren Schwur oder Eid an die Gründungsgilde gebunden und wurden für ihr wirtschaftliches Risiko und ihren Wagemut sowie für ihre Aktivitäten mit den besten Bauplätzen am Markt der jeweiligen Stadt entlohnt. Aus den Gründungsmitgliedern entwickelte sich das Patriziat, aus dem später Rat und Bürgermeister hervorgingen. Für Ratingen ist anhand der Stadtrechnung für das Jahr 1425 beispielsweise belegt, dass der Schöffe Konrad Offerkamp ein Haus am Marktplatz (heute Marktplatz 2) besaß. Dieser **Konrad Offerkamp** wurde in den Folgejahren mehrfach zum Bürgermeister der Stadt gewählt.

Im Jahr 1320 ist erstmals ein Bürgermeister der Stadt Ratingen urkundlich erwähnt. Er war der Vorsitzende eines aus acht Schöffen bestehenden Verwaltungsorgans, dessen Mitglieder wohl noch vom Territorialherrn eingesetzt worden sind. Für Ratingen wird die Bildung eines Rates als ein vom Landesherrn unabhängiges städtisches Verwaltungsorgan etwa um das Jahr 1340 angenommen. Im Jahr 1343 werden erstmals Bürgermeister, Schöffen und Rat als offizielle Vertreter der Stadt urkundlich erwähnt. Das für Ratingen älteste nachweisbare Wappensiegel stammt aus dem Jahr

1338. Es zeigt unter anderem noch das landesherrliche Wappen, den bergischen Löwen mit Turnierkragen. Ein *domus oppidanorum*, also ein eigenes Haus der Städter, ist erst für das Jahr 1362 urkundlich belegt. Hierbei dürfte es sich bereits um das dem Weinhaus benachbarte Bürgerhaus gehandelt haben.

Die Urkunden verdeutlichen, dass um das Jahr 1340 ein Umbruch innerhalb des städtischen Verwaltungsorgans vonstattengeht hin zu einer vom Landesherrn zunehmend unabhängigen Stadtverwaltung. Als sichtbares Zeichen dieser Unabhängigkeit entstanden in den neu gegründeten Städten zu dieser Zeit die ständigen Verwaltungssitze in Gestalt von Bürger- oder Rathäusern.

Vor dem Bau des Bürgerhauses ist es durchaus denkbar, dass sich die Gründungsmitglieder sowie die Schöffen und Bürgermeister zunächst in größeren Räumlichkeiten von Gasthäusern trafen. So ist beispielsweise für den Ortsteil Homberg urkundlich belegt, dass die reformierte Gemeinde mangels eigener Liegenschaft das Gasthaus „In der Meusen“ im Jahr 1609 als Predigthaus nutzte. Hier ist von einer regelmäßigen Veranstaltung der reformierten Gemeinde in einem für die Predigt geeigneten größeren Saal oder Raum des Gasthauses auszugehen.

Da die Stadt bis 1338 nachweislich nur zwei Mark Pachtzins für die Nutzung eines Hauses und einer Fläche des Gutes des Tocus zahlen musste, kommt eine entsprechende Nutzung des Weinhauses für die Zusammenkünfte der städtischen Verwaltung vor dem Bau des Bürgerhauses durchaus in Betracht. Auch Professor Arnold Dresen vermutete in früheren Publikationen, dass das Weinhaus zunächst als provisorische Versammlungsstätte des Gerichts und der städtischen Verwaltungsbehörden gedient hat, für dessen Nutzung der vor 1338 fällige Zins von zwei Mark an den Eigentümer zu entrichten war.

Bereits im Jahr 1362 zahlt ein **Petrus de Ape** (Pächter des Weinhauses) die Rente/ den Zins für das Weinhaus, das zeitweise auch „*Aperhus*“ genannt wurde, an den Johanniterorden. Im gleichen Jahr wird ein (eigenes) Haus der Städ-

ter erstmals erwähnt. Mit diesen Schriftstücken ist belegt, dass das Weinhaus im Jahr 1362 nicht mehr von den Mitgliedern des städtischen Verwaltungsorgans genutzt wurde und folglich das Bürgerhaus schon existierte.

Die relativ kurze Zeitspanne von 1338 mit erneuter vertraglicher Festsetzung des Pachtzinses bis 1343 mit urkundlicher Ersterwähnung des Rates als offizieller Vertreter der Stadt Ratingen lassen den Schluss zu, dass die Errichtung des Bürgerhauses wahrscheinlich um das Jahr 1338 geplant und beschlossen und mit dem damaligen Grundstückseigentümer vertraglich geregelt und in der Folgezeit auf dem Grundstück des Gutes Tocus errichtet worden ist.

In diesem Zusammenhang ist auch eine archäologische Grabung von Bedeutung, die im Jahr 1969 am Bürgerhaus durchgeführt worden ist. Aufgrund der Befunde wird die Errichtung des Bürgerhauses tatsächlich in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert, was die zuvor genannte Annahme für das Jahr 1338 bestätigt. Nicht bestätigt wurde die Annahme früherer Publikationen, wonach das Bürgerhaus durch Umbau aus einem dort vorher vorhandenen Herrenhaus hervorgegangen ist. Nach den analysierten Befunden der Archäologen wurde das Bürgerhaus im 14. Jahrhundert komplett neu errichtet.

Die archäologischen Untersuchungen haben noch weitere Erkenntnisse über die bauliche Entwicklung des Gebäudes ergeben:

Der wohl älteste Zugang zum Bürgerhaus wird ebenfalls in das 14. Jahrhundert datiert und befand sich auf der Gebäuderückseite gegenüber dem Friedhof. Der Zugang zum Ratssaal im ersten Obergeschoss erfolgte über eine hölzerne Außentreppe an derselben Stelle. Der äußere Treppenaufgang zum Ratssaal spricht für eine deutliche Trennung der Nutzung von Obergeschoss und Erdgeschoss. Das Erdgeschoss war eine ungeteilte Halle, deren Geschossdecke von einem mittigen Balkenunterzug getragen wurde, der auf zwei Wandkonsolen an den Giebelseiten und zwei weiteren Stützen in der Raummitte aufgelagert war. Wie in vielen mittel-

alterlichen Städten üblich, wurde diese Halle vermutlich als zusätzliche, überdachte Marktfläche genutzt.

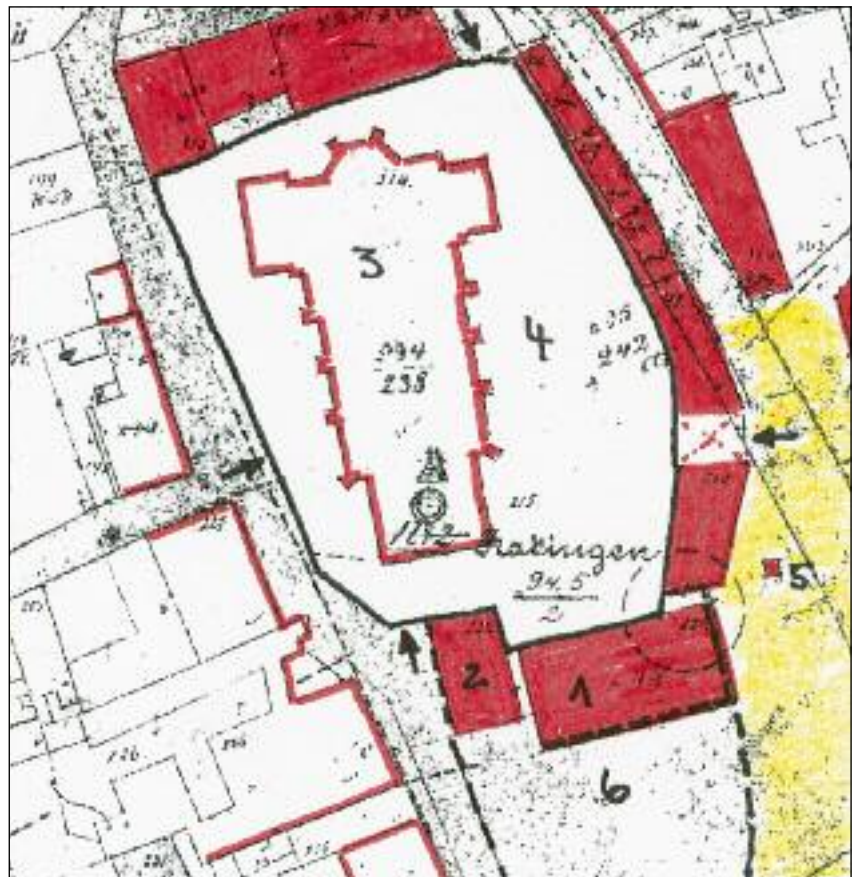
Das Außenmauerwerk zur West- und Nordseite weist eine Stärke von 1,20 m auf, während die beiden übrigen Außenwände nur 0,85 m stark sind.

Besonders bemerkenswert ist eine Feststellung dieser Untersuchung, wonach „die 1,20 m starke westliche, marktseitige Langmauer und ebenso die nördliche Giebelmauer ursprünglich fensterlos ... waren“.

Erst im 15. Jahrhundert, also rund 100 Jahre nach der Errichtung des Gebäudes, wurden nach dieser Untersuchung zunächst an der südlichen Giebelwand die Fensteröffnungen verändert. Die Westfassade (zum heutigen Marktplatz) erhielt allerdings erst mit dem Umbau im Jahr 1751 Fensteröffnungen!

Die Feststellung zur ursprünglich fensterlosen Westfassade ist ebenso erstaunlich wie die ungewöhnliche Lage des ursprünglichen Zugangs an der rückwärtigen Fassade. Sie lässt sich nur mit den speziellen Gegebenheiten zur Bauzeit des Gebäudes im 14. Jahrhundert erklären.

Für die bauliche Situation zur Bauzeit des Rathauses gibt die Urkatasterkarte des Jahres 1824 in Verbindung mit der Urkunde des Jahres 1338 einige Hinweise, die die ungewöhnliche Bauweise des Rathauses erklären: Zur Bauzeit des Bürgerhauses befand sich noch das bereits erwähnte Gut des Tocus mit dem Weinhaus und vermutlich noch weiteren Gebäuden auf der Restfläche westlich des Bürgerhauses. Ähnlich wie das Weinhaus, welches sehr nahe neben der Nordfassade des Bürgerhauses angeordnet war, dürfen wir auch für die Westfassade ein in relativ geringem Abstand zu dieser Fassade angeordnetes Gebäude des Gutes vermuten, da zunächst beide Fassaden – wohl wegen des geringen Abstandes und/oder eventuell auch als notwendige Brandwand (ähnlich der heute noch vorhandenen Brandwand aus Bruchsteinmauerwerk neben den Suitbertusstuben, Oberstraße 23) zum Schutz der bestehenden Gebäude des Gutes fensterlos ausgebildet wurden.



Legende

Plandarstellung nach Urkataster: **1** Bürgerhaus, **2** Weinhaus, **3** St. Peter und Paul, **4** ummauerter Kirchhof, **➔** Zugänge zum Kirchhof, **5** mittelalterlicher Brunnen, **6** Gelände des Tocus westlich des Bürgerhauses, **○** Flurstück für ehemaligen Zugang außerhalb des Kirchhofes

Die Anordnung des rückwärtigen Eingangs mit Treppenaufgang zum Ratssaal im ersten Obergeschoss konnte an der rückwärtigen Ostfassade nur in einem eng begrenzten Bereich errichtet werden, der sich einerseits außerhalb der bestehenden Friedhofanlage und andererseits noch auf dem Grundstück des Gutes Tocus befand. Nach dem Flurgrenzenverlauf der Urkatasterkarte trafen diese Voraussetzungen nur auf einen kleinen Bereich an der rückwärtigen Fassade des Bürgerhauses zu, und genau dort wurde der ursprüngliche Eingang auch angeordnet. Der Zugang zur Markthalle im Erdgeschoss und der Kellerzugang befanden sich ebenfalls an dieser Stelle.

Noch heute ist der ehemalige Zugang ins erste Obergeschoss an der ursprünglichen Stelle aufgrund der dort noch erkennbaren Eingangsschwelle aus einem Natursteinblock zu erkennen. Der Kellerzugang befindet sich ebenfalls noch an diesem Standort.

Warum die Zugänge nicht schon bei Errichtung des Bürgerhauses zumindest an der südlichen Giebelseite angelegt worden sind, bleibt ein Rätsel, zumal durch die Lage des mittelalterlichen Marktbrunnens vor diesem Giebel und aus Repräsentationsgründen zur damals vorhandenen Marktfläche diese Anordnung naheliegender gewesen wäre.



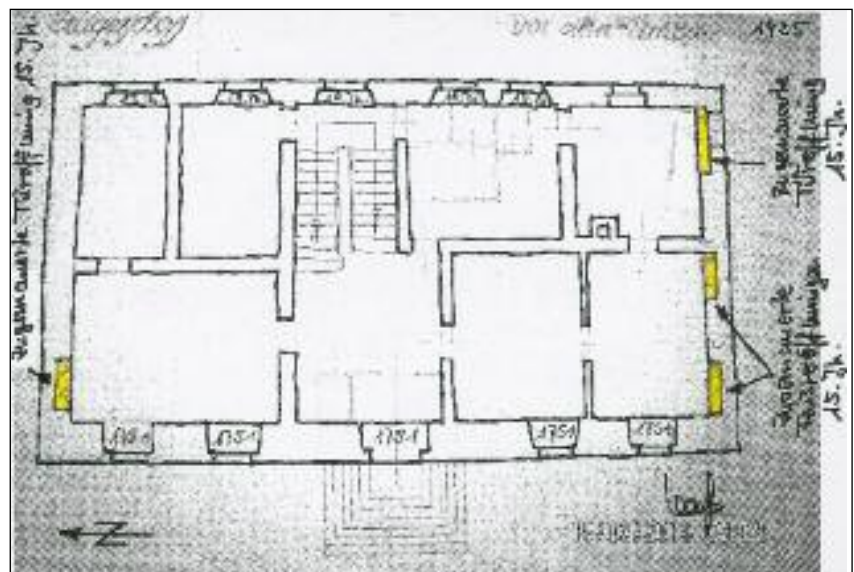


Der mittelalterliche Marktbrunnen befand sich, wie archäologische Grabungen aus den 1950er-Jahren ergeben haben, in der Nähe der giebelständigen Südfassade des Bürgerhauses. Ein Blick auf den Grundrissplan des Bürgerhauses aus der Zeit vor dem Umbau im Jahr 1925 (Stadtjubiläum) zeigt an der südlichen Giebelseite, also in unmittelbarer Nähe vor dem mittelalterlichen Marktbrunnen, eine relativ breite Öffnungsnische auf der Rauminnenseite, die die Breite üblicher Fensteröffnungen deutlich überschreitet und insofern auf einen dort früher vorhandenen Eingang hinweist. Nach den Ausführungen von **Günter Binding** ist dieser Eingang wie auch die Fenster im Erdgeschoss an dieser Giebelseite erst im 15. Jahrhundert, also rund 100 Jahre nach dem Bau des Bürgerhauses, entstanden. Stadtrechnungen aus den Jahren 1437, 1466 und 1475 bis 1476 belegen diese Umbauphase durch Auflistung diverser



Baumaßnahmen am Bürgerhaus. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts befand sich die Stadt Ratingen auf dem Höhepunkt ihrer wirtschaftlichen Entwicklung sowie ihrer Stellung innerhalb der Grafschaft Berg seit der Stadterhebung. Damit einhergehend dürfte auch das Bestreben nach einer repräsentativeren Fassadengestaltung zur damaligen Marktfläche am Südgiebel des Bürgerhauses gewesen sein, welches als Ursache für die Umgestaltung angenommen werden kann.

Ein für die Untersuchungen zur ursprünglichen Marktplatzfläche wesentliches Ergebnis der archäologischen Untersuchungen ist die Feststellung, dass die Fenster zur Westfassade (zur heutigen Marktplatzfläche) erst im 18. Jahrhundert eingebaut worden sind und die Fassade davor fensterlos ausgebildet war. Das stimmt zeitlich mit den heute noch vorhande-



nen Eisenankern am Südgiebel (Inscription: Anno 1751) überein. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Bürgerhaus grundlegend umgestaltet und erhielt unter anderem die geschweiften, barocken Giebelaufbauten, die das Gebäude heute noch zieren.

Mit dem Einbau der Fenster an der Westfassade muss sich die bauliche Situation vor dem Bürgerhaus gegenüber der Situation zur Bauzeit im 14. Jahrhundert grundlegend verändert haben. Eine derartige Umgestaltung als repräsentative Bürgerhausfassade zur Westseite macht nur dann Sinn, wenn vor dieser Fassade eine ein-

sehbare Freifläche ohne weitere Gebäude vorhanden ist. Infolgedessen müssen die hier einstmals vorhandenen Gebäude des Gutes Tocus spätestens im 18. Jahrhundert verschwunden sein.

Um den Zeitpunkt des Abbruchs oder der Zerstörung des Gutes Tocus zeitlich näher einzugrenzen, wurde anhand der Höhe der Zinszahlungen an den Johanniterorden und St. Johann Cordula, die bis 1854 gezahlt wurden, untersucht, ob eine Verringerung der Zinszahlung vorliegt, die mit einem Teilabbruch des Gutes Tocus in Verbindung gebracht werden könnte. So schreibt auch der Heimatforscher Jakob Germes in der Veröffentlichung zu Ratingens ältester Geschichte – „Die Ratinger Edelherrn und ihre Burg“ – dass nach Aufzeichnungen aus dem Jahre 1745 ein Teil der Fläche, für die die Stadt eine Rente oder ei-

nen Zins an den Eigentümer des Gutes Tocus zahlte, zum Marktplatz geworden ist. Diese Annahme wurde wohl getroffen, da die Stadtrechnung des Jahres 1745 die Zahlung „dem Cloißter zu St. Johann und Cordula binnen Cöllen drey Königs Thaler wegen der burgerhauß Treppen“ ausweist. Hier ist offensichtlich das Haus und die Fläche in der Gesamtheit, wie noch im Vertrag des Jahres 1338 aufgeführt, nicht mehr Gegenstand der Zinszahlung. Sie beschränkt sich nach diesem Eintrag nur noch auf die Treppe. Mit dieser Treppe kann der ursprüngliche rückwärtige Treppenaufgang ge-

meint sein, der sich auf der Fläche des Gutes Tocus befand und dessen Fläche noch heute von der Stadt Ratingen als Kellertreppenabgang genutzt wird. Aufgrund dieser Notiz in der Stadtrechnung und dem Einbau von Fensteröffnungen an der vorher geschlossenen Westfassade des Bürgerhauses um 1751 ist davon auszugehen, dass das Gut Tocus im Jahre 1745 westlich des Bürgerhauses, abgesehen vom Weinhaus, nicht mehr existierte und die freigeordnete Fläche in der Folgezeit als erweiterte Marktplatzfläche genutzt worden ist.

Die Historiker Dr. Otto Redlich und Professor Arnold Dresen haben die Zinszahlung von drei Talern gegenüber den ursprünglich vereinbarten 33 großen Turnosen in Verbindung mit dem Hinweis, dass die Zahlung nur noch für die Treppe erfolgt, so gedeutet, dass wohl ein Teil der ehemaligen Gutsfläche untergegangen ist und im 18. Jahrhundert zur erweiterten Marktplatzfläche umgenutzt worden ist. Ein Vergleich der Zinszahlungen von 1521, als ein neuer Vertrag mit Zahlung von 15 Kölner Mark oder einer vergleichbaren Währung vereinbart worden war, bis zum Jahr 1745 zeigt, dass im Laufe der Jahre sich zwar die Währung für die Zinszahlung ändert (15 Kölner Mark, acht Gulden, 13 Gulden [nach Abwertung], zuletzt drei Königstaler), der Wert der unterschiedlichen Währungen im Vergleich zueinander jedoch bis 1745 gleich geblieben ist, obwohl die Zahlung zuletzt nur noch für die Treppe erfolgt ist. Insofern können zumindest aufgrund der Höhe der erfolgten Zinszahlungen keine Rückschlüsse auf den Zeitpunkt des Unterganges des Gutes Tocus getroffen werden. Da jedoch der dem Erbbriefvertrag zugrunde liegende Inhalt oder der Umfang der Pachtfläche offensichtlich reduziert worden sind (nur für die Treppe), ist das Bestreben der Stadt, diese Zahlungen einzustellen, gut nachvollziehbar. So wurde bereits im Jahr 1781 versucht, die vereinbarte Zinszahlung abzulösen, was aber nicht die Zustimmung des Vertragspartners fand. Eine endgültige Ablösung erfolgte schließlich erst im Jahr 1854.

Um den Zeitpunkt des untergegangenen Gutes dennoch weiter

einguzugrenzen, wurden weitere Urkunden untersucht:

Eine Schriftquelle aus dem Jahr 1634 erwähnt das Weinhaus und beschreibt dessen Lage etwas genauer: Danach war das Weinhaus **am Markt gelegen**, in der rechten Ecke (des Marktes), wenn man zum Lintorfer Tor geht. Die Beschreibung beinhaltet zweifellos schon die heute vorhandene Situation der freien Fläche vor dem Bürgerhaus mit dem 1634 noch existierenden Weinhaus, welches links (neben dem Bürgerhaus) gelegen war, wenn man von Süden (etwa aus der Bechemer Straße kommend) am Markt vorbei in Richtung Lintorfer Tor geht. Irritierend an dieser Urkunde ist die Nennung des Jahres 1429, was in verschiedenen Publikationen zu der Interpretation geführt hat, dass die Beschreibung der Lage

des Weinhauses bereits auf das Jahr 1429 bezogen ist. Dieses Jahr steht in der Urkunde in Verbindung mit einer Auflistung der Besitzer oder Pächter des Weinhauses, welche für 1429 **Adolphus Subei**, danach **Custgen Stalknecht** und für 1634 **Christianus Moren** benennt, während die Beschreibung der Lage des Weinhauses auch aus der Zeit der erstellten Urkunde, nämlich aus dem Jahr 1634, stammen kann.

Wäre die Freifläche tatsächlich schon im Jahr 1429 vorhanden gewesen, wäre der Umbau der Westfassade zu einer repräsentativen Bürgerhausfassade schon im 15. Jahrhundert und nicht erst im 18. Jahrhundert erfolgt, zumal die Stadt Ratingen sich im 15. Jahrhundert auf dem Höhepunkt ihrer wirtschaftlichen Entwicklung befand und damit ausreichende Mit-



tel für einen entsprechenden Umbau vorhanden gewesen wären.

Dem widerspricht auch der Inhalt einer Urkunde aus dem Jahr 1472. Dort wird die Lage des jetzt mit „Aperhus“ bezeichneten Weinhauses so beschrieben: „*dat huis aen dem Yseren intgain den kirkturn*“ – das Haus (gelegen) an dem eisernen Zugang (zum Kirchhof) gegenüber dem Kirchturm. Von einer Lage am Marktplatz ist hier noch nicht die Rede.

Auch eine Urkunde aus dem Jahr 1521 widerspricht dieser Auffassung, da mit dieser Urkunde, nach Streitigkeiten zwischen dem Johanniterorden in Köln und dem Magistrat der Stadt Ratingen, der Mietzins für die Nutzung der Gutsfläche durch die Stadt Ratingen mit Bezug auf den alten Erbbriefvertrag aus dem Jahre 1338 nunmehr auf 15 Mark jährlich oder einem vergleichbaren Geldwert festgesetzt wurde, was keinen geringeren Geldwert darstellte als die ursprünglich vereinbarten 33 großen Turnosen. In diesem Vertrag wird keine inhaltliche Veränderung des Vertragsgegenstandes, etwa eine reduzierte Fläche, vermerkt. Stattdessen wird mit Bezug auf den Erbbrief des Jahres 1338 festgesetzt, dass der neue Vertrag „*mit allen puncten und clausulen in seiner vollkomen macht unverhindert blyven sollen*“. Insofern ist auch für das Jahr 1521 davon auszugehen, dass das Gut noch existierte und der 1338 vereinbarte Geldwert in voller Höhe zu zahlen war.

Diese Urkunden untermauern die Annahme, die Lagebeschreibung des Weinhauses in der Urkunde

des Jahres 1634 auch dem Jahr der Urkundenerstellung zuzuschreiben.

Anhand der genannten Urkunden wird somit belegt, dass das Gut des Tocus in der Zeit zwischen 1521 und 1634, wahrscheinlich im 30-jährigen Krieg (1618-1648), zerstört worden oder untergegangen ist.

Nach der fast völligen Zerstörung der Stadt brauchten die Bewohner etliche Jahre und Jahrzehnte, um sich von den enormen Kriegsschäden zu erholen und die Stadt nach und nach wieder aufzubauen. Noch im 18. Jahrhundert gab es in der Stadt sogenannte „wüste Hausplätze“, die seit den Zerstörungen im 30-jährigen Krieg noch nicht wieder bebaut worden waren. Die Kriegsschäden waren so verheerend, dass für die Umgestaltung und Verschönerung der Stadt mit einer neuen Marktplatzfläche und für die notwendige Sanierung des Bürgerhauses die notwendigen Mittel erst rund 100 Jahre später aufgebracht werden konnten.

Endgültige Gewissheit über die Entwicklung der Marktplatzfläche vom 13. Jahrhundert bis zum 17./18. Jahrhundert sowie Erkenntnisse über die genaue Lage und Größe des Gutes Tocus können letztendlich nur mit einer archäologischen Grabung im Bereich der Marktplatzfläche erzielt werden. Reste der ehemaligen Bebauung des mittelalterlichen Gutes Tocus werden sich in Form von Fundamentresten, einzelnen Bodenfundamenten oder Erdverfärbungen im Boden der Marktplatzfläche erhalten

haben. Für eine noch gut erhaltene Befundlage im Erdreich spricht, dass diese Freifläche, abgesehen von Veränderungen des Pflasterbelages, seit dem 18. Jahrhundert kaum verändert worden ist. Daher ist es für die Geschichte unserer Stadt von grundlegender Bedeutung, diese Marktplatzfläche eines Tages archäologisch zu untersuchen. Nur so wird man die vor rund 400 Jahren im Erdreich versunkenen Spuren über die bauliche Entwicklung dieser Stadt wieder ans Licht bringen und das Rätsel über die Entwicklung der Marktplatzfläche im Zentrum der Stadt endgültig lösen können.

Anna-Maria Voss

Literaturverzeichnis:

Geschichte der Stadt Ratingen, 2. Band: Urkundenbuch, Dr. J.H. Kessel, Köln 1877

Quellen zur Rechts- u. Wirtschaftsgeschichte der Rheinischen Städte, Bergische Städte, Band III, Dr. Otto R. Redlich, Bonn 1928

Ratinger Stadtbücher des 14. und 15. Jahrhunderts, Beiträge zur Geschichte Ratingens, 3. Band, Joseph Schleuter, Düsseldorf 1964

Ratingens älteste Geschichte, 6. Band: Die Ratinger Edelherrn und ihre Burg, Jakob Germes, Düsseldorf 1973

Ratingen, Geschichte in Geschichten, Jakob Germes

Gesamtkunstwerk - Die Stadt, Zur Geschichte der Stadt vom Mittelalter bis in die Gegenwart, Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Gottfried Kiesow, Bonn 1999

Preußische Urkatasterkarte des Jahres 1824, Original im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf

Stadtrechnungen von 1554, 1567, 1584, 1588, 1601, 1610, 1623, 1635, 1717, 1745

Zeitschrift des Geschichtsvereins Mülheim a. d. Ruhr, Heft 72/2001 „Der Rixdaller ist VII Ort“, über Geld u. Rechenwährungen, Gerhard Portmann

Die richtige Adresse für Qualitätsbewusste!

- **Gartenhäuser, Pavillons**
- **Carports, Pergolen**
- **Sichtschutzelemente**
- **Ziergitter, Zäune**
- **Holzterrassen**
- **Pflanzkästen**
- **Kinderspielgeräte**
- **Gartenmöbel**
- **Holz-, Stahl- und Glastüren**
- **Parkett-, Laminat- und Korkböden**
- **Holzdecken**
- **Hobelware**
- **Schnittholz**
- **Platten**
- **Zuschnitt**

FRANKEN-HOLZ
HÖLZEROSSELHÄNDEL UND HÖLZFACHMARKT GMBH

Kompetent in **Holz**

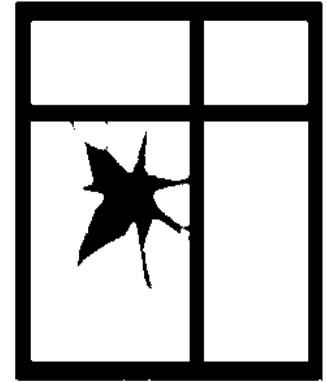
Am Ostbahnhof 7 · Ratingen
Direkt neben S-Bahnhof
vor der Tür
Tel.: 86 68-0 · Fax: 86 68 88
www.franken-holz.de

GLASEREI PETRIKOWSKI

Inh. Jörg Petrikowski

- Reparatur- und Neuverglasung
- Ganzglastüren
- Isolier- und Sicherheitsverglasung
- Spiegel
- Tischplatten
- Ganzglasduschen

Lintorfer Straße 30 · 40878 Ratingen
Telefon 0 21 02 / 2 65 64 · Mobil 01 72 / 202 73 91
Fax 0 21 02 / 2 29 88 · glaserei.petrikowski@t-online.de



Familienbetrieb
seit 1965



Schmidt Umzüge

Nah/Fern, International, Privat- + Büroumzüge, Außenaufzüge,
Verpackung, sämtliche Möbelmontagen, Küchenmontagen, Wasserbettenservice,
Handwerkerservice, beheiztes Möbellager

Halskestraße 5 · 40880 Ratingen · ☎ 0 21 02 / 47 03 96
Fax 0 21 02 / 47 30 05 · E-Mail: info@schmidtumzuege.de

20-jähriges Praxisjubiläum

Bettina Hellhammer

Podologin



Am Waldrand 12
40882 Ratingen

Telefon 0 21 02/70 87 98

Termine nach Vereinbarung

VOM BOVERT

GmbH

- ▼ 3D-Badplanung
- ▼ Solartechnik
- ▼ Heizung, Öl + Gas
- ▼ Sanitär
- ▼ Brennwerttechnik
- ▼ Komplett-Bäder

Rosenstraße 23 · 40882 Ratingen
Tel. ☎ 0 21 02 / 84 65 58 · Fax 0 21 02 / 84 62 27
<http://www.vombovert.com>

24-Stunden-Notdienst

Die Teamwerker

PRO BÜRO & KOPIER

G
M
B
H

vormals

Kellermann

Bürobedarf · Schreibwaren · Bastelbedarf · Büropapiere · Geschenkartikel

40878 Ratingen

Düsseldorfer Straße 24
Telefon (0 21 02) 2 30 81
Telefax (0 21 02) 913869

Filiale Lintorf

Konrad-Adenauer-Platz 20-22
Telefon (0 21 02) 3 43 38
Telefax (0 21 02) 89 38 13

Wie kommt ein französischer Sou von 1793 nach Ratingen?

Das Fachwerkhaus, in dem Dr. Karl Mühsiepen und seine Frau wohnen, steht abseits in Hösel, nahe der Grenze zu Essen-Kettwig.

Hinter ihm erstreckt sich ein großes Waldgebiet. Zum Haus gelangt man an Ackerflächen vorbei über einen Feldweg. Unmittelbar vor seiner Haustür fand der Hausherr überraschend eine kleine französische Münze. Sie hatte dort unbemerkt schon mehr als 200 Jahre im Boden gelegen.

Wie kommt nun eine 200 Jahre alte französische Münze nach Hösel?

Die Münze

Der Durchmesser beträgt 3,2 Zentimeter. Sie wiegt 23 Gramm, ist aus Bronze und relativ gut erhalten. Auch Schrift und Abbildungen sind einwandfrei zu erkennen.

Auf der Vorderseite ist der Kopf von Ludwig XVI. zu sehen. Die Umrandung lautet:

- LOUIS XVI ROI DES FRANÇOIS 1793

Die Rückseite zeigt ein Rutenbündel, umkränzt mit Eichenlaub und gekrönt mit der Jakobinermütze. Rechts und links: 2 S (für zwei Sous). Die Umrandung lautet:

- LA NATION LA LOI LE ROI L'AN 2 DE LA LIBERTÉ.

Frankreich im Jahre 1793

Die Frage nach der Bedeutung der Bilder auf der Münze führt zur berühmtesten Revolution der Menschheitsgeschichte. Mit dem



Das Fachwerkhaus in Hösel



Vorderseite der Münze



Rückseite der Münze

Sturm auf die Bastille in Paris am 14. Juli 1789 begann der Kampf: um die Abschaffung des Ständestaates, um Brot, um die bürgerlichen Freiheitsrechte, um die Menschenrechte. Die Losung Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit und das Datum 14. Juli sind den Franzosen heute noch heilig. Die Nationalfigur der Französischen Republik – Marianne – trägt eine Jakobinermütze auf dem Kopf.

Die Französische Revolution ist ein vielschichtiges Geschehen,

das man nicht in wenigen Zeilen abarbeiten kann. König Louis XVI. wurde am 21. Januar 1793 zum Tode verurteilt.

Als die Münze mit seinem Konterfei geprägt wurde, hatte er schon durch die Guillotine seinen Kopf verloren.

Warum aber trägt die Münze auf der Vorderseite sein Bild? Rätselhaft! Immerhin manifestiert die Umschrift der Vorderseite eine wichtige Aussage. ROI DES FRANÇOIS heißt König der Franzosen; ein König also, der im Auftrag des Volkes regiert. Er hat das ROI DE FRANCE, König von Frankreich, das bis zur Revolution galt, abgelöst.

Die erste französische Republik

Die Rückseite der Münze spiegelt die französische Republik wider:

- LA NATION LA LOI LE ROI meint „Die Nation - das Gesetz - der König“,
- L' AN 2 DE LA LIBERTÉ, meint „im Jahr 2 der Freiheit“ - also das Jahr der Prägung. Die Zählung nach dem französischen Revolutionskalender, der den gregorianischen ablösen sollte, begann offiziell am 22. September 1792.

Der Nationalkonvent der ersten französischen Republik, gewählt nach dem allgemeinen Wahlrecht, löste 1792 das Königtum ab. Doch nur ein kleiner Teil der Bevölkerung war wahlberechtigt, nämlich die Männer über 25 Jahre, die Steuern bezahlten. Die ärmere Bevölkerung, die den größten Teil ausmachte, durfte nicht wählen und Frauen ohnehin nicht.

Wie kann die Münze von Frankreich nach Deutschland gelangt sein?

Das ist die spannendste aller Fragen, die sich mit dem Münzfund stellt.

• Besuch in Frankreich?

Ein Familienmitglied der Familie Mühlsiepen macht einen Besuch in Frankreich und bringt die Münze mit.

Das ist ganz unwahrscheinlich. Eine solch weite Reise mit der Kutsche oder auf dem Pferd¹⁾ mach-

ten Abenteurer oder ein paar Künstler. Der Hof Thüsen oder Thüs, der Wohnsitz der Familie Mühlsiepen seit 1754, war ein Bauernhof. Die Vorfahren waren Landwirte. Sie hätten gar nicht lange den Hof mit allen seinen Pflichten verlassen können. Und in der Familie ist ein solch markantes Ereignis auch nicht bekannt.

• Deutsche Soldaten in Frankreich

Die europäischen Monarchien befürchteten nach der vergeblichen Flucht Ludwigs XVI. aus Frankreich eine Ausbreitung der Revolution. 1791 erklärten zunächst Österreich und Preußen ihre Absicht, in Frankreich wieder ordentliche monarchische Verhältnisse herzustellen. Frankreich wehrte sich empört gegen diese Einmischung. Dem europäischen Heer schlossen sich daraufhin kleinere deutsche Staaten an. Wahrscheinlich zogen auch Ratinger in diesem Koalitionskrieg nach Frankreich. Das Heer wurde schmähslich in der „Kanonade von Valmy“ geschlagen. Die Soldaten, die das Massaker überlebt hatten, kamen nach Hause zurück – mit französischen Münzen?

• Vorbeimarsch der französischen Armee 1795

Die Soldaten der französischen Revolutionsarmee marschierten in der Nähe vorbei und vielleicht hat ein Soldat die Münze verloren.

Die französische Armee setzte 1795 über den Rhein bei Duisburg und eroberte die rechtsrheinischen Gebiete. Die Stimmung unter der Bevölkerung war unterschiedlich. Die einen sahen im französischen Heer die Eroberer und Besatzer, die rücksichtslos Häuser zerstörten und Menschen erschlugen. Die anderen begrüßten die Soldaten als Vertreter der revolutionären Bewegung. Die Franzosen brachten zahlreiche Reformen mit: die Aufhebung des Lehnswesens bedeutete für die Bauern das Ende der Abgaben an die Herrschaft, das Ende der Hofgerichtsbarkeit. Weitere Änderungen waren die Einführung der Gewerbefreiheit und die Enteignung der Klöster.

Das Heer zog möglicherweise in der Nähe des Hofes Thüsen vorbei. Es gab eine alte Heer- und

Handelsstraße, die durch Hösel führte und nach Heiligenhaus verlief. Vom Rheinübergang führte sie über Kaiserswerth, vorbei an der Kalkumer Kirche, verlief²⁾ Richtung Haus zum Haus in Ratingen und weiter hinauf auf die Hochterrasse bei Eggerscheidt. Am Ortsausgang von Hösel gabelte sie sich. Der südliche Arm führte über Heiligenhaus nach Velbert. Der andere Arm steuerte in nordöstlicher Richtung auf den Ruhrübergang bei Werden zu.³⁾

Wichtig ist bei dieser Überlegung, dass die Münze von 1793 noch lange Zeit gültig war.

• Einquartierung

Die Stadt Ratingen war verpflichtet, die Soldaten als Einquartierung unterzubringen; im November 1794 waren es die Angehörigen des kaiserlich-österreichischen Heeres, dann ab Mitte 1795 die Angehörigen des französischen Heeres.⁴⁾

• Emigranten

In der Zeit der Revolution verließen viele französische Bürger ihr Vaterland. Auch viele Belgier kamen nach Deutschland, denn auch Wallonien wurde 1795 von französischen Truppen eingenommen und wurde Teil der französischen Republik.⁵⁾

Theo Volmert beschreibt in der Quecke von 1981 die Flucht der Stiftsdamen von der Stiftskirche der hl. Waltrudis von Mons (Belgien) nach Ratingen. In der Fußnote 5 bemerkt er, dass im Sterbebuch der katholischen Pfarrkirche St. Peter und Paul (1770 - 1809) elf Namen von französischen Emigranten genannt werden.

1) Die Teilstrecke der ersten Eisenbahn im Rheinland, die Düsseldorf-Elberfelder-Eisenbahn, erreichte 1838 Erkrath und 1841 Elberfeld.

2) Hinweis von Frau Dr. Münster-Schröer, Stadtarchiv Ratingen

3) Erich Krumme, Straßenübergänge im Flussdreieck Rhein/Ruhr, in: Romerike Berge, Heft 2, 1962, S. 59-73

4) Elfi Pracht-Jörns. Ratingen entdecken, Essen 2012, S. 60

5) Wir danken Manfred Buer für den Hinweis auf das Heft „Die Quecke“ von Oktober 1981, mit dem Beitrag von Theo Volmert: Mons und die Reliquien der hl. Waltrudis.

Wir haben die Einträge gefunden.

1792 October 7. **Joann Gernand**, Tagelöhner 66 Jahre

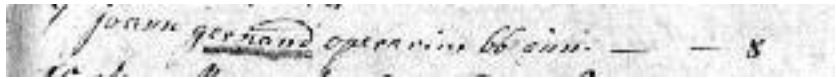


Abb. 4: Joann Gernand

1793 Martius 8. **Joseph Cochel**, geboren in Sebourg (im Département Nord) nahe Valenciennes, französischer Kaufmann, 54 Jahre



Abb. 5: Joseph Cochel

1793 October 29. **Michael Bonjour**, Tagelöhner 69 Jahre

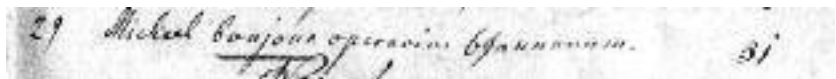


Abb. 6: Michael Bonjour

1794 Augustus 27. D. **Ferdinand de Pfondner**, 40 Jahre, unverheiratet

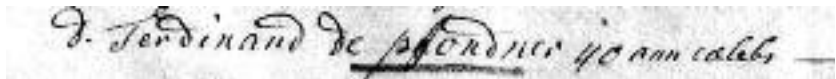


Abb. 7: D. Ferdinand de Pfondner

1794 Augustus 31. **Joann Baptiste Derigne Mouriart**, aus der Nähe von Tournai (Belgien, Wallonien)⁶⁾ 16 Jahre, Jüngling

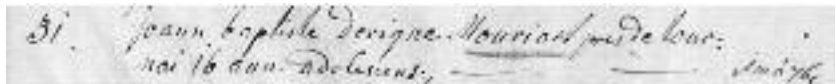


Abb. 8: Joann Baptiste Derigne Mouriart

1794 September 6. **Veronica de Brock**, junge Frau im Kloster unseres Herrn im Tal (Maas-Tal) in der Nähe von Huum (heute Huy), Orden der Zisterzienserinnen der Diözese Leodiensis (heute Diözese Lüttich)⁷⁾

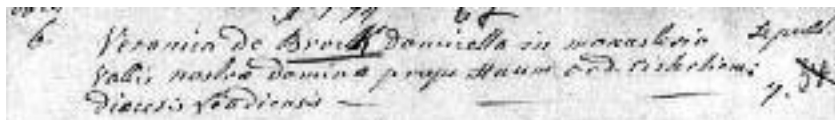


Abb. 9: Veronica de Brock

1794 September 21. **Maria Louise Hiacinthe de la Pierre**, 30-jährige Tochter des gnädigen Herrn Marquis Etienne de la Pierre und der edlen Dame Hiacinthe Josephe, Gasthaus von Faloite

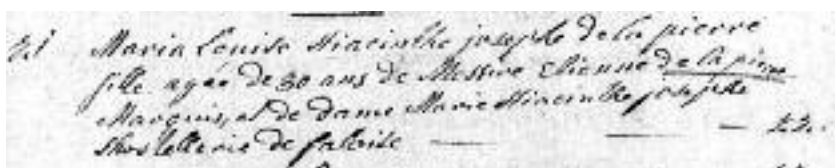


Abb. 10: Maria Louise Hiacinthe de la Pierre

1794 November 24. Herr **Josephus Marchant** aus Lovaniensis (heute Löwen/Belgien), Jüngling, ungefähr 20 Jahre alt



Abb. 11: Josephus Marchant

1795 Februarius 23. Herr **François Baillieu**, Pfarrer von Lenzen (Lens in Nordfrankreich) in der Diözese Bolonicus (heute Boulogne-sur-Mer), aus Frankreich verbannt, gestorben etwa 80-jährig, durch Almosen gepflegt und begraben

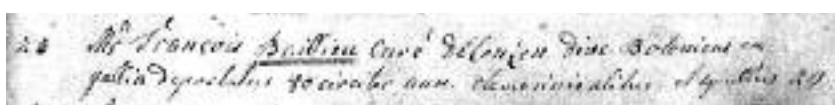


Abb. 12: François Baillieu

6) 1795 wurde Wallonien von französischen Truppen besetzt und Teil der französischen Republik

7) 1795 wurde Lüttich von französischen Truppen besetzt und Teil der Französischen Republik

1795 Martius 8. R. D. **Ludowicus Morin**, Pastor, aus Frankreich verbannt, aus Pont-l'Évêque in der Diözese Lexoviensis (heute Lisieux, Nordfrankreich). Ungefähr 45 Jahre (alt) und 21 (Jahre) im Priesteramt.

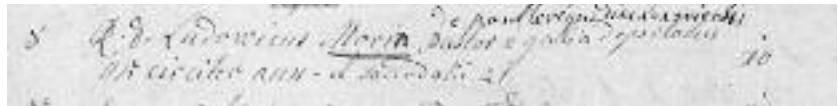


Abb. 13: Ludowicus Morin

1804 Majus. **Ludowicus Bongebau**, französischer Ehemann, Stadt (?). Am Schlagfluss den 27. um die 3. Stunde gestorben

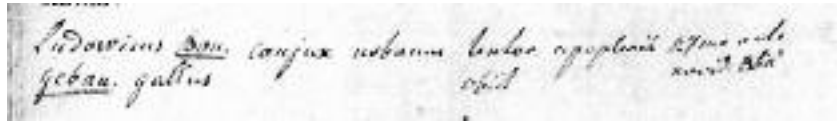


Abb. 14: Ludowicus Bongebau⁸⁾

Wir erfahren verständlicherweise aus dem Sterbebuch nur den Namen, den Todestag, den Herkunftsort und einen Hinweis über den gesellschaftlichen Stand der/des Verstorbenen. Die Anzahl der Emigranten, die wieder in ihre Heimat zurückgingen, ist im Sterbebuch also nicht verzeichnet.

Und erst recht erfahren wir nicht, ob einer dieser Emigranten in Hö-

sel vor dem Hof Thüsen eine Münze verloren hat.

Letztendlich muss die Frage offen bleiben, wie die Münze zum Hof Thüsen in Hösel kam.

Zumindest haben wir nun einige Möglichkeiten durchgespielt, und eine davon wird die richtige sein.

Hanna Eggerath
Helmut Neunzig

8) Abbildungen 4 bis 14: Einträge im Kirchenbuch St. Peter und Paul Ratingen, Sterbefälle 1770 bis 1809. Landesarchiv NRW, Personenstandsarchiv. LAV NRW R PA 114 LD 210 S. 61-70 und 113.

Beständige Qualität seit 2011:
MDK-Qualitätsprüfungen
sehr gut (1,0)
Quelle: www.pflegeunion.de



PFLEGEUNION

Ambulant sicher versorgt

Ihr sympathischer Pflegedienst in Ratingen!

Urlaub von der Pflege?

Wir kümmern uns um Ihre Angehörigen, während Sie sich erholen!

- ❑ Vertrauen Sie der langjährigen Erfahrung eines qualifizierten Pflegedienstes
- ❑ Wir beraten Sie gerne unverbindlich und kostenlos

Tel. 02102 – 101 62 95

PFLEGEUNION Ratingen GmbH
Lise-Meitner-Strasse 4
40878 Ratingen



www.pflegeunion.de

Friedrich Mohn: Prediger zwischen Empfindsamkeit, Aufklärung und Nationalismus

Friedrich Mohn - den Namen kennen viele Bürger in Ratingen, weil eine Straße in der Innenstadt nach ihm benannt ist. Dass er evangelischer Pfarrer war, dem die 1817 erfolgte Union zwischen lutherischen und reformierten Christen mit zu verdanken ist, dass er der Verfasser zahlreicher theologischer, pädagogischer, lyrischer und biographischer Schriften ist, ist nicht im kulturellen Gedächtnis der Stadt präsent. Darüber hinaus hat Friedrich Mohn auch Schriften mit politischem Inhalt verfasst, die hier näher untersucht werden sollen.¹⁾ Denn sie können zum einen dazu beitragen, die Stellung der Protestanten in der Stadt und ihre Haltung gegenüber den alten, katholischen Eliten näher zu bestimmen.²⁾ Zum anderen lässt sich daran ablesen, wie intensiv von Einzelnen um eine politische Haltung gegenüber den vielfältigen Veränderungen der Zeit gerungen wurde. Es ist kein Zufall, dass sich dazu protestantische Pfarrer generell in zahlreich überlieferten Schriften des 18. Jahrhunderts geäußert haben. Da über die Position Mohns und der Ratinger Protestanten noch kaum Untersuchungen vorliegen, können nachfolgend viele Aspekte nur angerissen werden,

die stadthistorisch noch weiter erforscht werden müssen.

Waren Mohns Werke, seinerzeit zumeist im Düsseldorfer Verlag Schreiner erschienen, bisher nur auf dem antiquarischen Buchmarkt zugänglich, so hat inzwischen die Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf einen Teil seines Werkes digital zugänglich gemacht.³⁾

Wer war Friedrich Mohn? Über sein Leben ist nur wenig bekannt.⁴⁾ Geboren 1762 in Velbert, kam er im Jahr 1784 als Pfarrer nach Ratingen, wo am 13. Oktober, vor 230 Jahren, seine Ordination stattfand. Somit trat er hier seine erste Pfarrerstelle in der kleinen lutherischen Gemeinde der Stadt an, deren Kirche sich am heutigen Martin-Luther-Hof befand und die ein umgebautes Wohnhaus war, wie sich an der Vorderfront des nun profanierten Gebäudes auf der Düsseldorfer Straße noch immer deutlich erkennen lässt. Die heutige evangelische Stadtkirche dagegen war die Kirche der wesentlich größeren Gruppe der Reformierten, die im Jahr 1810 in Ratingen 369 Gläubige umfasste und in der Gemeinde Eckamp 1098 Gläubige.⁵⁾ Dass die Beziehungen

zwischen den beiden protestantischen Gemeinden um 1800 bereits gut war, ist nicht zuletzt daran ersichtlich, dass der reformierte Ratinger **Pfarrer Gottlieb Christoph Hengstenberg** gemeinsam mit dem Lutheraner Mohn 1801

- 1) Ein Überblick über das Gesamtwerk Friedrich Mohns findet sich im Literaturportal Westfalen: http://www.literaturportal-westfalen.de/main.php?id=00000167&article_id=0000383&author_id=00000186&p=1
- 2) Vgl. dazu die differenzierten Ausführungen von Eckhard Bolenz, Vom Ende des Ancien régime bis zum Ende des deutschen Bundes, in: Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen e.V. (Hg.), Ratingen. Geschichte 1780 bis 1975, Essen 2000, S. 11-81, hier S. 25.
- 3) <http://digital.ub.uni-duesseldorf.de/nav/classification/157860>
- 4) Das Repertorium des Archivs der evangelischen Kirchengemeinde Ratingen, das sich im Stadtarchiv Ratingen befindet, zeigt, dass es offensichtlich keine Überlieferung gibt, die mehr zu Friedrich Mohn aussagen könnte.
- 5) Vgl. Otto R. Redlich, Geschichte der evangelischen Gemeinde Ratingen, in: Verein für Heimatkunde und Heimatpflege e.V. (Hg.), Ratingen. Geschichte von den Anfängen bis 1815, Essen 2004 (Nachdruck der Ausgabe von 1926), S. 395-424, hier S. S.418.



Chor der früheren lutherischen Kirche auf dem Martin-Luther-Hof in Ratingen. Nach Auflösung der lutherischen Gemeinde wurde die Kirche wieder zum Wohnhaus umgebaut



Vorderfront der ehemaligen lutherischen Kirche an der Düsseldorfer Straße

eine Schrift herausgab, die betonte, dass die Union nur dann einen Wert habe, wenn sie auch wirklich gewollt sei.⁶⁾ Der preußische König Friedrich II. war auch im katholisch ausgerichteten Herzogtum Jülich-Berg für viele Pfarrer ein Vorbild für Toleranz in Glaubensfragen insbesondere in Bezug auf die beiden protestantischen Konfessionen gewesen.⁷⁾ Ein Einfluss dieser Haltung ist in der genannten Schrift erkennbar, die aus Anlass der Geburt der katholischen Kurfürstin erschien und daher gegen die Zensur gewappnet war. Ein ähnliches Verfahren hatte Mohn bereits gewählt, als er 1799 seine Schrift „Die Götter der Erde sind Menschen“ anlässlich des Todes des Landesherrn Karl Theodor veröffentlichte, von der später noch die

Rede sein wird.⁸⁾ Mohn wechselte 1803 nach Maastricht, aber wenig später, 1804, war er bereits Pfarrer in Duisburg, wo er später Superintendent wurde und wo er 1845 starb.⁹⁾

Aus der Schrift „Denkmal aufgerichtet über den Gräbern meiner Frühverklärten“, 1796 erschienen, erfährt man mehr über die Biographie Friedrich Mohns.¹⁰⁾ Einleitend bemerkt Mohn, dass im Herbst 1794, beim Übergang der kaiserlichen Armee über den Rhein, auch für ihn die „traurigste und leidensvollste Periode“ seines Lebens begonnen habe. Während die kaiserliche Armee im Ersten Koalitionskrieg im Westen ihre Stellung gegen Frankreich räumen musste und auf dem Rückzug bei Köln

den Rhein überquerte, suchte sein gleichaltriger Freund **Johann Gerlach Weber**, Kaufmann in Düsseldorf und mit Verwandten Mohns in Geschäftsbeziehungen stehend, Zuflucht in seiner Ratinger Wohnung.¹¹⁾ Damit fanden auch Krankheiten den Weg dorthin, die ihm nacheinander „Freund, Weib und Kind“ sterben ließen.¹²⁾ Nachdem

- 6) Gemeinschaftliche Feier des Dank- und Freudenfestes am 6. Dezember 1801, veranlasst durch die glückliche Entbindung der durchlauchtigsten Kurfürstin von Pfalz-Bayern, begangen in der reformierten Kirche zu Ratingen. Mit Genehmigung der Moderatoren beider protestantischer Synoden herausgegeben von Hengstenberg und Mohn, Prediger der beiden protestantischen Gemeinden daselbst. Düsseldorf bei J. H. Schreiner 1802.
- 7) Vgl. hierzu Regine Jägers, Duisburg im 18. Jahrhundert. Eine niederrheinische Kleinstadt im Ancien Régime (1713-1814), Köln-Weimar-Wien 2001, S. 130. Jägers untersucht das Verhältnis der drei Konfessionen zueinander und liefert somit wichtige Hintergrundinformationen für die spätere Tätigkeit Mohns in Duisburg, ohne auf diesen einzugehen.
- 8) Friedrich Mohn, Die Götter der Erde sind Menschen. Eine Gedächtnisrede, gehalten bei der Todesfeier Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht Karl Theodors, seines auch im Staube noch Hochverehrten Landesherrn, am zweiten Sonntag nach Ostern 1799. Düsseldorf bei J.H. Schreiner, 1799.
- 9) Redlich, Geschichte der evangelischen Gemeinde, S. 422. Gisela Schöttler, Auf den Spuren von Friedrich Mohn. Ratingen und der Bertelsmann-Konzern, in: Journal. Jahrbuch des Kreises Mettmann 24 (2004/2005), S. 101 - 104, S. 103, gibt als Todesdatum 1845 an.
- 10) Friedrich Mohn, Denkmal aufgerichtet über den Gräbern meiner Frühverklärten, eine Schrift für gefühlvolle, theilnehmende Seelen. Düsseldorf bei J.H. Schreiner, 1796. Die Schrift ist „der verehrungswürdigen A. Hoffstadt-schen Familie in Aachen“ gewidmet.
- 11) Weber, gebürtig aus Biersdorf (damals zu Sayn-Altenkirchen gehörend), war auch als Kaufmann in Frankfurt am Main, Mainz und Gütersloh tätig gewesen. Möglicherweise haben Familienbande somit schon vor der Heirat des Mohn-Enkels Johannes mit der Bertelsmann-Enkelin Friederike vor 1887 bestanden. Vgl. Schöttler, Auf den Spuren, S. 104.
- 12) Mohn, Denkmal, S. 19 f. Es handelt sich hier um den Rückzug der kaiserlichen Truppen unter Feldmarschall de Croix Graf von Clerfay. Die Franzosen rückten immer weiter vor und begannen am Abend des 6. Oktober 1794 von der linken Rheinseite her Düsseldorf mit Kanonen zu beschießen, wobei das Schloss in Brand geriet und Teile der Stadt zerstört wurden. Viele Menschen flüchteten aus Düsseldorf nach Ratingen, darunter war auch der Freund Mohns.



sein Freund drei Wochen bei ihnen Unterschlupf gefunden hatte, kränkelte dieser bald an einem „fauligen Nervenfieber“, heute als Typhus bezeichnet, und starb kurz darauf. Friedrich Mohn war mit Sophie Salome Wagner verheiratet, die 1762 auf Schloss Broich in Mülheim geboren worden war, wo ihr Vater als Rentmeister tätig war. Ihr Bruder hatte in Essen studiert wie auch Mohn - daher kannte er sie.¹³⁾ 1787 heiratete er sie - drei Jahre nach Antritt der Pfarrstelle in Ratingen. Sie hatten drei Kinder: Luise Wilhelmine Margarete, 1788 geboren, Friederike Christine, 1791 geboren, und 1793 die Geburt des Sohnes Karl Arnold. Somit befanden sich, als die Krankheiten ausbrachen, zwei Kleinkinder im Haushalt der Familie. Salome Mohn - er nannte sie in seinen Schriften beim zweiten Vornamen - schwächelte schon nach der Geburt des Sohnes und bekam Ende 1794 Dissenterie, heute als Ruhr bezeichnet. An dieser Krankheit starb sie 1795, zu einem Zeitpunkt, als im Hause Mohn noch dazu „bald vier, bald fünf Republikaner“ bewirtet werden mussten - Einquartierungen der französischen Besatzungstruppen.¹⁴⁾ Da neben Mohn selbst nur eine einzige Magd im Hause zur Verfügung stand, hatte er während des Krankenhauses seiner Frau die kleinsten Kinder zu Verwandten geben müssen. Mohn fand Trost in dem Gedanken, dass er sich ganz der Bildung seiner talentierten Tochter Luise widmen werde, die ihn, so hoffte er, „durch jugendliche Harmlosigkeit“ und „schuldloses Geschwätz“ auf andere Gedanken bringen könne. Doch auch diese Hoffnung trog: Ruhr und Kindsblattern, heute als Windpocken bezeichnet, rafften sie alsbald hinweg.¹⁵⁾ Als „Zugabe“ fügte er seinem Buch noch die Erinnerung an einen bereits 1793 verschiedenen Freund an: **Johann Peter Heydorn**, 1763 in Remscheid geboren und seit 1785 Pfarrer an der lutherischen Gemeinde in Heiligenhaus.

Im Vorwort zum „Denkmal für die Frühverklärten“, dessen Entstehung längere Zeit in Anspruch genommen hatte als beabsichtigt, richtete er sich an alle Menschen, die schwere Verluste erlitten haben: „Mögden doch endlich nach so vielen Leiden auch für SIE, mei-

ne Theuresten! und besonders für Sie, würdiger leidender Greis! Und Ihre würdige, leidende Gattinn, Tage der Ruhe, der Erquickung und des frohen Genusses wiederkehren! Mit welcher theilnehmender Freude, wollt' ich dann mit Ihnen den Gott der Liebe preisen, der auch durch Leiden zur Beseligung führt!“¹⁶⁾ In der Schrift sind, neben theologischen Reflexionen, auch zahlreiche Gedichte abgedruckt, und am Ende findet sich sogar ein Notenblatt mit einem zusätzlich selbst vertonten Gedicht: „Die ersten Rosen von den Gräbern meiner Geliebten“.¹⁷⁾

Das Schreiben hatte für Friedrich Mohn ganz sicher eine wichtige Funktion, um die schweren Schicksalsschläge zu bewältigen, die ihn getroffen hatten. Seine „Gedichte“ (1795, Johann Gottfried Brügelmann gewidmet) sind vermutlich vor dem Tod seiner Frau entstanden, „Goldenes ABC für Jünglinge und Mädchen - zwey Gedichte“ (1797) und das „Goldene ABC der Ehe - zwey Gedichte“ (1798) sicher aber erst danach. Den Trost und die Erheiterung, die er sich von Tochter Luise erhofft hatte, fand er nun in seiner Lyrik, die die Themen „Ehe und Kinder“ in unterschiedlichen Varianten aufgreift. Die Gedichte spiegeln seine persönlichen Empfindungen wider, die literarische Vorbilder wie Friedrich Gottlieb Klopstock, Pietist und Dichter der „Empfindsamkeit“, erkennen lassen, aber auch Einflüsse Jean-Jacques Rousseaus und seines „Emile“ zeigen.¹⁸⁾

Im „Niederrheinischen Taschenbuch für die Liebhaber des Schönen und Guten“ (1799-1805) widmete er sich weiterhin literarischen und künstlerischen Dingen, die im Sinne einer Popularisierung von Wissen, in einem Verständnis von „Volksaufklärung“, an eine breitere, lesende, bürgerliche Öffentlichkeit weitergegeben wurden und in welchen es um Unterhaltung, aber auch um „Ernsthaftigkeit“ ging.¹⁹⁾

„Die Götter der Erde sind Menschen“, so benannte Friedrich Mohn seine Gedächtnisrede auf den verstorbenen Kurfürsten von (Pfalz-) Bayern, Herzog von Jülich und Berg, nach seinem Tod in München im Jahr 1799. Im gleichen Jahr wurde die Schrift unter

diesem Titel auch in Düsseldorf, dem Ort der Nebenresidenz, gedruckt.²⁰⁾ Er verweist einleitend auf den Psalm 146, der allerdings wesentlich zurückgenommener formuliert, man solle sich nicht auf die Fürsten verlassen, denn sie seien Menschen, und die könnten nicht helfen. Neben Mohns programmatischer Aussage, die als generelle Kritik am Absolutismus verstanden werden kann, findet sich ein wichtiger Hinweis auf den politischen Charakter des Textes in der Vorrede: „Mit denen, welche die der Rede angehängte Stelle aus Schubarts ‚Fürstengruft‘ für die Kanzel nicht faßlich genug finden, will ich nicht streiten. Inzwischen glaube ich, daß man bei feyerlichen Gelegenheiten seine guten Gründe haben kann, sich dergleichen Abweichungen von der Regel der Faßlichkeit zu erlauben“.²¹⁾ Mohn ließ sogar im Anschluss an seine Predigt vier Strophen des Gedichts abdrucken, in welchen jedoch nur die „guten“ Fürsten benannt wurden.²²⁾ **Christian Daniel Schubart** hatte in seinem Gedicht „Die Fürstengruft“ aber auch sehr kritische

13) Hiermit kann jedoch nicht das universitäre Studium gemeint sein, sondern es muss sich um einen anderen Ausbildungsabschnitt zum Theologen handeln. Gisela Schöttler gibt als Studienort für Mohn Göttingen an. Vgl. Schöttler, Auf den Spuren, S. 101.

14) Die französischen Revolutionstruppen waren schließlich im September 1795 von der linken Rheinseite her übergesetzt. Auch Ratingen war in Kürze besetzt und musste hohe Kontributionen, Abgaben von Vieh, Lebensmitteln etc. leisten. Vgl. Redlich, Stadtgeschichte, S. 113

15) Mohn, Denkmal, S. 31.

16) Ebd., S. 8.

17) Mohn, Denkmal, S. 210.

18) Jean-Jacques Rousseau, Emile oder über die Erziehung, Amsterdam 1762, war ein Buch, das den Nerv der Zeit traf und groß in Mode kam. Somit ist die Haltung Mohns hier nicht außergewöhnlich, bedarf aber einer weitergehenden Untersuchung. Schöttler, Auf den Spuren, S. 101, verweist auf Klopstock als Vorbild Mohns.

19) Friedrich Mohn, Niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Schönen und Guten. Düsseldorf bei J. H. Schreiner 1799-1805. Dieser Aspekt kann hier nur angedeutet werden.

20) Mohn, Götter der Erde (wie Anm. 8) unter Bezug auf den Psalm 146, 3-5.

21) Ebd., S. A 3.

22) Ebd., S. 34 f.

Anmerkungen über andere Fürsten gemacht, solche, die ihre Untertanen nicht als Menschen wie sie selbst, sondern als Vieh ansehen würden.²³⁾ Dieses Gedicht brachte ihm, verhängt durch den Herzog von Württemberg, eine mehrjährige Haft auf dem Hohenasperg ein. Mohn schätzte den toten Landesherrn Karl Theodor zum einen als Förderer von Kunst und Wissenschaft, zum anderen hob er hervor, dass seine Untertanen eine vollkommene Religionsfreiheit unter dem katholischen Landesherrn genossen hätten. Die Klagen über Missstände während seiner Herrschaftszeit seien dagegen unangemessen, denn als Sterblicher sei er machtlos gewesen, Veränderungen herbeizuführen: „Auch unser verstorbener Fürst Karl Theodor, der Gute, war Mensch. Wie könnten wir es also leugnen, dass er Schwachheiten und Fehler hatte, wie alle übrigen Menschen.“²⁴⁾ Die Begrenzung der Macht des Fürsten auch gegenüber den Untertanen wird der Allmacht Gottes gegenübergestellt, vor welchem sich auch die irdischen Herrscher rechtfertigen müssen, wenn ihr irdisches Leben endet. So hatte Karl Theodor seit dem Ausbruch der französischen Revolution 1789 aus Furcht vor Unruhen in seinen Territorien eine zunehmend repressive Politik verfolgt, die sich durch verstärkte Kontrollen von Presse und aufgeklärtem Gedankengut auszeichnete. Mohn verzahnt äußerst gelungen politische Kritik mit religiösem Gedankengut und kann auf diese Weise einer Zensur entgehen. Doch zeugen seine Ausführungen auch von Mut, sich einer solchen Gratwanderung zu stellen.

Bei aller Kritik am Absolutismus war Mohn doch kein Republikaner. Seine Sympathien für den aufgeklärten Absolutismus Preußens, dessen Staatsreligion protestantisch war, schimmern immer wieder durch. So fand sich Mohn 1804 als Pfarrer in Duisburg wieder, in zu dieser Zeit preußischem Territorium, wo er 1818 auch Superintendent wurde.

In seiner Schrift „Über den Einfluss des evangelischen Lehramtes auf das Wohl des Staates“ (1805), die er dem Freiherrn von Massow, preußischer Staats- und Justizminister, widmete, legte er seine Ge-



danken ausführlich dar. Der Staat solle den Einfluss des Predigtamtes bestärken, und er solle weiter jedem Bürger ein kleines Gesetzbuch („Volksbüchlein“) geben, das die wichtigsten Rechte und Pflichten der Bürger enthalte. So sei ein geregeltes und friedvolles Zusammenleben möglich.²⁵⁾

Die Zugehörigkeit zum Großherzogtum Berg seit 1806 und damit enge Bindung an Frankreich betrachtete er als eine Schmach, die seinen Vorstellungen zuwiderlief. Erleichterung trat erst ein, als nach der Völkerschlacht bei Leipzig im Jahr 1813 das Großherzogtum Berg zerfiel und das Rheinland schließlich 1815 zum Königreich Preußen kam. 1816 erschien auf Betreiben Mohns eine Schrift mit dem Titel „Feste der Wehmuth und des Hochgefühls, gefeiert von

der Stadt Duisburg am Rheine“, in welcher die Reden dokumentiert wurden, die auf der vom König angeordneten Feier zur Ehre der gefallenen Freiwilligen der Stadt gehalten wurden. Es handelte sich dabei um vier junge Männer, zwei Reformierte, einen Lutheraner und einen Katholiken. Die Feierlichkeiten wurden über mehrere Tage in allen drei Duisburger Kirchen aufwendig begangen, und die jeweili-

23) Christian Daniel Friedrich Schubart, Die Fürstengruft, in: Frankfurter Museumsalmanach auf das Jahr 1781, S. 144-150.

24) Mohn, Götter der Erde, S. 31.

25) Friedrich Mohn, Über den Einfluss des evangelischen Lehramtes auf das Wohl des Staates. Eine Synodalpredigt mit einigen hinzugefügten Bemerkungen und Herzensergießungen. Düsseldorf bei J. H. Schreiner 1805, hier S. 63-65.

gen Zeremonien wurden ausführlich beschrieben. Die Predigten von Mohn und weiteren Geistlichen kreisten um die Frage, was „das Vaterland“ sei, getreu dem Motto von **Friedrich Gottlieb Klopstock**, das auf dem Titelblatt abgedruckt wurde: „Glück und ehrenvoll ist, sterben für das Vaterland/Für Friedrich (Wilhelm)/Und für des großen Vaters/Glückliche Kinder, sein Volk.“²⁶⁾ Verwundert fragt man sich, warum die Zahl der Kämpfer mit „vier“ so gering ist: Derer, die für die Feldzüge der Befreiungsarmee seit 1813 im Rahmen einer Wehrpflicht zwangsweise eingezogen worden waren, und das waren viel mehr junge Männer auch aus Duisburg, wurde nicht gedacht. Und neben den preußischen Truppen hatten auch die Soldaten der Verbündeten vor allem in der Völkerschlacht bei Leipzig ihren Tribut gegen die Truppen Napoleons gezollt - von den deutschen Zwangsrekrutierten in der napoleonischen Armee ganz zu schweigen. Trotz des Siegs gegen Frankreich erwähnte man diese Soldaten bei den Gedenkfeiern nicht einmal.

Somit zeigt sich in dieser Schrift und den Äußerungen Mohns über

das „Vaterland“ ein nationalistischer Zug, der wohl als typisch für zahlreiche bürgerliche Zeitgenossen angesehen werden kann und der schon auf das verweist, was in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch bevorsteht: die Reichseinigungskriege und die Gründung des Deutschen Reiches im Jahr 1871 nach dem Sieg gegen Frankreich. Allerdings war es nach den politischen Wirren der Vergangenheit nicht gerade einfach, herauszufinden, was ein solches Vaterland überhaupt sein konnte, wie die Gedanken Mohns in diesem Zusammenhang zeigen.

Friedrich Mohn feierte 1834 in Duisburg in der dortigen lutherischen Gemeinde sein 50-jähriges Priesterjubiläum. Darüber liegt eine Beschreibung vor, die deutlich macht, wie sehr der Theologe geschätzt wurde. Ihm wurden Geschenke dargebracht, sein Bruder kam zu Fuß aus beider Geburtsort Velbert zu Besuch, und auch die Ratinger Gemeinde, in welcher er 18 Jahre lang tätig gewesen war, schickte eine Abordnung.²⁷⁾ Mohn hatte während dieser Feier selbst die Kanzel bestiegen. In dem Bericht darüber heißt es: „Er sprach mit großer Klarheit, und im Verfol-

ge des Vortrags mit sichtlicher Rührung. Besonders wurde ihm schwer, als er von der Liebe seiner Gemeinde sprach, an der er so innig hängt und die ihm heute von dieser Liebe so rührende Beweise gegeben hatte. Man sah, wie sein Geist von diesen Gefühlen ergriffen war, als er von der Kanzel stieg.“²⁸⁾

Mohn starb 1845, fünfzig Jahre nach dem Tod seiner Frau Salome. Eine nähere Erforschung des Werkes und des Wirkens Friedrich Mohns für die Ratinger Stadtgeschichte und den rheinischen Protestantismus wäre zu wünschen.

Dr. Erika Münster-Schröer

26) Feste der Wehmuth und des Hochgefühls, gefeiert von der Stadt Duisburg am Rheine den 4. und 7. Juli 1816, Duisburg und Essen, in der Baedekerschen Buchhandlung. Die Salvatorkirche war die reformierte Kirche, daneben gab es eine lutherische und eine katholische.

27) Vgl. Johann Christian Friedrich Burk, Evangelische Pastoral-Theologie in Beispielen. Aus den Erfahrungen treuer Diener Gottes und hauptsächlich seinen jüngeren Amtsbrüdern gewidmet, Stuttgart 1834, Bd. 2, S. 146-148. Burk war Stadtpfarrer in Groß-Bottwar.

28) Ebd., S. 147.

wir drucken.



Druckerei Preuß

PLAKATE, BROSCHEUREN, FLYER, MAGAZINE, EINLADUNGSKARTEN, VISITENKARTEN,
PROGRAMMHEFTE, BRIEFBÖGEN, MAILINGS, LABELS, BLÖCKE, U.V.M.

DRUCKEREI PREUSS GMBH, WWW.PREUSSDRUCK.DE
SIEMENSSTRASSE 12, 40885 RATINGEN, TELEFON: 02102 / 9267-0

Christian Morgenstern

* 6. Mai 1871
München

† 31. März 1914
Meran



Die Probe

*Zu einem seltsamen Versuch
erstand ich mir ein Nadelbuch.*

*Und zu dem Buch ein altes zwar,
doch äußerst kühnes Dromedar.*

*Ein Reicher auch daneben stand,
zween Säcke Gold in jeder Hand.*

*Der Reiche ging alsdann herfür
und klopfte an die Himmelstür.*

*Drauf Petrus sprach: „Geschrieben steht,
daß ein Kamel weit eher geht*

*durchs Nadelöhr als Du, du Heid,
durch diese Türe groß und breit!“*

*Ich, glaubend fest an Gottes Wort,
ermunterte das Tier sofort,*

*ihm zeigend hinterm Nadelöhr
ein Zuckerhörnchen als Douceur.*

*Und in der Tat! Das Vieh ging durch,
obzwar sich quetschend wie ein Lurch!*

*Der Reiche aber sah ganz stier
und sagte nichts als: „Wehe mir!“*

Aus „Galgenlieder“ (1905)

Pfarrer Eduard Hirsch und seine Familie

Julius Friedrich Karl **Eduard Hirsch** war der zweite Pfarrer der im Jahre 1854 selbstständig gewordenen Evangelischen Kirchengemeinde Lintorf.

Um 1845 fassten Lintorfer reformierte Bürger den Entschluss, sich von ihrer Muttergemeinde Ratingen zu trennen und eine selbstständige Pfarrei zu gründen. Unterstützt wurden sie in ihren Bestrebungen vom Gustav-Adolf-Verein¹⁾ und der Direktion der Duisburger Diakonenanstalt, die zu diesem Zeitpunkt noch „Rheinisch-Westfälische Pastoralgehülfen-Anstalt“ hieß. Die Gründung der neuen Kirchengemeinde ist nur deshalb möglich gewesen, weil der damalige Direktor der Duisburger Diakonenanstalt, **Pfarrer Richard Engelbert**, beabsichtigte, in Lintorf eine Tochteranstalt zu errichten, das sogenannte „Asyl“ für straffällig gewordene, umherstreunende und der Trunksucht verfallene Männer.

Seit September 1849 kam Richard Engelbert jeden Sonntag zu Fuß von Duisburg nach Lintorf, um dort im Betsaal des „Friedrichskothens“, in dem sich auch die evangelische Schule befand, Gottesdienst abzuhalten. Im Jahre 1851 erwarben die Lintorfer Reformierten das ehemalige Bauernhaus „Rüping“. Ein großer Teil der Kaufsumme stammte von den **Gebrüdern Stein**, die nicht weit vom „Rüping“ bis 1830 eine Schnapsbrennerei und Likör-

fabrikation unterhalten hatten, die sie dann nach Düsseldorf verlegten. Von dort aus pflegten sie weiterhin gute Kontakte zu ihren reformierten Glaubensbrüdern in Lintorf und unterstützten die sich formierende Gemeinde mit Geldzuwendungen. Noch im Jahre 1851 gründete der Kandidat **Eduard Dietrich**, ein junger und begabter Theologe, der das Predigerseminar in Wittenberg besucht hatte, im Auftrag der Diakonenanstalt Duisburg im „Rüping“ die erste Trinkerheilanstalt Europas, vielleicht sogar der Welt. Also: die erste Trinkerheilstätte entstand mit dem Geld eines Schnapsfabrikanten!

Drei Jahre später, im Jahre 1854, ersteigerte die Diakonenanstalt Gelände und einen Bauernhof auf der gegenüberliegenden Straßenseite, und das „Asyl“ wurde dort hin verlegt.

Der „Rüping“ wurde zum Pfarrhaus für Eduard Dietrich, der im gleichen Jahr zum ersten Pfarrer der neuen Kirchengemeinde gewählt wurde. Nach wie vor fand der sonntägliche Gottesdienst im Friedrichskothens statt. Erst im August 1867 konnte die Gemeinde neben dem „Rüping“ ihre eigene Kirche einweihen.

Nach segensreicher Tätigkeit verließ Pfarrer Dietrich im November 1868 Lintorf, um mit seiner Familie in seine Heimatstadt Quedlinburg zurückzukehren.

Im Mai 1869 trat Pfarrer Eduard Hirsch sein Amt in Lintorf an. Wie sein Vorgänger war er nicht nur Pfarrer der Gemeinde, sondern auch Vorsteher der Trinkerheilstätte, des „Asyls“.

Eduard Hirsch wurde am 4. April 1832 in Wesel geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Koblenz und dem Studium der Theologie an der Universität Bonn wurde er im Dezember 1858 in Waldbreitbach (Westerwald) ordiniert und zum Pfarrer bestellt. Nach weiteren Pfarrstellen in Dierdorf (1859-1863), Gemünden (1863-1866) und Rheinböllen (1866-1869) kam er schließlich auf Bitten **Richard Engelberts** nach Lintorf.

Am 16. Februar 1864 heiratete Eduard Hirsch in Dierdorf die junge Lehrerin **Wilhelmine Elise Reitz**, die dort die evangelische Kleinkinderschule (Kindergarten) leitete. Das Ehepaar Hirsch hatte sieben Töchter. Die beiden Ältesten, **Elise** und **Maria**, wurden in Gemünden, Kreis Simmern (Hunsrück), geboren, **Lina** in Rheinböllen bei Bacharach, und die vier jüngeren Töchter **Rosa**, **Lydia**, **Auguste** und **Clara** in Lintorf.

Elise („Lissa“) Hirsch wurde am 29. Dezember 1864 geboren. Sie blieb ledig und wurde Lehrerin, seit 1891 unterrichtete sie in Osnabrück. In den letzten 21 Jahren vor ihrem Eintritt in den Ruhestand im Jahre 1925 war sie dort als Studienrätin am Städtischen Oberlyzeum tätig. Lissa verfasste im Jahre 1928 die handschriftlichen Aufzeichnungen „Unser Vater“, die auf den folgenden Seiten in voller Länge wiedergegeben werden.

Von dem Original in Deutscher Schreibschrift und im „braunsamtenen“ Einband wurden Abschriften in lateinischer Schrift angefertigt. Eine davon diente dem Lintor-



Der „Rüping“ um 1850 (Federzeichnung)

1) Der Gustav-Adolf-Verein (Evangelischer Verein der Gustav-Adolf-Stiftung), in den 1830er-Jahren gegründet, hatte es sich zur Aufgabe gemacht, hilfsbedürftige evangelische Gemeinden, besonders in katholischen Ländern, zu unterstützen, für den Bau von Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern und für den Unterhalt von Predigern und Lehrern zu sorgen.



Die Familie Hirsch Ende der 1870er-Jahre.

Von links: Lydia, Mutter Elise Hirsch, Auguste, Vater Eduard Hirsch, Elise (Lissa), Maria, Lina und Rosa. Die Tochter Clara ist noch nicht geboren

fer Pfarrer **Wilfried Bever** als Quelle, als er 1973 seine „Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Lintorf“ niederschrieb.

Durch die Übertragung von Deutscher Schreibschrift in lateinische Schrift und das mehrfache Abschreiben, das teilweise nicht vom Original, sondern von einer Abschrift erfolgte, haben sich viele Fehler in den Text eingeschlichen, teils sachlicher Art, teils durch falsche Orthografie oder Zeichensetzung. Alte und neue Rechtschreibung wurden miteinander vermischt. Wir haben uns entschlossen, die Aufzeichnungen in korrigierter Fassung mit neuer Rechtschreibung nach den Empfehlungen der Duden-Redaktion zu veröffentlichen.

Elise Hirsch hat im Jahre 1932 noch ausführlichere Aufzeichnungen unter dem Titel „Erinnerungen aus frühester Jugend“ verfasst, die sie ihren Schwestern widmete und die uns in einer Kopie des Originals vorliegen. Eine spätere Veröffentlichung in der „Quecke“ ist beabsichtigt.

Maria Hirsch wurde am 19. Dezember 1865 geboren. Sie blieb ebenfalls ledig und ging mit ihrer Schwester Elise 1891 nach Osnabrück, um am dortigen Konservatorium als Musiklehrerin zu arbeiten.

Lina Hirsch erblickte am 28. November 1867 das Licht der Welt.

Sie heiratete den Kaufmann **Rudolf Niemann**, der anfangs als städtischer Beamter am Gas- und Wasserwerk in Dortmund tätig war, sich später aber als selbstständiger Geschäftsmann in Köln-Mülheim niederließ. Die Familie Niemann hatte fünf Kinder. Ihr Sohn **Rudolf** lebte zuletzt als Pensionär im „Kurhaus Siloah“ in Lintorf, das zeitweise auch als Alters- und Rentnerheim genutzt wurde. Dort lernte ihn der Lintorfer Pfarrer **Wilfried Bever** kennen.

Rosa Hirsch wurde am 17. Januar 1870 als erste Tochter in Lintorf geboren. Sie heiratete am 17. Mai 1894 den Philologen und Theologen **Max Volckheim**, den Vikar ihres Vaters, zwölf Tage vor dessen Tod. Ihr Mann wechselte später ins Schulfach über und war zuletzt Regierungsdirektor in Merseburg. Die Volckheims hatten vier Kinder.

Lydia Hirsch, geboren am 15. September 1872, heiratete den Arzt **Dr. Rudolf Bornemann**. Sie starb mit 55 Jahren am 27. Januar 1927 in Köln-Mülheim. Ihr Sohn **Eduard** fiel im Zweiten Weltkrieg.

Auguste Hirsch wurde am 26. Oktober 1876 in Lintorf geboren. Sie blieb ledig und arbeitete ebenfalls als Oberschullehrerin am Städtischen Oberlyzeum in Osnabrück, wo sie mit ihrer Schwester Elise in der gleichen Wohnung an der Heinrichstraße in der Nähe der

Schule lebte. Sie ging 1931 in den Ruhestand.

Ihren Lebensabend verbrachte sie bei ihrer Schwester Clara in Halle an der Saale, die letzten Wochen vor ihrem Tod in einem Seniorenheim in Kaiserswerth („Stammhaus“).

Clara Hirsch, die Jüngste, erblickte am 25. März 1880 in Lintorf das Licht der Welt. Sie heiratete den Rechtsanwalt **Dr. Hans-Christoph Hirsch** und lebte mit ihrem Mann und vier Kindern in Halle an der Saale.

Eduard Hirsch, der im Alter zunehmend an Demenz litt, starb 62-jährig am 29. Mai 1894 in Lintorf, wo er sein Amt bis zuletzt innehatte.

Sein Nachfolger als Pfarrer und Leiter der Trinkerheilstätte wurde **Friedrich Kruse**.

Verdankt die evangelische Kirchengemeinde Lintorf Eduard Hirsch den Bau des heutigen Pfarrhauses (1884) und des Kurhauses Siloah („Trinkerheilstätte für die gebildeten Stände“), so war es Friedrich Kruse, der 1901 das Haus Bethesda „für die mittleren Stände“ errichten ließ und 1897 die Vereinigung mit den Evangelischen aus Angermund zur „Evangelischen Kirchengemeinde Lintorf-Angermund“ durchführte.

Wilhelmine Elise Hirsch, die Witwe Eduard Hirschs, starb am 2. August 1903 während eines Besuches bei ihrer Tochter Lina in Dortmund, wurde aber in ihrem Wohnort Osnabrück, wo sie wahrscheinlich im Hause einer ihrer dort tätigen Töchter ihren Lebensabend verbrachte, bestattet.

Wir verdanken den Hinweis auf die beiden Schriften von Elise Hirsch und viele weitere Angaben über die Familie **Sabine Vogel**, einer Enkelin von Clara Hirsch. Für die Überlassung der Schriften zum Abdruck und die Reproduktion einiger Bilder aus Familienbesitz gilt ihr unser herzlicher Dank.

Für weitere ergänzende Hinweise danken wir **Rose Held**, einer Enkelin von Rosa Hirsch.

Manfred Buer

Unser Vater,

Friedrich Julius Karl Eduard Hirsch, wurde geboren am 4. April 1832 zu Wesel, wo sein Vater als Rittmeister beim 5. Ulanen-Regiment stand. Seine Mutter, **Auguste, geb. Hoffmann**, stammte aus reichem, geistig interessiertem und sehr religiösem Hause und hatte eine vortreffliche Erziehung genossen. Ihr Vater Friedrich Hoffmann, Bankier in Düsseldorf, scheint mehr Theologe als Kaufmann gewesen zu sein zum Schaden seines Bankgeschäfts.

Schon in der Napoleonischen Zeit war dasselbe zurückgegangen, und als Auguste, die jüngste Tochter, sich verheiratete, stand es of-

fenbar bedenklich damit, denn sie erhielt nur eine dürftige Aussteuer. Als der Urgroßvater Hoffmann bald nach ihrer Hochzeit starb, stellte sich heraus, dass nicht nur sein eigenes Vermögen, sondern auch das seiner Frau verloren war, und dass auch die ihm anvertrauten Gelder fehlten, was in Kaufmannskreisen am Niederrhein großes Ärgernis erregte. Der ganze Besitz wurde verkauft, um einen Teil der Schulden zu decken. Wie weit das gelang, vermag ich nicht zu sagen.

So verblieb es bei der „sehr ärmlichen“ Aussteuer der Großmutter, die durch die Junggeselleneinrich-

tung ihres Mannes ergänzt wurde. Das junge Paar war einzig auf das schmale Offiziersgehalt angewiesen.

Unser lieber Vater war der älteste Sohn und das dritte Kind seiner Eltern. Auf ihn folgten sein Bruder Gottwald und noch fünf Schwestern. Er wurde am 27. April 1832 getauft und nach seinem Vater Eduard genannt. Einer seiner Taufpaten war Wilhelm Hirsch, der älteste Bruder des Großvaters. Eduard war bei der Geburt groß und kräftig, entwickelte sich aber langsam und lernte das Laufen erst mit vier Jahren. Gottwald war stärker. Eduard war das „Ebenbild“ des Papas Hoffmann, und schon früh zeigte sich seine große Begabung. Sein Vater hielt ihn für das talentvollste seiner Kinder. „Gibt Gott seinen Segen, so kann er gut werden“, heißt es in einem Brief an Schwager Fritz.

Mein Großvater war ein tüchtiger, bei seinen Vorgesetzten geschätzter Offizier von hoher Gestalt und einem aufrechten und ehrenhaften Charakter. Er war von vollendeter Ritterlichkeit, dabei heiter, witzig und voll Humor. Eine wahrhaft echte Frömmigkeit beseelte ihn und er hatte den verbindlichen Glauben, dass Gott ihn und die Seinen in allen Lebenslagen zu ihrem Besten führe.

In diesem Glauben war er eins mit seiner Frau. Sie aber neigte dazu, zu grübeln und die Dinge schwer zu nehmen. Neun Kindern schenkte sie das Leben und nährte sie selbst. Vor jedem Wochenbett quälte sie sich mit Todesgedanken. Was diese zarte Frau geleistet, muss uns, ihre Enkel, mit Bewunderung erfüllen. Geldsorgen, die oft recht drückend waren, durch die auch des Großvaters heiteres Gemüt zeitweise verdüstert wurde, begleiteten sie ihr ganzes Leben.

Auf das „hohe Gehalt“, das unserem Großvater zustand, als er zum ältesten Rittmeister seines Regiments befördert war, mussten sie zehn lange Jahre warten.

In dieser Zeit waren sie trotz größter Sparsamkeit gezwungen, 1300

Unser Vater,
Friedrich Julius Karl Eduard Hirsch,
wurde geboren am 4. April 1832
zu Wesel, wo sein Vater als Ritt-
meister beim 5. Ulanen-Regiment stand.
Seine Mutter, Auguste geb. Hoffmann,
stammte aus reichem, geistig inter-
essiertem und sehr religiösem Hause
und hatte eine vortreffliche Erziehung
genossen. Ihr Vater Friedrich Hoffmann,
Bankier in Düsseldorf, scheint mehr
Theologe als Kaufmann gewesen zu
sein zum Schaden seines Bankgeschäfts.
Schon in der Napoleonischen Zeit
war dasselbe zurückgegangen, und
als Auguste, die jüngste Tochter,
sich verheiratete, stand es of-

Anfang der Original-Handschrift von Elise (Lissa) Hirsch

Taler Schulden zu machen, deren Abzahlung sich durch viele Jahre hinzog. Es ist rührend, in Briefen zu lesen, wie sie sich auf das geringste Maß in ihren Ausgaben beschränkten. Zehn Jahre wohnten sie in Wesel in einem Hause, das baufällig war, das der Eigentümer schließlich auf Abbruch verkaufte.

Mittags wurde in der Woche nur drei- bis viermal Fleisch gegessen, sonst wurde Gemüse aus dem eigenen Garten gegessen, den der Großvater mit des Burschen Hilfe selbst bearbeitete. Morgens erhielten die Kinder eine Tasse Kaffee mit Milch von der eigenen Ziege, dazu noch trockenes Brot; nachmittags gab es gar nichts, abends Suppe oder Salat mit Kartoffeln. Die einfache Lebensweise hat übrigens den neun Geschwistern nicht geschadet. Außer unserem Vater und seiner jüngsten Schwester sind sie alle über 70 Jahre alt geworden. Die Kleider für die große Kinderschar nähte die Großmutter selbst. Auch sie zog sich sehr einfach an. Gesellschaftlichen Verkehr pflegten sie nicht, teils weil ihnen tatsächlich die Mittel fehlten, teils auch, weil die Äußerlichkeit und Hohlheit des Gesellschaftslebens ihnen nicht zusagte. Sie waren am liebsten daheim bei einem guten Buch oder traulichem Gespräch oder auch bei harmloser Unterhaltung mit der Jugend. Ließ es sich einmal nicht vermeiden auszugehen, waren sie den ganzen Tag verstimmt. Der Großvater war als Kavallerieoffizier öfter gezwungen größere Anschaffungen für sich zu machen. Er musste, wie sämtliche Offiziere des Regiments, wenn der König eine Revue abhielt, sich und seine Pferde vollständig neu equipieren, was jedes Mal annähernd 200 Taler erforderte. Solche und andere außergewöhnlichen Ausgaben konnten von dem kleinen Gehalt nicht bestritten werden, und so musste man wieder und wieder **Fritz Hoffmann**, den ältesten Bruder der Großmutter, Landgerichtspräsident in Elberfeld und später in Düsseldorf, um Hilfe anfragen, was unserem Großvater ungeheuer schwerfiel. Deswegen tat es meist seine Frau.

Onkel Fritz hatte eine wohlhabende Frau und keine Kinder. Er konnte helfen und tat es auch mit herz-

lichster Bereitwilligkeit, denn er war seiner Schwester Auguste in herzlichster Liebe zugetan, und sein Schwager Hirsch wurde von ihm hoch geschätzt. Ein Glück, dass ihr Hauptgläubiger dieser Bruder Fritz war. Als Gläubiger wird in alten Briefen auch General Engels erwähnt, der ein Freund des Großvaters war. Die jahrelangen drückenden Geldnöte, die engen Verhältnisse, die Last, die Erziehung und Pflege der vielen häufig kranken Kinder den Eltern aufbürdete, hätten gewiss bei vielen Eheleuten die Liebe ertötet oder doch die Gefühle für einander abgestumpft. Nicht so bei unseren Großeltern! Alles Schwere, das ihnen auferlegt war und das sie gemeinsam trugen, verband sie nur um so fester und ließ ihre Liebe wachsen. Nie fiel während ihrer mehr als 30-jährigen Ehe ein böses Wort zwischen ihnen. Des Lebens Lasten trugen sie mit Gott und im Vertrauen auf seinen Beistand. Er ließ sie auch nicht zuschanden werden, und in besonders dringender Not durften sie besonders gnädige Hilfe erfahren.

Mit dem Jahr 1840 kam endlich die erwartete Beförderung und das so lange ersehnte „hohe Gehalt“. Kein Mensch, der nicht in ähnlicher Lage war, kann einen Begriff von der Freude haben, die wir bei der frohen Botschaft empfanden, schrieb der Großvater damals. „Gottes unverdiente Gnade hat uns zu ein paar Menschen gemacht, die für diese Welt nichts mehr zu wünschen haben und nur Gott bitten, dass seine Barmherzigkeit ihnen das lässt, was seine Gnade ihnen geschenkt.“

Mit der Abtragung der Schulden aber ging es nicht so rasch, wie man anfänglich gedacht, denn die Ausgaben mehrten sich. Auf königlichen Befehl war man jetzt genötigt, einen Bedienten zu halten, der das jährliche Budget um 120 Taler belastete, und man musste gerade in dieser Zeit das baufällige Haus mit einer teuren Wohnung vertauschen.

Auch kaufte nun der Großvater seine Frau in eine Witwenkasse ein, was ihnen bisher nicht möglich gewesen war. Er musste sich dafür jährlich 100 Taler von seinem Gehalt abziehen lassen.

Im Januar 1840 wurde schon das achte Kind geboren, und Erziehung und Unterricht der jungen Generation stellten immer größere Ansprüche an die Kasse. So sehr man sich auch der Sparsamkeit befleißigte, so wurde bei der Ausbildung der Kinder nie geknausert. Die besten Schulen wurden für sie ausgewählt und selbst die Ausgaben für Privatschulen nicht gescheut, wenn diese wünschenswert waren.

Im November 1845 kam die Kabinetsorder, durch die unser Großvater, der inzwischen Major geworden war, zur Disposition gestellt und mit der Leitung der Charité in Berlin betraut wurde. Kurz vorher war er mit seiner Familie nach Düsseldorf gezogen, wohin er durch einen Wechsel der Schwadronen versetzt wurde. Nun kam 1846 der zweite Umzug nach Berlin.

Der neue Direktor der Charité bekam hier eine Wohnung angewiesen mit 14 großen Zimmern, für die nun neue Möbel angeschafft werden mussten, denn die alten hatte man in Düsseldorf für die geringe Summe von 136 Talern verkauft. Begnügte man sich auch mit dem Notwendigsten und war weniger gut eingerichtet als andere gleichgestellte Beamte, so musste die Einrichtung immer standesgemäß



Das Ulanen-Denkmal am Hofgartenerufer in Düsseldorf erinnert daran, dass der Stab und einige Schwadronen des Westfälischen Ulanenregiments Nr. 5 in Düsseldorf in Garnison lagen

sein, und man gab für die Reise und die neuen Möbel und Geschirr usw. 2000 Taler aus. Da blieb nichts übrig, als zunächst neue Schulden zu machen, und mit den Abzahlungen an Bruder Fritz blieb man im Rückstand.

Es ist unserem Großvater nicht leicht gefallen, den Soldatenberuf aufzugeben; aber er fasste den Ruf nach Berlin, der ohne sein Zutun an ihn ergangen war, auf als den ihm von Gott vorgeschriebenen Weg und nahm ihn deswegen an.

Zu jener Zeit herrschten große Missstände in der Charité, und Friedrich Wilhelm IV. hatte es für geraten gehalten, die Leitung einem energischen Offizier zu übertragen, der Ordnung schaffen sollte. Doch erhielt der neue Direktor nicht Bewegungsfreiheit genug, um seine Absichten zum Besten der Kranken durchzuführen. Überall waren ihm die Hände gebunden, und die Ärzte der Charité, wenn auch im Gesicht freundlich, intrigierten gegen ihn hinter seinem Rücken. Die vielen schriftlichen Arbeiten, die er zu erledigen hatte, entzogen ihm manchen Abend seiner Familie. Der Ärger über den ihm entgegentretenden Widerstand und die ihm hinterbrachten Intrigen der Charité-Ärzte, gegen die er machtlos war, zehrte an seiner Gesundheit und drückte auf seine Stimmung.

Während der Berliner Zeit machte der damals im Entwicklungsalter stehende Eduard seinen Eltern Sorge. Der Vater hatte keine Zeit, sich um seine Schulaufgaben zu kümmern, die Mutter konnte ihn nicht regieren; er wurde faul und, was schlimmer schien, geriet in schlechte Gesellschaft. Sodass die Eltern fürchteten, er würde mit den verdorbenen Kameraden sittlichen Schaden nehmen. Sie schickten ihn deshalb in Pension in das Haus der dort wohnenden Schwester des Großvaters, deren Sohn, ein Kandidat der Theologie, Schüler ins Haus nahm und ihre Arbeiten überwachte. Das Pensionsgeld aufzubringen, war für die Großeltern schwer, und so nahmen sie nach einem Jahr, als die Zeugnisse wieder besser waren, den Sohn nach Hause zurück. Er hat ihnen seitdem nie wieder Sorge gemacht, im Gegenteil, ihnen nur Freude bereitet durch sein Verhalten und die Art, wie er seine Studien betrieb.

Das Jahr 1848 brachte unseren Großeltern in Berlin viel Unruhe und Gemütsbewegung. Die bei den Straßenkämpfen Verwundeten, die in der Charité nicht Platz fanden, ließ der Großvater unten in dem Hause, wo sich seine Wohnung befand, unterbringen, und diesem Umstande verdankte man es wahrscheinlich, dass dies Haus nicht in Brand gesteckt wurde wie andere der Stadt gehörende Gebäude. Die Großmutter fürchtete sich weniger vor Plünderung und Brand als davor, dass ihrem Mann etwas zustoßen möchte; er trug zwar keine Uniform mehr, doch ließ seine gerade, stramme Haltung den Offizier nicht verkennen.

Auch für ihn war es eine schwere Zeit, und bitter war es seinem Soldatenherzen, als die Truppen auf Befehl des Königs die Stadt verlassen mussten. „Mein Vater weinte wie ein Kind.“, erzählte uns der Papa später.

Im Jahr 1849 wurde unser Großvater befreit von dem Druck, den sein schweres Amt auf ihn ausübte. Wie ihm die Stelle in Berlin angeboten, übertragen wurde, ohne dass er sich darum bemüht hatte, so kam jetzt die Erlösung ohne einen Antrag seinerseits. Der König wollte sich den Bitten der Charité-Ärzte, ihnen einen Mediziner als Oberhaupt zu geben, nicht verschließen, was der Minister Eichhorn ihm mitteilte. Ihm wurde eine Stelle als Oberpräsident angeboten. Aber unser Großvater, der fast 60 Jahre alt war, sehnte sich nach Ruhe und wurde auf seinen Antrag in Gnaden verabschiedet mit einer Pension von 1700 Talern. Den Rang eines Oberstleutnants hatte ihm der König wohl schon vorher verliehen. Nun, wie man in Berlin eingezogen, zog man wieder aus, denn das Gehalt von 2500 Talern jährlich hatte gerade gereicht, die laufenden Ausgaben zu bestreiten und die vor drei Jahren gemachten Schulden zu bezahlen.

Die Großeltern gingen zurück an den Rhein und ließen sich in Neuwied nieder, teils angezogen von der dortigen Kolonie der Herrnhuter, deren religiöse Richtung ihnen sympathisch und deren schöne Gottesdienste mit der erhebenden Kirchenmusik sehr nach ihrem Herzen waren, teils, weil eine vorzügliche Mädchenschule Gewähr

für eine gute Ausbildung der Töchter bot. Für Knaben war minder gut gesorgt. Gottwald jedoch war schon auf der Kadettenschule in Bensberg und Eduard, der für das Studieren bestimmt war, wurde nach Koblenz auf das Gymnasium geschickt. In den oberen Klassen des Gymnasiums zeigte sich zuerst unseres Vaters außerordentliches Sprachtalent. Er widmete sich als Schüler mit Eifer dem Studium alter Sprachen. Außer Französisch sprach er Italienisch und Englisch und verstand auch Spanisch und Holländisch. Der fromme Geist im Elternhaus und auch seine eigene Neigung bestimmten ihn, Prediger zu werden.

Im August 1853 bestand er in Koblenz das Abiturium und bezog danach die Universität Bonn als Student der Theologie. Er bekam einen Monatswechsel von 20 Talern im Monat, wovon er alle Ausgaben bestreiten musste. Zur Butter aufs Brot reichte es freilich nicht, doch fand seine Mutter das nicht schlimm, aß man doch auch schon zu Hause das Brot gewöhnlich trocken. In den Ferien war er zu Hause ein stets mit Freuden begrüßter Gast. Den Weg von Bonn nach Neuwied machte er in sieben Stunden zu Fuß, so kostete die Reise nur Schuhsohlen und einen Groschen für den Fährmann, der ihn über den Rhein setzte. In Bonn trat er dem von Professor Kraft gegründeten „theologischen Kränzchen“ bei und lieferte in diesem mehrere wissenschaftliche Arbeiten. Im Herbst 1855 fand er Aufnahme in dem neuen evangelischen Stift. Nicht die Tatsache, dass er nun freie Wohnung, Heizung und Licht hatte, war den Eltern lieb, sondern vor allen Dingen das Bewusstsein, dass ihr Eduard sich durch Fleiß und gutes Betragen diese Auszeichnung, die nur den zwölf besten Theologen in Bonn zuteil wurde, verdient hatte. Überhaupt waren die Eltern dankbar für die innere Entwicklung des Sohnes, der dank ihrem Einfluss und Beispiel, durch das Studium Luthers und der Heiligen Schrift bestärkt, der modernen Richtung der Theologie zu widerstehen vermochte, wenn auch nicht ohne ernstesten Kampf.

In der alten Schlosskirche im Universitätsgelände hielt er, wie so



Die Universität Bonn im ehemaligen Schloss der Kölner Kurfürsten

manche Anfänger, seine erste Predigt und blieb stecken. Da beschloss er, sich von allen Regeln und Vorschriften zu emanzipieren und fortan auf „seine Manier“ zu predigen, und das war schlicht und praktisch, volkstümlich, ohne feste Bindung an ein Manuskript. Nach dreijährigem Studium in Bonn kehrte er heim, um sich im Elternhause zum Examen vorzubereiten. Da seine Arbeiten gut fortgeschritten waren, nahm er auf Rat und Empfehlung von Pastor Goebel in Koblenz, einem Verwandten der Großmutter, schon im November 1856 eine Hauslehrerstelle an bei Pastor Deußen in Oberdreis (sechs Stunden von Neuwied), der außer sechs Söhnen, die zum Glück noch nicht alle schulpflichtig waren, zwei Pensionäre hatte. Da gab es Arbeit genug.

Neben den Unterrichtsstunden waren öfter Predigten auszuarbeiten, und zu dem Weihnachtsfest konnte der Sohn nicht nach Hause kommen, da er drei kranke Pfarrer in der Nachbarschaft vertreten und in acht Tagen viermal predigen musste. Trotz solcher Belastungen bestand er im Mai des folgenden Jahres seine erste theologische Prüfung mit gut. Den Examensanzug für ihn ließ seine Mutter fertigstellen aus ein paar schweren Tuchröcken von Onkel Fritz, der im Jahre 1855 gestorben war. Nach dem Examen reiste der junge Kandidat über Aachen, Pa-

ris, Marseille nach Neapel, wo er als Hauslehrer in der Familie eines deutschen Kaufmanns erwartet wurde, sah so ein Stück der schönen Welt, bestieg auch den Vesuv und kehrte im folgenden Jahr über Rom und durch die Schweiz nach Deutschland zurück. Die Fußtour über den St. Gotthard machte er in Begleitung eines Kollegen Krüger, über den er sich – vielleicht theologischer Meinungsverschiedenheiten halber – so ärgerte, dass ihm buchstäblich die Galle überlief und er die Gelbsucht bekam. So sehr er für gewöhnlich sein Temperament zügelte, der Choleriker in ihm ließ sich nie ganz unterdrücken.

Der Sommer 1858 sah ihn als Pfarrverweser in Waldbreitbach auf dem Westerwald, am 3. Dezember des Jahres wurde er ordiniert und als Pfarrer von Waldbreitbach bestellt. Ein Pfarrhaus sollte er sich dort erst bauen und das Geld dafür durch eine Kollekte zusammenbringen. So lernte er früh die christliche Liebe seiner Glaubensgenossen in Anspruch nehmen zum Besten der ihm anvertrauten Gemeinde. Im Herbst 1859, wenn das Haus fertig wäre, so glaubte man, sollte eine der Schwestern zu ihm ziehen und ihm den Haushalt führen. Die Eltern waren einverstanden, doch ehe der Herbst kam, hatten beide die Augen für immer geschlossen. Der Vater hatte ein schweres Augen-

leiden und hatte viel Schmerzen zu erleiden. Eduard kam von Waldbreitbach, so oft es seine Zeit erlaubte, und seine Gegenwart war stets eine Freude und Aufheiterung für den Kranken. Da traf diesen im folgenden Mai der härteste Schlag seines Lebens, er verlor die treue Gattin. Sie war schon seit vielen Jahren leidend gewesen, denn ihre schwache Kraft war früh verbraucht.

Ihr Tod am 27. Mai 1859 scheint aber unerwartet gekommen zu sein. Man wusste nicht einmal, wohin man für Gottwald, der im Manöver war, die Trauerbotschaft schicken sollte. Als dieser ein paar Tage danach in Neuwied eintraf, um seine kranke Mutter zu besuchen, kam er eben zur rechten Zeit, um sie zu Grabe zu geleiten.

Den Verlust der über alles geliebten Frau konnte der durch sein Leiden geschwächte Großvater nicht mehr erwinden, und schon nach sechs Wochen, am 9. Juli 1859, folgte er ihr ins Grab. – „Der Tod ist verschlungen in den Sieg – Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus“ – Diesen Spruch hat unser Vater damals für das Denkmal ausgewählt, unter dem seine beiden Eltern nebeneinander auf dem Kirchhof zu Neuwied ruhen.

Der heiße Wunsch des Großvaters, nicht für lange durch den Tod getrennt zu werden, ging ihnen in Erfüllung; aber die armen Kinder, die solche Eltern und mit ihnen die Heimat verloren hatten. Die drei jüngsten Töchter waren noch unversorgt, und der älteste Bruder, der seinem Vater versprochen hatte, sich ihrer anzunehmen, bot zunächst zweien von ihnen Zuflucht bei sich in Dierdorf (Kreis Neuwied), wo er am 1. August, wenige Wochen nach seines Vaters Tod, die Stelle als zweiter Prediger und Rektor der Lateinschule antrat. Der großelterliche Haushalt wurde aufgelöst. Einen Teil der Sachen verkaufte man, einen Teil übernahm unser Vater und leistete ein Entgelt an seine Geschwister und übernahm die Bezahlung der noch vorhandenen Schulden. Den an ihn gestellten pekuniären Ansprüchen konnte er dadurch gerecht werden, dass ihm im November desselben Jahres die Vertretung

des verstorbenen ersten Pfarrers in Dierdorf übertragen wurde. Die Mehrarbeit wollte er gern leisten und war Gott von Herzen dankbar für diese Hilfe. Die Stellen am Oberrhein waren überhaupt keine Quinturen. (Berufung auf fünf Jahre in ein Amt...)

Zu seinem Amt in Waldbreitbach und ebenso zu dem späteren in Rheinböllen gehörte die Versehung von kleinen Nachbargemeinden, die keinen eigenen Geistlichen hatten, und so musste unser Vater als junger Pfarrer sonntags weite Wege machen und an verschiedenen Orten predigen. Durch Überanstrengung seiner Stimme und die sonntäglichen Wanderungen bei allem Wind und Wetter zog er sich ein Halsleiden zu, das ihm lange zu schaffen machte. Auf dem Westerwald trat ihm vielfach wirtschaftliche Not bei seinen Gemeindegliedern entgegen, und je mehr er Land und Leute kennenlernte, desto mehr machte er die Erfahrung, wie sehr die Bauern dort von ihren jüdischen Gläubigern ausgesogen wurden. Mit Eifer beteiligte er sich darum an der Gründung einer „landwirtschaftlichen Hilfskasse“, die viele Jahre bestand.

In Dierdorf war es, wo unser Vater unsere liebe Mutter kennenlernte. Er gründete hier eine Kleinkinderschule, einen Kindergarten würde man heutzutage sagen, und forderte eine Schwester aus Nonnenweiler dafür an. In Schwester **Elise Reitz**, der jungen Lehrerin, die man ihm schickte, fand er seine Gefährtin fürs Leben. Er verlobte sich mit ihr, allerdings gegen den Willen seiner Schwestern, die lieber eine vornehme und reiche Frau für den Bruder gehabt hätten. Vornehm und reich war unsere liebe Mutter freilich nicht, aber das waren Eigenschaften, auf die unser Vater keinen Wert legte.

Sie stammte aus Biedenkopf in Hessen, wo sie am 14. Dezember 1838 geboren ist. Aufgewachsen ist sie in Hatzfeld, denn ihr Vater, ein Apotheker von Beruf, nahm eines Lungenleidens wegen eine Försterstelle an im Revier des eigenen Vaters, der Oberförster in Hausenstamm war. Als Kind war die Mama ein wildes kleines Ding, das im Winter auf seinem Schlitten den schneebedeckten Abhang hi-

nuntersauste, noch ein Stück auf der zugefrorenen Eder entlanggleitend. Sie erinnerte sich aus ihrer Kindheit, wie der mit ihrem Vater befreundete „Onkel Doktor“ zu diesem bei einer Erkältung sagte: „Leg dich zu Bett und schwitze, dann kannst du noch zwei Jahre leben.“ Der Rat wurde befolgt, und der Vater lebte in der Tat noch zwei Jahre. Er starb, als die älteste Tochter sechs Jahre alt war. Seine Witwe verband sich in zweiter Ehe mit seinem Nachfolger auf der Försterei, und solange sie lebte, scheint alles erträglich gegangen zu sein, wenn auch unter den obwaltenden Umständen die Kinder aus erster Ehe nicht die Erziehung erhielten, die ihrer Herkunft und ihren Gaben entsprochen hätten. Als Mama 18 Jahre alt war, verlor sie ihre Mutter, und nun benahm sich der Stiefvater so hässlich gegen sie und ihre beiden Geschwister Karl und Marie, dass die drei schließlich ein Leben, wie sie es führen mussten, nicht länger ertragen konnten und in einer Nacht das stiefväterliche Haus zusammen verließen. Unsere Mutter fand damals Zuflucht in Hausenstamm, bei ihres Vaters Bruder, der auf seinen Vater als Oberförster gefolgt war. Ich weiß nur, dass ihr die Tante Oberförsterin das Leben nicht leicht machte. Später wurde ihr das Mutterhaus in Nonnenweiler eine Heimat. Sie trat als Schwester ein und ließ sich zur Kindergärtnerin ausbilden. Während sie in Nonnenweiler weilte, wünschte eine verwitwete und kinderlose Tante Amtsrichter in Biedenkopf sie zu sich zu nehmen, als Pflegerin und Gesellschafterin, vermutlich auch als Erbin. Aber Mutter Jollberg, die Oberin von Nonnenweiler, versagte die Einwilligung – glücklicherweise – sonst wäre die hübsche junge Schwester mit den prächtigen schwarzen Zöpfen und den schönen braunen Augen nimmermehr unseres Vaters Frau geworden.

Unsere Eltern wurden am 16. Februar 1864 in Dierdorf getraut von Pfarrer Mohn, der seit 1860 erster Geistlicher der Kirchengemeinde Dierdorf war. Unser Vater hatte ein halbes Jahr vorher Dierdorf verlassen und führte nun sein „Lihser“ die so jung aussah, dass man sie in der ersten Zeit ihrer Ehe einmal für ihres Mannes Tochter gehalten



Pfarrer Richard Engelbert (1820 - 1910), Direktor der Diakonenanstalt Duisburg, im Jahr 1868. Er leitete die Diakonenanstalt bis 1906

hatte, in sein neues Heim in Gemünden, Kreis Simmern.

Die Wohnung war eingerichtet mit den von ihm übernommenen Sachen aus dem Haushalt der Eltern, denn unsere Mutter brachte nichts mit in die Ehe als sich selbst, einen frommen, treuen Sinn und ein Herz voll Güte und Liebe, was gewiss mehr wert ist als Geld und Gut. In Gemünden wurde ich, die älteste Tochter geboren, am 29. Dezember 1864, und am 19. Dezember des folgenden Jahres (1865) kam Maria zur Welt. Am Heiligen Abend konnte die Mama ihr Neugeborenes unter den brennenden Christbaum tragen, und so feierten die Eltern, die am ersten Weihnachtsfest ihrer Ehe noch allein waren, ihr zweites Christfest schon zu vierten.

Im nächsten Jahr folgte unser Vater dem Ruf nach Rheinböllen, das wie Gemünden auf dem Hunsrück liegt, und zwar in der Nähe von Bacharach, und blieb hier auf seiner letzten Stelle am Oberrhein drei Jahre. Gegen Ende dieser Zeit erhielt er Besuch von **Pastor Engelbert**, dem Direktor der Diakonenanstalt in Duisburg, der für das von ihm gegründete Asyl in Lintorf, Kreis Düsseldorf, einen neuen Leiter suchte. Man hatte ihn auf Pfarrer Hirsch aufmerksam gemacht, und nun kam er, um ihn persönlich kennenzulernen. Die Folge dieses Besuchs war, dass man unserem Vater die Leitung des Asyls und die damit verbundene Pfarrstelle an der evangelischen Gemeinde Lintorf antrug. Nur ungern verließ er den Oberrhein und die dortigen Menschen, zu denen seine volkstümliche Art und seine Warmher-

zigkeit so gut passte, und bei denen er weit über die Grenzen seiner Gemeinden hinaus bekannt, beliebt und verehrt war. Aber in Rheinböllen hatte sich seine Familie auch um eine dritte Tochter (Lina) vermehrt, und sein Gehalt betrug nur 400 Taler jährlich. Zudem war das Pfarrhaus feucht und ungesund, denn ein Bach floss dicht daran vorbei, und einen großen Teil des Jahres stand das Grundwasser mehrere Fuß hoch im Keller. Unsere im Übrigen so gesunde Mutter litt infolgedessen unter heftigen neuralgischen Gesichtsschmerzen. Das Pfarrgehalt in Lintorf war zuerst freilich nicht höher als in Rheinböllen, aber der Vorsteher der Anstalt hatte für sich und seine Familie freie Verpflegung, Heizung und Licht, nur Luxusartikel wie Wein, Kaffee, Tee u. a. musste er selbst bezahlen. Auf einer solchen Stelle bräuchte man nicht so ängstlich sparen, wie es unser Vater aus seinem Elternhause kannte, was umso wünschenswerter war, als die Mama eine offene Hand hatte und sehr gastlich war. Es waren vorwiegend pekuniäre Gründe, die ihn zur Annahme des an ihn ergangenen Rufes bestimmten. Doch sollte er auf der neuen Stelle seine eigentliche Lebensaufgabe finden.

Am 4. Mai 1869 zog er mit seiner Familie in dem ringsum von Wald eingeschlossenen Dörfchen Lintorf ein, von fünf Wagen in der Station Calcum abgeholt und festlich empfangen von der Gemeinde. Einige Tage später am Himmelfahrtstage wurde er feierlich in sein neues Amt eingeführt von **Super-**

intendent Spies in der Kirche, von Direktor Engelbert im Asyl. Die Duisburger Diakonenanstalt hatte durch die Gründung der Zweiganstalt in Lintorf der kleinen, sehr armen evangelischen Gemeinde dort die Möglichkeit gegeben, sich selbstständig zu machen. Vorher hatte der evangelische Pfarrer in Ratingen die Seelsorge bei den Lintorfern versehen, und diese waren genötigt, eine Stunde weit nach Ratingen zur Kirche zu gehen. Der erste Leiter des 1851 gegründeten Männerasyls, Pastor Dietrich, war im Jahr 1854 zum evangelischen Pfarrer in Lintorf gewählt worden und mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins hatte die Gemeinde auch eine Kirche bekommen. Das Pfarrhaus war ein altes Bauernhaus, in dem ursprünglich das Asyl eröffnet wurde.

Man hatte bei der Gründung hauptsächlich an einen Zufluchtsort für entlassene Sträflinge gedacht, doch war ihre Zahl von Anfang an klein im Verhältnis zu derjenigen der Trinker, die um Aufnahme baten. Die Anstalt nahm mehr und mehr und endlich ausschließlich den Charakter eines Trinkerasyls an und ist als solches lange Zeit einzig in ihrer Art gewesen, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Da das erste Trinkerasyll in Amerika nicht vor 1854 entstand, darf Lintorf den Ruhm beanspruchen, die älteste Heilanstalt für Trunkfällige zu besitzen. Bei unseres Vaters Amtsantritt gehörten entlassene Sträflinge in der Anstalt schon zu den Ausnahmen, doch fand er das Pfarrhaus noch wohl gesichert gegen Diebe und Räuber!

Da war keine Tür, die nicht einen festen Riegel gehabt hätte, und nach der Wohnung des Hausvaters im gegenüberliegenden Asyl führte ein Klingelzug, durch den jederzeit nachts Hilfe herbeigerufen werden konnte.

Bei Dietrichs war tatsächlich einmal eingebrochen worden. Den Klingelzug ließ der Papa sehr bald entfernen. Dem Offizierssohn widerstrebte eine solche Sicherheitsmaßregel; ja, er lachte darüber. Solange er in Lintorf war, hat auch nie ein Asylinsasse das Pfarrhaus in räuberischer Absicht besucht. Nur in der Kirche brach einmal einer nachts ein und beraubte den Opferstock hinter dem Altar.

Die Anstaltsarbeit, in die unser Vater sich nun einlebte, wurde im nächsten Jahr für einige Zeit unterbrochen infolge des Krieges mit Frankreich. Mit der Roten-Kreuz-Binde am Arm zog der Papa Ende August 1870 hinaus als Lazarettprediger und wirkte in Saarbrücken und St. Johann als Inspektor von zweihundertfünfzig Krankenpflegern. Alle Diakonen, die ins Feld gesandt wurden, gingen durch seine Hand; er hatte für Quartier, Verpflegung und Ausrüstung derselben zu sorgen, war auch daneben als Pastor tätig in einem Barackenlazarett, in dem 160-200 Verwundete und Kranke lagen. Er blieb viele Wochen von Hause fort, und erst um die Adventszeit, als es draußen nicht mehr genug für ihn zu tun gab, kehrte er nach Lintorf zurück, wo unsere Mutter ihn mit Sehnsucht erwartete.

Als im folgenden Jahr die Pocken ausbrachen, wurde die Seuche auch ins Lintorfer Asyl verschleppt. Der **Hausvater Haase** und seine ganze Familie und sechs Asylbewohner erkrankten daran und wurden täglich getreulich von Papa besucht. Unsere gute Stube, der „Götzentempel“ genannt, wurde als Desinfektionsraum eingerichtet, dort hingen die Sachen, die er bei den Besuchen der Kranken anzuziehen pflegte, über einer Schale mit Chlorkalk, das ganze Haus duftete danach. Die Pockenkranken im Asyl genasen alle außer einem Ausländer, der nie geimpft worden war. Unser Vater stand am Bett des Sterbenden und hielt seine mit Eiterge-



Das Männer Asyl in Lintorf.

Das Männerasyl und das Pfarrhaus, der „Rüping“ genannt, im Jahr 1857



schwüren bedeckte Hand. Doch blieb er selbst verschont von der Krankheit, an der damals in Deutschland viele Menschen starben; auch seine Familie blieb gesund bis auf die Mama, die einen leichten Anfall der Pockenkrankheit bekam, und einige Wochen, getrennt von uns Kindern, in einem Zimmer für sich zubrachte.

Durch seine Lebensführung wurde nun aus unserem Vater, der zwar keinen Branntwein trank, doch als Rheinländer dem Wein keineswegs Feind war, ein Kämpfer gegen die Macht des Alkohols. Leicht ist ihm die Arbeit als Anstaltsgeistlicher anfangs nicht geworden, und da auch die Verhältnisse in der Gemeinde zeitweise recht unerquicklich waren, trug er sich mit dem Gedanken an einen Wechsel.

Am liebsten wäre er an den Oberrhein zurückgegangen. Aber je länger, je mehr erkannte er, dass es seine ihm von Gott übertragene Aufgabe sei, den Kampf gegen die Trunksucht zu führen, und dass es ihm bestimmt sei, in dem kleinen, einsamen Lintorf zu bleiben, das freilich mit der Zeit in weiten Kreisen bekannt wurde.

Zunächst wirkte er in der Stille unter seinen Pflinglingen im Asyl, hielt ihnen täglich Morgen- und Abendandachten, suchte sie zur

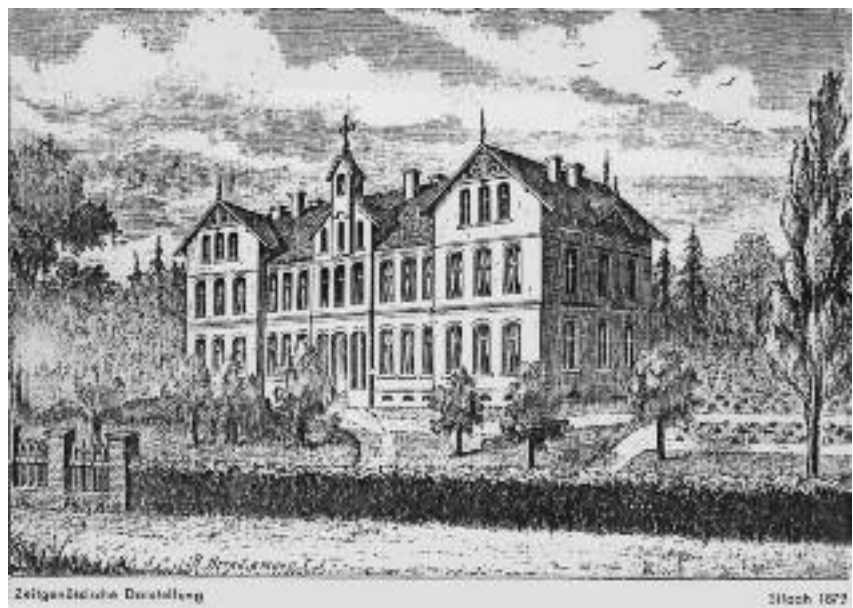
Erkenntnis der eigenen Schwachheit zu bringen und wies sie auf den hin, der allein ihnen die Kraft zur Überwindung ihres Lasters geben könne. Er tat einen erschütternden Einblick in das entsetzliche Leben, das der Trunk über die ihm Ergebenen und deren Familien bringt. Und wenn er anfänglich glaubte, ein Trinker sei erst geheilt, wenn er ohne Gefahr wieder ein Glas Wein trinken könnte, so lehrte ihn bald die Erfahrung, dass zu der seelischen Erkrankung eine körperliche Disposition kommt, dass der Mensch in den meisten Fällen ein erblich belasteter Mensch ist, den nur völlige Enthaltbarkeit vor dem Untergang bewahrt, weil er eben nicht imstande ist, mäßig zu sein.

Je brennender die Trinkerfrage in der Welt wurde, desto mehr trat unser Vater auch an die Öffentlichkeit. Er besuchte Versammlungen, in denen Besprechungen dieser Frage galten, im In- und Auslande, warb durch Vorträge und Schriften Freunde für seine Arbeit und half, die Menschheit aufzuklären über die furchtbare Gefahr, die der Alkohol für sie bedeutet. Auch versuchte er mit Gesinnungsgenossen, auf die Gesetzgebung einzuwirken: Einschränkung des Alkoholverbrauchs und Entmündigung der Trinker.

In den ersten Lintorfer Jahren fand er noch Zeit, eine große Zahl er-

baulicher Artikel und auch Geschichten für das Duisburger Sonntagsblatt zu schreiben, das Gustav-Adolf-Blatt zu redigieren, Vorträge zu halten, die sich nicht auf die Trinkerfrage bezogen. Diese Dinge mussten zurücktreten, als die zweite Trinkerheilanstalt, das „Kurhaus Siloah“, in Lintorf gegründet war. Schon im Jahr 1877, auf der Konferenz des Rheinisch-Westfälischen Provinzial-Ausschusses für Innere Mission in Duisburg, wo der Geheime Medizinrat Dr. Nesse, Direktor der Provinzial-Irrenanstalt in Andernach, ein Referat hielt über „Trunkanfälligkeit, deren Folgen und die Mittel zu ihrer Bekämpfung“, zu dem unser Vater das Co-Referat übernommen hatte, war die Errichtung einer Heilanstalt für Trinker aus gebildeten Ständen in Aussicht genommen worden.

Im November 1879 wurde diese in Lintorf eröffnet, wodurch sich die Arbeit unseres Vaters erheblich vermehrte. Drei Abende der Woche waren ganz den Patienten in „Siloah“ gewidmet. Er hielt ihnen Abendandachten und blieb danach mehrere Stunden mit ihnen zusammen, um sich mit einzelnen oder mehreren zu unterhalten, wobei er sich bemühte, ihr Vertrauen zu erwerben und Einfluss auf sie zu nehmen. Daheim war er jeden Tag zu bestimmten Stunden zu sprechen, eine Einrichtung, von der viel Gebrauch gemacht wurde.



Das Kurhaus „Siloah“ wurde im November 1879 als Heilstätte „für die gebildeten Stände“ eröffnet

Er hatte eine große Korrespondenz zu erledigen, besonders mit entlassenen Patienten. Im Interesse der Sache und einzelner Patienten hatte der Papa weite Reisen zu machen. Sein Beruf führte ihn als Leiter der Trinkerheilanstalten in viele deutsche Städte, außerdem in die Schweiz, Holland, Belgien, England, Skandinavien, Russland, Italien. Als er in Riga einen vornehmen Russen abholen musste, brauchte er für die Hinreise drei Tage. Nach Rom fuhr er ununterbrochen 36 Stunden zu einem rückfälligen Patienten.

Daneben war auch die Gemeinde zu versorgen: Gottesdienste, Bibelstunde. Jeden Monat Pfarrkonferenzen der Synode Düsseldorf und sonstige wichtige Sitzungen. Auch die eigene Familie stellte Ansprüche an seine Zeit, manches Jahr hat er neben aller übrigen Arbeit die eigenen und gelegentlich mit ihnen zusammen auch fremde Kinder unterrichtet.

Dass er auch die Pfarrwitwenkasse der Synode Düsseldorf verwaltete und eine Änderung der Statuten zum Besten der Witwen veranlasste, zählte er kaum als Arbeit; so etwas machte er spielend.

Seine Leistungsfähigkeit und Vielseitigkeit waren von hohem Wert für seinen Beruf. Seine optimistische Lebensauffassung ließ ihn trotz vieler Enttäuschungen an dem Glauben festhalten, dass die bedauernswerten Trinker von ihrer Leidenschaft zu heilen seien. Ist doch der Glaube an den Sieg des Guten im Menschen gar wesentlich für jeden, der mit Erfolg erzieherisch auf Entgleiste einwirken will! Er hat mich gerettet, sagte ein früherer Patient (Herr Rambke), aus dem ein Freund geworden war, als er unsere Mutter nach unseres Vaters Tod aufsuchte. Er war Periodentrinker und kämpfte jahrelang gegen seine Leidenschaft. Gewiss war es die eigene Willenskraft, die ihn schließlich Herr darüber werden ließ; aber dass er nicht vor der Zeit an sich verzweifelte und den Kampf aufgab, das war das Verdienst unseres Vaters, der an den endlichen Sieg bei ihm glaubte und durch seine Zuversicht und seinen herzlichen Zuspruch ihm immer wieder Mut einflößte und den Willen zu stärken wusste. Die Behandlung



Das neue Pfarrhaus, die Kirche und das „Asyl“ (links) zu Beginn des 20. Jahrhunderts

der vielen verschiedenen Menschen, mit denen unser Vater im Laufe der Jahre zu tun hatte, erforderte viel Takt. Es kamen nach Lintorf Männer jeden Alters vom Jüngling bis zum Greis und auch jeden Standes vom einfachen Handwerker bis zum Baron oder Grafen. Die meisten waren natürlich Deutsche, doch kamen sie auch aus Holland, Skandinavien, Dänemark, England, Russland.

Unser Vater trat allen mit großem Interesse entgegen mit dem aufrichtigen Wunsch ihnen zu helfen, sodass ihm selten einer sein Vertrauen versagte. Durch seine reichen Geistesgaben und seine vielseitige Bildung imponierte er ihnen, und die Tatsache, dass er sie mit scharfem Verstand und einem unerschütterlichen Bibelglauben vereinigte, blieb nicht ohne Eindruck auf die Zweifler und Gottesleugner. Mein allerbesten „Freund“, schreibt ein früherer Pflegebefohlener (Kardinal Rütgers, ein Holländer) an ihn: „Es wäre gar nicht recht, wenn an Ihrem Geburtstag meine Gratulation fehlte, weil ich mich, wie Sie wissen, zu denen rechne, die das große Vorrecht gehabt und wills Gott noch weiter haben werden, Sie auf ihrem Lebensweg zum Führer, Ratgeber, wohlmeinenden Freund zu haben.“

Unser Vater besaß auch viel praktisches Geschick und fand bei der Verwaltung, Verbesserung, Ver-

größerung der Anstalten ein reiches Betätigungsfeld dafür. Um alles kümmerte er sich, auch um die mit dem Asyl verbundene Landwirtschaft. Die Nebengebäude des Asyls ließ er alle erneuern.

„Ein Anstaltsvater comme il faut, im Häuserbau ein Salomo“, heißt es von ihm in einem Gedicht zu seinem 25. Amtsjubiläum, das am ersten Adventssonntag 1883 gefeiert wurde. Da stand bereits die große Kuranstalt „Siloah“ und ein schönes neues Pfarrhaus, das wir 1884 bezogen, war schon unter Dach. Unseres Vaters Aufgabe war nicht nur die Beschaffung des Baumaterials und die Verhandlungen mit dem Bauherrn und die Beaufsichtigung der Arbeiten, sondern vor allen Dingen die Beschaffung der Mittel; denn das nötige Geld musste zum großem Teil „erbettelt“ werden. Die eigene arme Gemeinde konnte nicht einen Pfennig beisteuern. So machte er viele Bittgänge. Er wandte sich an den Gustav-Adolf-Verein, reiste zum Kultusministerium nach Berlin, erwirkte hier neben einer Beihilfe die Erlaubnis zu einer Kollekte, was am meisten einbrachte. Er veröffentlichte im Duisburger Sonntagsblatt die humorvolle Erzählung „Mein Schwalbennest“, in der er seine Erlebnisse mit den Schwalben schilderte, die an einem Balken in seinem Studierzimmer nisteten und jedes Jahr wiederkehrten, bis das baufällige alte

Haus abgebrochen wurde. Durch diese Geschichte bat er die Leser des Duisburger Sonntagsblattes, ihm beim Bau eines neuen Nestes für seine sieben Kleinen zu helfen und hatte einen unerwartet großen Erfolg damit. Das Haus konnte vollkommen schuldenfrei fertiggestellt werden.

Das Verhältnis zu seiner Gemeinde gestaltete sich nicht so herzlich, wie er es von seinen früheren Gemeinden her gewohnt war. Die Leute am Oberrhein waren viel aufgeschlossener und herzlicher. Am Niederrhein war der Menschenschlag ein ganz anderer, zurückhaltender, weniger offen und eindrucksfähig als die Leute auf dem Hunsrück und Westerwald. Hinzu kam, dass ihm ein Feind erwuchs in dem evangelischen Lehrer des Dorfes, in dem schon sein Vorgänger, Pastor Dietrich, einen Fluch für die Gemeinde sah.

Als Lokal-Schulinspektor kam unser Vater in unliebsame Berührung mit dem schon älteren **Lehrer Hagen**, der sich erst nach fünfzigjähriger Tätigkeit in Lintorf zur Ruhe setzte und durch dessen Hände sämtliche Gemeindeglieder gegangen waren.

Es herrschten traurige Zustände in der evangelischen Volksschule in Lintorf, die der Papa umso gründlicher kennenlernte, als er seine drei ältesten Töchter anfangs in die Dorfschule schickte. Außer Bi-

bellesen und ein wenig Rechnen geschah nichts in den Morgenstunden, nichts außer Lesen aus dem Lesebuch in den Nachmittagsstunden.

Vor vollendetem 9. Lebensjahr, nach dreijährigem Besuch der Schule, hatte ich das Ziel derselben erreicht und saß oben an, und hiernach mag man sich eine Vorstellung machen, wie es mit dem Bildungsniveau der Gemeinde stand. Lesen lernte ich schon, bevor ich zur Schule kam bei meinem Papa. Lina konnte die Druckbuchstaben noch nicht, als sie schon ein ganzes Jahr zu Lehrer Hagen in die Schule gegangen war. Die Ausübung einer schärferen Kontrolle über die Landschulen durch die Regierung brachte kaum Besserung.

Ich besuchte noch die Dorfschule und schrieb eines Nachmittags gerade, ich weiß nicht zum wievielen hundertsten Mal das Wort „vier“ in mein Heft, als sich plötzlich die Tür öffnete und der Papa mit einem fremden Herrn eintrat. Es war der Schulinspektor aus Düsseldorf, der den Lehrer in Pantoffeln, rauchend und Zeitung lesend vor seinem Pult fand, während die Kinder sich still mit Schreiben beschäftigten. Da gab es natürlich einen Rüffel für Herrn Hagen, den er meinem Vater nachtrug, obgleich dieser nichts dafür konnte.

Dass wir drei Schwestern aus der Schule genommen und von unse-

rem Papa selbst unterrichtet wurden, mag die Feindschaft vermehrt haben, vielleicht auch dem Lehrer hinterbrachte Äußerungen unseres Vaters über die Minderwertigkeit seines Unterrichts neben den direkten Vorwürfen des Lokal-Schulinspektors. Der Lehrer tat sein Bestes, um die Gemeinde gegen unseren Vater zu beeinflussen, unterstützt von dem katholischen Bürgermeister von Angermund¹⁾. Durch allerhand Schikanen, anonyme Briefe, Verleumdungen, Anklagen bei den Behörden hatte der arme Vater viel auszustehen, kein Wunder, dass er sich damals von Lintorf fortwünschte. Ein Mann von Charakter wie er, der seinen Weg geht, ohne um die Gunst der Menschen zu werben, wird immer leicht Feinde haben. Ist er wer in seiner Arbeit und meint es ehrlich, so werden mit der Zeit die Widersacher zuschanden. Jene bösen Jahre gingen für unseren Vater vorüber. Dass ihm in dieser Zeit keine andere Stelle angeboten wurde – wegmelden wollte er sich nicht – erkannte er als eine Weisung, dass er ausharren sollte, und er fügte sich in Gehorsam und Demut und übte sich in Geduld: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen.“

Lehrer Hagen musste es nach seiner Pensionierung erleben, dass er und seine Frau in Lintorf wie Geächtete von allen Bessergesinnten gemieden wurden.

Wenn unser lieber Vater 1885 noch einmal ernstlich daran dachte Lintorf zu verlassen, so geschah das wegen des unhaltbaren Verhältnisses zwischen ihm und dem ersten **Hausvater Dalhoff** von Siloah, das den Erfolg seines Wirkens in der neuen Anstalt in Frage stellte. Bei Direktor Engelbert fand er nicht die Unterstützung, die er



Der Friedrichskothlen, in dem sich von 1691 bis 1912 die evangelische Schule Lintorfs befand, auf einem Foto aus dem Jahr 1910. Hier unterrichtete von 1832 bis 1884 der Lehrer **Wilhelm Hagen** und von 1885 bis zum Umzug der Schule in einen Neubau (1912) der Lehrer **Ernst Schmalhaus**

1) Gemeint ist **Karl Baasel**, Bürgermeister der Bürgermeisterei Angermund, eines Verwaltungsbezirkes, zu dem die Orte Lintorf, Angermund sowie Huckingen, Rahm, Mündelheim, Großenbaum, Serm und Ehingen, die heute Stadtteile von Duisburg sind, gehörten. Karl Baasel, hauptamtlicher Bürgermeister seit 1873, wurde 1909 wegen Unregelmäßigkeiten in seiner Amtsführung vom Dienst suspendiert.



Pfarrer Eduard Hirsch (1832 - 1894)

erwartete. Letzterer war empfänglich für Schmeicheleien, und dieses nutzte Dalhoff aus.

Doch als das Direktorium der Duisburger Diakonenanstalt fürchten musste unseren Vater zu verlieren, besann man sich eines Besseren und versetzte die anmaßenden Hauseltern. Nach ihnen kam **Bruder Heinrich Jarke** mit seiner jungen Frau nach Siloah, und mit diesem vortrefflichen und tüchtigen Manne konnte der Vater in Frieden und Freundschaft zusammenarbeiten, und so führte er das Werk fort bis zu seinem Tode.

Was er in der Trinkerfürsorge und im Kampf gegen den Alkohol geleistet hat, das steht verzeichnet auf den Blättern der Geschichte der Inneren Mission. Was er seiner Familie und vor allem seinen Kindern war, das ist in unsere Herzen geschrieben und sollte an seine Kindeskinde weitergegeben werden, damit diese ihres Großvaters Vorbild auf sich wirken lassen und sein Gedächtnis bei ihnen im Segen bleibt. Nie war ich stolzer auf meinen Vater, als wenn er im Ornat vor dem Altar stand; wo sich die hohe Gestalt mit dem blonden Kopf von echt germanischem Typus sehr stattlich und würdig ausnahm. Mit seiner hohen Stirn und den blauen Augen erschien er mir schöner als irgendein anderer Prediger, den ich kannte.

Das Verlangen nach Gott, das der Grundzug seines Wesens war,

vertieft durch den Einfluss seiner frommen Eltern, wollte er bei allen seiner Führung Anvertrauten, namentlich bei seinen Kindern wecken, das war sein ernstes Bestreben. „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist... Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“, rief er seinen beiden ältesten Töchtern zu bei ihrer Konfirmation, als er sich mit feuchten Augen von ihnen das Versprechen geben ließ, ihrem Gelübde treu zu bleiben. Jeden Morgen hielt er in seinem Hause Andacht, sang mit seinen Kindern die Lieblingsschörale und ließ seine Kinder die Texte dazu auswendig lernen, ihnen so einen Schatz für die Zukunft mitgebend. Zum Schluss sprach er ein freies Gebet, das stets mit der innigen Bitte schloss: „Schaffe in uns, Gott, ein reines Herz, und gib uns einen neuen gewissen Geist. Verwirf uns nicht von Deinem Angesicht und nimm Deinen heiligen Geist nicht von uns.“ Bei einem so auf das Ewige gerichteten Menschen mussten irdische Dinge als weniger wesentlich zurücktreten.

Der unserem Vater angeborene schlichte Sinn hatte sich durch Gewöhnung in seinem Elternhaus zu einem stark ausgeprägten Charakterzug entwickelt. Er liebte die Einfachheit, ja, achtete alles Äußere gering und war in Bezug auf seine Erscheinung fast zu gleichgültig. Wenn man aber bedenkt, dass er und sein Bruder als Knaben genötigt waren, Kittel zu tragen, die keiner trug, und wegen welcher sie von ihren Schulkameraden ausgelacht wurden, dass er auf der Universität gegen Standesgenossen in der Kleidung zurückstehen musste, so versteht man, dass er sich früh über die Meinung der Menschen in Bezug auf Äußerlichkeiten und über die Gebote der Mode hinwegsetzen lernte. Nie hat er den Schnitt seiner Kleider ändern wollen. Wie er sich als junger Mann trug, genau so kleidete er sich als älterer. Und als einmal ein Schneider sich weigerte, ihm so unmoderne Röcke und Westen zu machen, lachte er und ging zu einem anderen. Handschuhe gebrauchte er nie und hatte doch immer, selbst im kältesten Winter, warme Hände. Zwei- oder dreimal in seinem Leben hat er



Gustav Gillhausen war von 1853 bis 1894 evangelischer Pfarrer in Ratingen

sich dazu bequem, Glacéhandschuhe zu tragen, das letzte Mal im Jahr 1878, als das „Große Kaisermanöver“ in unserer Nähe war und er mit **Pastor Gillhausen** aus Ratingen sich am dortigen Bahnhof aufstellte, um Kaiser Wilhelm I. zu begrüßen.

In meiner Kinderzeit wurde daheim noch ein Zylinderhut aufbewahrt, der vermutlich von Papas Hochzeit stammte, doch ich hatte nie erlebt, dass er ihn getragen hätte. Einmal allerdings, als er zu einem Begräbnis nach Düsseldorf fahren musste, erinnerte er sich des Huttes und wollte ihn aufsetzen. Da fand sich, dass dieser gerade ausgeliehen war. Der alte Leihmann, ein katholischer Barbier in unserer Nachbarschaft, liebte es, sich bei Leichenbegräbnissen damit zu schmücken, und unsere gutherzige Mutter hatte keine Bedenken, ihm ihres Mannes Zylinder zu leihen. Der Papa billigte aber einen so weit gehenden Kommunismus nicht. Er wurde ärgerlich und wollte die Entschuldigung, er habe ja selbst den Hut nie mehr getragen, nicht annehmen. Als die Mama den schnell herbeigeholten Zylinder brachte, steckte er ihn stillschweigend in den brennenden Ofen und fuhr in seinem gewöhnlichen Hut nach Düsseldorf. Einen Zylinder hat er sich nie wieder angeschafft. Einfach wie seine Kleidung liebte er seine Umgebung, und wenn er uns auch bei der Ausschmückung der gemeinsamen

Wohnzimmer freie Hand ließ, so hielt er doch darauf, dass seinem Studierzimmer der spartanische Charakter in keiner Weise genommen würde. Teppich, Tischdecke, weiße Gardinen duldet er nicht, kaum eine Matte unter dem Tisch, welche die Mama gern zur Schonung des Fußbodens hinlegte. Doch war sein Zimmer uns das liebste im Hause, jeden Tag versammelte sich die Familie nach dem Abendbrot darin, und auch tagsüber war es der stille Zufluchtsort für alle, die Ruhe und Ungestörtheit suchten. Unser Vater hielt große Ordnung in seinen Sachen und hatte für alles einen bestimmten Platz. Es war ihm sehr unlieb, wenn während einer längeren Abwesenheit die Scheuergeister in sein Reich einzogen, um Hausputz zu halten, weil dabei immer manches von der richtigen Stelle gerückt wurde. Ein wenig Staub auf seinen Büchern störte ihn nicht; er blies ihn weg, wenn er ein länger nicht gebrauchtes Buch aufschlug.

Dass seine Töchter sich anders als einfach kleideten, sah er nicht gern – alles Auffallende war ihm ein Greuel, namentlich künstliche Frisuren mochte er nicht leiden.

Er hatte Schönheitssinn, der Vater! Ein immerwährender Anlass zur Dankbarkeit war ihm, dass er nicht wie seine Eltern von Nahrungssorgen geplagt wurde. Doch wünschte er, dass auch in seinem Haushalt die Tugend der Sparsamkeit gepflegt würde. Namentlich in früheren Jahren gab er dem täglichen Leben das Gepräge und bestand auf einfacher Kost für sich und seine Kinder. Später führte er die Zügel weniger stramm, und als häufig für längere Zeit Fremde im Hause waren, ließ er die Mama in ihrer flotten Art mehr gewähren. Sie war anspruchslos für sich selbst, aber ihre Angehörigen und ihre Gäste verpflegte sie gern reichlich und gut. Ihr Ideal war jene Pfarrfrau, hinsichtlich deren Gastlichkeit es bei **Gerok**²⁾ in dem schon erwähnten Gedicht steht: „Und ständest du noch so schlecht im Futter, satt auf drei Tage kehrst du heim.“

So sehr bei der Kindererziehung die eigenen Eltern ihm Vorbild waren, in einem folgte der Vater ihrem Beispiel nicht, wir durften essen, so viel wir wollten, und die erfreu-

liche Folge war, dass Verdauungsstörungen selten vorkamen. Seinen praktischen Sinn betätigte der Papa wie in den Anstalten so bei sich zu Hause. Im alten Pfarrhaus hat er wiederholt selbst Zimmer tapeziert, dadurch der Gemeinde den Arbeitslohn sparend, seinen Ofen versorgte er stets selbst, und wenn ein Rohrstuhl entzweigegangen war, flocht er den Sitz neu. Unvergesslich ist mir sein Versuch, die Ausgaben für die Schuhe seiner Kinder zu verringern. Er bestellte bei einem Gemeindeglied, dem Maurer Kohl, der in seinen Freistunden „Blotschen“ anfertigte, solche Holzschuhe für sich und seine vier Ältesten. Sie fielen so klobig aus, wie man nur wünschen konnte, wurden noch mit himmelblauer Farbe angestrichen, um fortan im Garten von uns getragen zu werden, während wir für das Haus Pantoffeln bekamen. Der Spaß, als wir die „Blotschen“ zum ersten Mal anzogen und der liebe Vater selbst in Holzschuhen mit uns im Garten Nachlaufen spielte! Wie herzlich lachte er über unsere ungeschickten Bewegungen! Als besonders praktisch bewährte sich die neue Fußbekleidung wohl nicht: jedenfalls blieben unsere ersten Holzschuhe unsere letzten.

Humor, diese köstliche Familiengabe der „**Hirsche**“, besaß unser Vater in reichem Maße. Sein Humor half ihm über manches Ärgerliche hinweg und war ihm auch ein wertvoller Begleiter bei den Bittgängen, die er zum Besten von Anstalten und Gemeinde tun musste. Sein Witz und seine Schlagfertigkeit machten ihn zu einem unterhaltenden Gesellschafter. Er neckte gern und liebte ein lustiges Wortturnier mit Gleichgesinnten und schlagfertigen Leuten. Unserer Mutter hat es anfangs Mühe gemacht, dass er sie zur Zielscheibe seiner Neckereien nahm, so gern sie es sich später gefallen ließ. Mit immer neuem Vergnügen konnte er erzählen, wie er ihr immer das Rätsel aufgegeben: „Vorne rund und hinten rund, in der Mitte wie ein Pfund. Was ist das?“ – Pfui, schäm dich Eduard, hatte sie erwidert zu seinem Gaudium, die Scherzfrage auf sich beziehend, da sie in der Ehe früh die schlanke Linie eingebüßt hatte. Er aber, der Schelm, hatte doch nur

an den Namen Otto als des Rätsels Lösung gedacht.

Unseres Vaters pädagogische Begabung war groß. Er konnte recht ungehalten sein, wenn wir Kinder uns zankten. Unfrieden und Streit waren ihm verhasst, ebenso wie Unwahrheit. War doch seine Idee vom Glück in dieser Welt, in Frieden mit Gott und den Menschen zu leben! Das Beste, was Erziehung uns gegeben, verdanken wir unserem Vater. Er war stolz auf seine sieben Töchter und liebte sie alle zärtlich, und falls es ihm leid war, keinen Sohn zu besitzen, hat er es doch nie gezeigt. Seinem Vater gleich verlangte er unbedingten Gehorsam von seinen Kindern; ich wüsste auch nicht, dass eine von uns gewagt hätte, ihm denselben zu versagen. Von früh an beschäftigte er sich viel mit uns, zeigte uns Bilder, erzählte Geschichten oder las sie vor, sang mit uns, denn er liebte die Musik sehr. Weckte auch, als wir älter waren unser Interesse für Literatur und Weltgeschichte und versah uns mit passender Lektüre. Mit den Kleinsten spielte und scherzte er oft, das Jüngste war allein „Papa sein Snuck“ und erfreute sich seiner besonderen Beobachtung und Zärtlichkeit.

Bei aller Schlichtheit hatte er viel Würde, und es wagte nicht leicht einer, ihm anders als mit Respekt zu begegnen. Soviel er auch mit seinen Kindern lachte und tollte, er erlaubte ihnen nicht, ihm gegenüber die Grenzen der Ehrerbietung zu überschreiten. Zu seinen Amtspflichten auf seiner zweiten Pfarrstelle (Dierdorf) hatte die Leitung einer Rektoratschule gehört, und er hatte sich als junger Pfarrer genötigt gesehen, das Rektorexamen zu machen. Dies kam ihm trefflich zustatten für den Unterricht der eigenen Kinder, den er ohne dies Examen nicht selbst hätte übernehmen dürfen. Nach den bösen Erfahrungen, die er mit Lehrer Hagen gemacht, vertraute er diesem später keine Tochter mehr an. Und da unsere Mutter sehr gegen eine Gouvernante ansah, wohl auch die Kosten für eine solche gescheut wurden, unterrichtete er uns jahrelang selbst.

2) **Karl von Gerok**, evangelischer Theologe und religiöser Dichter (1815 - 1890).

Was für eine gewaltige Vermehrung seiner Arbeitslast das bedeutete, ahnten wir damals nicht. Wir gingen gern zu ihm „in die Schule“; besonders liebte ich den Religionsunterricht, den die Konfirmanden bei ihm hatten und an dem er mich (Lissa) und Maria früh teilnehmen ließ. In Musik und Zeichnen ließ er uns, solange wir Kinder waren, von dafür geeigneten Herrn aus dem Asyl unterrichten, auch gab er uns, als Siloah so viel von seiner Zeit beanspruchte, einmal für länger als ein Jahr ganz an einen sehr tüchtigen Oberlehrer (Rambke), der sich lange im Asyl aufhielt, und dem er großes Vertrauen schenkte. Der Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit dieses Lehrers verdanken wir Älteren viel. Auch bei den jüngeren Schwestern ließ er sich gelegentlich helfen von Patienten, denen er vertrauen durfte, was von diesen mit Recht als eine besondere Ehre aufgefasst wurde. Immerhin, die Hauptlast bei dem Unterricht seiner Töchter musste der Papa selbst tragen.

Regelmäßige Ferien gab es bei uns nicht, da der Unterricht öfter unterbrochen wurde durch die Reisen, die der Papa zu machen hatte. Verhältnismäßig selten wurden diese im eigenen Interesse unternommen. Zweimal hat eine heftige rheumatische Erkrankung ihn gezwungen, eine Badekur in Nauheim zu gebrauchen (1876 und 1884).

Einmal hielt Geschwisterliebe ihn eine Reihe von Wochen fern vom Haus. Er reiste im Sommer 1878 nach Konstantinopel, wo seine Lieblingsschwester Maria ein Pensionat unter schwierigen Verhältnissen leitete. Sie hatte während des Balkankrieges bulgarische Waisenmädchen aufgenommen und es bald unmöglich gefunden, mit ihren geringen Geldmitteln auszukommen. Da hatte unser Vater bei Fremden für sie gesammelt, auch im Anschluss an Mitteilungen im Duisburger Sonntagsblatt und im Gustav-Adolf-Blatt Unterstützungen für die bulgarischen Waisen erbeten und erhalten. Um noch besser für das Liebeswerk seiner Schwester werben zu können, war es wertvoll für ihn, wenn er es aus eigener Anschauung kennenlernte. Vor allen Dingen aber wollte er durch seinen Be-

such die Schwester erfreuen und ermutigen und ihr eine deutsche Lehrerin zuführen, welche die Reise nicht allein unternehmen wollte. Er war ein treuer Bruder. Als die Tante zwei Jahre später nach Deutschland zurückkehrte – sie konnte die Schule in Konstantinopel nicht länger halten – nahm er sie über ein halbes Jahr auf. Als sie dann in Bonn ein neues Pensionat eröffnete, übergab er ihr seine beiden ältesten Töchter als erste Pensionärinnen und bezahlte für sie die Hälfte seiner Einnahmen als Pension. Da seine sieben Schwestern alle unverheiratet blieben und

seine sieben Töchter auch einmal kein Vermögen mitbekommen konnten, war der Vater vorsorglich darauf bedacht, uns alle für einen Beruf ausbilden zu lassen, damit wir imstande waren, selbstständig durchs Leben zu gehen. Wie er uns als Kindern die höchste Autorität bedeutete, so war er den heranwachsenden Töchtern der beste Freund, zu dem sie in allen großen und kleinen Nöten kommen durften und bei dem sie nie vergebens Rat oder Hilfe suchten.

Er erlebte noch, dass seine beiden Ältesten (**Lissa und Maria**), die



Evangelische Kirche und Pfarrhaus von Süden gesehen.
Aquarell aus dem Besitz der Familie Hirsch

vorher in England und Belgien waren, eine feste Lebensarbeit in Osnabrück fanden, die dritte (**Lina**) und die vierte (**Rosa**) sich verheirateten und dass die fünfte (**Auguste**) mit ihrer Vorbereitung für den Lehrerinnenberuf fertig war. Sein Bild würde nicht vollständig sein, wenn ich nicht auch seiner Arbeit im Garten gedenken würde. Wir Kinder halfen viel im Garten. An der Obsternte nahmen Groß und Klein teil, das war immer ein Fest. Manches Jahr machte der Vater auch Obstwein, der immer vortrefflich geriet. Auch das Bienenhaus im Garten spielte eine große Rolle in unserem Leben, unser Vater war lange ein eifriger Bienenzüchter. Er lehrte uns das Treiben und Schaffen der fleißigen Tierchen kennen. Der liebe Lintorfer Garten, das Paradies unserer Kindheit. Nun gehört es schon lange Fremden, und Fremde bewohnen das liebe Haus, das unser Vater der Gemeinde erbaut hat.

Es waren die glücklichsten Stunden meines Lebens, wenn ich nach längerer Abwesenheit nach Haus kam, wo man mit Freuden erwartet und mit Jubel begrüßt wurde. Trat man ins Haus, so kam auch schon der Papa die Treppe heruntergeeilt und schloss die Ankommende herzlich in die Arme.

Zu dem Bittersten, was ich erlebt habe, gehört der Tag, an dem ich vom Grabe des Vaters und der geliebten Heimat Abschied nahm für immer.

In den letzten Jahren seines Lebens hatten Leistungsfähigkeit und Rührigkeit nachgelassen. Er hatte zu lange seine Kräfte überanstrengt, und obgleich er sich nun mehr Ruhe gönnte und in mehreren Sommern nach Borkum ging, in der Seeluft Stärkung suchend und wohl auch findend, - das Verlorene ließ sich nicht ganz wiederfinden.

Im Herbst 1890, als er auf der Rückreise von dem großen Kongress in Christiania³⁾, welcher der Trinkerfrage gewidmet war, die Verwandten besuchte, bei denen auch damals Rosa und ich weilten, ging mir zum ersten Mal die Möglichkeit auf, dass wir ihn verlieren könnten. Er sagte zu mir, eine so weite Reise wie die nach Norwegen würde er nicht wieder ma-



chen, und spielte auf seinen Tod an, indem er von seiner letzten Reise sprach, zu der er sich bald rüsten müsse. Ich wies den Gedanken weit von mir. Unser Vater war noch nicht 60 Jahre alt. Der Verfall hatte schon kaum merklich begonnen, und im Sommer 1892 zeigten sich die ersten Spuren seiner Krankheit. Es ist nie von einem Arzt festgestellt worden, woran er eigentlich litt: Zuerst schloss man auf eine Erkrankung des Herzens, später glaubte man, der Sitz des Leidens sei das Gehirn. Er bekam seltsame Anfälle, zum ersten Mal in der Kirche, während er die Liturgie hielt. Er wurde blass, verlor die Besinnung, und sich gegen den Altar zurücklehnd, fing er an leise griechisch zu reden, der Gottesdienst musste abgebrochen werden. Der Papa erholte sich zwar bald, aber diese Anfälle kehrten wieder und schwächten immer mehr sein Gedächtnis. Zwei berühmte Professoren in Bonn wurden befragt, konnten aber nicht helfen und das Fortschreiten der Krankheit nicht verhindern.

Da unser Vater schon seit mehreren Jahren einen Vikar⁴⁾ hatte, machte die Vertretung keine Schwierigkeit. Seine letzte Amtshandlung nahm er in der Weihnachtszeit 1893 vor, wo er ein junges Paar in der Kirche traute. Am Heiligen Abend des Jahres hatte er auch noch die Weihnachtsandacht im Asyl gehalten. Der Schmerz, sein geliebtes Amt aufzugeben, wurde ihm gnädig erspart. Er starb wenige Tage, nachdem er 25 Jahre in Lintorf tätig war.

Am 29. Mai 1894, eine Viertelstunde vor Mittag, tat er den letzten Atemzug, und um 12 Uhr verkündeten die Kirchenglocken der Gemeinde, dass er entschlafen.

Wir, die Seinen, fassten es kaum. Seit 35 Jahren war in der Familie kein Sterbefall vorgekommen, und wir kannten den Tod eigentlich nur vom Hörensagen. Und nun nahm er uns gleich den Liebsten, den Besten und Unentbehrlichsten!

Bei seiner Beerdigung sprachen seine beiden Freunde, Direktor Engelbert und **Superintendent Blech**, in der Kirche, **Pastor Becker** aus dem benachbarten Linnepe hielt die Feier am Grabe. Ein langer Zug folgte von der Kirche zum Friedhof dem Sarge, den die vier Kirchenältesten und die beiden Hausväter aus den Anstalten trugen.

Außer den beiden ältesten Töchtern gaben ihm alle Töchter das Geleit. Amtsbrüder aus Duisburg und die zur Synode Düsseldorf gehörenden Geistlichen waren zahlreich erschienen, und jeder rief ihm einen Spruch nach ins Grab. „Dieser war auch bei dem Jesus in Nazareth.“, sagte **Jakob Engelbert**, und sein Vater Direktor Engelbert sprach: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn starben. Von nun an ‚Ja‘ der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.“

Elise („Lissa“) Hirsch

3) Die Stadt Christiania (Kristiania) in Norwegen wurde 1942 in Oslo unbenannt.

4) Vikar **Max Volckheim** heiratete am 17. Mai 1894 Eduard Hirschs Tochter **Rosa**.

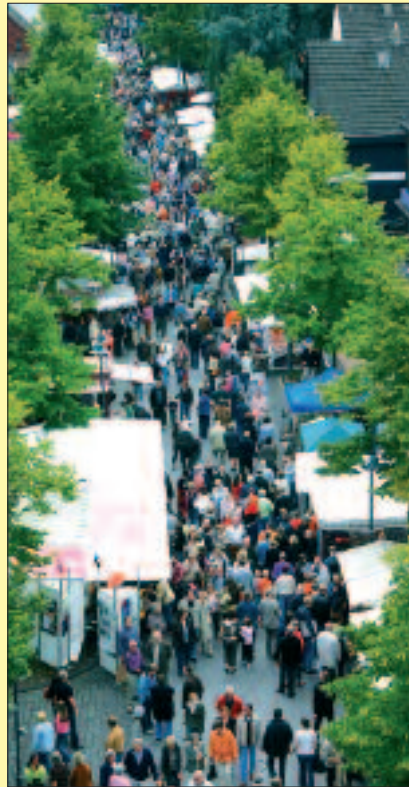
Lintorf hat, was viele auswärts suchen.

Der Zusammenschluss Lintorfer Einzelhändler, Ärzte und Handwerksbetriebe macht durch gemeinsame Aktivitäten und ein attraktives, vielseitiges Angebot das Leben und Einkaufen in Lintorf zum Erlebnis.

Hier die Veranstaltungstermine im nächsten Jahr:



Weinmarkt 14. bis 17. Mai 2015



Dorffest 5. und 6. September 2015



Bayrisches Wochenende 3. und 4. Oktober 2015



Weihnachtsmarkt 5. und 6. Dezember 2015



Ladies Night 16. März 2015

Die Werbegemeinschaft Lintorf e.V. bedankt sich herzlich bei Manfred und Monika Buer für ihre jahrelange engagierte Arbeit zum Wohle des Vereins Lintorfer Heimatfreunde.



Werbegemeinschaft Lintorf e.V.
Siemensstr. 10, 40885 Ratingen-Lintorf
www.werbegemeinschaft-lintorf.de

Alfons **Weber** GmbH
Seit 1926
Heizung · Sanitär

Heizungsbau
Solar- und Brennwerttechnik
Sanitärinstallation
Raumklimageräte
Kundendienst

Angermunder Straße 9
40489 Düsseldorf-Angermund
Telefon: 0203 / 74 21 00
Telefax: 0203 / 74 21 021
www.alfons-weber-gmbh.com
e-mail: info@alfons-weber-gmbh.com

Hubertus Apotheke



Dr. Jons **Aßmutat** e.Kfm.
Speestraße 47 · 40885 Ratingen
Tel. 02102/31626 · Fax 02102/732468



GARTENGERÄTE-SERVICE STRACK GMBH

Verkauf, Vermietung und
Instandsetzung von Gartengeräten

Speestraße 61
40885 Ratingen-Lintorf
Telefon (021 02) 931 40

Geschäftszeiten:
Mo., Di., Do., Fr.
9 - 13 und 14 bis 18 Uhr
Mi., Sa. 9 bis 13 Uhr

Lieber Kunde,
hier schafft
der Chef
noch selbst!



Wir erarbeiten gemeinsam mit Ihnen
Ideen und Lösungen für kleine
und große Projekte rund um's Holz

Schreinerei Schlüter & Kögler GmbH · Birkenstraße 7 · 40885 Ratingen-Lintorf
Tel.: 02102 - 89 33 16 · Fax: 02102 - 89 34 12 · www.schlueter-koegler.de



X freundlich

X sauber

X termingerecht

... mit uns fühlen Sie sich wohl!

Krummenweger Str. 173 · Ratingen-Lintorf

Telefon 021 02 - 1 75 93

mail@maler-kohl.de · www.maler-kohl.de

Seit 40 Jahren Meisterbetrieb in Lintorf

All meinen treuen Kundinnen und Kunden ein herzliches „Dankeschön“

Rickys Barbierstube

Frisiersalon

Ursula Peters

Am Löken 46 · 40885 Ratingen-Lintorf · ☎ 0 21 02 / 3 42 83

Ricarda Huch

* 18. Juli 1864
Braunschweig

† 17. November 1947
Schönberg
(Kronberg im Taunus)



*Nicht alle Schmerzen sind heilbar, denn manche schleichen
Sich tiefer und tiefer ins Herz hinein,
Und während Tage und Jahre verstreichen,
Werden sie Stein.*

*Du sprichst und lachst, wie wenn nichts wäre,
Sie scheinen zerronnen wie Schaum.
Doch du spürst ihre lastende Schwere
Bis in den Traum.*

*Der Frühling kommt wieder mit Wärme und Helle,
Die Welt wird ein Blütenmeer.
Aber in meinem Herzen ist eine Stelle,
Da blüht nichts mehr.*

(Aus „Herbstfeuer“, 1944)

Ricarda Huch studierte Geschichte und Philosophie in Zürich, sie promovierte als eine der ersten deutschen Frauen. Sie arbeitete zunächst als Lehrerin. Aus Protest gegen den Nationalsozialismus trat sie 1933 aus der Preußischen Akademie der Künste aus. Sie schrieb historische sowie literar- und kulturgeschichtliche Werke, Romane und Gedichte.

Vor 100 Jahren

Im August 1914 begann der Erste Weltkrieg

„In ganz Europa verlöschen die Lichter. Wir werden sie in unserem Leben nie mehr leuchten sehen.“

(Großbritanniens Außenminister **Edward Grey** am Abend des 4. August 1914)

Mit dem Einmarsch österreichisch-ungarischer Truppen ins Nachbarland Serbien nach der Kriegserklärung vom 28. Juli 1914 und dem Einfall deutscher Truppen in das neutrale Belgien am 3. und 4. August 1914 begann die bis dahin wohl größte Katastrophe der Menschheit – der Erste Weltkrieg, von den Franzosen „La Grande Guerre“ genannt. An seinem Ende im November 1918 waren 17 Millionen Tote zu beklagen (davon zehn Millionen Soldaten) und 20 Millionen Verwundete, völlig verwüstete Landschaften, vor allem in Belgien und Nordfrankreich, sowie Hunger und Verelendung derer, die den Krieg überlebt hatten. Die Landkarte Europas bot ein völlig neues Bild. Grenzen wurden verschoben, Reiche zerfielen, neue Staaten entstanden.

Der Erste Weltkrieg ist weder einfach so ausgebrochen, noch ist er von irgendeinem Staat oder Herr-

scher gezielt herbeigeführt worden. Schon seit längerer Zeit lag der Krieg in der Luft, die Großmächte in Europa hatten aus den unterschiedlichsten egoistischen und machtpolitischen Gründen alles dazu beigetragen, dass dieser Krieg entstehen konnte. So kann auch keinem dieser Staaten nachträglich die alleinige Kriegsschuld zugewiesen werden, alle waren mehr oder weniger gleich schuldig, auch, weil sie so gut wie nichts unternahmen, um den Krieg noch in letzter Minute zu verhindern. So war es 1919 ein fataler Fehler der Siegermächte, den Verlierern Deutschland und Österreich-Ungarn im Friedensvertrag die Alleinschuld am Krieg zuzuweisen. Diese Beschuldigung und die unversöhnliche Haltung der Sieger bei der Festlegung der Friedensbedingungen führten fast zwangsläufig dazu, dass nur zwanzig Jahre später der nächste Weltkrieg ausbrach.

Das Deutsche Reich war nach seiner Gründung im Jahre 1871 durch die zunehmende Industrialisierung und eine längere Zeit des Friedens und der Prosperität zu einer bedeutenden Handelsmacht, ja zu einer Großmacht in Europa geworden. Doch **Kaiser Wilhelm II.** wollte mehr: nach seinen Vorstellungen sollte Deutschland eine Weltmacht werden wie das „British Empire“. „Im Deutschen Reich soll die Sonne nie untergehen“, so sagte er einmal in Anspielung auf das Reich Karls V. im 16. Jahrhundert, das über Landbesitz in mehreren Erdteilen verfügte. Um Weltmacht zu werden, benötigt man eine starke Schiffsflotte. So wurde der Ausbau einer großen Handelsflotte und vor allem einer schlagkräftigen Kriegsmarine Lieblings-thema Kaiser Wilhelms. Das musste zwangsweise zu erheblichen Störungen im Verhältnis zu Großbritannien führen. Der britische **König Georg V.** und Wilhelm II.



waren zwar Vettern, mochten sich aber nicht sonderlich. Auch sonst war der deutsche Kaiser in seiner Großmannssucht nicht gerade zimperlich. „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen“ war ein weiterer markiger Ausspruch aus seinem Mund. Dass er außerdem andere europäische Mächte (Frankreich, Russland) bloßstellte und ihnen drohte, als sie in außenpolitische Schwierigkeiten geraten waren, trug sicher nicht zu wachsender Beliebtheit des Deutschen Reiches in Europa bei. Deutschland geriet zunehmend in eine Isolation. Nur Österreich-Ungarn stand ihm als treuer Bündnispartner zur Seite. Aber gerade das erwies sich beim Ausbruch des Krieges als fatal.

Der Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn hatte große Probleme mit dem zunehmenden Nationalismus vornehmlich seiner slawischen Teilmvölker. Polen, Tschechen und Slowaken strebten nach Selbstständigkeit, während im benachbarten, seit 1878 unabhängigen Königreich Serbien **König Peter I.** von einer Vereinigung der südslawischen Völker in einem serbischen Großreich träumte, das bis an die Adria reichen sollte. Das hatte das Kaiserreich Österreich-Ungarn zunächst verhindert, als es 1908 die Provinz Bosnien und Herzegowina (Hauptstadt: Sarajewo) annektierte, die bis 1878 zum Osmanischen Reich gehörte und den Österreichern nur zur Verwaltung übergeben worden war, als sich der europäische Teil des Türkisch-Osmanischen Reiches allmählich auflöste. Neben islamischen Bosniern lebten aber auch viele orthodoxe Serben in der nun österreichischen Provinz, ein ständiger Unruheherd für die Behörden.

Das russische Zarenreich – auch **Zar Nikolaus II.** war ein Vetter Kaiser Wilhelms II. – war in großen innenpolitischen Schwierigkeiten. Aufstände und eine Revolution (1905-1907) hatten das Land erschüttert – Vorboten der Oktoberrevolution von 1917.

Der Zar brauchte dringend außenpolitische Erfolge, um sein Haus Romanow zu retten.

Vom Deutschen Reich waren die Russen enttäuscht, weil sie bei der Neuordnung des Balkans auf dem Berliner Kongress (1878) von den

Deutschen mehr Hilfe erwartet hatten. Sie unterstützten die Freiheitsbestrebungen ihrer südslawischen Brudervölker und sahen sich als Beschützer Serbiens.

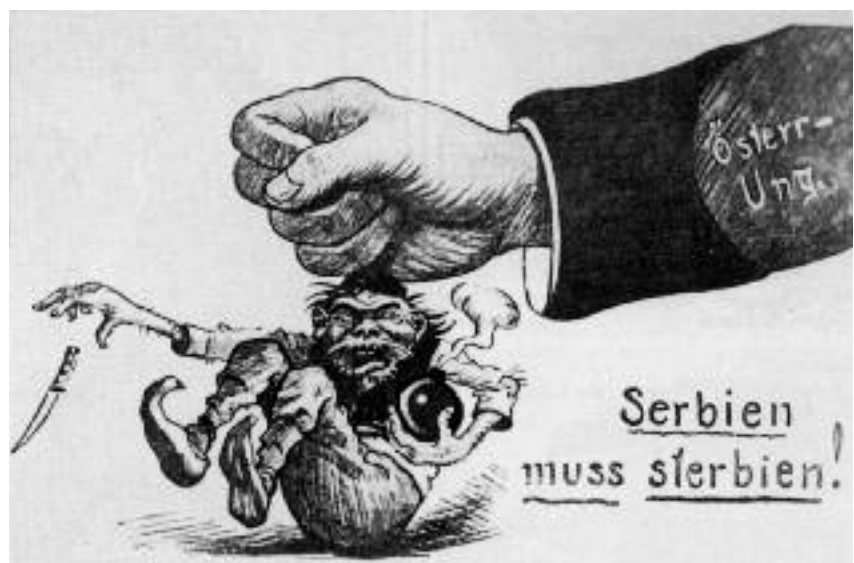
Schon lange sann die Franzosen auf Rache an Deutschland für die Niederlage im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 und für die erzwungene Abtretung der Provinzen Elsass und Lothringen, die sich das Deutsche Reich einverleibt hatte. Außerdem fühlten sie sich von ihrem Nachbarn im Westen, der zu einer Großmacht geworden war, zunehmend bedroht. Die Hass-Propaganda der herrschenden Schichten in beiden Ländern machte die Bevölkerung glauben, Deutsche und Franzosen seien „Erbfeinde“ von alters her. Die Folge war, dass gerade Frankreich und das Deutsche Reich die größten Anstrengungen in Europa unternahmen, ihre Länder durch eine verstärkte Aufrüstung und durch Aufstocken der Zahl ihrer Soldaten für eine feindliche Auseinandersetzung vorzubereiten. Die Lage in Europa ist also am Vorabend des Weltkrieges auf das Äußerste gespannt. Alle belauern sich in einer Atmosphäre des Misstrauens. Alle fühlen sich bedroht und eingekreist. Der Krieg wird kommen, und es bedarf nur eines Funkens, um das Pulverfass explodieren zu lassen.

Da werden am 28. Juni 1914 der österreichisch-ungarische Thronfolger, **Erzherzog Franz Ferdinand**, und seine Frau **Sophie Gräfin Chotek**, Herzogin von



Der Waffenrock Erzherzog Franz Ferdinands, den er beim Attentat in Sarajewo trug. (Heeresgeschichtliches Museum Wien)

Hohenberg, von serbischen Nationalisten bei einem Besuch der bosnischen Hauptstadt Sarajewo ermordet. Die österreichisch-ungarische Regierung vermutet, dass die Staatsführung des Königreiches Serbien hinter dem Anschlag steckt und droht Serbien mit Krieg. Die kriminalpolizeilichen Ermittlungen werden später ergeben, dass nicht die serbische Regierung, sondern die „Schwarze Hand“, ein Geheimbund nationalistischer Serben aus Bosnien-



Österreichische Propaganda-Postkarte gegen Serbien (1914)

Telegramm mit der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien:

„1914 Juli 28, Bad Ischl

Da die königlich-serbische Regierung die Note, welche ihr vom österreichisch-ungarischen Gesandten in Belgrad am 23. Juli 1914 übergeben worden war, nicht in befriedigender Weise beantwortet hat, so sieht sich die k. und k. Regierung in die Notwendigkeit versetzt, selbst für die Wahrung ihrer Rechte und Interessen Sorge zu tragen und zu diesem Zweck Waffengewalt anzuwenden.

Österreich-Ungarn betrachtet sich daher von diesem Augenblicke an als im Kriegszustand mit Serbien befindlich.

Der österreichisch-ungarische Minister des Äußeren, Graf Berchtold“
(Wurde expediert am 28. Juli 1914, 10⁵⁵)

Die Originalfassung der Kriegserklärung war in französischer Sprache abgefasst. Sie wird heute im Österreichischen Staatsarchiv in Wien aufbewahrt.

Herzegowina, also aus Österreich-Ungarn selbst, das Attentat geplant und durchgeführt hat. Aber die österreichischen Kriegsbefürworter in der Regierung unter Generalstabschef **Franz Graf Conrad von Hötzendorf** sehen ihre Chance gekommen, endlich den lästigen serbischen Nachbarn abzustrafen. Da ein Eingreifen der serbischen Schutzmacht Russland droht, muss sich die österreichische Militärführung zunächst der Bündnistreue des Deutschen Reiches versichern. Berlin sagt diese Hilfe zu, doch haben die Kriegsbefürworter in der deutschen Regierung schon viel weitreichendere Pläne für den Fall, dass Russland Serbien zu Hilfe eilt: zunächst die Franzosen, die einen Bündnisvertrag mit Russland haben, schnell niederzukämpfen und Paris einzunehmen, bevor die Russen, die noch über ein unvollkommenes Schienennetz verfügen, ihre Truppen gegen Deutschland mobil machen können. Dann den größten Teil der deutschen Truppen von Frankreich an die Ostfront zu schaffen und gemeinsam mit Österreich-Ungarn das zaristische Russland niederzuwerfen.

Das Attentat von Sarajevo setzte also nur in Gang, was in den Köpfen der Militärs längst vorgedacht war. Von nun an bestimmt die militärische Führung sowohl in Österreich-Ungarn als auch in Deutschland mehr und mehr das Geschehen, während die besonnenen Politiker in den Regierungen mehr und mehr an Einfluss

verlieren. In Frankreich wird der sozialistische Abgeordnete und Kriegsgegner **Jean Jaurès** am 31. Juli 1914, wenige Tage vor Ausbruch der kriegerischen Auseinandersetzungen Frankreichs mit Deutschland, in Paris von einem fanatischen Nationalisten ermordet.

So kommt es, wie es kommen muss: wie bei nacheinander umstürzenden Dominosteinen ergibt sich eine Kriegserklärung, ein Ultimatum aus dem anderen.

23. Juli: Ultimatum Österreich-Ungarns an Serbien

28. Juli: Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien

Bei der Unterzeichnung der Kriegserklärung wird Kaiser Franz Joseph von seinem Außenminister **Leopold Graf Berchtold** ge-

täuscht. In der Erklärung steht, dass es bereits serbische Angriffe auf österreichische Truppen gegeben habe. Das war eine Lüge.

Nach der Unterzeichnung durch den Kaiser wird diese Passage wieder aus dem Text entfernt. Man fühlt sich an den angeblichen Überfall auf den deutschen Sender Gleiwitz durch polnische Soldaten erinnert, der als Auslöser für den Beginn des Zweiten Weltkrieges dienen sollte.

30. Juli: Generalmobilmachung in Russland

31. Juli: Generalmobilmachung in Österreich-Ungarn

1. August: Deutsche Mobilmachung und Kriegserklärung an Russland

3. August: Deutsche Kriegserklärung an Frankreich

3. und 4. August: Einmarsch deutscher Truppen ins neutrale Belgien

4. August: Ultimatum Großbritanniens an Deutschland, den Einmarsch zu beenden, was einer Kriegserklärung gleichkommt

6. August: Kriegserklärung Serbiens an Deutschland

6. August: Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Russland

11. August: Kriegserklärung Frankreichs an Österreich-Ungarn

12. August: Kriegserklärung Großbritanniens an Österreich-Ungarn

Alle bisher beteiligten Staaten fühlen sich keinesfalls als Angreifer, sie glauben sich von den anderen bedroht und eingekreist und mei-



August 1914: Kriegsfreiwillige in Berlin

nen daher, sich verteidigen zu müssen. Auch Kaiser Wilhelm II. äußert sich so in seiner Rede „An das Deutsche Volk“, die er am 6. August 1914 vom Balkon des Berliner Schlosses hält.

Alle beteiligten Staaten hoffen auf einen begrenzten Konflikt von kurzer Dauer („Wir werden wohl Weihnachten wieder zu Hause sein“). Auf einen längeren Krieg sind die meisten Staaten weder militärisch noch finanziell eingestellt.

Zu Beginn des Krieges ist die Kriegsbegeisterung in allen Ländern groß. Alle glauben, dass ihr Volk einen gerechten Krieg führt und deshalb siegen muss. In Deutschland nimmt der Kaiser sein Volk in die Pflicht: „Ich kenne keine Parteien mehr, nur noch Deut-

sche.“ Tausende melden sich freiwillig zum Dienst an der Front, darunter viele Studenten, aber auch Schriftsteller, Maler und andere Künstler. Am 26. September 1914, zwei Monate nach Ausbruch des Krieges, wurde der Maler **August Macke** von einer Kugel tödlich getroffen. Zuvor schrieb er noch: „Die Leute, die in Deutschland im Siegestaumel leben, ahnen nicht das Schreckliche des Krieges.“

Zwei Jahre später fiel auch Mackes Künstlerfreund **Franz Marc** vor Verdun.

Selbst die Sozialdemokraten, die doch sonst eigentlich gegen Aufrüstung und Kaiserkult eingestellt waren, lassen sich von der allgemeinen Stimmung einfangen und werden zu Patrioten, denn das Vaterland ist in Gefahr!

Auch die christlichen Kirchen stimmen patriotische Töne an und bitten Gott, ihrem jeweiligen Land beizustehen und zum Sieg zu verhelfen, denn gerade ihr Land kämpft ja für die gerechte Sache. Waffen werden gesegnet, die dazu dienen, andere Menschen zu töten. Mit christlicher Nächstenliebe hat das sehr wenig zu tun. Die deutschen Soldaten zogen für „Gott, Kaiser und Vaterland“ in den Krieg. Hätten alle diese kriegsbegeisterten Menschen gewusst, was durch den Krieg in den nächsten Jahren auf sie zukommen würde, niemand hätte den Krieg gewollt.

Die Friedensnobelpreisträgerin **Bertha von Suttner** hatte vorausgesehen, was kommen würde, als sie kurz vor ihrem Tod am 21. Juni 1914 warnte: „Der nächste Krieg wird von einer Furchtbarkeit sein wie noch keiner seiner Vorgänger.“

Schon sehr schnell weicht die Euphorie der Ermüchterung. Denn sowohl im Osten als auch im Westen gibt es für die „Mittelmächte“ (Deutschland, Österreich-Ungarn, später noch Bulgarien und das Osmanische Reich) Pleiten und Pannen.

Die tapferen Serben widerstehen durch geschickte Taktik mehreren Angriffsversuchen der schlecht vorbereiteten österreichisch-ungarischen Armee. Frankreich unterstützt sie mit Waffenlieferungen, als ihnen die Munition ausgeht. Im Dezember 1914 werden die Österreicher von Serbien und dem mit ihnen verbündeten Russland sogar wieder auf ihr Reichsgebiet zurückgeworfen. Erst im Oktober 1915 gelingt ihnen mit deutscher Hilfe die Eroberung Belgrads, der serbischen Hauptstadt.

Auch im Westen scheitern die Pläne der deutschen Kriegsführung. Ein schneller Durchmarsch durch das neutrale Belgien gelingt nur teilweise. Auch die Belgier wehren sich verzweifelt. Vor allem die Städte am Ärmelkanal können von den Deutschen zunächst nicht eingenommen werden. Antwerpen kapituliert erst Anfang Oktober 1914. Der Vormarsch der deutschen Armeen auf Paris wird schließlich kurz vor der französischen Hauptstadt an der Marne zum Stehen gebracht. Auch fran-

An das deutsche Volk!

Seit der Reichsgründung ist es durch 43 Jahre Mein und Meiner Vorfahren heißes Bemühen gewesen, den Weltfrieden zu erhalten und im Frieden unsere kraftvolle Entwicklung zu fördern. Aber die Gegner neiden uns den Erfolg unserer Arbeit. Alle offenkundige und heimliche Feindschaft von Ost und West und von jenseits der See haben wir bisher ertragen im Bewusstsein unserer Verantwortung und Kraft, nun aber will man uns demütigen. Man verlangt, daß wir mit ver- schränkten Armen zusehen, wie unsere Feinde sich zu tödlichem Ueberfall rüsten, man will nicht dulden, daß wir in entschlossener Treue zu unserem Bundesgenossen stehen, der um sein An- sehen als Großmacht kämpft und mit dessen Erniedrigung auch unsere Macht und Ehre verloren ist.

So muß denn das Schwert entscheiden.
Mitten im Frieden überfällt uns der Feind.
Nun auf zu den Waffen!
Jedes Schwanken, jedes Zögern wäre Verrat am Vaterland!

Um Sein oder Nichtsein unseres Reiches handelt es sich, das unsere Väter sich neu gründeten, um Sein oder Nichtsein deutscher Macht und deutschen Wesens. Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch von Mann und Ros. Und wir werden diesen Kampf bestehen, auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war.

Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war!

Berlin, den 6. August 1914.

Wilhelm.

Ansprache Kaiser Wilhelms vom Balkon des Berliner Schlosses am 6. August 1914, fünf Tage nach der Kriegserklärung Deutschlands an Russland und drei Tage nach dem Einfall deutscher Truppen in das neutrale Belgien

zösische Angriffe in Lothringen scheitern.

Aus dem „Bewegungskrieg“ im Westen ist schon Ende 1914 ein „Stellungskrieg“ geworden, bei dem sich die alliierten Truppen (Franzosen, Briten und Soldaten aus den britischen Kolonien wie Australier, Inder und Neuseeländer) und die Deutschen in einem riesigen Netzwerk von Schützengräben gegenüberlagerten und sich gegenseitig beschossen. Gelegentliche Ausbruchversuche und Angriffe auf die gegnerischen Stellungen scheiterten meist und brachten keine Geländegewinne. Die Verluste beider Kriegsparteien durch Tote und Verwundete waren riesig. In nur fünf Monaten seit Ausbruch des Krieges starben eine Million Soldaten auf beiden Seiten. In Deutschland wurden Listen gefallener Soldaten nicht mehr veröffentlicht, weil es zu viele waren und die Zivilbevölkerung nicht demoralisiert werden sollte.

Da der Krieg im Westen nicht, wie geplant, schnell genug zum Sieg führte, war Deutschlands Ostgrenze, die nur von wenigen deutschen Soldaten bewacht wurde, dem russischen Gegner wehrlos ausgeliefert. Die Russen fielen in Ostpreußen ein und besetzten es. Eilig entsandte deutsche Truppen, die vom Westen in den Osten verlegt wurden, befreiten unter **Generaloberst von Hindenburg** Ostpreußen in der Schlacht von Tannenberg (Ende August 1914) und in mehreren Schlachten an den Masurischen Seen (Mitte September 1914 und Februar 1915).

Der Erste Weltkrieg nimmt schnell Ausmaße an, die sich bisher niemand vorstellen konnte. Er wird mit ungeheurer Wucht und Grausamkeit geführt. Aus lokal begrenzten Kriegen, in denen mit Gewehren und Kavalleriesäbeln gekämpft wurde, ist eine Kriegsförmigkeit entstanden, bei der ganze Völker und deren Massenheere aufeinander losschlugen, und zwar mit ganz neu entwickelten Waffen, die bis dahin völlig unbekannt waren und gegen die es wenig Abwehrmöglichkeiten gab. Maschinengewehre und weitreichende Geschütze, Tanks (Panzer), Flammenwerfer, Unterseeboote, Zeppeline und Flugzeuge wurden erstmalig zur Vernichtung



Liegen gebliebene Tanks (Panzer) auf dem Schlachtfeld in Nordfrankreich.
Eine Postkarte mit diesem Foto schickte Grenadier **Fritz Hamacher** im Mai 1918 als Pfingstgruß an Pfarrer **Johannes Meyer** in Lintorf

des Gegners eingesetzt. In der Schlacht vor Ypern in Belgien (April/Mai 1915) setzten die Deutschen zum ersten Mal Giftgas als Kampfmittel ein.

Gelingen Österreich-Ungarn und Deutschland im Osten noch große Geländegewinne, so verharrt die Front im Westen weiterhin im Stellungskrieg. Versuche, Geländegewinne zu erzielen sind sinnlos und führen nur zu großen Verlusten. Hier wäre es Zeit gewesen, das sinnlose Morden durch einen Waffenstillstand zu beenden. Doch der Krieg ging noch vier Jahre weiter, weil kein Beteiligter den seiner Meinung nach sicheren Sieg aus der Hand geben wollte.

Einige Beispiele für die Sinnlosigkeit des Kampfes im Ersten Weltkrieg:

- 1) Vom 21. Februar bis zum 11. Juli 1916 versuchten deutsche Truppen, die Festung Verdun einzunehmen. Es gelang ihnen nur die Eroberung der Forts Douaumont und Vaux. Das Unternehmen kostete 335.000 Deutschen und 360.000 Franzosen das Leben. Vom 24. Oktober bis zum 16. Dezember 1916 eroberten die Franzosen die beiden Forts zurück.
- 2) Bei der Schlacht an der Somme vom 24. Juni bis zum 26. November 1916, in der Franzosen und Engländer in einer riesigen Materialschlacht die deutschen Linien zu durch-

brechen versuchten, starben 400.000 Deutsche, 400.000 Engländer und 200.000 Franzosen. Die Schlacht wurde ohne Ergebnis abgebrochen, Geländegewinne wurden keine erzielt.

- 3) Nach längerem Abwägen trat Italien auf Seiten der Engländer und Franzosen erst am 23. Mai 1915 in den Krieg ein. In zwölf Insonzo-Schlachten in den Bergen an der Grenze zwischen Italien und Slowenien, das damals zu Österreich-Ungarn gehörte, versuchten die Italiener unter riesigen Verlusten, die Österreicher zu besiegen. In der 12. Schlacht vom 24. Oktober bis 3. November 1917 wurden sie von den Österreichern geschlagen und verloren in zwei Tagen die Gebiete, die sie den Österreichern in den beiden vorausgegangenen Jahren abgerungen hatten.

Im ersten Kriegsjahr machen die Russen und Österreicher so viele Gefangene, dass sie diese nur unzureichend ernähren und versorgen können. Viele Gefangene starben an Krankheiten oder an Entkräftung. **Wilhelm Buer**, ein älterer Bruder meines Vaters, angehender Lehrer am Königlich-Preußischen Lehrerseminar in Osnabrück, meldet sich an seinem 17. Geburtstag mit seinem gesamten Jahrgang als Kriegsfreiwilliger. Nach ersten

Kämpfen in Lothringen kommt er zur Ostfront. In der „Winterschlacht in Masuren“ (Februar 1915) wird er zunächst vermisst – er ist in russische Gefangenschaft geraten. Am 2. Juli 1915, einen Monat vor seinem 18. Geburtstag, stirbt er an Flecktyphus in einem russischen Militärhospital in Tschita in Sibirien, nicht weit vom Baikalsee an der russisch-chinesischen Grenze.

In der Heimat, in Deutschland, leidet die Bevölkerung immer mehr Not. Es mangelt an allem. Das Deutsche Reich war auf einen längeren Krieg nicht vorbereitet. Außerdem hatten die Engländer schon Ende 1914 durch eine Blockade des Ärmelkanals und der Nordsee bei den Shetland-Inseln die Versorgung Deutschlands durch Handelsschiffe unterbrochen. Die Deutschen antworteten mit „uneingeschränktem U-Boot-Krieg“ gegen alle feindlichen Handelsschiffe im Atlantik. Da die Heeresführung immer mehr Metall zur Herstellung von Munition und Waffen benötigte, herrschte bald Mangel an Metallen jeglicher Art. Zunächst wurde bei der Bevölkerung um freiwillige Spenden gebeten, später wurde auch zwangsweise „eingesammelt“. Die schlechte Versorgungslage erreichte ihren Höhepunkt im berüchtigten „Steckrübenwinter“ 1917.

Da immer mehr Männer an die Front abgerufen werden, müssen Frauen ihre Stellen einnehmen. Frauen üben Männerberufe aus – ein paar Jahre vorher noch undenkbar. Jetzt schließen sie, zusammen mit Alten und Kriegsversehrten, die Lücken, die der Krieg gerissen hat. Viele Frauen sind auch auf den Lohn angewiesen, den sie für ihre Arbeit bekommen, denn die staatliche Unterstützung für Soldatenfamilien ist sehr gering. Alle Menschen sind allmählich kriegsmüde geworden, doch die Militärs in allen Ländern setzen den Kampf unbeirrt fort, egal, wie viele Soldaten und Zivilisten noch sterben müssen.

Doch auch die Soldaten „funktionieren“ nicht mehr so, wie die Generale es von ihnen erwarten. Die anfängliche Begeisterung ist schon lange gewichen, nach drei Jahren Krieg sind die Soldaten aller Länder völlig erschöpft. Es



Die durch Artilleriebeschuss völlig zerstörte Stadt Ypern (französisch: Ypres, flämisch: Ieper) in Westflandern im Jahre 1918. Um die Stadt wurde mehrmals hart gekämpft. Die gotische Tuchhalle (vorne rechts) und die Sint-Maartens-Kathedrale (13. - 15. Jahrhundert) wurden nach dem Krieg wieder aufgebaut. Am 22. April 1915 wurde bei Ypern zum ersten Mal Giftgas von deutschen Truppen eingesetzt

kommt zu Meutereien, die Zahl der Deserteure nimmt zu. In Frankreich weigern sich 16 Armeekorps (Ein Armeekorps umfasst etwa 40.000 Mann) weiterzukämpfen, da die Soldaten zu erschöpft sind. Sie werden von der Flandernfront abgezogen und durch frische englische, australische und neuseeländische Truppen ersetzt. Diese versuchen mehrmals vergeblich, bei Ypern nach Norden vorzusto-

ßen und die deutsche Frontlinie zu durchbrechen. Sie wollen Ostende zurückerobern, den größten Standort der deutschen U-Boot-Flotte an der Nordseeküste. Bei einem dieser Angriffe stirbt **Heinrich Buer**, der älteste Bruder meines Vaters. Am 31. Juli 1917 wird der 21-Jährige bei Langemark von einem britischen Artilleriegeschoss getroffen und in einem Massengrab beigesetzt.



Die Oberste Heeresleitung (OHL) im deutschen Hauptquartier im Jahre 1916. Von links: Hindenburg, Wilhelm II. und Ludendorff

Eine kriegsentscheidende Wende tritt ein, als die Amerikaner Deutschland und Österreich-Ungarn im April bzw. Dezember 1917 den Krieg erklären und die Alliierten mit frischen Truppen und neuem Material unterstützen.

Nach dem Frieden von Brest-Litowsk (3. März 1918), den die Mittelmächte mit dem durch die Oktoberrevolution erschütterten Russland abschließen, hofft die deutsche Kriegsführung, den Krieg im Westen doch noch gewinnen zu können. Doch die deutschen Frühjahrsoffensiven an der Westfront (März bis Juli 1918) bringen zwar Geländegewinne, aber nicht den erhofften Durchbruch. Die Gegenoffensive der Alliierten im Juli und August drängt die Deutschen wieder auf ihre Ausgangsposition, die „Siegfriedstellung“ zurück. Endlich erkennt die Oberste Heeresleitung in Spa, dass der Krieg nicht mehr zu gewinnen ist. Am 14. August erklärt sie die Fortführung des Krieges für aussichtslos. Doch statt über den von ihnen geforderten Waffenstillstand selbst mit den Alliierten zu verhandeln, treten von Hindenburg und Ludendorff zurück und überlassen die Verhandlungen der neuen zivilen Regierung, die unter vorläufiger Führung

des SPD-Vorsitzenden **Friedrich Ebert** steht. Hintergedanke: Nicht wir, die Militärbefehlshaber, haben dann die Schuld am Ausgang des Krieges und an möglichen schlechten Friedensbedingungen, sondern die zivilen Politiker. Sie sind nicht bereit, irgendeine Verantwortung zu übernehmen, auch nicht für das sinnlose In-die-Länge-Ziehen des Krieges. Später werden sie die „Dolchstoßlegende“ verbreiten: nicht das „unbesiegte“ deutsche Heer mit seinen Befehlshabern ist schuld am verlorenen Krieg, sondern die Heimat, die ihre Soldaten schmachlich im Stich gelassen habe, die streikenden Arbeiter in den Rüstungsfabriken, die kriegsmüden Politiker und schließlich die meuternden Matrosen der deutschen Hochseeflotte in Wilhelmshaven, die sich weigerten, einen letzten großen, aber völlig sinnlosen Angriff auf die britische Flotte durchzuführen.

Verloren hat den Krieg der Großteil der deutschen Bevölkerung. Fast jede Familie hatte Tote und Verwundete zu beklagen. Die Versorgungslage war nach wie vor schlecht. Vom einstigen Reichtum des Kaiserreiches war wenig geblieben.

Gewonnen hatten allerdings auch einige: Die Banken und die Rüstungsbetriebe hatten am Krieg gut verdient. Die Worte „Raffke“ und „Gulaschbaron“ wurden allgemeiner Sprachgebrauch.

Die deutschen Hauptschuldigen an diesem Krieg und einer Hinauszögerung des Kriegsendes um jeden Preis kamen ungestraft davon. **Kaiser Wilhelm II.** konnte seinen Lebensabend friedlich im holländischen Exil verbringen, er blieb ein vermöglicher Mann bis zu seinem Tod 1941. Ein auf Verlangen des amerikanischen Präsidenten **Wilson** von der deutschen Reichsregierung eingebrachtes Auslieferungsbegehren als Kriegsverbrecher wurde von der niederländischen Regierung abgelehnt. Generalfeldmarschall **Paul von Hindenburg** war von 1925 bis zu seinem Tod 1934 sogar Reichspräsident einer deutschen Republik, die er im Grunde ablehnte. Im Januar 1933 ernannte er Hitler zum Reichskanzler. General **Erich Ludendorff**, verantwortlich für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg, nahm 1923 am Hitler-Putsch in München teil und blieb bis zu seinem Tod 1966 ein rechtsradikaler Sektierer.

Lintorf im Ersten Weltkrieg

Genauere Auskunft über die Zeit des Ersten Weltkrieges in Lintorf geben uns die beiden Schulchroniken der Dorfschule am Heintges (Schule I) und der „Büschers Schule“ (Schule II) sowie die insgesamt 85 Hefte der Zeitschrift „Heimatklänge“, die zum Passionssonntag am 21. März 1915 zum ersten Mal erschien und mit der Weihnachtsnummer 1918 ihr Erscheinen einstellte. Sie wurde herausgegeben von den katholischen Pfarreien Ratingen, Rahm, Mündelheim, Lintorf, Kaiserswerth, Hösel, Homberg, Großenbaum, Ehingen, Kalkum und Angermund und den „katholischen Kriegern“ der einzelnen Pfarreien kostenlos an die Front gesandt. Schriftleiter war der Gymnasiallehrer und Heimathistoriker **Professor Arnold Dresen** aus Ratingen. Arnold Dresen kam 1905 als Kaplan an die Pfarre St.



Peter und Paul und war später Religionslehrer am Rater Gymnasium. Jede Nummer der „Heimatklänge“ bestand aus einem religiös-seelsorgerischen Teil, geschichtlichen und humorvollen Beiträgen, einige in Mundart, sowie den Berichten der einzelnen Pfarrer aus den Heimatgemeinden

der Soldaten. Für den Lintorfer Teil war der damalige Pfarrer der St.-Anna-Kirche, **Johannes Meyer**, verantwortlich.

Johannes Meyer (1874 - 1933) war von 1913 bis 1921 Pfarrer in Lintorf und übernahm danach bis zu seinem Tod die Pfarre St. Mariae



Rosenkranz in Essen-Bergeborbeck. Pfarrer Meyers Beiträge in den „Heimatklängen“ waren bei den Lesern beliebt, da er über vieles aus dem „Dorf“ und aus dem Vereinsleben seiner Pfarrgemeinde berichtete. Er hatte zweifellos eine literarische Ader, schrieb auch spannende und kurzweilige Geschichten und versuchte sich sogar manchmal an kleinen Gedichten. Traurig und erschütternd waren die Berichte über den Tod oder die schweren Verwundungen seiner Pfarrangehörigen an der Front, die im Verlauf des Krieges immer häufiger wurden. Es war sicherlich schwer für die Pfarrer, alle zwei bis drei Wochen einen leistungswerten Beitrag für die „Heimatklänge“ zu schreiben. So liest man in der Ausgabe Nr. 39 vom 3. September 1916 nur zwei Worte vom sonst so rede- und schreibgewandten Pfarrer Johannes Meyer: „Ich streike.“ Und Rektor **Oertgen** aus Hösel berichtet gleich mehrmals aus der Rektorsratspfarre Hösel-Eggerscheidt: „Auf dem Höseler Kriegsschauplatz alles ruhig. Oberste Rektorsratsleitung.“

Aus der Zeit heraus verständlich, doch für uns heutige Leser eher befremdlich ist die patriotisch-nationalbewusste Ausdrucksweise der geistlichen Herren, die aus fast allen Beiträgen spricht. Sie nehmen teil an der allgemeinen Kriegsbegeisterung, die beim Aus-

bruch des Weltkrieges überall zu spüren ist. Die gefallenen Soldaten, über die es zu berichten gilt, sind für sie Helden, die freudig ihr Leben für Gott, Kaiser und Vaterland opferten. Und das waren viele im Laufe des Krieges: mehr als 70 Lintorfer verloren ihr Leben als Soldaten an der Front. Bereits in der zweiten Nummer der „Heimatklänge“ (Ostern 1915) nennt Pfarrer Meyer die Namen der ersten vier Gefallenen aus seiner Pfarre und beschreibt ihr Schicksal. Heute wissen wir, dass ihr Tod sinnlos war und nur den Interessen einiger Leute diente.

Die patriotischen Töne werden im Laufe der Zeit ein wenig abgemildert – die vielen Toten, das Elend der schwer verwundet Zurückgekehrten und die immer schlechter werdende Ernährungs- und Versorgungslage in der Heimat zeigen ihre Wirkung. Auch Pfarrer Meyer scheint gemerkt zu haben, dass er manchmal ein wenig zuviel Begeisterung für den Krieg gezeigt hatte. In der letzten Ausgabe der „Heimatklänge“ (Weihnachten 1918) kann man unter dem Beitrag von Johannes Meyer den Schütteleim lesen:

„Jodeln kann der Steiermärker, im ‚Tönen‘ ist der Meyer stärker.“

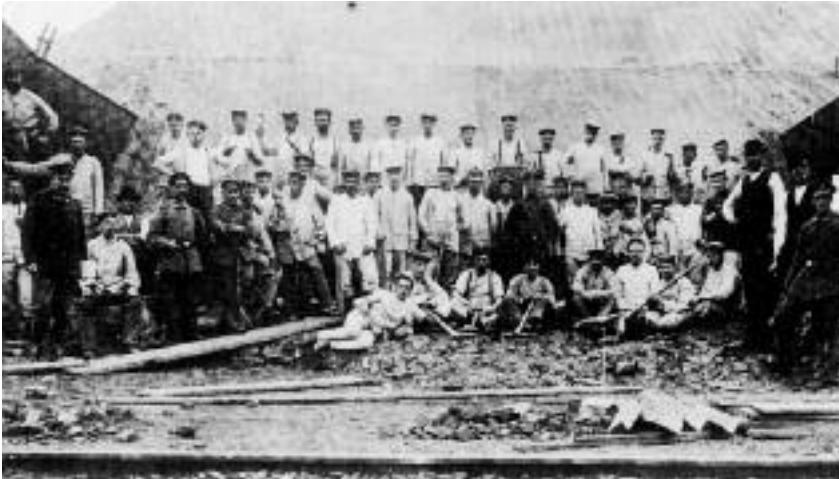
Eine großartige Idee hatte Pfarrer Meyer, als er in der Nr. 19 der Heimatklänge am 1. Adventssonntag 1915 alle Soldaten der Pfarre an

den Fronten im Osten und Westen bat, ein Foto von sich allein oder mit Kameraden in der Stellung oder im Lazarett an die Heimatgemeinde zu schicken. Er wollte für das Pfarrarchiv ein Album anlegen als Andenken an den Weltkrieg. Viele Fotos oder Bildpostkarten trafen ein und wurden von Pfarrer Meyer archiviert. Die Fotoalben liegen heute im Pfarrarchiv St. Anna, und unser verstorbener Archivar **Jürgen Steingen** sorgte dafür, dass alle Fotos heute auch als Reproduktionen im Archiv des Heimatvereins vorhanden sind als ein wertvolles Zeitdokument.

Auch in Lintorf herrschte also beim Ausbruch des Krieges allgemeine Begeisterung. In der Chronik der Büscher Schule kann man lesen: „Die Bekanntmachung der Mobilmachung am Abend des 1. August 1914 löste auch hier eine überaus heilige Begeisterung aus.“

Seit 1915 war Lintorf Garnisonsort. Es diente als Ausweichquartier für in Düsseldorf beheimatete und neu aufgestellte Regimenter. In Lintorf wurden Rekruten ausgebildet, die später mit ihren Einheiten als Ersatz für die vielen Ausfälle an die Front geschickt wurden. Aber auch Verwundetenkompanien wurden bis zur Wiedergenesung in Lintorf stationiert.

Am 22. April 1915 zog eine Kompanie des Infanterieregimentes 135, von Angermund kommend, unter dem Jubel vor allem der Schulkinder ins Dorf ein. 160 Soldaten bezogen Quartier in den Sälen der Gaststätten „Kothen“ (Mentzen) und „Kaiser-Holt-schneider“. Rings an den Wänden standen die Gewehre in Stellagen, auf den Böden lagen Strohsäcke. Die Glasveranda von Mentzens Saal wurde zur Kompanieküche. Ein paar Tage später rückte eine zweite Kompanie in Lintorf ein. Sie wurde bei „Mecklenbeck“ und im Haus „Siloah“ untergebracht. Schon eine Woche später rückten die Kompanien wieder ab, 47 Soldaten zur Front, der Rest zur weiteren Ausbildung in andere Standorte. Doch schon Anfang Mai kamen neue Rekruten nach Lintorf. Ein Exerzierplatz für die Soldaten wurde gegenüber von Haus Hülchrath angelegt, und auf dem ehemaligen Zechengelände zwischen der Viehstraße (heute: Am



Schießstand der Lintorfer Garnison 1916/17 zwischen der Straße Am Löken (damals: Viehstraße) und dem Schlackenberg des Bleibergwerkes, der als Kugelfang genutzt wurde

Löken) und dem Schlackenberg baute das Militär mit Hilfe Lintorfer Firmen einen Schießstand.

Ende Mai 1916 zogen sich die Soldaten zunächst aus Lintorf zurück, und der Ort beherbergte bis zum Ende des Jahres 1916 keine Garnison mehr.

Am 28. Dezember 1916 ziehen eine Verwundetenkompanie in das Haus Bethesda und die Vorhut einer Rekrutenkompanie in Mentzens Saal ein. Lintorf ist wieder Garnison. Ein neuer Exerzierplatz muss gefunden werden, da der alte bei Haus Hülchrath zu Ackerland umgepflügt wurde.

Auch im Mai 1917 wurde Lintorf noch einmal nach einer Pause wieder Garnisonsstandort. Hauptlehrer **Joseph Hamacher** notiert in die Schulchronik der Schule I: „Die Säle waren schon ausgeräumt, sie wurden deshalb wieder hergerichtet und die Soldaten dort einquartiert. Eine Kompanie vom Infanterie-Regiment 57 wurde hier untergebracht. Zudem besetzte eine Verwundetenkompanie die Heilstätte Siloah.“

Nach der Demobilisierung des deutschen Heeres am 9. November 1918 kamen viele durchziehende Truppen nach Lintorf. Sie konnten nicht nur in den Gaststättensälen untergebracht werden, sondern wurden auch in den Scheunen großer Bauernhöfe und den Schulen einquartiert. Sogar der ehemalige Schulraum des Friedrichskothens war durch Soldaten belegt. Dadurch wurde der Schulbetrieb natürlich erheblich gestört.

Zu Beginn des Krieges fiel der Unterricht in Lintorfs Schulen noch öfter wegen vermeintlich freudiger Anlässe aus.

Die Siege der deutschen Truppen und ihrer Verbündeten wurden gefeiert:

3. Mai 1915:

Großer Sieg in den Karpaten

4. Juni 1916:

Wiedereroberung der österreichischen Festung Przemyśl

23. Juni 1915:

Wiedereroberung von Lemberg

Die Feiern zur Eroberung von Warschau (9. August), Kowno (18. August) und Brest-Litowsk (26. August) wurden nach den Sommerferien nachgeholt. Auch am 21.

Oktober fiel der Unterricht aus – es galt, die 500-jährige Herrschertätigkeit der Hohenzollern zu feiern. Alle Siege des deutschen Heeres wurden durch Glockengeläute der beiden Kirchen und Beflaggen der Schulen gefeiert. Nur zwei Jahre später, im Sommer 1917, musste die evangelische Kirchengemeinde ihre beiden Turmglocken und die katholische Pfarre St. Anna zwei ihrer drei Glocken als Metallspende abgeben, damit daraus neue Geschütze und Granaten hergestellt werden konnten. Die katholische Gemeinde musste zwar auf ihre beiden Glocken von 1681 und 1910 verzichten, durfte aber wenigstens ihre alte Glocke von 1484 behalten, die evangelische Kirche konnte bis 1923 ihre Gläubigen nicht mehr durch die Glocken zum Gottesdienst rufen.

Einen Rüstungsberieb, der Granaten herstellte, gab es auch in Lintorf: Bei der Firma Körting, Maschinen- und Kranbau, an der heutigen Birkenstraße, arbeiteten vor allem Frauen, aber auch Kriegsversehrte. **Wilhelm Jüntgen**, Schwiegervater von **Jean Frohnhoff**, dem bekannten Mundartautor der „Quecke“, und Großvater von **Werner Frohnhoff**, wurde 1915 eigens vom Kriegsdienst freigestellt, um den Umbau der Firma zum Rüstungsbetrieb zu leiten. Am 12. Juli 1917 wurde ihm dafür das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen.



Lintorfer Mädchen als Arbeiterinnen in der Firma Körting, in der 1916 Granaten hergestellt wurden



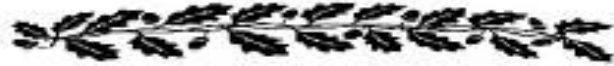
Lehrer Emil Harte von der Dorfschule am Heintges als Leutnant der Garde-Fuß-Artillerie

In den späteren Jahren fiel der Unterricht weniger bei Siegesfeiern, sondern aus ganz anderen Gründen aus. An den Schulen herrschte aktuer Lehrermangel, weil immer mehr Lehrer als Soldaten an der Front standen. Die „Frolleins“ mussten durch Mehrarbeit für Ausgleich sorgen. Als im Mai 1915 Lehrer **Emil Harte** als Soldat in Frankreich war, Lehrer **Biermann** sich in englischer Gefangenschaft befand und Hauptlehrer **Hamacher** sowie Lehrerin **Huy** zusätzlich krank wurden, stand die Schule I plötzlich ohne Lehrer da. Lehrer **Gottfried Hamacher** von der „Büscher Schule“ und Küster und Organist **Pitter Held** von St. Anna mussten einspringen.

Unterrichtsausfall wurde aber auch dadurch bewirkt, dass die Schüler immer mehr in die Kriegsmaschinerie eingespannt wurden. So mussten sie „Laubheu“ als Viehfutter für die Soldatenpferde an der Front sammeln. Dabei wurden die frischen Spitzen von Zweigen und Ästen der Laubbäume mit

ihren jungen Blättern abgeschnitten, gebündelt und getrocknet. Sie wurden in einem Schuppen gesammelt und dann an die Front geschickt. Außerdem mussten die Schüler Eicheln, Brennesseln und Heilkräuter sammeln sowie bei der Kartoffelernte helfen.

Über die Schüler warben die Lehrer auch bei den Eltern für die Zeichnung von „Kriegsanleihen“. Bei diesen Kriegsanleihen verpflichteten sich Bürger, dem Staat langfristig eine bestimmte Geldsumme zu leihen. Mit den Kriegsanleihen wurde ein Teil der immen-



Vintorf im Zeichen der Eichelernte

Eine kleine Plauderei von Heinrich Schmitz, Vintorf

Das ist heuer ein gesegnetes Jahr, selbst für die Vintorfer Sandgegend. Einige kleine Enttäuschungen blieben allerdings nicht aus. Wir Vintorfer freuten uns in diesem Frühjahr so recht über die dicken Bohnen, die fleißig blühten, und die wir demnächst mit oder auch ohne Speck in beträchtlichen Mengen zu vertilgen gedachten. Da setzte die Dürre ein, vier Wochen kein Regen. Hin waren die Bohnen; es langte kaum für ein oder zwei Mittagessen. Das war leicht zu verschmerzen. Kurze Zeit nachher räumte die Schweinepest unter unsern Borstentieren mächtig auf. Das traf schon härter. Doch wiederum trösteten sich die Vintorfer, und gar viele kauften sich ein neues Schweinchen. Und der Himmel gab seinen Segen zum Gedeihen der Tiere; zuletzt in einer ziemlich reichen Eichelernte.

In frühern Jahrhunderten machten unsere Vorfahren es sich bequem. Sie trieben die Borstentiere Ende September in den Wald, und die fleißigen Tiere suchten sich hier selbst ihre Kost. Für 800 Schweine spendet der Wald in einzelnen Jahren reichliche Nahrung. Unsere Vorfahren waren also damals große Verehrer von saftigen Schinken und mächtigen Speckseiten. Ein gutes Eichelsjahr war von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Das beweisen schon die Festlichkeiten, die mit dem Ein- und bzw. Austrieb der Schweine verbunden waren und an denen hohe und höchste Herrschaften der Umgebung teilnahmen.

Heute ist es anders geworden. Die Schweine bleiben im Stalle und Gehege und müssen fürlieb nehmen mit dem Teil, der ihnen täglich zugewiesen wird. Bei der Knappheit an Futtermitteln ließ es sich voraussehen, daß gar manche Anwohner unseres Waldes sich die Gelegenheit zu nutze machten und mit Fleiß und Ausdauer das Geschäft des Eichelnsammelns betrieben. Mit Schiefkarren, Säcken und Säckchen, Körben, Eimern (auch Honigeimerchen waren darunter) zogen Frauen und Kinder in den Wald und brachten reiche Lasten heim. Die Schüler waren auch nicht müßig, viele Zentner wurden von ihnen gesammelt und teilweise an die Förster verkauft. Auf diese Weise konnte manches Kind sich ein kleines Sümmchen Geld verdienen, bezahlten doch die Förster 7 Mark für den Zentner. Auf die blutigen Hände, die es hier und da des Brombeergestrüpps wegen absetzte, wurde nicht geachtet. Enttäuschte Gesichter gab es allerdings, wenn die Schar in ein Revier kam, welches schon ziemlich gründlich abgesucht war, und man tröstete sich mit dem Gedanken: Morgen geht's in eine gesegnetere Gegend!

Reichlicher fallen die Blätter, der Wald hat uns seine Gaben gespendet und bedeckt seinen Boden mit gelbem Schmucke. Darunter schlummert noch manches Eichlein und wird eine willkommene Beute für die Waldtiere. Daheim im Stalle aber grunzt das liebe Krummschwänzchen und verzehrt mit sichtlichem Wohlbehagen die gesammelten Schätze, während sein Besitzer schon den Tag herbeisehnt, an dem es zur Schlachtbank geführt wird.



(Aus: „Heimatklänge“ Nr. 18, November 1915)



sen Kriegskosten finanziert, da die normalen Steuereinnahmen dazu nicht ausreichten. Von 1914 bis 1918 wurden neun Kriegsanleihen aufgelegt. Sie erbrachten 93 Milliarden Mark im Gebiet des Deutschen Reiches und deckten damit 55 Prozent der Kriegskosten. Die Lintorfer scheinen eifrig Kriegsanleihen gezeichnet zu haben. Es gab Wettbewerbe der Schulen untereinander. So erhielt auch **Heinrich Schmitz**, Hauptlehrer der Büscher Schule, im September 1918 das Verdienstkreuz für Kriegshilfe, einmal für sein eifriges Werben für die Zeichnung von Kriegsanleihen, aber auch weil seine Schüler die eifrigsten Sammler von Laubheu und Brennesseln waren.

Im Laufe des Krieges starben immer mehr Lintorfer an den Fronten in Belgien und Frankreich, in Russland und in Rumänien. Andere kehrten schwer verwundet oder als dauerhaft Kriegsversehrte in die Heimat zurück. Aus der katholischen Pfarrgemeinde St. Anna fielen 53 Soldaten, zwei blieben vermisst. Mehr als 200 katholische Lintorfer waren ins Feld gezogen. Von 75 ausgerückten Soldaten aus der evangelischen Kirchengemeinde Lintorf-Angermund verloren 20 ihr junges Leben. Eine sehr große Zahl von Opfern, wenn man bedenkt, dass Lintorf damals etwa 2700 Einwohner hatte. Manche Familien traf es besonders hart, wenn gleich mehrere Söhne gefallen waren.

August Steingen vom Bürgershof und seine Frau **Wilhelmine**, geborene Langen, hatten 14 Kinder, darunter neun Söhne. Alle wurden als Soldaten eingezogen, drei (Otto, Hermann und Franz) fielen, zwei wurden schwer verwundet.

Schlimm traf es auch die Familie **Reichmann**. Pfarrer Johannes Meyer schreibt in der Nr. 17 der „Heimatklänge“ (Anfang November 1915): „**Bernhard Reichmann**, Sohn des Bahnassistenten Reichmann, hatte 1914 am Lehrrerseminar Ratingen seine Abgangsprüfung bestanden und war seitdem an der katholischen Volksschule Gitschiner Straße

Duisburg beschäftigt, wo er, wie mir sein Rektor mitteilt, bei Kollegen und Schülern in bestem Andenken steht.

Anfang Mai dem Rufe des Kriegsherrn folgend, erhielt er seine militärische Ausbildung in Gronau (Westfalen) und Wesel und stand seit Mitte Juli unter Generalfeldmarschall Hindenburg in Rußland. Östlich von Wilna traf ihn am 24. September die Toteskugel. Nichts ahnend war Frau Reichmann am Dienstag voriger Woche an dem Pastorat, das Jahrgedächtnis für ihren vor einem Jahr gefallenen Sohn **Fritz** zu bestellen, wohl besorgt und bangend um den Einzigen, der ihr noch geblieben, weil er vom 13. September an nicht mehr geschrieben. Nun hat schon der Tod die unheilvolle Botschaft gesandt, daß er das junge Leben gefordert. Tiefgefühltes Mitleid ist der schwer getroffenen Familie sicher, aber auch von uns allen ein kurzes Gebet: Er ruhe in Frieden!“

Welche Qualen und Not Verwundete oft zu erleiden hatten, mögen einige Lintorfer Beispiele zeigen. **Paul Steingen** aus dem roten Haus „Am Merks“ wurde als 20-Jähriger 1915 eingezogen und bei einem Sturmangriff in Rumänien am 2. Juli 1917 durch einen Kopfschuss schwer verwundet. Ein Geschoss durchschlug die Oberlippe, zerschmetterte sieben Zähne, verletzte Zunge und Gaumen und trat am Hinterkopf wieder aus. Nach langem Lazarettaufenthalt



Paul Steingen (x) nach seiner schweren Verwundung in einem Kriegslazarett in Posen (1917)



Bäckermeister Carl Steingen aus dem Haus „Am Merks“ (Vierter von rechts) in einer Feldbäckerei an der Westfront (1915)

wurde er wieder an die Front geschickt und kämpfte bis zum Kriegsende an der Westfront. Sein älterer Bruder **Carl**, Bäcker und Konditor, Gründer des ersten Cafés in Lintorf, war vom Anfang bis zum Ende des Krieges in einer Feldbäckerei an der West- und Ostfront eingesetzt. Wenige Monate vor Ende des Krieges wurde er durch eine Fliegerbombe schwer verwundet. Sein rechter Arm wurde dabei so verkrüppelt, dass er seinen Beruf nach dem Krieg nicht mehr ausführen konnte. Bruder **Herrmann** war gelernter Schmied, als er als Angehöriger des 1. Garde-Ulanenregimentes in den Krieg zog. Bei den Kämpfen an der Marne wurde er leicht verwundet, sein Pferd wurde unter ihm weggeschossen. Bei vielen weiteren Einsätzen an der West- und Ostfront wurde er noch zweimal verwundet, einmal durch einen Schuss ins Bein und dann durch einen Steckschuss unterhalb der linken Schulter. Die Kugel saß wenige Zentimeter über dem Herzen und konnte nicht entfernt werden. Auch er konnte nicht mehr in seinem erlernten Beruf arbeiten.

Noch schlimmer erging es Schneidermeister **Hermann Perpéet**, dem Bruder des späteren Druckereibesitzers **Hubert Perpéet**. Durch einen Granatsplitter im Kopf war er schon im September 1914 an der Aisne schwer verwundet worden. Im Februar 1915 wurde er als dienstuntauglich nach Hause

entlassen. Am 10. Oktober 1916 wurde er erneut einberufen und kam nach Münster zur weiteren Ausbildung. Doch bereits am 2. November verstarb er in einer Klinik in Münster an den Folgen seiner Kopfverletzung.

Schon 1915 begannen die Lebensmittel in Deutschland knapper zu werden. Zwar hatten die Lintorfer fast alle Obst und Gemü-

se aus dem eigenen Garten, doch sorgten die rückläufige landwirtschaftliche Produktion – immer mehr Männer mussten Soldat werden – und Versorgungsengpässe durch die Blockade durch englische Kriegsschiffe dafür, dass die immer schlimmer werdende Verknappung auch in Lintorf spürbar wurde. Schon im März 1915 wurde das Brot rationiert – es wurden Brotkarten ausgegeben. Später gab es auch Fleisch, Fett und sogar Kartoffeln nur auf Lebensmittelkarten. Schlachtete jemand ein Schwein, musste er eine bestimmte Menge an Speck, Wurst und Fett abgeben, was von den Behörden scharf kontrolliert wurde. Natürlich gab es viele Schwarzschlachtungen und der Schwarzmarkt blühte.

Naturereignisse und Missernten führten zu weiterer Lebensmittelknappheit. Lesen wir, was Pfarrer Meyer in der Nr. 64 der „Heimatklänge“ im August 1917 berichtet: „St. Annafest. 29. Juli 1917. Den Tag werden die Lintorfer wie weiland das St. Annafest 1910, als auch die Wassernot über unser heimliches Dörfchen hereinbrach, rot im Kalender anstreichen. Nachmittags 4 Uhr setzte das Unglück mit Donner und Blitz ein. In

Heimaturlaub

Nacht ist es. In einem Abteil 3. Klasse des Zuges O.⁴⁸ von Düsseldorf nach Speldorf sitzen zwei Lintorfer Feldgraue. Heimaturlauber sind es. Der eine steht im Osten, der andere an der französischen Front. Zur selben Zeit haben sie die Schulbank gedrückt. War das eine Freude, als sie sich auf dem Hauptbahnhof Düsseldorf unerwartet in die Arme liefen. Nun geht's ans Erzählen. „Ratingen, Ratingen!“ rufen die verschrienen Stimmen der Schaffner. Da reißt es sie empor: In der Heimat! zu Hause! Im Nu ist der Rucksack des einen, der Tornister des andern auf dem Rücken. Das Gewehr gefaßt, stehen beide am offenen Zugfenster und bohren die Augen in das fahle Zwielflicht des Mondes. Dahinten flattern nächtlich quellende Nebelfahnen um den Ratinger Kirchturm. Tiefenbroich fliegt vorbei, das Wärtershäuschen, die Wegschranke am Hinfesforst und da vorne, da liegt – die Heimat. Dort die Kirche, dort der Steigerturm, dort der Beekerhof und da ist auch schon der Bahnhof. „Lintorf, Lintorf!“ schreien schlaftrunken die Schaffner. Den beiden Feldgrauen brauchen sie es nicht zu rufen. Die stehen schon auf dem Bahnsteig. Sie sind zu Hause.

Pfarrer Johannes Meyer

(Aus: „Heimatklänge“ Nr. 19 vom 1. Adventsonntag 1915)



Im Kriegsjahr 1917 werden die Lintorfer Schweine zur Mast in den Wald getrieben. Nachts bleiben sie in einem Pferch beim Bauern **Bergmann** im Soesfeld. Von links: Frau Bergmann, Frau Stahl, der von der Gemeinde angestellte Schweinehirt Peter Füsgen und seine Schwiegertochter

der bösen, sündig grauen Nacht zum 1. August brachen die Wolken und gossen die Regenmassen hinab. Die liefen eilig über Feld und Garten, standen stunden- und tagelang über den Niederungen, brütend und brodelnd und versickerten nur langsam. Da und dort schwamm der noch auf Schobern stehende Roggen auf den Feldern. Die Kartoffeln setzten Pilze an. Möge der gute Gott weiteres Unglück verhüten.“

Ab 1917 werden in Lintorf auch wieder wie früher bis ins 18. Jahrhundert Schweine zur Mast in den Wald getrieben. Graf Spee in Heltorf hat es ausdrücklich erlaubt. Alle Lintorfer Schweinebesitzer haben sich zusammengetan und ihre Tiere der Obhut des ehemaligen Bahnwärters **Peter Füsgen** anvertraut. Beim Bauern **Bergmann** im Soesfeld nächtigen die 152 Schweine. Selbst Pfarrer Meyer gehören zwei Waldschweine in dieser Herde.

Auch in Lintorf hat man sich an das Wort „Ersatz“ gewöhnt. Man trinkt Ersatzkaffee, isst Ersatzbrot aus Mais, wäscht sich mit Ersatzseife. Höhepunkt der Versorgungsschwierigkeiten ist der berühmte „Steckrübenwinter“ 1917. Es gibt Steckrüben in allen Variationen: Steckrübensuppe, Steckrübenauflauf, Steckrübenpudding, Steckrübenfrikadellen, Steckrübensalat, gefüllte Steckrüben, Steckrüben-

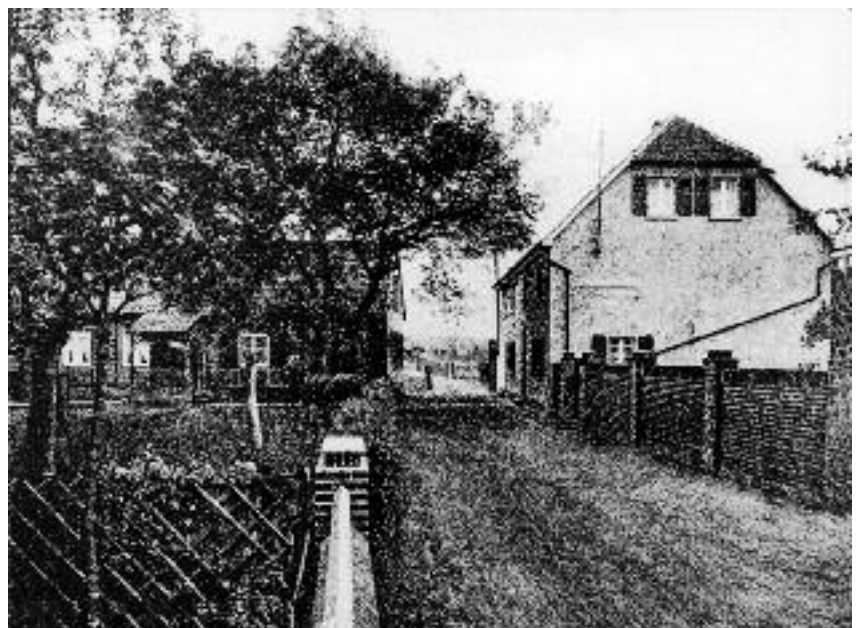
klöße, Steckrübenmus und Steckrübenmarmelade.

Ein Lichtblick in dieser tristen Zeit ist eine Idee von Pfarrer Johannes Meyer, die allen Lintorfern in den nächsten 45 Jahren viel Gutes gebracht hat. In der Ausgabe Nr. 47 (Weihnachten 1916) kündigt er seinen Plan an, in Lintorf eine Niederlassung der Ordensgemeinschaft „Arme Dienstmägde Jesu Christi“ zu gründen, deren Mutterhaus sich

in Dernbach (Westerwald) befindet. Die Generaloberin, die Erzbischöfliche Behörde in Köln und die preußische Regierung in Berlin hätten bereits ihre Genehmigung erteilt, so schreibt er. Um die Schwestern unterbringen zu können, kaufte die katholische Kirchengemeinde das ehemals kurmedige Gut „Ritterskamp“ von der Familie **Kaspar Heidel** für 19.500 Mark. Es war eine Hofanlage, die aus mehreren Gebäuden bestand und lag – so schreibt Johannes Meyer – an „der Gasse hinter Walter Mentzen“, dem späteren Klosterweg (heute Krummenweger Straße). Das Haus wurde von Lintorfer Handwerkern umgebaut. Ein Neubau wäre im Krieg unbezahlbar gewesen. Pfarrer Johannes Meyer bezeichnet das geplante „Klösterchen“ als Weihnachtsgabe für seine Gemeinde.

Ein Jahr später, Weihnachten 1917, kann Pfarrer Meyer in der Ausgabe Nr. 70 der „Heimatklänge“ berichten, dass das neue Schwesternheim endlich am 28. Oktober 1917 feierlich eingeweiht werden konnte, nachdem Dachdeckermeister **Ritterskamp**, Maurer **Zündorf**, Anstreicher **Allmacher**, Schreiner **Frohnhoff** und Elektriker **Isenbügel** letzte Hand angelegt hatten.

Während in Flandern bei Ypern der Krieg noch einmal in voller Härte



Das ehemalige kurmedige Gut „Ritterskamp“ wurde unter Pfarrer **Johannes Meyer** zum „Caritashaus St. Marien“. Die Lintorfer nannten es „Klösterchen“. Rechts das Wohnhaus der Schwestern mit einer Hauskapelle, links in der ehemaligen Hofscheune der Kindergarten der Schwestern. Zwischen den Häusern die heutige Krummenweger Straße, früher Klosterweg

tobte, wurde in Lintorf das „Caritashaus St. Maria“ als „Hort der Nächstenliebe“ durch Dechant **Zitzen** (Kaiserswerth, früher Pfarrer in Lintorf) geweiht und den Schwestern und der Gemeinde übergeben.

Die ersten Schwestern waren Regis (Oberin), Verenosa (Krankenschwester) und Hermengaris (Nahschulschwester). Sie waren von nun an für die ambulante Krankenpflege in der Gemeinde Lintorf zuständig, und zwar ohne Rücksicht auf Glaubens- oder Religionszugehörigkeit. Einen Arzt gab es damals in Lintorf noch nicht! Außerdem leiteten die Schwestern ab 1919 eine „Kinderbewahrschule“ (Kindergarten) und erteilten Näh- und Handarbeitsunterricht.

Das „Klösterchen“ in Lintorf bestand bis 1962. Die Lintorfer erinnern sich gern an das Wirken der Schwestern, die sich großer Beliebtheit erfreuten.

Namen wie Schwester Helia, Schwester Leokadis, Schwester Thaddäa oder Schwester Giberta sind den älteren Lintorfern noch sehr vertraut.

(In der nächsten Ausgabe der „Quecke“ werden wir einen ausführlichen Bericht über die Geschichte des „Klösterchens“ veröffentlichen.)



Schwester Helia im Hof des „Klösterchens“ an der heutigen Krummenweger Straße



In den 1990er-Jahren wurde auf Vorschlag des Lintorfer Heimatvereins eine Straße im Neubaugebiet zwischen Krummenweger Straße und Gustav-Mahler-Straße nach **Schwester Helia** benannt, um stellvertretend an das segensreiche Wirken der Schwestern aus dem „Klösterchen“ zu erinnern

Gefallene und vermisste Lintorfer Soldaten des Ersten Weltkriegs aus der katholischen Pfarrgemeinde St. Anna

- 1) Musketier **Johann Ropertz**
Gefallen am 20. August 1914 bei Dieuze (Lothringen).
- 2) Unteroffizier **Paul Holtschneider**
Gefallen am 6. September 1914 vor Maubeuge (Nordfrankreich).
- 3) Gefreiter **Wilhelm Kleinrahm**
Gefallen am 9. September 1914 bei Mantzière (Frankreich).
- 4) Reservist **Andreas Fink**
Im Lazarett in Challerange (Argonnerwald) am 26. September 1914 seinen Verletzungen erlegen.
- 5) Reservist **Heinrich Klasen**
Gefallen am 26. September 1914 bei Serrin (Frankreich).



Johann Ropertz war der erste gefallene Lintorfer Soldat im Ersten Weltkrieg

- 6) Reservist
Johann Wilhelm Steingen
Gefallen beim Sturmangriff
auf Neufchâtel-sur-Aisne
(Champagne) am
26. Oktober 1914.
- 7) Gefreiter **Fritz Reichmann**
Gefallen am 28. Oktober 1914
im Argonnerwald.
- 8) Reservist **August Steingen**
Gefallen am 2. November 1914
bei Maral-Ferme (Frankreich).
- 9) Gefreiter **Fritz Buschmann**
Gestorben im Lazarett in
Dun-sur-Meuse am
27. Dezember 1914 an
Verletzungen, die er sich am
16. Dezember im Argonner-
wald zuzog.
- 10) Musketier **Peter Fügen**
Gestorben am 5. Januar 1915
nach schwerer Verwundung
in Flandern.
- 11) **Karl Drilling**
Gefallen am 15. Januar 1915
(Sonst nichts Näheres bekannt).
- 12) Landwehrmann
August Breuer
Gefallen am 15. Februar 1915
bei Uroy in der Nähe von
Hirson (Nordfrankreich).
- 13) Landwehrmann
Franz Ehrkamp
Am 6./7. September 1915 bei
Sainte-Geneviève-sur-Serre
nördlich von Reims verwun-
det. Gefallen am 15. Februar
1915 bei Uroy in der Nähe
von Hirson (Nordfrankreich).



Peter Hamacher war eines der sechs Kinder des Hauptlehrers Joseph Hamacher von der katholischen Dorfschule am Heintges



- 14) Gefreiter **Otto Steingen**
Sohn des Bürgershof-Wirtes
August Steingen. Gefallen am
11. März 1915 vor der Stadt
Seini, damals Russland,
heute Nord-Rumänien, in der
Nähe der Grenze zur Ukraine.
- 15) **Fritz Ropertz**
Gestorben am 12. März 1915
im Lazarett in St. Juvin im Ar-
gonnerwald an einem Halslei-
den, das er sich im Schützen-
graben zugezogen hatte.
- 16) Musketier **Peter Küpper**
Gefallen am 28. März 1915 im
Argonnerwald.

- 17) **Johann Steingen**
Gefallen am 7. April 1915 in
Larmorville/Seuzey in der
Nähe von Verdun.
- 18) Musketier **Peter Hamacher**
(Sohn von Hauptlehrer Joseph
Hamacher, Dorfschule am
Heintges). Gefallen am
9. April 1915 im Priesterwald.
- 19) **Heinrich Soumagne**
Gefallen am 26. August 1915
am Hartmannsweilerkopf
(Vogesen).
- 20) Musketier **Hermann Steingen**
Sohn des Bürgershof-Wirtes
August Steingen.
Am 20. Juni 1915 durch
Granatsplitter verwundet, am
23. Juni im Lazarett in Douai
(Nordfrankreich) gestorben.
- 21) **Wilhelm Blumenkamp**
Seit dem 6. August 1915
vermisst, zwei Monate später
in der Nähe von Warschau
gefallen.
- 22) **August Fink**
Gefallen am 29. August 1915
(Sonst nichts Näheres bekannt).
- 23) Landsturmmann **Carl Pielen**
Gefallen am 7. September
1915 bei Litschitwy (Russland).
- 24) **Bernhard Reichmann**
Ostern 1914 Lehrerprüfung
am Lehrerseminar in Ratingen.
Bis Mai 1915 Lehrer an einer
Schule in Duisburg.
Am 24. September 1915
östlich von Wilna gefallen.



Foto von den Kämpfen in den Vogesen im Juli 1915.
Feldpostkarte eines Lintorfer Soldaten an Pfarrer Johannes Meyer

- 25) **Peter Wagner**
Gefallen am 18. Oktober 1915, beigesetzt am 20. Oktober auf dem Soldatenfriedhof Bouconville bei Laon (nördlich von Reims).
- 26) Armierungssoldat¹⁾
Johann Pützer
Während der soldatischen Ausbildung in Halle an der Saale Ende Januar 1916 in der Saale ertrunken.
- 27) **Johann Puhl**
Am 12. April 1916 in Asche (Russland) als Wachmann eines Kriegsgefangenen-Arbeitsbataillons verstorben.
- 28) Pionier **Fritz Nollen**
Gefallen am 3. Mai 1916 vor Verdun, Grab bei Douaumont.
- 29) Grenadier **Rudolf Scholzen**
Gefallen am 16. Mai 1916 vor Verdun.
- 30) **Wilhelm Kuhles**
Gestorben am 6. Juli 1916 in Galizien durch eine Verwundung, die er am 4. Juli erlitten hatte.
- 31) **Peter Schwarz**
Gefallen am 6. Juli 1916 bei Albert in der Nähe von Amiens (Nordfrankreich).
- 32) Armierungssoldat
Peter Speckamp
Gefallen am 16. Oktober 1916 in den Kämpfen an der Somme. Auf dem Soldatenfriedhof Sorel-le-Grand beigesetzt.
- 33) Reservist **Hermann Perpéet**
(Bruder von Druckereibesitzer Hubert Perpéet)
Nach schwerer Verwundung am 16. September 1914 bei Fayl-Ferme nördlich der Aisne lange im Lazarett. Im Februar 1915 wegen eines Splitters im Kopf dienstuntauglich geschrieben. Am 10. Oktober 1916 erneut einberufen nach Münster. Am 2. November 1916 in einer Klinik in Münster verstorben.
- 34) Unteroffizier
Joseph Frohnhoff
Gefallen am 15. November 1916 in den Vogesen. Beigesetzt auf dem Friedhof von Provençères-sur-Fave bei St. Dié.
- 35) Oberjäger **Franz Steingen**
Sohn des Bürgershof-Wirtes August Steingen. Gefallen am 2. Dezember 1916 in Stilpu (Rumänien), südwestlich von Bukarest.
- 36) Armierungssoldat
Wilhelm Schwarz
Am 2. März 1917 schwer verwundet, im Lazarett gestorben am 3. März. Beigesetzt in Sivry-sur-Meuse, nördlich von Verdun.
- 37) Musketier **Karl Amuel**
Gefallen am 23. April 1917 bei Arras (Nordfrankreich).
- 38) Armierungssoldat
August Frohnhoff
Im Winter 1914/15 gesundheitlich so sehr angegriffen, dass er drei Monate im Lazarett zubrachte und dann in die Heimat entlassen wurde. Im Oktober 1916 erneut einberufen, kam aber nicht mehr an die Front, sondern starb am 14. Juni 1917 im Krankenrevier.
- 39) Sanitäter **Wilhelm Gondorf**
Am 17. Juni 1917 (sehr heißer Tag) in einem Teich an der Straße von Le Quesnoy nach Jolimetz durch einen Herzschlag ertrunken.
- 40) Gefreiter **Johann Rosendahl**
Gefallen am 21. Juli 1917 bei Wirobijowski in Galizien.
- 41) Landwehrlieutenant **Fritz Gallas**
Gefallen am 9. August 1917 in Flandern.
- 42) **Hubert Lückner**
Führte die Feldküche seiner Kompanie. Durch Granatvolltreffer in die Küche am 31. Juli 1917 gefallen. Beigesetzt auf dem Friedhof in Arlon (Belgien).
- 43) Jäger **Joseph Wagner**
Gefallen am 29. August 1917 bei Hucelu (Rumänien).
- 44) **Peter Kemp**
An der Ostfront 1915 an Malaria erkrankt. Am 24. Juli 1917 in rumänischer Gefangenschaft an Malaria und Erschöpfung verstorben.
- 45) **Johann Heinrich Hahlen**
Bei Kriegsausbruch eingezogen. Nach Herzleiden von Oktober 1916 bis Herbst 1917 nach Hause entlassen. Am 22. September 1917 erneut eingezogen. Am 15. April 1918 schwer verwundet, am 27. April im Lazarett verstorben. Beigesetzt auf dem Militärfriedhof in Roubaix (bei Lille).
- 46) Grenadier **Heinrich Lückner**
Seit den Kämpfen um Namur und Charleroi beim Durchmarsch durch Belgien ab Oktober 1914 vermisst. Am 12. März 1918 erhielten seine Angehörigen die Nachricht, dass er in einem Massengrab auf dem Ehrenfriedhof Psary beigesetzt wurde.

1) Armierungssoldaten waren für den Bau von Schützengräben und festen Stellungen an der Front verantwortlich.



Von deutschen Soldaten angelegter Soldatenfriedhof in Montmédy zwischen Sedan und Luxemburg-Stadt. Feldpostkarte eines Lintorfer Soldaten vom Mai 1915 an den Pfarrer Johannes Meyer

Gefallene Lintorfer Soldaten des Ersten Weltkrieges aus der Evangelischen Kirchengemeinde Lintorf-Angermund

- 47) Unteroffizier
Wilhelm Konrad Kuhles
Im Januar 1917 in Rumänien verwundet.
Am 24. Juli 1917 mit drei Lintorfer Kameraden in rumänische Gefangenschaft geraten.
Im Februar 1918 in Bacáu in Ostrumänien nahe der russischen Grenze im Spital verstorben.
- 48) Gefreiter **Adolf Franken**
Gefallen am 19. Juli 1918 bei Soissons an der Aisne, nordöstlich von Paris.
- 49) **Fritz Blumenkamp**
In der Ukraine wie viele seiner Kameraden an Grippe erkrankt.
Am 6. Oktober 1918 im Lazarett in Kiew verstorben und am 10. Oktober auf dem römisch-katholischen Friedhof in Kiew beigesetzt.
- 50) Unteroffizier **Ewaldt**
Am 12. Oktober 1918 gefallen. (Sonst nichts Näheres bekannt).
- 51) **Felix Frohnhoff**
Am 22. Oktober 1918 bei Remonvillers (Westfront) gefallen.
- 52) **Hermann Braun**
Im Oktober 1915 eingezogen, später wegen einer tückischen Krankheit als kriegsuntauglich entlassen.
Am 25. Oktober 1918 erneut eingezogen.

In Köln am 13. November 1918 (zwei Tage nach dem Waffenstillstand) an Grippe verstorben. Nach Lintorf überführt, sein Grab ist auf dem „Alten Friedhof“ erhalten.
- 53) Gefreiter **Albert Blumenkamp**
Am 30. Oktober 1918 in der Nähe von Lamette-Ferme bei St. Quentin (Aisne) gefallen.
- 54) Ersatzreservist
Willi Frohnhoff
seit Anfang Juli 1916 an der Ostfront vermisst.
- 55) Landsturmmann
Wilhelm Lacks
seit dem 5. Mai 1917 vermisst.

- | | |
|---|--|
| <p>1) Reservist
Wilhelm Lieske, Lintorf
Gefallen am 2. November 1914 bei Ferme de Metz (Lothringen).</p> <p>2) Feldweibel
Otto Pischel, Angermund
Gefallen am 8. Dezember 1914 bei Leszeryna in Galizien.</p> | <p>3) Gefreiter
Leopold Bayer, Lintorf
Gefallen am 31. Dezember 1914 zwischen Essey und Flirey, südwestlich von Metz in Lothringen.</p> <p>4) Reservist
Ernst Karrenberg, Lintorf
Gefallen am 9. April 1914 bei Kalwaya in Russland.</p> |
|---|--|



Erinnerungstafel an die gefallenen Gemeindemitglieder im Treppenaufgang zur Orgelempore der evangelischen Kirche in Lintorf

- 5) Musketier **Max Bunn**, Lintorf
Gefallen am 22. April 1915
(Sonst nichts Näheres bekannt).
- 6) Musketier **Paul Maass**, Lintorf
Gefallen am 22. August 1915
im Argonnerwald
- 7) Landsturmmann
Karl Klotz, Lintorf
Sohn des Holzschuhmachers
Johann Klotz
Gefallen am 27. April 1916.
Er wurde bei Rouvrey
(Frankreich) im Unterstand
verschüttet.
- 8) Kanonier
Paul Oerfgen, Lintorf
Gestorben an Lungentuberkulose
im Feldlazarett IX in
Straßburg am 26. März 1917.
- 9) Unteroffizier
Fritz Bloemen, Angermund
Gefallen am 1. Juli 1917 bei
Le Quesnoy (Nordfrankreich).
- 10) Gefreiter
Friedrich Dierks, Lintorf
Gestorben am 10. Juli 1917
im Reservelazarett Hagen
(Westfalen) an den Folgen
eines Granatsplittertreffers
- 11) Gefreiter
Bruno Siedler, Lintorf
Gestorben im Reservelazarett I
in Weingarten (Württemberg)
am 18. Juli 1917 an Lungen-
entzündung
- 12) Kanonier
Wilhelm Schmetzer, Lintorf
Gefallen am 26. Oktober 1917
bei Tyfwegen, südwestlich
Dadizeele in Frankreich.
- 13) Pionier
Friedrich Lauterjung, Lintorf
Gestorben im Lazarett in
Metz am 21. Juli 1918.
- 14) Gefreiter **Peter Bruch**, Lintorf
Gefallen am 29. August 1918
durch Fliegerbombe nördlich
der Straße Chavignon-Urcel
zwischen Soissons und Laon
(Champagne).
- 15) Gefreiter
August Hillmann, Lintorf
Gefallen am 12. September
1918 bei Epehy zwischen
Cambrai und St.-Quentin
(Nordfrankreich).

Außer den hier genannten 15
Gefallenen der Evangelischen
Kirchengemeinde sind fünf weitere
Tote des Ersten Weltkrieges auf
einer eisernen Gedenktafel ver-
merkt, die in die Wand im Trep-
penaufgang zur Orgelempore der
Kirche eingelassen wurde.

Ihre Namen sind

Hans Bloemen
Arnold Schmalhaus
Hermann von Stockum
Wilhelm Weyer
Paul Wurz

Über sie ließen sich in den Archi-
ven leider keine näheren Angaben
finden.

Quellen:

Meyers „Taschenlexikon Geschichte“, Bd. 6
DTV-Atlas zur Weltgeschichte, Band 2

„Traum und Wirklichkeit - Wien 1870-1930“
Ausstellungskatalog des Historischen
Museums der Stadt Wien, 1985

„Geschichte und Gegenwart“
Band 3, Schöningh, 2001

Karl Unruh, „Langemarck –
Legende und Wirklichkeit“,
Bernard und Graefe Verlag, 1986

Theo Volmert „Lintorf – Berichte, Bilder,
Dokumente (1815 - 1974)“, herausgegeben
vom „Verein Lintorfer Heimatfreunde“, 1987

Zeitschrift „Heimatklänge“ Nr. 1 - 85
(1915 - 1918) im Archiv des VLH

Chronik der Katholischen Schule I, Lintorf,
1. Band (1886 - 1925)

Standesamtsregister der Bürgermeisterei
Angermund (1914 - 1918) im Stadtarchiv
Duisburg

ZDF-Doku „Sarajevo, der Weg in die
Katastrophe“

ZDF-Doku „Mit Jubel in die Hölle“

3 Sat-Doku „Der Erste Weltkrieg“ (aus der
Sicht Österreich-Ungarns)

Ich danke Herrn **Dietmar Fahls** für seine
Hilfe bei der Ermittlung wichtiger Daten.

Manfred Buer

Primaner in Uniform

*Der Rektor trat, zum Abendbrot,
bekümmert in den Saal.*

*Der Klassenbruder Kern sei tot.
Das war das erste Mal.*

*Wir saßen bis zur Nacht im Park
und dachten lange nach.*

*Kurt Kern, gefallen bei Langemarck,
saß zwischen uns und sprach.*

*Dann lasen wir wieder Daudet und Vergil
und wurden zu Ostern versetzt.*

*Dann sagte man uns, daß Heimbold fiel.
Und Rochblitz sei schwer verletzt.*

*Herr Rektor Jobst war Theolog
für Gott und Vaterland.*

*Und jedem, der in den Weltkrieg zog,
gab er zuvor die Hand.*

*Kerns Mutter machte ihm Besuch.
Sie ging vor Kummer krumm.*

*Und weinte in ihr Taschentuch
vorm Lebrerkollegium.*

*Der Rochblitz starb im Lazarett.
Und wir begruben ihn dann.*

*Im Klassenzimmer hing ein Brett
mit den Namen der Toten daran.*

*Wir saßen oft im Park am Zaun.
Nie wurde mehr gespaßt.*

*Inzwischen fiel der kleine Braun.
Und Kofsmann wurde vergast.*

*Der Rektor dankte Gott pro Sieg.
Die Lehrer trieben Latein.*

*Wir hatten Angst vor diesem Krieg.
Und dann zog man uns ein.*

*Wir hatten Angst. Und hofften gar,
es spräche einer Halt!*

*Wir waren damals achtzehn Jahr,
und das ist nicht sehr alt.*

Wir dachten an Rochblitz, Braun und Kern.

Der Rektor wünschte uns Glück.

*Und blieb mit Gott und den andern Herrn
gefaßt in der Heimat zurück.*

Anmerkung: Noch heute erinnern sie sich, dabei
ihre Pensionen verzehrend, gerne der großen Zeit.

Erich Kästner

Peter Speckamp

Peter Josef Speckamp ist einer der mehr als 50 gefallenen Soldaten, welche die katholische Pfarrgemeinde St. Anna in Lintorf im Ersten Weltkrieg zu beklagen hatte. Er starb am 16. Oktober 1916 gegen drei Uhr nachmittags an einer Kopfverletzung, die er sich durch Granatbeschuss seiner Stellung im Pionierpark Fins bei Cambrai in Nordfrankreich (Département Somme) zugezogen hatte. Peter Speckamp war 23 Jahre alt, als er getötet wurde. Am nächsten Tag setzte man ihn mit militärischen Ehren auf dem Soldatenfriedhof in Sorel-le-Grand bei. Sein Grab erhielt die Nummer 583.¹⁾

Mit Feldpost vom 18. Oktober 1916 teilt sein Kompaniechef dem Vater Hermann Peter Speckamp und seiner Familie den Tod des Sohnes mit:

„Hierdurch erfüllt die Kompanie die traurige Pflicht, Sie von dem Ableben Ihres Sohnes, des Armierungssoldaten Peter Speckamp, in Kenntnis zu setzen.

Am 16. Oktober 1916, gegen 3 Uhr nachmittags starb derselbe von Kameraden umgeben, durch feindseligen Granatbeschuss getroffen den Heldentod während der Ausübung seiner Pflicht gegenüber Vaterland und seinem Kaiser.

Die Kompanie verliert in ihm einen treuen lieben Kameraden, der durch seinen offenen, biederen Charakter von allen Seiten sehr geschätzt war.

Die Beerdigung fand gestern Nachmittag 5 Uhr unter militärischen Ehren auf dem Heldenfriedhof zu Sorel le grand statt, Grabnummer 583.

Die Kompanie teilt Ihnen Schmerz in der Hoffnung, daß Sie sich mit den Vielen trösten werden, die ihr Liebstes und Bestes, für unsere gemeinsame, heilige Sache, dem Vaterlande geopfert haben.

Zur Regelung etwaiger Kassen-Angelegenheiten fügt die Kompanie eine Bescheinigung bei.

*(Unterschrift)
Feldw.-Leutnant u.
Kompanieführer²⁾*

Peter Speckamp wurde am 25. März 1893 in Lintorf als der älteste Sohn der Eheleute **Agnes und Hermann Peter Speckamp** geboren. Sein Elternhaus trug die Lintorfer Hausnummer 159 und lag an der Ecke der Straßen Am Graben (heute Wedenhof) und Lintorfer Kirchweg (heute Johann-Peter-Melchior-Straße). Es ist heute noch vorhanden.

Peter Speckamp hatte neun Geschwister, von denen drei im Kindesalter starben.

Nach seiner Schulzeit erlernte er den Beruf des Kaufmanns. Er war ein eifriges Mitglied der katholischen Kirchengemeinde: er trat der Marianischen Jünglingskongregation bei und sang im Kirchenchor von St. Anna.

Am 4. November 1914 berief man ihn zum ersten Mal ein, und er musste sich zur militärischen Ausbildung in Köln stellen. Doch schon nach 14 Tagen Grundausbildung wurde er wegen eines Augenleidens als nicht frontfähig nach Hause entlassen.

Wegen der großen Verluste in den ersten beiden Kriegsjahren zog die Militärbehörde ihn im Mai 1916 erneut ein. Er wurde Soldat im Armierungs-Bataillon 73, dessen 5. Kompanie er angehörte. Sein Bataillon war an der Westfront eingesetzt und im Frühjahr 1916 in die verheerenden Kämpfe an der Somme in Nordfrankreich verwickelt. Es hatte die Aufgabe, Stellungen, Gräben und Unterstände für die kämpfende Truppe zu bauen. In Ausübung dieser Tätigkeit ereilte Peter Speckamp dort schließlich sein Schicksal.

Sein Vater entstammte einer kinderreichen Familie, die in den 1870er-Jahren von Angermund nach Lintorf übersiedelte. Großvater **Franz Speckamp** war Maurermeister, fand aber in seinem Heimatort keine Arbeit, während er sich in Lintorf, in dem gerade die Industrialisierung einsetzte, Arbeit und Brot für seine zahlreichen Kinder erhoffte. Er ließ sich am Potekamp nieder, und die Familie wurde in Lintorf schnell heimisch. Alle sechs Söhne erlernten beim Vater



Peter Speckamps Elternhaus an der Ecke „Am Graben“ (heute Wedenhof) und Lintorfer Kirchweg (heute Johann-Peter-Melchior-Straße) vor dem Umbau in den 1930er-Jahren.
Vor dem Haus Hermann Peter Speckamp und seine Frau Agnes,
die Eltern Peter Speckamps

- 1) Sterbeurkunde Nr. 284 des Standesamtes der Bürgermeisterei Angermund vom 28. November 1916 aufgrund einer Mitteilung des I. Ersatzbataillons des Infanterieregimentes Nr. 99 in Zabern (heute: frz. Saverne) im Unterelsass.
- 2) Originalbrief vom 18. Oktober 1916 im Familienbesitz



Hermann Peter Speckamp wurde 91 Jahre alt

das Maurerhandwerk. Sie wurden schließlich erwachsen und gründeten eigene Familien.

Der Älteste, **Johann Speckamp**, bewohnte das historische Haus „Klotz“ zwischen der A52 und dem Waldweg „An den Hanten“.

Der zweitälteste Sohn war **Hermann Peter Speckamp**, Peter Speckamps Vater. Er wurde noch in Angermund am 2. Mai 1860 geboren. Im Jahre 1887 heiratete er die in Breitscheid geborene **Agnes Sibrighausen** und zog mit seiner jungen Frau in das Haus der Schwiegereltern Am Graben/Ecke Kirchweg. Agnes Speckamp wurde nur 56 Jahre alt, sie starb im Februar 1913.

Ein Vierteljahr vorher war ganz nahe bei ihrem Haus die neue evangelische Schule erbaut worden.

Vor ihrem Tod musste Agnes Speckamp den Verlust von drei Kindern betrauern. Den Soldatentod ihres Sohnes Peter erlebte sie nicht mehr.

Ihr Mann Hermann Peter wurde 91 Jahre alt. Er arbeitete sein Leben lang als Handwerker und verbrachte seinen Lebensabend in der Familie seines gleichnamigen Sohnes.

Als Peter Speckamp im Oktober 1916 gefallen war, standen noch zwei seiner Brüder als Soldaten an der Front: **Hermann Christian**, geboren am 5. Juli 1894 und **Franz**, geboren am 24. August 1899. Franz Speckamp besuchte nach seiner Schulzeit in Lintorf die Präparandie und das Lehrerseminar in Ratingen. Im Oktober 1917 wurde er als 18-Jähriger einberufen. Er überstand den furchtbaren Krieg unbeschadet und wurde später Dorfschullehrer in einem Ort bei Bad Ems.

Hermann Christian erlernte wie sein gefallener Bruder Peter den Beruf des Kaufmanns. Bereits am 12. Dezember 1914 wurde er als „Ersatz-Rekrut“ zum Rekruten-Depot des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 17 einberufen. Nach seiner Grundausbildung wurde er am 19. März 1915 als Musketier der 3. Kompanie des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 17 zugewiesen. Diese Einheit war bis zum November 1917 in Litauen und Weißrussland eingesetzt. Hermann Speckamp nahm an Gefechten in den litauischen Sümpfen, an Stellungskämpfen am Njemen und an der Beresina sowie an den Schlachten am Narw und bei Bielsk teil.³⁾

Am 7. Dezember 1917 wurde ihm das Eiserne Kreuz II. Klasse verliehen. Vom 30. November 1917 bis zum 18. Januar 1918 gehörte Hermann Speckamp dem XI. Bataillon der Infanterie-Ersatz-Trup-



Entlassungsschein des Bezirkskommandos Düsseldorf vom 29. November 1918 für Hermann Speckamp

pe in Beverloo in Belgisch-Limburg an. Er wurde dort im größten ehemaligen Übungslager der belgischen Armee „ausgebildet im Nachrichtenmitteldienst“. Am 18. Januar 1918 erfolgte die Versetzung zur 42. Infanterie-Division, in deren 2. Kompanie des Feld-Rekruten-Depots er bis zum November Dienst tat. Nach dem Waffen-

3) Kriegsstammrollen-Auszug für den Musketier Hermann Speckamp (Nr. 419) vom 18. 11. 1917



Das Haus der Speckamps trägt heute die Hausnummer Wedenhof 12. In den 1930er-Jahren wurde das Dachgeschoss ausgebaut

stillstand (11. November 1918) wurde er dem 2. Lothringischen Infanterie-Regiment Nr. 131 zugewiesen, von wo aus man ihn am 25. November 1918 „ohne Versorgung“ nach Lintorf entließ.

Sein Kompanieführer bescheinigte ihm zum Abschied „stets gute Führung“. Durch das Bezirkskommando I in Düsseldorf wurde er am 29. November 1918 endgültig ausgemustert. Bei der Entlassung händigte man ihm einen Zivilanzug, eine Mütze und einen Mantel aus. Seine Gasmaske, die er seit 1916 mit sich herumtrug, durfte er nun wieder abgeben.

Zurück in der Heimat, ging Hermann Speckamp wieder seinem erlernten Beruf nach. Mit seinem Freund **Karl Kuhles**, Schriftführer der Lintorfer St. Sebastianus-Schützenbruderschaft von 1948 bis 1951, fuhr er gelegentlich zur Sommerfrische in einen Kurort am

Rhein. Dort lernte er seine spätere Frau Gertrud kennen, die es ebenfalls häufiger vom heimatlichen Danzig im Urlaub an den schönen Rhein zog.

Am 16. Oktober 1934 heirateten Hermann Josef Speckamp und **Gertrud Biodrowski**, zunächst auf dem Standesamt in Danzig-Langfuhr – Danzig war damals Freie Stadt, die weder zu Polen noch zum Deutschen Reich gehörte –, dann am 18. Oktober in der Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr. Die beiden ließen sich in Lintorf nieder, im elterlichen Haus wurde für sie das Obergeschoss ausgebaut. Das Haus „Am Graben 12“ (heute Wedenhof 12) erhielt die Gestalt, die es heute noch hat.

Hermann Josef Speckamp gehörte zu den Gründern des „Vereins Lintorfer Heimatfreunde“ und wurde in der Gründungsversammlung am 18. September 1950 in der

Gastwirtschaft „Peter Holtschneider“ zum ersten Vorsitzenden des Vereins gewählt. Mit großem Erfolg führte er den neuen Verein 23 Jahre lang. Er verstand es „dem VLH von Anfang an in der Öffentlichkeit Geltung und Resonanz zu verschaffen“.⁴⁾ Zu seinen größten Leistungen gehörte sicherlich die ehrenamtliche Betreuung der ersten Volkshochschule des Angerlandes, die der Lintorfer Heimatverein zwölf Jahre mit viel Einsatz betrieb und die auf Anregung von Hermann Speckamp ins Leben gerufen wurde. Bedeutende Künstler und Referenten waren damals Gäste des VLH.

Bei der Mitgliederversammlung am 26. Oktober 1973 legte Hermann Speckamp sein Amt nieder und die Heimatfreunde ernannten ihren ersten Baas zum Ehrenvorsitzenden.

Hermann Speckamp starb nach längerer Krankheit am 15. März 1980. Theo Volmert schrieb in seinem Nachruf: „Seinem Wesen waren Eitelkeit und Selbstgefälligkeit zuwider. Er war das Gegenteil eines Festredners. Seine Begrüßungen und Ansprachen, die er in den 23 Jahren seiner Amtstätigkeit halten mußte, zeichneten sich durch nüchterne Sachlichkeit und wohlthuende Kürze aus. Der Satz des großen Strategen Schlieffen paßte in jeder Beziehung auf ihn: Mehr sein als scheinen“.⁵⁾

Manfred Buer



Vorsitzender Hermann Speckamp überreicht Maria und Jean Frohnhoff ein Geschenk zur Silberhochzeit am 19. August 1955. Am gleichen Tag feierten Maria Frohnhoffs Eltern Wilhelm Jüntgen (links) und Maria Jüntgen ihre Goldene Hochzeit

4) **Theo Volmert** in „Die Quecke“ Nr. 44 vom August 1974, S. 45

5) **Theo Volmert** in „Die Quecke“ Nr. 50 vom November 1980, S. 53



**Gasthof
Gut Porz**

Unsere Öffnungszeiten:
 Mo.–Sa. 17:00–1:00 Uhr
 Küche von 18:00–22:30 Uhr
 An Sonn- und Feiertagen
 sind wir ab 11:00 Uhr für Sie da.
 Dienstag Ruhetag

**„Feiern“ in unserem Wintergarten!
 Gesellschaften bis 60 Personen**

40885 Ratingen-Lintorf · Hülsenbergweg 10
 Telefon 02102/93 40 80

Online-Reservierungen jetzt auch über unsere Homepage **www.gutporz.de**

Für Rater, die...



...immer gut versorgt sind!



...einfach mal abtauchen!

**Stadtwerke
Ratingen** 



Wir schaffen Lebensqualität für Ratingen: Als zuverlässiger Energieversorger und mit Schwimm- und Saunaspaß bei jedem Wetter für die ganze Familie. Ihre Stadtwerke Ratingen – für Rater, die mehr erwarten!

www.stadtwerke-ratingen.de

www.ratingen-baeder.de

Zwei Familienschicksale Und doch eine gemeinsame Geschichte, die der Erste Weltkrieg schrieb

Tante Traudchen erzählte häufig vom Ersten Weltkrieg. Über ihren Vater **Wilhelm Küpper** und den Kriegsschauplatz Baranowitschi in Weißrussland¹⁾. Über die Not der Mutter mit ihren zwölf Kindern und die Schrecken, die der Krieg über ihre Familie brachte. Sie erzählte von Vaters Briefen aus dem fernen Russland. Man wusste damals sehr wohl, dass bei Baranowitschi die schlimmsten Schlachten auf russischem Boden geschlagen wurden. Allein im Juni 1916 fielen dort innerhalb weniger Tage 100.000 Soldaten auf beiden Seiten. Das wusste man zu Hause. Entsprechend groß war die Sorge um den Vater als Ernährer der Familie.

Ein Zeitsprung: Gut ein halbes Jahrhundert später drückte unser Sohn Achim mir zwei schwere Schuhkartons in die Hand. Ich könne mit dem Inhalt sicher mehr anfangen als er. Tante Traudchen habe sie ihm vor vielen Jahren zur Aufbewahrung gegeben. Nun, der Inhalt erschütterte mich dann nicht wenig. Es war der gesamte Briefverkehr meines Großvaters mit seiner Familie während seiner dreijährigen Soldatenzeit. Aber auch die Briefe und Postkarten meiner Oma und der Kinder an den Vater lagen in den Kartons. Meine Großmutter Elisabeth hatte alles sorgfältig aufbewahrt. Die Post von zu Hause hatte der Großvater aufgehoben, sie wurde der Großmutter nach dem Tode ihres Mannes neben anderen persönlichen Habseligkeiten zugestellt. Ich war tief gerührt, plötzlich das Schicksal meiner mütterlichen Familie, zusammengedrückt in zwei einfachen Schuhkartons, in Händen zu halten.

Den Feldpostbriefen entnahm ich, dass der Großvater am 2. November 1915 eingezogen worden war. Schon wenige Tage später erhielt meine Oma Feldpost aus Halle an der Saale, wo er sich in der militärischen Grundausbildung befand. Zu Beginn beschreibt der Großva-



Das Kampfgebiet um Baranowitschi im heutigen Weißrussland

ter den Rekrutenalltag: Man bewohnt ein Schulgebäude in Halle. Stubenbelegung: 20 Mann, ein Gefreiter und ein Unteroffizier. Er berichtete auch, dass er ab Sonntagmittag Stubendienst habe. Das bedeutete: die Stube aufwischen, Staub zu wischen, den Spucknapf und den Abort zu reinigen und Letzteren mit Papier zu versehen. Außerdem habe er die Betten des Gefreiten und des Unteroffiziers machen müssen. Das Essen für die ganze Stube zu holen und es auszuteilen, gehörte ebenfalls zu seinen Pflichten. Alles neben seinem normalen Rekrutendienst, versteht sich ...

In einem anderen Brief machte er „seine liebe Frau“ darauf aufmerksam, dass ihm noch viele Sachen fehlen, die ihm nachgeschickt werden müssten: sein leeres Zigarettenetui, zwei Kleiderbügel, ein Stück Kernseife, eine kleine Schere, ein nicht zu kleiner Trinkbecher (aber nicht aus Porzellan), und Putzzeug für die Stiefel fehle auch. Ein andermal bittet er um die Zusendung von ein Paar Schlappen und zwei nicht zu großen

Wischlappen sowie etwas Kautabak. Von seinem Sold spart er so viel er kann und unterstützt seine Familie mit Beträgen von acht oder 15 Mark. Er verfasste längere Schreiben auf einfachstem Papier oder Zetteln, in denen Verwandte, Nachbarn, Bekannte und alltägliche Begebenheiten Thema waren.

Dann geht's in Richtung Osten. Der Großvater schreibt, dass man schon 24 Stunden Bahnfahrt hinter sich und soeben – um 10 Uhr abends – die Grenzstation durchfahren habe. Man befinde sich nun schon in Russisch-Polen²⁾.

Dass die Front nicht fern ist, ahnt man beim Anblick einer hastig geschriebenen Feldpostkarte vom

- 1) Baranowitschi ist ein Eisenbahnknotenpunkt nördlich der Pripyet-Sümpfe, südwestlich von Minsk und nordöstlich von Brest-Litovsk in der heutigen Republik Weißrussland.
- 2) Nach dem „Wiener Kongress“ von 1815 gehörte das Königreich Polen („Kongresspolen“) in Personalunion zum russischen Zarenreich. Es wurde erst 1919 wieder selbstständig.



Straße in Baranowitschi, Großvaters letzte Nachricht

5. April 1916 mit dem Zusatzstempel: „Aus militärischen Gründen verzögert.“ Den Eingang quittierte meine Großmutter erst am 17. April. Schon am 6. April, also einen Tag später, schreibt der Großvater aus Nowo-Minsk, dass man mit der Bahn noch eine Nachtfahrt vor sich habe und ihm die Knochen vom langen Sitzen schon jetzt wehtäten. Die Standorte wechseln nun ständig, sodass sie zu Hause oft nicht wissen, wo sich der Vater gerade befindet. Auf einigen Briefen steht als Ortsangabe nur „Im Osten“. Sie kommen trotzdem an. Mit der Nähe der Front reduzieren sich die Briefinhalte auf Postkarten

und normierte Feldpostbriefe mit kurz gefassten und wohl überlegten Nachrichten, ohne jedoch auf Kriegereignisse einzugehen. Sie waren wohl als Lebenszeichen gedacht. Dann plötzlich eine Veränderung! Weil Wilhelm Küpper Va-

ter von zwölf Kindern ist, versetzt man ihn Anfang August 1916 in das Sägewerk I in Baranowitschi. Es handelt sich um einen Holzverarbeitungsbetrieb zur Herstellung von Holzwolle. Er und die Familie sind darüber sehr erleichtert. Es scheint sich alles zum Guten zu wenden ...

Anfang 1918 bekommt mein Großvater einige Wochen Heimaturlaub. Meine Oma schreibt ihm danach: „Bin schon wieder schwanger.“ Anfang November erkrankt der Großvater in Russland an einer schweren Lungenentzündung. Einige Wochen liegt er im Lazarett in Brest-Litowsk. Am 12. November 1918 stirbt der Großvater. Ironie der Geschichte: Am 11. November war der Krieg durch einen Waffenstillstand beendet worden! Auf dem Soldatenfriedhof von Baranowitschi wird der Großvater beigesetzt. Meine Großmutter erleidet bei der Nachricht einen schweren Schock. Tante Traudchen erzählte mir viele



Großvater Wilhelm Küpper
Baranowitschi - Frühjahr 1918



Soldatenfriedhof in Baranowitschi





Das elterliche Haus am Breitscheider Weg. Von rechts: Großvater Urban Dietz, Amalie Dietz, Großmutter Henriette Dietz, geb. Erdmann, Sohn Erich Dietz

Jahre später einmal, dass sie nachts die Mutter manchmal noch schreien höre, so, wie sie damals geschrien habe, als man ihr die Nachricht vom Tode ihres Mannes überbrachte. Das kleine Karlichen kommt mit körperlichen und geistigen Behinderungen auf die Welt und stirbt im Alter von drei Jahren.

In den „Heimatklängen“, einer Zeitschrift, die von den katholischen Pfarrern unserer Region an die Soldaten aus ihren Pfarrgemeinden von 1915 bis 1918 als Gruß aus der Heimat an die Front verschickt wurde, wird Wilhelm Küpper als einer der letzten sechs „gestorbenen Helden“ der Pfarrgemeinde St. Peter und Paul in Ratingen in der Weihnachtsausgabe 1918 genannt. Die Tiefenbroicher hatten damals noch keine eigene Pfarrgemeinde und mussten nach Ratingen zur Kirche gehen.

Was der Familie vom Vater und Mann blieb, waren die beiden Schuhkartons mit seiner Feldpost. Wilhelm Küpper, meinen Großvater mütterlicherseits, geboren am 12. Juli 1872, kenne ich nur von Fotos in Uniform.

In Lintorf erlebten **Urban Dietz** und seine Frau Henriette am Breitscheider Weg den Beginn des Ersten Weltkrieges. Sie hatten fünf Kinder, vier Söhne und eine Tochter. Urban Dietz und seine Frau werden Jahre später meine Großeltern väterlicherseits. Zeitgleich wie Wilhelm Küpper aus Tiefenbroich wird Urban Dietz am 2. November 1915 ins Rekruten-Depot

Düsseldorf beordert und kommt als Landwehrrekrut ins Infanterieregiment 36. Und wie Wilhelm Küpper kommt auch er nach Halle an der Saale, wo er am Gewehr 88705 militärisch ausgebildet und für „gut“ befunden wird, so das Befähigungszeugnis. Schon am 4. April 1916 geht's zur 4. Landwehr-Division. Dort wird er am 7. April in die I. Kompanie eingereiht. Es scheint, als ob er wie Wilhelm Küpper mit dem gleichen Truppentransport an die Front nach Russland fuhr.

Ab Juni 1916 gerät er in die schrecklichen Kämpfe an der oberen Schtschara-Serwetsch:³⁾

13. und 14. Juni:
Gefecht bei Stolowitschi

2. bis 9. Juli:
Gefecht bei Baranowitschi

10. Juli bis 9. August: Schlacht bei Baranowitschi-Goroditschi

12. September bis 1. Dezember:
Stellungskämpfe an der oberen Schtschara-Serwetsch-Njemen

2. Dezember 1916
bis 18. Februar 1917:
Waffenruhe in Baranowitschi

Später nimmt Urban Dietz bis zum März 1918 an Kämpfen in der Ukraine teil. Am 7. Mai 1918 wird er in ein Lazarett eingewiesen. Nach Kriegsende wird er am 25. November 1918 aus dem Lazarett entlassen, kommt zurück zu seiner Kompanie und wird zur Demobilisierung nach „Lintorf bei Düsseldorf“ beordert, dort gemeldet und unter der Nummer 76 registriert. Bei seinem Abgang erhält er eine Bluse, eine Hose, einen Mantel, einen Binder, ein Paar Schnürschuhe, ein Hemd, eine Unterhose, ein Paar Strümpfe und eine Mütze.

Im Nachlass der Familie Urban Dietz fand sich leider keine Feldpost. So haben wir keine näheren Einblicke in den Verlauf seiner Wehrzeit oder sein Familienleben

3) Fluss in der Nähe von Baranowitschi

Nationale des Inhabers.

1. Name und Familienname: *Urban Dietz*

2. Geboren am: *12. Juli 1872*

3. in: *Unten Priesbach*

4. Beruf: *Feldler*

5. Dienstort: *Preußen*

6. Staat über Österreich: *Preußen*

7. Religion: *Kath.*

8. Ob verheiratet: *ja!*

9. Kinder: *5*

10. Datum und Ort des Dienstbeginns: *2. 11. 15 - all. Landst. Depot*

11. Bei welchem Truppenteil (siehe Angabe bei Anrede, Abteilung, Platoon):

**1. Rekruten-Depot
Kern-Instation
Landw.-Inf.-Rgt. 36.**

Großvaters Wehrpasseintrag vom 2. November 1915

in dieser Zeit. Was man mir zukommen ließ, war das „Civilstands-Buch“ (Familienstammbuch) der Familie Urban Dietz und der Militärpass des Landsturmmilitärrekruten Dietz. Im Militärpass sind die Ausbildungszeit, die Zugehörigkeit zu militärischen Einheiten und die Teilnahme an den verschiedenen Gefechten und Schlachten säuberlich, wenn auch nicht lückenlos dokumentiert. Man kann aber davon ausgehen, dass auch hier die gegenseitigen Sorgen und Ängste um den Vater und Mann im Felde sowie des Vaters Sorgen um die Familie zu Hause groß waren. Während Vater Urban Dietz den Ersten Weltkrieg in leidlicher Verfassung überstand, blieben zwei seiner Söhne im Zweiten Weltkrieg „auf dem Felde der Ehre“. Sie gelten als vermisst. Der jüngste Sohn kehrte nach Kriegsende geschunden aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Der älteste Sohn überstand den Krieg an

der „Heimatfront“ als Rot-Kreuz-Mann und als Arbeiter am Hochofen in einem Rüstungsbetrieb in Duisburg-Huckingen.

Der Grund für mich, diesen Artikel zu schreiben, war eine Reihe interessanter Parallelen und Gemeinsamkeiten, die sich aus den Unterlagen der beiden Frontsoldaten ergaben: Wilhelm Küpper und auch Urban Dietz durchliefen zeitgleich ihre Einberufung bei der Rekrutierungsbehörde in Düsseldorf und ihre militärische Ausbildung in Halle an der Saale. Beide waren offensichtlich im gleichen Truppentransport an die Front. Und beide waren an den Stellungskämpfen an der oberen Schtschara und an den Schlachten um Baranowitschi beteiligt. Und schließlich lagen beide im letzten Kriegsjahr eine Zeit lang im Lazarett, wenn auch zu verschiedenen Zeiten. Beide traten erst Jahrzehnte später in verwandtschaftliche Be-

ziehung zueinander durch die Verbindung und spätere Hochzeit ihrer Kinder, der Tochter **Anna Küpper** aus Tiefenbroich und des Sohnes **Fridolin Dietz** aus Lintorf, meiner späteren Eltern also. Wodurch Wilhelm Küpper und Urban Dietz folglich meine Großväter wurden.

Tante Malchen erzählte, dass ihr Vater später in dunklen Abendstunden häufig tiefsinnig neben dem Herd gesessen und leise ein kleines Gedicht vor sich hin geflüstert habe:

Stiller Weiler, kleine Hütte,
immer seufz' ich nach euch hin.
Deine alte, fromme Sitte,
weile stets in meinem Sinn!

Ein Gedicht, das ihm besonders in den schlimmen Stunden des Krieges viel Trost gespendet habe.

Ewald Dietz

Em I-eschte Weltkri-ech

Et wor de Tiet, als et nix to biete jofef. De Jru-eteldere, dat wore de Eldere von min Moder, hadden alt sechs Pänz. Öm de Müller von sechs Blaare te stoppe, brukten se völl Bru-et. Alle twei Daach ko-em dr Bäcker on breiden e fönfpön-gich Bru-et. De Jru-eteldere wore emol an dem Daach nit to Huus. De Pänz hadden jo emmer jru-ete Schmeit, on Honger mäckt, dat wi-ete mer all, dolle Jedanke. Dat Bru-et hantse von onge opjeknib-belt on jekimmelt. Als se dat ganze Bru-et uutjehöhlte hadde, hantse e schleit Jewesse jekritt. Eene von

denne Trabante ko-em op de Idee, Mehl met Waater to menge on en dat Bru-et te stoppe. Su wu-ed et dann och jemaat. Donoh leiden se dat Bru-et widder ann de Stell, wo dat Bru-et emmer looch.

Owends ko-eme de Eldere noh Huus on wollte met de Blaare dat Owendeete maake. De Vatter nohm dat Bru-et von dr Stell, wo et emmer looch, on feng aan, dat Bruet to schniede. Do fiel de ganze Mehlpapp onge eruut, on de Driss wor opjeflore. Dat Jesecht vom Vatter wu-ed i-esch fahl on dann

janz düster. Wie dat en dr Ziet domols wor, ko-em de Huusordnong en et Spell. Dat wor ne Läderrime, de emmer owe om Köschekast looch. Als de Vatter noh dem Ri-eme jriep wolt, hatt he merr noch e kleen Stöckske Läder en de Hangk. Wat he nit wosst, wor, dat de Jonges met e Metz de ganze Ri-eme en kleene Stöckskes jeschniede hadden. Dat Jesecht vom Vatter vertrock sech tom Jrinse, on he meenten, wenn dat su wör, dann hädde se jo schon dat Owendeete op.

Jürgen Bocksteegers

Allen Inserenten möchten wir herzlich danken.

Sie helfen uns, die Heimatzeitschrift „Die Quecke“ weiterhin zu veröffentlichen.

Den treuen Lesern wünschen wir zum Jahresausklang ein gesundes und erfolgreiches Jahr 2015.

Verein Lintorfer Heimatfreunde e.V.

Erenneronge an de I-eschte Weltkri-ech

Als ech noch ne kleene Jong wor van e Johr off nüng on min Nas och alt ens en de Ziedung stook on och ens jet nö-ijierisch wor, wenn aule Lütt sech jet vertellten, do han ech spetz jekritt, dat et wahl Kri-ech jewe könnt. Ech kann mech noch ju-et besenne, wie die Mannslütt des Owends an dor Deutsche Eck¹⁾ tesamestonge on vam Kri-ech kallden. De eine seit: „Wenn mobiel jemackt wü-ed, mot ech mech tereckt stelle.“ Ne angere seit: „Ech am twedde Daach.“ Äwwer et wor merr noch alles Jemonekels. Die aule Mannslütt, die nit mieh Soldat wehde mossten, seiden: „Dor Jud schö-et et Jemonekels, jet es emmer dovon dran.“ On su wor et och. Am i-eschte August 1914 wor et su wiet, et wor Kri-ech. Wir Kenger konnten ons vam Kri-ech nit völl vürstelle. Äwwer die Froue uut dor Noberchaft, die hadden ör eijene Mehning vam Kri-ech, die seiden: „Lommer merr noch jet Rüböl on jet Streenollig²⁾ hole, we we-it, wie lang sonne Kri-ech dure kann.“ Wemmer die Mannslütt kalle hurden, die seiden: „De Kri-ech kann nit lang dure. Met denne nö-imuhdische Kanone schi-ete se alles kott on kle-in, on Weihnachte es dor Kri-ech am Eng. Äwwer et kom doch angisch, wie se all jedeit hant. Völl Männer uut dor Noberchaft mossten tereckt Soldat

wehde, on mer soch döck Fraues on Kenger met verhüllde Oore erömlöpe. För ons Jonges wor dor Kri-ech doch merr dat, wat mer en Lengtörp hü-erde on sohre. Wemmer ewe Tiet hadden, li-epe mer noh dor Bahn on ki-ekten, wenn de Soldatezöch vorbe-ifuhre. Die Zöch wore van onge böes owe met Spröch voll jeschri-ewe: **Siegreich wollen wir Frankreich schlagen** oder **Weihnachten sind wir wieder in der Heimat**. En dor Scholl wu-eden Kri-echsje-dechte jeliert, on noh ji-eder jewonnene Schlacht wu-ed de „Wacht am Rhein“ jesonge. Äwwer dor Kri-ech wor, wie völl jedeit hant, Weihnachte noch nit am Eng. Em Jede-il, he wu-ed emmer schlemmer. Om dat die Minsche all wat te eete hadden, wu-ed alles rationeert on Lewensmeddelkaate uutjewe. Wemmer wat Nöies han mosst, wie Schuhn oder söes jet aantetrecke, doför jo-ef et Bezuchsschinger. Dat alles konnt mer äwwer nit en Lengtörp besorje. Do mosste mer för noh Angermonk nohm Bürjermesteramt jonn. Wir Kenger merkten och alt boll, dat et en schlemme Tiet wor. Weil et Bru-et knapp wor, on alles, wat dobe-ijehurde, kräje wir Kenger van ons Mamm de Bottere vürjeschmeert, domet och ji-eder sin De-il, wat öm toustong, metkräch. Dös Meddeis jo-ef et emmer satt

te eete, denn Jemös on Erpel hadde mer selwer em Jaade on op dem Fe-il. Doch Wu-esch on Fleesch, dat wor emmer knapp. Weil de me-iste Mannslütt Soldate wore, mossten wir Jonges van der Scholl uut e paar Mol en dor Week be-i de Buure arbeede. Och de Tornstond wu-ed uutjenötzt för „Laubheu“ te sammele. Dat Laubheu wu-ed an de Front jescheckt, dat de Soldatepähd jet te freete hadden. Et wor em Su-emer 1915, alles wor knapp, och et Fu-eder för et Vieh. Do hant die Lengtörper de Ferkes en dor Bosch jedri-ewe, domet se sech satt an de Eekele freete konnten. Dor aule **Pitter Füsgen** vam Su-esfe-il wor als Ferkeshirt aanjestellt. Et woren öwer 150 Ferkes, wo he drop op-passe mosst, on dat wor nit e-in-fach. Äwwer dor aule Pitter wosst sech to hölpe. Eens van denne Ferkes hatt he fass aan dor Ling. Wenn die angere te wiet fottli-epe, dann trock he dem Ferke an de Uhre, dat et quietschte. Dann kome die angere Ferkes widder tesamejelope.

Äwwer dor Kri-ech nohm emmer noch ke Eng. Em Johr 1916 ko-em ech met de Kommuniun. Die Sorch van min Eldere wu-ede emmer jröter, denn Witte Sonndaach sollt ech, wie alle angere Kenger och, ne nö-ie Anzoch on nö-ie Schuhn han. Do han ech et i-eschte Mol erlefft, dat jekongelt wu-ed. Ne nö-ie Anzoch han ech op nem Bezuchssching krieje könne. Äwwer für e Paar nö-ie Schuhn, do hant min Eldere wat te eete opfe-re mödde. Wie et schi-en, hatt et äwwer öwerall jeklappt, on am Witte Sonndaach wore alle Kommuniunkenger stiefstaats aanjetrocke. Et wor e Fest wie emmer,



1914: Deutsche Rekruten auf dem Weg zur Front in Frankreich. Sie sind voller Begeisterung und rechnen mit einem schnellen Ende des Krieges

- 1) Die alten „Büscher“ im Norden Lintorfs bezeichneten die Kreuzung An den Banden (heute Am Diepebrock), Duisburger Straße und An den Dieken als „Deutsches Eck“
- 2) Steenollig = Steinöl, alte Bezeichnung für Petroleum, das man als Lampenöl benutzte, als es noch nicht in allen Häusern elektrisches Licht gab

merr dat en manche Familje dor Vatter fehliden. En der Tiet wor et och, dat wir Kenger vam **Pastur Meyer** opjeru-epe wu-eden, völl för de Soldate te bede. Et wu-eden ne Kengerkrüzzoch en et Lewe jeru-epe. Wir Kenger mossten verspreeke, ji-ede Morje öm 7 Uhr en de Kerk te ku-eme. We van denn Kenger hätt dat domols nit jedonn?

Ongertösche wor Lengtörp och Jarnison jewode, on alle drei Säällore voll met Soldate. Wemmer Jelejenhe-it hadden, woren wir Jonges em Dörp öm te kieke, wenn de Soldate am exerzeere woren. Ju-et besenne kann ech mech och noch, wenn vam Bürgermeister van Angermonk wat bekennt jemackt wehde mosst. Dann stong dor **Karl Rosendahl**, demm se tom Polize-i jemackt hadde, des Sonndaachsmorjes nohm Hochamt be-im Mecklenbeck om Dörpel met ner jru-ete Schell en dor Hank. He schellde i-esch e paar Minüdde, dat de Lütt och all stonnbli-ewe, on dann ri-ep he: „Bekanntmachung!“ Me-istens wor et jet, wat de Lengtörper nit jehn hurden. Et jing dann öm en Pähdsmusterong, Viehzählung odder och, dat ke Ferke jeschlacht wehde dorft ohne aantemelde. De Tiet li-ep widder, on dor Kri-ech nohm emmer noch ke Eng. Dann ko-em dat Kri-echsjohr 1917.

Dat Joahr wor för mech on och för ons janze Familje et schlemmste vam janze Kri-ech. Minne Vatter hatt am 20. März ne schwore Onfall on ko-em noh Huckinge en et Krankenhuus. Weekelang senn wir twei- bös dreimol en dor Week met ons Mamm te Fu-et noh Huckinge jeloupe. Et wor emmer ne Wech van angerthalf Stond hen on angerthalf Stond trück. Wir Jonges hädde jo mem Fahrrad fahre könne, wemmer e-ins jehatt hädde. Noh drei Joahr Kri-ech hatt doch nömmes mieh e Fahrrad, on et wor och mem beste Welle nit dranteku-eme. Dat wor et äwwer noch nit alleen, wat ons en dem Joahr 1917 öwerku-eme es. Be-im i-eschte Jewitter, dat am 5. Mai öwer Lengtörp trock, schluch dor Bletz be-i ons em Huus en. Et halve Daak wor fottjeflore, on de Pooterpel, die op dor Affstellka-

mer opjestellt wore, dri-ewe mem Waater de Trapp eraff. Die Owespiep floch uut dor Wank, on alles wor schwatt vam Russ. Ons Mamm schnappte sech onse kleinste Bru-eder uut demm Kengerware, on all li-epe mer op dor Hoff. Dat Jewitter wor äwwer Jott sei Dank rasch am Eng. Em Nu wor de janze Noberschaft be-i ons em Huus on hant jeschruppt on jepotzt. Am Owend wor och et Daak widder tou, on alles wor propper, dat mer ons em Huus widder op-haule konnte. Sonne Daach verjett mer en sinnem Lewe nit, och wemmer noch su ault wü-ed. Am 12. Juni wor onse Vatter su wiet kuriert, dat he uut dem Krankenhaus entlassen wu-ed. He konnt och sinne jöngste Sprössleng bejrüße, de dor Daach vörher jebore wor. Be-i all demm Jedöns hadden wir dor Kri-ech för e paar Daach verjeete, de äwwer emmer noch em Jang wor, on et Eng wor noch nit afftesenn. De Beje-isterong för dor Kri-ech wor och nit jar su jru-et mieh. En dor Scholl li-erde mer och schon mit mieh su völl Kri-echs jedechte. An e-in Jedecht kann ech mech noch ju-et erenne-re, dat hi-eß: **Bitte des Feldheeres an die Heimat! Do ko-em emmer dren vür: Und blühte nichts als wilder Klee für mich und wären es nur Spatzen, die dort in alter Weise lärmten? Könnt ich bei Dir, Du ferne Heimat, sein.**

Dann ko-em dat Joahr 1918. Die Jonges, die 1900 jebore wore, mossten nu och schon Soldat wehde. Dat et met demm Kri-ech

nit mieh su reit stemmte, hatt ech och schon spetz jekritt. Emmer wennijer hurden wir van jewonne-ne Schlachte. Bös eenes Daachs, et wor em November, do hi-eß et: Wir hant dor Kri-ech verlore. Et duerde och nit lang, do kome de Soldate kolonnewies vam Westen her dorch Lengtörp jetrocke. Manche Daach hant wir Schollkenger kenne Ongerrecht jehatt, weil die Soldate de Scholl för Quartier en Beschlach jenohme hant. Am schlemmste wor et op denne Buurehöff. Do woren de Ställ on Schüre voll jestoppt met Pähd on Wares. Weil en Lengtörp noch nit överall elektrisch Lecht wor, wued sech met Keeze on Stallaterne beholpe. Wie jeföhrlech dat wor, hant se am Hölkroth metjemackt. De Hoff es en denn Daach bös op de Jrondmuure affjebannt. Manches Stöck Vi-ehe, wat nit flöck jenoeh lossjemackt wehde konnt, es verbrannt. Wie de Soldate sech noh e paar Daach vertrocke hadden, wor dor Kri-ech för us en Lengtörp am Eng. Die Franzuse, die emmer nohjeröckt woren, hadden bös am Rhing alles besatt. Ech bön en der Tiet schon emol mem Zuch noh Düsseldorf jefahre on han mech sonne Franzus, de op dor Rhingbröck Wache stong, beki-eke. Su han ech de I-eschte Weltkri-ech als Kenk erlefft on manches bös hütt en Erennerong behaule.

Jean Frohnhoff

(Erstabdruk in „Quecke“ Nr. 50, November 1980)



Ausgebrannter Stall- und Scheunentrakt von Haus Hülchrath im Jahre 1918. Der Brand wurde verursacht durch einquartierte deutsche Soldaten

Kriegsgefangene und ausländische Zivilarbeiter in Ratingen 1914-1918

Arbeitskräftemangel im Ersten Weltkrieg¹⁾

Das Deutsche Reich ordnete am 1. August 1914 die Generalmobilisierung an und erklärte Russland den Krieg. Zwei Tage später folgte die deutsche Kriegserklärung an Frankreich, und noch am selben Tag marschierten die deutschen Armeen in das neutrale Belgien ein. Die deutsche Militärführung erwartete einen schnellen Sieg im Westen und plante danach einen kurzen Feldzug im Osten. Deshalb wurden keine Vorkehrungen getroffen, um die deutsche Wirtschaft auf die längerfristigen Erfordernisse der Kriegsproduktion umzustellen.

Durch die umfassende Mobilisierung wurden in Deutschland bis Anfang 1915 4,4 Millionen Männer unter Waffen gestellt, sodass bereits in den ersten Kriegsmonaten Arbeitskräfte in der Heimat fehlten. Bei den Einberufungen im ersten halben Kriegsjahr wurde keine Rücksicht auf die Belange der Industrie und der Landwirtschaft genommen. Der dadurch entstandene Facharbeitermangel ließ die Industrieproduktion zunächst erheblich zurückgehen, was wiederum dazu führte, dass zahlreiche, weniger qualifizierte Arbeitskräfte entlassen wurden. Ungefähr 20 Prozent der Beschäftigten verlor so ihre Stelle.²⁾

Der Ratinger Bürgermeister **Peter Jansen** wandte sich bereits am 6. August 1914 in einer Bekanntmachung an seine Bürger: „Die Getreideernte, sowie sonstige dringende Feldarbeiten werden für die nächste Zeit noch viele Arbeitskräfte erfordern. Für die zur Fahne Einberufenen muss Ersatz geschaffen werden. Dieser wird zum Teil in solchen Arbeitern gefunden werden können, welche in Folge der Einstellung oder Einschränkung anderer Betriebe frei werden. Arbeiter, die Feldarbeiten zu übernehmen bereit sind, wollen sich auf dem Bürgermeister-Amte melden.“³⁾



Propagandaplakat
„Arbeit in Stadt und Land“, 1918

Sobald deutlich wurde, dass der Krieg nicht innerhalb weniger Monate zu gewinnen war und die Vorräte knapp wurden, ergriff die deutsche Führung Maßnahmen, um das Wirtschaftsleben nach und nach auf eine Kriegsproduktion umzustellen. Dem Facharbeitermangel begegnete man zunächst durch das Zurückstellen von Soldaten: Bis 1916 betraf dies 1,2 Millionen Männer.⁴⁾ Da diese Männer dann beim Militär fehlten und die Zahl der Zurückstellungen nicht ausreichte, um den Arbeitskräftebedarf zu decken, wurden weitere Gruppen ins Auge gefasst, die bisher noch nicht in vollem Umfang berufstätig bzw. in der Kriegswirtschaft beschäftigt waren: deutsche Frauen und Jugendliche sowie ausländische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene. So bildete sich neben der militärischen Front eine zweite, die sogenannte „Heimatfront“ heraus.⁵⁾

Arbeitseinsatz von Kriegsgefangenen in Ratingen

Die Unterbringung von Kriegsgefangenen war Aufgabe der Stellvertretenden Generalkommandos der einzelnen Armeekorps im Deutschen Reich. In den ersten

Monaten nach Kriegsbeginn stand vor allem die Unterbringung und Versorgung der Gefangenen im Vordergrund, bevor mit zunehmender Kriegsdauer und Gefangenenzahl ab 1915 die Nutzung der Arbeitskraft in den Fokus rückte. Von dem für Ratingen verantwortlichen VII. Armeekorps in Münster wurden die Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte aufgrund entsprechender Nachfrage den verschiedenen Gemeinden zugeteilt. Nach Ratingen gelangten also nur Kriegsgefangene, die zuvor als Arbeitskräfte angefordert worden waren.

1) Mein Beitrag ist im Zusammenhang mit dem Projekt „Der Erste Weltkrieg 1914-1918: Überlieferungen in den Stadtarchiven des Kreises Mettmann“ und einem Vortrag zur Veranstaltung „Zwischen Kriegsbegeisterung und Katastrophe. Die Rezeption des Ersten Weltkriegs in den Provinzen Rheinland und Westfalen“ des Vereins „Historiker vor Ort“ am 22.11.2013 im Haus der Essener Geschichte entstanden. Dazu ist unter dem Titel „Die Mobilisierung von Arbeitskräften an der ‚Heimatfront‘. Der Einsatz von Frauen und Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg“ ein Aufsatz des Verfassers in der Zeitschrift Forum Geschichtskultur Ruhr, Heft 1/2014, S. 45-51, erschienen.

Inhaltlich stützt sich der Beitrag auf Quellen im Stadtarchiv Ratingen, also auf Akten der Stadtverwaltung, Schulchroniken, die „Ratinger Zeitung“, Standesamtsregister und die Fotosammlung.

- 2) Jochen Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte. Kriegsgefangene in Deutschland 1914-1918, in: Ders. (Hg.), Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkriegs, Paderborn 2006, S. 67; Sönke Neitzel, Weltkrieg und Revolution. 1914-1918/19, Berlin 2008, S. 129.
- 3) Stadtarchiv Ratingen 2-457.
- 4) Wolfgang Kruse, Der Erste Weltkrieg, Darmstadt 2009, S. 41; Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, S. 68.
- 5) Kruse, Der Erste Weltkrieg, S. 108; vgl. auch den neuen Beitrag von Dietmar Scholz, Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in Castrop und Umgebung 1914-1918, in: Der Märker. Landeskundliche Zeitschrift für den Bereich der ehem. Grafschaft Mark und den Märkischen Kreis 63 (2014), S. 103-114.

Einsatz in Industriebetrieben

Ratingens Bürgermeister Jansen schrieb am 17. Mai 1915 an die Inspektion der Gefangenenlager des VII. Armeekorps in Münster: „Mehreren hiesigen Werken fehlt es an Arbeitern, die trotz vieler Mühe nicht zu bekommen sind. Die Firmen sind daher an mich mit der Bitte herangetreten, die Überweisung von Kriegsgefangenen in Antrag zu bringen.“ Es folgte eine detaillierte Auflistung von 88 Arbeitsstellen bei den folgenden sechs Firmen:⁶⁾

- Kalkbrennerei und Kalksteinbruch Ferdinand Nagel, Oberbusch (Bereich des heutigen Blauen Sees), fünfzehn Erd- und Steinbrucharbeiter;
- Mittelrheinische Glas- und Spiegelmanufaktur W. Steenebrügge & Co., Schwarzbachstraße 6, zwei Facettenschleifer und zwei Glaspolierer;
- Düsseldorfer Eisenhüttengesellschaft, Festerstraße 4, acht Facharbeiter für ein Drahtwalzwerk;
- Firma Heinrich Koppers, Abteilung Ratinger Tonwerk, Schwarzbachstraße 16/Voisweg, fünf Former und zwanzig Handlanger;
- Düsseldorf-Ratinger Röhrenkesselfabrik, vormals Dürr & Co, Homberger Straße 2, zehn Kesselschmiede, fünf Bohrer und fünf Hilfsarbeiter;
- Eschweiler Ratinger Maschinenbau AG, vormals Koch & Wellenstein, Kaiserswerther Straße 18/20, sechs Dreher, vier Schlosser und sechs Tagelöhner.

Kriegsgefangene mit den gewünschten Qualifikationen konnten von der Lagerinspektion allerdings nicht in der angeforderten Zahl zur Verfügung gestellt werden. Das Angebot, ungelernete Arbeiter als Ersatz zu überweisen, wurde von den Ratinger Betrieben jedoch abgelehnt. Am 21. Juni 1915 trafen die ersten 71 Kriegsgefangenen, Franzosen, Belgier und Briten, per Eisenbahn in Ratingen ein und wurden zentral im Lager „Tonwerk Ratingen“ (Schwarzbachstraße 16/Voisweg) untergebracht.⁷⁾

Die Anforderung von Kriegsgefangenen durch Wirtschaftsbetriebe nahm reichsweit rasant zu. Am 1. August 1916 waren bereits 90 Prozent der bis dahin bereits 1,6 Millionen Kriegsgefangenen beschäftigt, davon 750.000 in der Landwirtschaft und 330.000 in der Industrie. 1917 war bereits mehr als jeder siebte Beschäftigte ein Kriegsgefangener (15 Prozent).⁸⁾ In Ratingen kamen als weitere Betriebe, die Kriegsgefangene beschäftigten, die Düsseldorfer Geldschrankfabrik Adolphs GmbH & Co. (Neanderstraße), die Düsseldorf-Ratinger Maschinen- und Apparatebau AG (Homberger Straße 6) und die Deutsche Last-Automobilfabrik AG (DAAG, Bahnstraße 25b) hinzu.⁹⁾ Bei der DAAG arbeiteten im Januar 1918 16 italienische Kriegsgefangene, dazu wurden zu diesem Zeitpunkt noch bis zu 24 weitere erwartet.¹⁰⁾

Symptomatisch für den Arbeitskräftemangel und die Wege, wie die Unternehmen ihm beizukommen versuchten, ist die Anfrage

der Firma Adolphs an das Bürgermeistern Ratingen vom 7. Oktober 1916: „Seit Ausbruch des Krieges sind fast sämtliche Spezialarbeiter unseres Werkes zum Heeresdienst eingezogen worden, sodass uns von unserem früheren Bestand Arbeiter nur noch einzelne übrig geblieben sind. Es steht uns bevor, dass die wenigen Leute, die wir noch haben, auch zum Heeresdienst berufen werden. Wir sind nun kaum noch in der Lage, die eingehenden Bestellungen zur Ausführung zu bringen, wenn wir nicht bald neue Arbeitskräfte erhalten. Trotz unserer vielen Bemühungen ist es uns nicht gelungen, neue Arbeitskräfte zu erwerben. Hatten wir glücklich gute Leute gefunden, waren sie uns aber auch wieder geholt worden. Wir bitten daher höflichst die zuständige Behörde um Ueberlassung von einigen Gefangenen. Es kommen für uns etwa 4-6 Leute in Frage, davon 3-4 gute Schlosser, die auf Blech arbeiten können, 1 Dreher und 1 Schreiner.“ Bürgermeister Jansen hat einen Tag später an den Rand notiert, dass „aus den Gefangenenlagern [...] Arbeiter selbst für die mit Heereswichtigem beschäftigten Werke z.Zt. nicht mehr zu haben [sind]. Alle Leute sind vergriffen.“¹¹⁾

Die Inspektionen der Gefangenenlager waren mit den zahlreichen und detaillierten Anfragen der Betriebe überfordert. Sie verfügten nicht über eine umfassende, nach Berufen sortierte Erfassung aller Gefangenen, zumal deren Zahl während der militärischen Offensiven des Jahres 1916 laufend an-



Kriegsgefangenenlager Tonwerk Ratingen, August 1916

6) Stadtarchiv Ratingen 2-433.

7) Stadtarchiv Ratingen 2-433, Schreiben der Inspektion der Gefangenenlager vom 19.5.1915 und Antwort des Ratinger Bürgermeisters vom 26.5.1915; Ratinger Zeitung, 23.6.1915.

8) Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, S. 70f.

9) Hermann Tapken, Ratingen und der Erste Weltkrieg, in: Ratinger Forum. Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Heft 9 (2005), S. 219.

10) Stadtarchiv Ratingen 2-433, Schreiben der DAAG an die Kriegsamtstelle Düsseldorf vom 18.1.1918.

11) Stadtarchiv Ratingen 2-433, Schreiben der Firma Adolphs vom 7.10.1916 mit Vermerk des Bürgermeisters vom 8.10.1916.

stieg. Als exemplarisch kann die Beschwerde der Firma Ferdinand Nagel gelten, deren Geschäftsleitung am 26. Februar 1916 an den Ratinger Bürgermeister schrieb, dass die fünf überwiesenen Franzosen die schweren körperlichen Arbeiten in einem Steinbruch nicht gewohnt und deshalb nicht zu gebrauchen seien. Sie seien im Zivilleben Restaurateur (Gastwirt), Weber, Uhrmacher und Herrenschneider gewesen.¹²⁾

Im Sommer 1917 waren - laut den Angaben des Bürgermeisteramtes - in Ratingen 134 und in der Gemeinde Eckamp 70 Kriegsgefangene beschäftigt.¹³⁾ Sie waren in verschiedenen Lagern direkt bei den Betrieben untergebracht: Tonwerk Ratingen, Düsseldorf-Ratinger Röhrenkesselfabrik, vormals Dürr & Co, Düsseldorf-Ratinger Maschinen- und Apparatebau AG und der DAAG. Darüber hinaus gab es ein Lager in Eckamp.¹⁴⁾

Das Lager der DAAG etwa bestand aus einem einzelnen Gebäude, einer 18 mal 12 Meter großen Baracke, in der bis zu 50 Gefangene in einem Schlafsaal mit Etagenbetten sowie die Wachleute in einem kleineren Raum untergebracht waren. Dazu waren noch ein Speiseraum, eine Küche, ein Krankenzimmer, ein Waschraum und die Wachstube vorhanden.¹⁵⁾

Einsatz in der Landwirtschaft

Der Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft, der dort zum Teil bereits in der Vorkriegszeit herrschte, wurde durch die Mobilmachung und die Rekrutierung zur Armee erheblich verschärft. Zudem litt die Agrarproduktion nach Kriegsbeginn unter dem Mangel an Zugtieren durch die Einziehung von Pferden zu militärischen Zwecken und unter dem Mangel an Kunstdünger, für dessen Herstellung aufgrund der englischen Seeblockade die notwendigen Rohstoffe fehlten. Entsprechend verringerte sich die Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte im Deutschen Reich während des Ersten Weltkrieges um ein Drittel und führte dazu, dass die Bevölkerung spätestens ab 1917 Hunger litt.¹⁶⁾

Die „Ratinger Zeitung“ thematisierte die „Beschäftigung von Kriegsgefangenen in der Landwirt-

schaft“ in einem längeren Artikel am 10. Februar 1915: „Die Zeit der Frühjahrsbestellung naht heran. Zweifellos schwer entbehrliche Arbeitskräfte sind der Landwirtschaft durch den Krieg entzogen worden. [...] Billige Arbeitskräfte sind aber gerade jetzt genügend vorhanden: Die Kriegsgefangenen!“

Zur Stadt Ratingen selbst gehörten nur wenige landwirtschaftlich genutzte Flächen. Deshalb war der Anteil von Beschäftigten im Agrarsektor mit rund drei Prozent auch gering. Ratingen war aber bis zur kommunalen Neugliederung 1929/30 von den Gemeinden des Amtes Eckamp umgeben, das flächenmäßig erheblich größer und weitaus agrarischer geprägt war. So wirkte sich der Arbeitskräftemangel in der Landwirtschaft in den Gemeinden des Amtes Eckamp wesentlich stärker aus als in der industrialisierten Stadt Ratingen.¹⁷⁾

Das zeigt sich auch an dem Echo, das die Verlegung einer größeren Gruppe russischer Kriegsgefangener nach Homberg am 6. Juni 1916 in den örtlichen Schulchroniken fand: „Weil die Landwirte Arbeitskräfte zu wenig haben, kamen auf ihren Antrag gefangene Russen hierhin zur Hilfeleistung. Am 6. Juni wurden nachmittags 68 Russen und 6 Wachmannschaften in den Saal bei Lücker gebracht. Diese kamen aus dem Lager bei Münster. Einer der Gefangenen ist an Lungenentzündung erkrankt und nach 14 Tagen gestorben im Krankenhaus in Ratingen. Am

Begräbnisse nahmen auch 5 von den Gefangenen teil, Musik und viele Verwundete und andere Soldaten aus Ratingen begleiteten den bekränzten Sarg.“¹⁸⁾

In der Chronik der evangelischen Volksschule Homberg wurde ergänzend notiert, dass „68 Russen ihren Einzug als Gefangene in Homberg [hielten]. Sie wurden bei Bernhard Lücker in der Krone im Saal untergebracht. Von dort wurden sie jeden Morgen gegen 7 Uhr auf die einzelnen Höfe geschickt, um bei den Erntearbeiten behilflich zu sein. [...] Im Allgemeinen wurde der Fleiß gelobt, wenn auch

12) Stadtarchiv Ratingen 2-433; vgl. auch Tapken, Ratingen und der Erste Weltkrieg, S. 217.

13) Stadtarchiv Ratingen 2-433, Schreiben des Ratinger Bürgermeisters vom 11.7.1917 und vom 28.7.1917.

14) Tapken, Ratingen und der Erste Weltkrieg, S. 219.

15) Stadtarchiv Ratingen 3-467, Plan der Gefangenen-Baracke vom 24.6.1918.

16) Oliver Janz, 14 - Der Grosse Krieg, Frankfurt am Main/New York 2013, S. 234.

17) Anne Momm, Sozialgeschichte der Stadt Ratingen in der Kaiserzeit (1871-1914) in: Ratinger Forum. Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Heft 4 (1995), S. 98; Tapken, Ratingen und der Erste Weltkrieg, S. 167f. und 216. Zum Amt Eckamp gehörten die ländlichen Gemeinden Eckamp, Eggerscheidt, Hösel und Homberg-Bracht-Bellscheidt.

18) Schulchronik der katholischen Volksschule Homberg, Archiv der Christian-Morgenstern-Schule, Ratingen-Homberg.



Gastwirtschaft „Die Krone“ (links) mit Saal (Bildmitte) und den beiden Kirchen im Hintergrund rechts, Foto um 1950 A. Schaaf

viel über die große Eblust geklagt wurde, zum Schaden für unsere eigene dürftige Versorgung.“¹⁹⁾

Ende 1916 sah das sogenannte Hindenburg-Programm den radikalen Umbau der deutschen Wirtschaft und deren Ausrichtung auf die Erfordernisse des Krieges vor. Die Arbeitskräfteverteilung an die Landwirtschaft und die Rüstungsindustrie nahm Formen eines regelrechten Konkurrenzkampfes an. Geplant war die Umverteilung von 250.000 Gefangenen aus der Landwirtschaft hin zur Rüstungsindustrie. Ab 1916 wurden Kriegsgefangene in der Landwirtschaft deshalb auch konsequent entsprechend der saisonalen Erfordernisse eingesetzt: So nahm die Beschäftigung im Herbst und Winter 1916 um rund 20 Prozent zugunsten der Industrie und des Bergbaus ab.²⁰⁾

Bereits am 8. September 1916 teilte die Inspektion der Gefangenenlager des VII. Armeekorps in Münster dem Ratinger Bürgermeister Jansen mit, dass „unter der Voraussetzung, dass die Kriegsgefangenen dort bei den landwirtschaftlichen Arbeiten entbehrlich sind, [...] die Inspektion damit einverstanden [sei], dass 15 bis 16 Kriegsgefangene zu gewerblichen Arbeiten abgegeben werden.“²¹⁾

Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen waren in der Landwirtschaft im Allgemeinen erträglicher als in der Industrie oder gar im Bergbau. Vor allem die Verpflegung und Unterbringung war meistens besser. Da sich viele Bauern oder ihre Söhne im Krieg befanden, waren die Höfe auf die Arbeitskraft der Gefangenen angewiesen. Besonders beliebt waren Russen, weil sie von zu Hause oft Erfahrung in der Landwirtschaft mitbrachten. Die Unterbringung erfolgte fast immer einzeln oder in kleinen Gruppen auf Höfen oder wie in Homberg in einer Sammelunterkunft, von der die Gefangenen morgens ohne Bewachung zu ihren Einsatzstellen gingen. Sie hatten oft quasi die Stellung eines Knechtes inne und wurden in das Hofleben integriert. Zudem fertigten diese Kriegsgefangenen keine Rüstungsgüter, die gegen ihre Kameraden eingesetzt worden wären und sie somit in Gewissensnöte



Französische Kriegsgefangene vor der Kapelle des katholischen Krankenhauses, 1916

und oft auch in eine Verweigerungshaltung gedrängt hätten. In quantitativer Hinsicht stellte die Landwirtschaft den Hauptsektor der Kriegsgefangenenbeschäftigung dar.²²⁾

Umgang mit Kriegsgefangenen

Wie andernorts sahen auch die Geschäftsleitungen der Ratinger Betriebe in den Kriegsgefangenen dringend benötigte Arbeitskräfte. Bei in ihren Augen guter Arbeitsleistung der Gefangenen waren sie auch bereit, sich für Vergünstigungen, z.B. eine Schwerarbeiterzulage, einzusetzen.²³⁾ Andererseits wurden auch Beschwerden über Kriegsgefangene, die die erwartete Arbeitsleistung nicht erbrachten, vorgetragen.²⁴⁾ Generell hatten die Kriegsgefangenen Anspruch auf die gleiche Entlohnung wie die anderen, deutschen Arbeiter. Darauf machte Bürgermeister Jansen die Ratinger Werke vor der Ankunft der ersten Kriegsgefangenen in einem Rundschreiben vom 20. Mai 1915 aufmerksam: „Als Vergütung für die Arbeitsleistung sind grundsätzlich dieselben Sätze wie für die freien Arbeiter zu zahlen. Soweit die Gefangenen im Gedinge²⁵⁾ oder Akkord beschäftigt werden, gelten ebenfalls die Sätze der freien Arbeiter. [...] Sollten die Arbeitsleistungen der Kriegsgefangenen hinter denen der freien Arbeiter augenfällig zurückbleiben, so kann die Arbeitsvergütung nach Befinden der Inspektion der Gefangenenlager entsprechend ermäßigt werden.“²⁶⁾ Dabei wurden auch besondere Bedürfnisse der

Kriegsgefangenen berücksichtigt. So erhielt ein jüdischer Kriegsgefangener während des Passahfestes acht Tage lang Mazzoth (ungesäuertes Brot).²⁷⁾ Für christliche Kriegsgefangene in Ratingen und Eckamp wurde an Sonn- und Feiertagen ein gemeinsamer besonderer Gottesdienst eingerichtet.²⁸⁾

19) Stadtarchiv Ratingen SCH 4-6. Die Unterbringung erfolgte im Saal der Gastwirtschaft "Die Krone" an der Brachter Straße.

20) Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, S. 86-90; Uta Hinz, Gefangen im Großen Krieg. Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914-1921, Essen 2006, S. 265-272.

21) Stadtarchiv Ratingen 2-433.

22) Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, S. 82-84.

23) Stadtarchiv Ratingen 2-433, Bescheinigung des Bürgermeisters der Stadt Ratingen vom 29.11.1916.

24) Stadtarchiv Ratingen 2-433, Schreiben der Firma Ferdinand Nagel an die Inspektion der Gefangenenlager in Münster vom 16.2.1916 über sechs englische Kriegsgefangene.

25) Gedinge stellt im Bergbau eine Art des Akkordlohns oder in der Landwirtschaft die Entlohnung nach dem Umfang der erbrachten Leistung dar.

26) Stadtarchiv Ratingen 2-433.

27) Stadtarchiv Ratingen 2-433, Schreiben der Kassenverwaltung der Kommandantur des Kriegsgefangenenlagers in Münster an das Bürgermeisteramt in Ratingen vom 10.6.1918.

28) Stadtarchiv Ratingen 2-433, Schreiben des Ratinger Bürgermeisters vom 28.11.1916 an das Bürgermeisteramt Eckamp und die Düsseldorf-Ratinger Röhrenkesselfabrik, vormals Dürr & Co.

Die Bevölkerung wurde von den Militärbehörden zur Zurückhaltung gegenüber den Kriegsgefangenen ermahnt. Die Ratinger Polizeiverwaltung sah sich nach Eintreffen der ersten Kriegsgefangenen veranlasst, „auf die Bekanntmachung des kommandierenden Generals vom 12. Oktober [1914] hinzuweisen, wonach es Zivilpersonen unter schwerer Strafe verboten [war], mit den Gefangenen in irgend einer Weise in Berührung zu treten. Ebenso verboten [...] [war] die photographische Aufnahme oder Zeichnung Kriegsgefangener.“²⁹⁾

Die Gefangenenbeschäftigung orientierte sich an der ökonomischen Zweckmäßigkeit und dem Bestreben nach Leistungssteigerung und war deshalb geprägt von der Auswahl der Gefangenen nach ihren Zivilberufen, von leistungsgerechter Bezahlung bzw. Lohnminderung und von Zwang.³⁰⁾

Die Bewachung der Kriegsgefangenen wurde mit zunehmender Kriegsdauer immer weiter verringert. Zu Beginn des Krieges hatte die lückenlose Bewachung einen hohen Stellenwert und erfolgte in den großen Sammellagern. Dieser Grundsatz wurde dann durch die Verteilung der Gefangenen auf kleinere Lager in der Nähe der Arbeitsstellen gelockert. Vorgesehen war ein Zahlenverhältnis, nach dem ein Wachmann zehn Gefangenen gegenüberstehen sollte. In Ratingen bedeutete dies, dass Mitte 1915 die 80 Kriegsgefangenen im Lager Tonwerk tagsüber von je einem Wachmann in die sieben verschiedenen Betriebe begleitet wurden, während der achte Wachmann die wegen Krankheit zurückgebliebenen Gefangenen im Lager beaufsichtigte. Der Ratinger Bürgermeister wandte sich am 18. August 1915 mit der Bitte an die Kommandantur der im Februar 1915 in Ratingen eingerichteten Garnison, Wachpersonal für die Nächte abzustellen: „Ich habe mir alle erdenkliche Mühe gegeben, geeignete Civilpersonen hierfür ausfindig zu machen, aber vergeblich.“³¹⁾ In der Landwirtschaft war die Bewachung eine noch lockerere, da die Gefangenen in der Regel einzeln oder in kleinen Gruppen eingesetzt wurden und hierfür erst recht nicht genügend Wachpersonal vorhanden war.³²⁾

Für die in Ratingen untergebrachten Kriegsgefangenen sind insgesamt rund 40 Fluchtversuche anhand von überlieferten Suchmeldungen der Polizei dokumentiert.³³⁾ Belgische und französische Kriegsgefangene versuchten meist über die nahe niederländische Grenze zu entkommen, um von dort in ihre Heimat zurückzukehren. Aus den Beschreibungen der Polizei geht hervor, dass die Gesuchten oft mit Arbeitsanzügen bekleidet waren, auf die rote oder braune Streifen aufgesetzt waren. Im August 1916 beispielsweise erhielt der Ratinger Polizeiergeant Josef Achterfeld eine Belohnung von zwölf Mark für das Ergreifen von vier französischen Kriegsgefangenen.³⁴⁾ Im Regelfall wurden die Festgenommenen wieder an ihre vorherigen Arbeitsstellen zurückgebracht und nur im Wiederholungsfall in ein Sammellager transportiert.

Am 20. November 1915 schrieb der belgische Kriegsgefangene Léon Lamarre, der aus Gilly bei Charleroi stammte, an seinen Bruder in Remscheid: „Cher frère. Comme nous sommes détenu comme prisonnier, je te prie de ne plus m'écrire, car quand tu recevra cette lettre je serai déjà loin si je réussi de passer en Hollande avec un prisonnier français. [...] Vive la F. Au revoir.“³⁵⁾ Der Brief wurde abgefangen und am 26. November 1915 an die Polizei-Verwaltung, Politische Abteilung, in Düsseldorf übergeben. Von dort wurde die

Ratinger Polizei telefonisch informiert. Diese antwortete, dass Léon Lamarre zu diesem Zeitpunkt noch in Ratingen arbeitete. Drei Wochen später notierte Ratingens Bürgermeister Jansen: „Lamarre ist heute mit Genehmigung des stell[ertretenden] Generalk[omman]d[os] VII. A[rmeek]k[orps] nach Belgien zurückgereist.“³⁶⁾

Der Umgang mit den Kriegsgefangenen wird auch an einem besonderen Fall deutlich. Am 20. Juni

29) Ratinger Zeitung, 30.6.1915; zum Verhältnis zwischen Kriegsgefangenen und der Zivilbevölkerung siehe ausführlich Hinz, Gefangen im Großen Krieg, S. 185-201.

30) Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, S. 81.

31) Stadtarchiv Ratingen 2-433.

32) Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, S. 82f.

33) Tapken, Ratingen und der Erste Weltkrieg, S. 223.

34) Stadtarchiv Ratingen 2-433, Schreiben des Stellvertretenden Generalkommandos des VII. Armeekorps an die Inspektion der Gefangenenlager in Münster vom 3.8.1916.

35) Stadtarchiv Ratingen 2-433, Brief und Übersetzung vom 20.11.1915: „Lieber Bruder! Da wir als Gefangene zurückgehalten sind, bitte ich Dich, mir nicht mehr zu schreiben. Denn wenn Du diesen Brief erhältst, werde ich schon weit sein, wenn es mir gelingt, nach Holland mit einem französischen Gefangenen zu entkommen. [...] Es lebe F[ranchreich]. Auf Wiedersehen“.

36) Stadtarchiv Ratingen 2-433, Schreiben vom 26.11.1915 sowie Aktenvermerke vom 28.11. und 15.12.1915.



Der Beerdigungszug für den russischen Kriegsgefangenen Anton Batschin führte die Oberstraße entlang, Juni 1916



Pfarrer Johannes Sjuts auf dem evangelischen Friedhof mit deutschen Soldaten und Kriegsgefangenen, Juni 1916

1916 starb der oben bereits erwähnte russische Gefangene, der zwei Wochen zuvor in Homberg angekommen war. Es handelte sich um den 25-jährigen Landarbeiter **Anton Batschin** aus Tula. Er verstarb an Lungenentzündung im katholischen Krankenhaus.³⁷⁾ Daraufhin wurde er als Kriegsoffer auf dem evangelischen Friedhof (heute Werdener Straße) unter großer Anteilnahme beigesetzt. Der Beerdigungszug, der die Oberstraße entlang zum Friedhof verlief, ist im Fotoalbum, das die Ratinger Stadtverwaltung damals zum Ersten Weltkrieg angelegt hat, auf vier Fotografien dokumentiert. Vorneweg zieht eine Blaskapelle des preußischen Militärs, der die eskortierte Kutsche mit dem Sarg und dahinter einige Kriegsgefangene mit einem Blumenkranz folgen. Die Predigt am Grab hielt der evangelische **Pfarrer Johannes Sjuts**.³⁸⁾

Die Sterblichkeit unter den Kriegsgefangenen im Deutschen Reich betrug im Ersten Weltkrieg ungefähr fünf Prozent. Als Todesursachen werden zu etwa gleichen Teilen Tuberkulose, Infektionskrankheiten, hauptsächlich Lungenentzündungen, und die vor der Gefangennahme erlittenen Verletzungen angeführt.³⁹⁾ Für Ratingen und Eckamp ist nur ein Todesfall dokumentiert, nämlich der von Anton Batschin. Zwei weitere russische Kriegsgefangene starben erst 1920.⁴⁰⁾ Dabei ist zu berücksichtigen, dass schlechte hygieni-

sche Bedingungen vor allem in den großen Lagern herrschten und sie dort Krankheiten und damit auch Todesfälle verursachten, während sich in Ratingen nur kleine Lager befanden.

Ausländische Zivilarbeiter

Neben Kriegsgefangenen wurden in der Ratinger Industrie auch zivile ausländische Arbeiter beschäftigt. Bürgermeister Jansen übermittelte am 11. Mai 1916 an den Landrat in Düsseldorf eine detaillierte Aufstellung über die „Beschäftigung von Ausländern in den hiesigen Werken“, die „mit Heereslieferungen beschäftigt sind“.



Grabstein von Anton Batschin auf dem evangelischen Friedhof Werdener Straße (mit abweichender Schreibweise, Foto: EKV)

Hintergrund war die Furcht deutscher Behörden vor Spionage und Sabotage. Aus der Aufstellung geht hervor, dass zu diesem Zeitpunkt 61 Ausländer in Ratingen beschäftigt wurden. „Davon gehören 58 dem Arbeiterstande an, 3 (2 Schweizer, 1 Belgier) sind Zeichner im technischen Büro der Dampfkesselfabrik vorm. Dürr & Co. Gegen die Weiterbeschäftigung der Arbeiter, die fast ausschließlich längere Zeit hier ansässig sind, bestehen keine Bedenken“, und für die technischen Zeichner würden die Leiter des Werkes „volle Garantie für die Zuverlässigkeit“ übernehmen.⁴¹⁾

Die 61 Zivilarbeiter wurden in acht Betrieben beschäftigt. Fünf davon beschäftigten zusätzlich auch Kriegsgefangene: die Düsseldorfer Eisenhüttengesellschaft (9 Zivilarbeiter), die Düsseldorf-Ratinger Maschinen- und Apparatebau AG (5), die Düsseldorf-Ratinger Röhrenkesselfabrik, vormals Dürr & Co (9), die Deutsche Last-Automobilfabrik AG (9) und die Eschweiler Ratinger Maschinenbau AG (18 Zivilarbeiter). Die anderen drei Firmen waren das Eisenwerk Ratingen, Schwarzbachstraße 18 (mit 6 Zivilarbeitern), die Ratinger Papierfabrik, Kaiserswerther Straße 24 (3) und die Ratinger Nietenfabrik GmbH, Kaiserswerther Straße 31 (2). Die ausländischen Zivilarbeiter wurden nicht in Lagern interniert, sondern konnten ihren Wohnsitz frei wählen.

Wie setzte sich die Gruppe der 61 Zivilarbeiter nun zusammen? Die Arbeiter waren zwischen 14 und

37) Stadtarchiv Ratingen STA-S 142, Todesbescheinigung Nr. 151/1916, und STA R-S 106, Sterberegistereintrag Nr. 151/1916.

38) Stadtarchiv Ratingen BA-Fotoalbum I und 2-9854, Liste der öffentlich gepflegten Gräber auf dem evangelischen Friedhof.

39) Hinz, Gefangen im Großen Krieg, S. 238; Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, S. 69.

40) Stadtarchiv Ratingen 2-9824, Jahresbedarfsnachweisung an Mitteln für die Erhaltung der Kriegsgräber aus dem Weltkrieg für das Jahr 1937 des Ratinger Bürgermeisters vom 13.2.1937 und Erläuterung zum Bericht 7.48 betr. Krieger und Kriegsgräber, Anlage 5 "Gräber der verstorbenen Kriegsgefangenen 1914-1918" aus dem Jahr 1948.

41) Stadtarchiv Ratingen 2-430.



DAAG-Lastkraftwagen vor dem Verwaltungsgebäude der DAAG an der Bahnstraße, 1916

70 Jahre alt, und das Durchschnittsalter betrug 32,5 Jahre. Die meisten Beschäftigten waren Männer, während sich nur sechs Frauen unter ihnen befanden. Fast zwei Drittel der Zivilarbeiter stammten aus dem neutralen Ausland (27 aus den Niederlanden, neun aus der Schweiz), die übrigen aus Ländern, gegen die das Deutsche Reich Krieg führte (17 Belgier, zwei Luxemburger sowie fünf aus dem polnischen und russischen Teil des Zarenreiches), und einer aus dem verbündeten Österreich. Nur 15 Beschäftigte hatten bereits vor Kriegsbeginn bei dem jeweiligen Betrieb gearbeitet. Die allmähliche Umstellung der deutschen Industrie auf die Kriegswirtschaft und die Einziehung der bisherigen deutschen Facharbeiter zum Militär sorgten für starke Verschiebungen auf dem Arbeitsmarkt, das heißt für Arbeitsplatzwechsel in großem Stil. Beispielsweise war der technische Zeichner bei der Düsseldorf-Ratinger Röhrenkesselfabrik, der Belgier Wilhelm Bailly, im Alter von neun Jahren nach Düsseldorf gezogen und dort 1916 auch noch wohnhaft.⁴²⁾ Von den 61 Zivilarbeitern wurden nur 14 als Hilfsarbeiter bezeichnet, während für die anderen, also über drei Viertel, qualifizierte Berufsbezeichnungen, wie Schlosser, Zieher, Beizer, Glüher und Bohrer, genannt wurden.

Die Beschäftigung von zivilen ausländischen Arbeitern beruhte nicht ausschließlich auf Freiwilligkeit. Zum einen wurden Arbeiter an der

Rückkehr in ihre Heimatländer gehindert, andererseits wurden die Lebensbedingungen und Erwerbsmöglichkeiten in den vom Deutschen Reich besetzten Gebieten, vor allem in Belgien und Russisch-Polen, erschwert, mit dem Ziel, Druck auf Arbeiter und Arbeitslose auszuüben. Als eine frühe Maßnahme wurde den aus Russland stammenden 300.000 polnischen Landarbeitern 1914 nach der Ernte die Rückkehr in ihre Heimat für die Dauer des Krieges verweigert. Vor 1914 waren sie stets verpflichtet gewesen, nach der Erntezeit auszureisen, um im kommenden Jahr als Saisonarbeiter wieder einzureisen. 1914 hielten die Behörden sie nun im Deutschen Reich fest.⁴³⁾

Mit zunehmender Kriegsdauer beschränkten sich die deutschen Behörden nicht nur auf die Anwerbung vorgeblich freiwilliger Arbeitskräfte im Ausland, sondern begannen im Oktober 1916 mit Deportationen von Zivilisten aus Belgien und dem russischen Teil Polens. Bis zumindest die Verschleppung belgischer Zivilisten nach auch internationalem Protest im Februar 1917 gestoppt wurde, gelangten 60.000 Belgier nach Deutschland.⁴⁴⁾ Der Postverkehr zwischen den Belgiern und ihren Familien wurde überwacht. Am 18. März 1917 fing die Militärische Überwachungsstelle in Brüssel zwei Briefe ab, die an zwei in Ratingen arbeitende Belgier gerichtet waren, und informierte die Ortspolizei. Aus dem Inhalt ging hervor,

dass in zwei verschickten Paketen „Sachen in den Strümpfen“ versteckt gewesen waren.⁴⁵⁾ Davon unterrichtete die Ortspolizei das Postamt in Ratingen. Von dort kam sechs Tage später jedoch die Mitteilung, dass die Pakete bereits „angekommen und an die beiden Leute ausgehändigt“ waren.⁴⁶⁾

Die deutschen Behörden versuchten die deportierten Belgier in formal freiwillige Beschäftigungsverhältnisse zu überführen und verhinderten so deren Rückkehr. Manche Betroffene versuchten dann durch Flucht in ihre Heimatländer zurückzugelangen. Der 20-jährige belgische Arbeiter Gustin Orphal wurde am 14. September 1918 in Leuth (Kreis Geldern) nahe der niederländischen Grenze zusammen mit drei französischen Kriegsgefangenen festgenommen. Bei der Vernehmung gab er an, dass er seit zweieinhalb Jahren in Deutschland lebe und bei der Eschweiler Ratinger Maschinenbau AG, vormals Koch & Wellenstein, gearbeitet habe. Sein Kontrakt sei seit „8 Monaten abgelaufen. Der beantragte Paß zur Reise nach Belgien wurde [ihm] nicht ausgestellt.“ Deshalb habe er versucht, „ohne Papiere über Holland [seine] Heimat zu erreichen“.⁴⁷⁾

42) Stadtarchiv Düsseldorf, mikroverfilmte Einwohnermeldekartei, Familienblätter um 1890, fortgeschrieben bis ca. 1926.

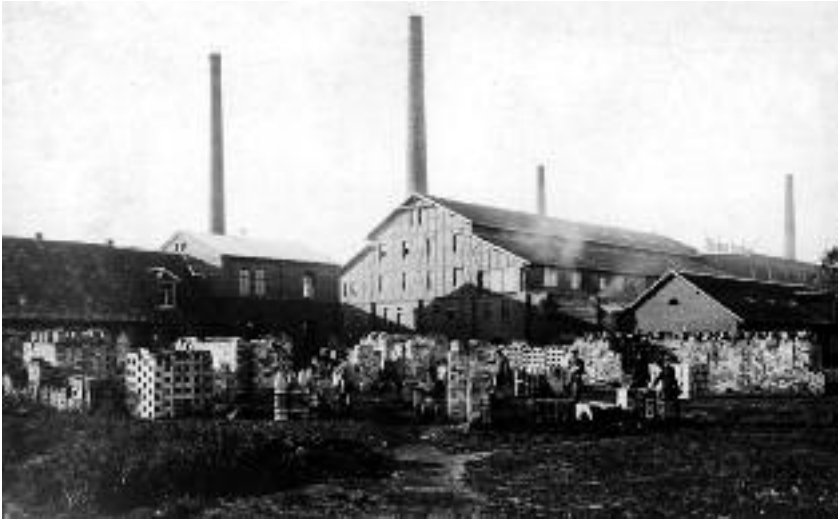
43) Kruse, Der Erste Weltkrieg, S. 42; Janz, 14 - Der Grosse Krieg, S. 128.

44) Jens Thiel, Belgische Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft. Arbeitsmarktpolitische Optionen und Interessen zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik, in: Dittmar Dahlmann/Margrit Schulte Beerbühl (Hg.), Perspektiven in der Fremde? Arbeitsmarkt und Migration von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart, Essen 2011, S. 206-212; Ulrich Herbert, Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Bonn 1999, S. 32-37.

45) Stadtarchiv Ratingen 2-433, Schreiben der Militärischen Überwachungsstelle Brüssel an die Ortspolizei Ratingen vom 18.3.1917.

46) Stadtarchiv Ratingen 2-433, Vermerk der Ortspolizei Ratingen vom 24.3.1917. Die beiden Briefe wurden ebenfalls den Empfängern ausgehändigt.

47) Stadtarchiv Ratingen 2-433, Meldung über die Festnahme eines fremdländischen Zivil-Arbeiters durch das Landsturm Infanterie-Regiment 611, 5. Kompanie, vom 14.9.1918; Meldekarte „Orphal, Gustin“ der Einwohnermeldekartei Ratingen alt.



Tonwerk Ratingen an der Schwarzbachstraße, 1920

Auflösung der Kriegsgefangenenlager

Angesichts des Umfangs und der Bedeutung der Kriegsgefangenenbeschäftigung für die deutsche Landwirtschaft und Rüstungsproduktion sprach sich der Erste Generalquartiermeister Erich Ludendorff Ende 1917 gegen einen Gefangenen austausch mit dem besiegten Rumänien und Russland aus, weil das Deutsche Reich dabei eine Million Arbeitskräfte eingebüßt hätte. Die Bedingungen des Waffenstillstands von Compiègne am 11. November 1918 sahen die Freilassung und den Heimtransport aller alliierten Kriegsgefangenen vor. Bereits die Heimführung der über eine halbe Million Franzosen und Belgier überforderte die deutsche Militärverwaltung. Die meisten der 1,2 Millionen russischen Kriegsgefangenen wurden erst in den folgenden Monaten bis Mai 1919 entlassen und unter teils katastrophalen Bedingungen transportiert. Die Versorgungssituation in den deutschen Lagern hatte sich mit Kriegsende drastisch verschlechtert, ausreichende Transportmittel standen nicht zur Verfügung, und Krankheiten wie die spanische Grippe forderten zahlreiche Todesopfer. Im Mai 1919 waren noch 250.000 russische Kriegsgefangene im Deutschen Reich registriert, die dann erst bis 1921 ausreisen konnten. Rund 30.000 Männer blieben auch später freiwillig in Deutschland.⁴⁸⁾

Für Homberg sind zwei ehemalige russische Kriegsgefangene doku-

mentiert, die entweder freiwillig nicht zurückkehrten oder noch festgehalten wurden: Iwan Bisnokin und Friedrich Bysow. Der als landwirtschaftlicher Arbeiter bezeichnete und im Nordkaukasus geborene 25-jährige Bisnokin verstarb am 29. Januar 1920 auf dem Hof der Familie Friedrich Bellscheidt. Der aus der Ukraine stammende 34-jährige Bysow erlag am 2. Februar 1920 im katholischen Krankenhaus in Ratingen einer Lungenentzündung. Er war in Homberg als Knecht auf dem Gut in den Höfen beschäftigt gewesen. Beide Tote wurden als Kriegsoffer auf dem evangelischen Friedhof (heute Werdener Straße) beigesetzt.⁴⁹⁾ Mancherorts hatten Bauern nach Kriegsende ihre Knechte entlassen, um preiswertere Russen zu beschäftigen.⁵⁰⁾

Fünf Tage nach dem Waffenstillstand, am 16. November 1918, beschloss der Soldatenrat beim Stellvertretenden Generalkommando, „dass soweit es der Dienst erfordert von Soldaten Waffen und Munition mitgeführt werden dürfen. Z.B. bei Wachen, diese Anordnung trifft vor allem bei Bewachung der Kriegsgefangenen in den Lagern und auf Arbeitskommandos [zu,] zumal die Aufrechterhaltung der Disziplin und Ordnung unter den Kriegsgefangenen sonst gefährdet würde.“ Die Kriegsgefangenen sollten auch weiterhin arbeiten.⁵¹⁾ Letztendlich wurden aber auch in Ratingen kurze Zeit später die meisten Kriegsgefangenen entlassen und die Lager aufgelöst. Das Inventar wurde häufig verkauft.⁵²⁾

Fazit

Der Erste Weltkrieg führte zu einer umfassenden Vereinnahmung der deutschen Kriegsgesellschaft und erstreckte sich auf sämtliche Bereiche der „Heimatfront“. Ein Aspekt davon war die Ersetzung der zum Militärdienst rekrutierten Männer durch ein Millionenheer von Kriegsgefangenen und ausländischen Zivilarbeitern. Dieser Entwicklung folgten auch die Betriebe in Ratingen und Eckamp sowie die Bauernhöfe im ländlichen Raum, wie das Beispiel Homberg zeigt. Letztendlich hat die Beschäftigung ausländischer Arbeiter dazu beigetragen, dass der Krieg vier Jahre lang durchgehalten werden konnte - ein Ergebnis, das sicherlich nicht im Interesse der Kriegsgefangenen war. Die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Gefangenen waren in einer Kleinstadt wie Ratingen allerdings günstiger als in den großen Sammellagern und in Wirtschaftsbranchen wie dem Bergbau.

Dank

Ich möchte mich bei den drei Personen herzlich bedanken, ohne die dieser Beitrag so nicht hätte zustande kommen können: **Hermann Tapken** für seine umfangreichen Vorarbeiten zu Ratingen im Ersten Weltkrieg und seine wertvollen Auskünfte; **Gabriele Bänsch** für die Transkription der Homberger Schulchroniken der Jahre 1913-1919 während ihres Praktikums im Stadtarchiv Ratingen; und meinem Freund **Christoph Rooff** für das Lektorat.

Bildnachweis: Stadtarchiv Ratingen, außer Bild 6a (Grabstein): Foto des Verfassers

Erik Kleine Vennekate

48) Dazu ausführlich Hinz, Gefangen im Großen Krieg, S. 305-352; Oltmer, Unentbehrliche Arbeitskräfte, S. 95f.

49) Stadtarchiv Ratingen STA E-S 110, Sterberegistereintrag Nr. 8/1920, STA-S 212, Todesbescheinigung Nr. 23/1920, und STA R-S 110, Sterberegistereintrag Nr. 23/1920; Stadtarchiv Ratingen 2-9854, Liste der öffentlich gepflegten Gräber auf dem evangelischen Friedhof.

50) Hinz, Gefangen im Großen Krieg, S. 349.

51) Stadtarchiv Ratingen 2-433, Schreiben des Landrates in Düsseldorf an den Bürgermeister in Ratingen vom 17.11.1918.

52) Ratinger Zeitung, 14.12.1918, Artikel über die Auflösung des Kriegsgefangenenlagers der Ratinger Papierfabrik.

Postkarte eines französischen Besatzungssoldaten aus Lintorf in seine französische Heimat

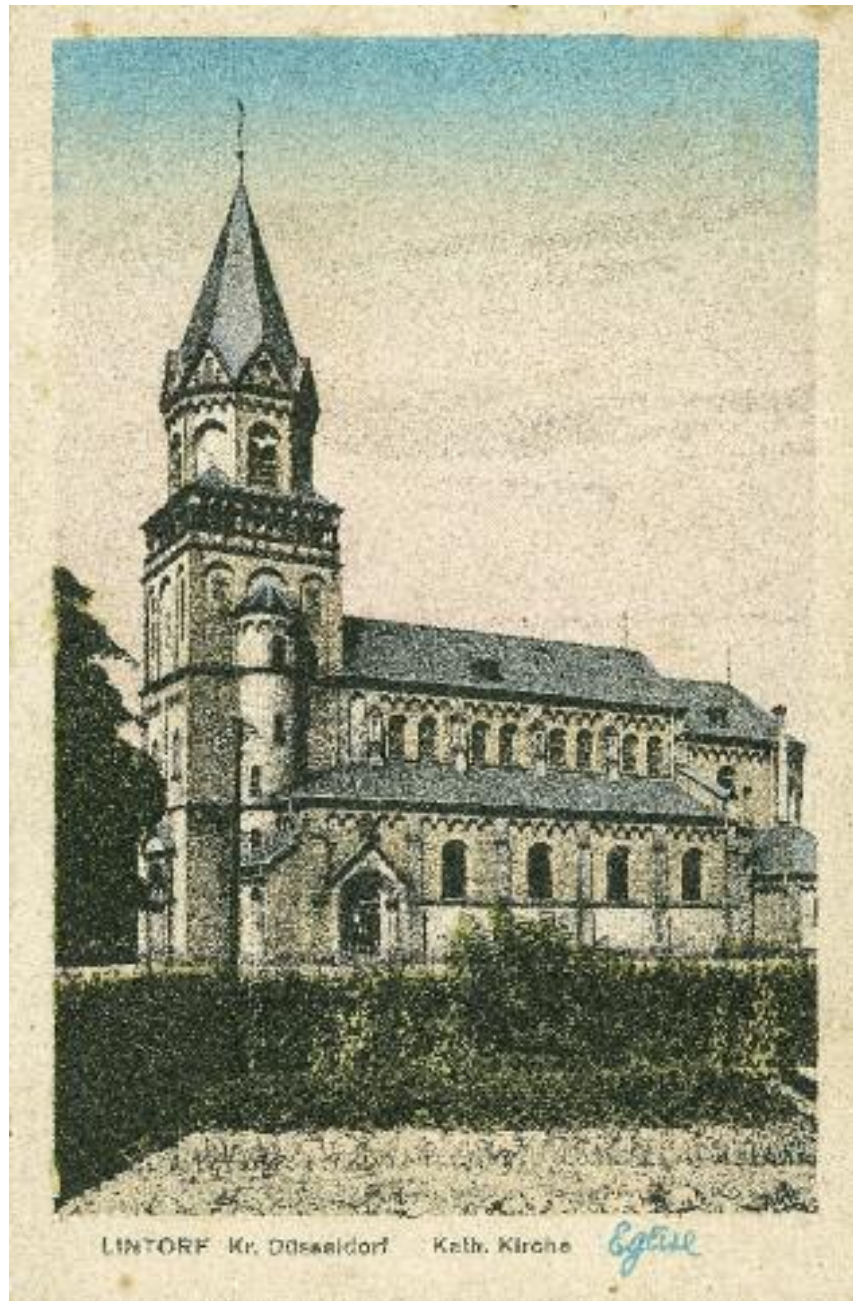
Nur wenige Jahre, nachdem die letzten französischen Kriegsgefangenen in ihre Heimat zurückgekehrt waren, kamen wieder französische Soldaten nach Ratingen und Lintorf – unsere Heimat wurde im Frühjahr 1921 von französischen Truppen besetzt.

Da die Reichsregierung sich geweigert hatte, die von den Alliierten festgelegten viel zu hohen Reparationszahlungen zu leisten, beschränkten sich die Franzosen nicht auf die im Vertrag von Versailles festgelegte Besetzung der linksrheinischen Gebiete, sondern nahmen als Sanktion auch das rechtsrheinische Gebiet um Düsseldorf und Duisburg ein.

Am 8. März 1921 besetzten neun französische Soldaten den Lintorfer Bahnhof und richteten dort einen Wachtposten ein. Am 4. Mai folgte ein größeres Truppenkontingent: 300 Kavalleristen vom 12. Kürassierregiment aus Paris. Bis Mitte September hatten die Lintorfer unter Einquartierungen zu leiden.

Durch die Besetzung des Ruhrgebietes kamen im Januar 1923 erneut französische Soldaten nach Lintorf. Sie richteten sich in der Johann-Peter-Melchior-Schule ein. Schon bald gab es aktiven und passiven Widerstand gegen die Besatzer. Im April und Mai wurden in Lintorf drei Sprengstoffanschläge auf die Bahnlinie Düsseldorf-Duisburg verübt. Die Täter wurden nie gefasst. Die Franzosen nahmen den Lintorfer Ortsvorsteher **Karl Zurlo** sowie den Bürgermeister der Bürgermeisterei Angermund, **Karl Beck**, und seinen Beigeordneten **Dr. Fleuster** als Geiseln, um die Attentäter zu finden. Vergebens.¹⁾

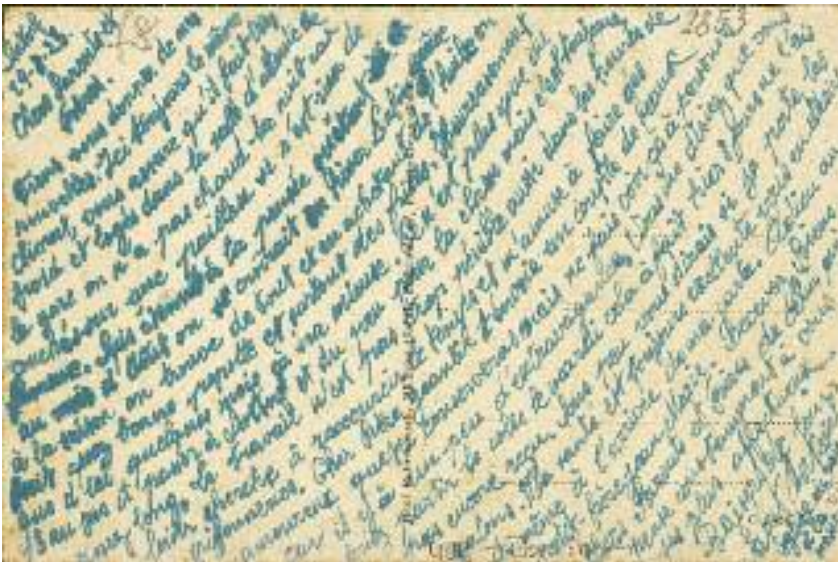
Vor einiger Zeit gelangte ich in den Besitz einer Postkarte, die ein französischer Besatzungssoldat, der zur Lintorfer Bahnhofswache gehörte, im August 1923 an seine Eltern und Geschwister nach Hause in seine Heimat geschickt hat. Die Karte muss in einem ge-



schlossenen Umschlag verschickt worden sein, da der junge Soldat **Antoine** sie so vollgeschrieben hatte, dass für die Adresse oder die Absenderangabe auf der Karte kein Platz mehr frei blieb. So wissen wir nicht, in welcher Gegend Frankreichs Antoine zu Hause war und wie sein Familienname lautete. Wir veröffentlichen die Karte in deutscher Übersetzung, weil neben Persönlichem

auch einiges über Lintorf und sein Klima(!) gesagt wird. Auf der Vorderseite der Karte ist die Pfarrkirche St. Anna abgebildet. Antoine schreibt „Eglise“ (= Kirche) daneben und auf der Rückseite vermerkt er: „Das ist die Kirche, in die ich gehe.“ Eine Beruhigung für seine Eltern daheim?

1) Schulchronik der Johann-Peter-Melchior-Schule, Band I (1886 - 1925)



Hier der Inhalt der Karte:

„Lintorf, 29. 8. 1923

Liebe Eltern und Brüder.

Ich habe Euch gerade das Neueste aufgeschrieben. Hier herrscht immer noch das gleiche Klima, ich versichere Euch, dass es sehr kalt ist. Wenn man im Wartesaal eines Bahnhofs untergebracht ist, hat man's nachts nicht besonders

warm, denn auf einer Strohmatten zu schlafen, ist nicht gerade toll. Ich staune bei dem Gedanken, dass man sich hier im Monat August wie im Winter fühlt. Aber dank der Jahreszeit gibt es alles, und wenn man sich Öl kauft, kann man ziemlich gut kochen, vor allem kann man Pommes frites machen. Glücklicherweise wird es irgendwann besser gehen. Ich muss

nicht mehr lange in Lintorf bleiben und Militärdienst machen, aber das ist immer noch lange genug. Die Tätigkeit hier ist nicht sehr anstrengend, und in der Freizeit versuche ich mir die Zeit zu verkürzen und zeichne aus Spaß Kritzeleien.

Lieber netter Vater, ich schicke Dir ein schönes Liebespaar [als Zeichnung!], das Du bitte aufbewahrst, aber niemanden sonst sehen lässt, denn es ist ein bisschen extravagant. Ihr habt mir gesagt, dass Ihr am Dienstag ein Päckchen an mich abschicken würdet. Das ist jetzt acht Tage her, und ich habe es immer noch nicht. Bald werde ich befördert. Meine Gesundheit ist immer noch bestens, was ich auch von Eurer hoffe, wenn meine Karte ankommt. Sagt meinem kleinen Bruder Jean-Marie Lebewohl. Die zärtlichsten Küsse aus der Ferne sendet Euch, liebe Eltern und Brüder, der, der ständig an Euch denkt. Gruß Antoine“

Was mag aus Antoine geworden sein? Vielleicht ein Künstler oder Lehrer?

Manfred Buer

Blumberg
Systempapiere

AUF DEM WEG ZUM STONES-KONZERT

Ob Konzert-, Kino- oder Parktickets, ob Haftetiketten, Thermo- oder Diagrammpapiere, ob Papiere für EKG, Ultraschall oder CTG, ob Tachoscheiben, Kassen-, Journal- oder Kreditkartenrollen, ob Apotheken- oder Tankstellenrollen - seit 1885 produzieren wir maßgeschneiderte Systempapiere für Handel und Industrie, Forschung und Entwicklung, Verkehrs- und Medizintechnik, Einrichtungen der Ver- und Entsorgung, Banken-, Kassen- und Wiegetechnik sowie Logistik und Behörden.

Alles geht. Sprechen Sie mit uns, wenn unser Papier erfolgreich für Sie arbeiten soll. Bei 270.000 verschiedenen Referenzartikeln findet sich auch für Ihr Papierproblem die richtige Lösung.

● Blumberg GmbH & Co KG, Kalkumer Straße 46, 40885 Ratingen
Telefon 02102-3803-0, www.blumberg.de

Eine Gedenktafel erinnert an den Bau der ersten Tiefenbroicher Kirche vor 90 Jahren

Jahrhundertlang mussten die Tiefenbroicher zu Fuß nach Ratingen „pilgern“, um dort in der Kirche St. Peter und Paul den katholischen Gottesdienst besuchen zu können. Die Straße „Alter Kirchweg“ erinnert noch daran.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wollten die Tiefenbroicher endlich eine eigene „Kirche im Dorf“ haben. Im Jahre 1904 wurde ein Kirchbauverein gegründet und elf Jahre später ein Grundstück erworben. Doch der Erste Weltkrieg verhinderte zunächst den Bau der Kirche. Erst am 1. Juni 1923 konnte an der Sohlstättenstraße der Grundstein gelegt werden, und am 25. Mai 1924 konsekrierte der Kölner Erzbischof **Joseph Kardinal Schulte** das neue Gotteshaus „St. Maria, Königin des Friedens“.

Im Zweiten Weltkrieg wurde die Kirche stark beschädigt und zunächst nur notdürftig repariert. Durch das Anwachsen der katholischen Gemeinde Tiefenbroichs wurde die alte Kirche aber auch bald zu klein. So entschlossen sich die Tiefenbroicher ein neues Gotteshaus zu bauen. Am 11. Dezember 1955 erfolgte die Grundsteinlegung, am 20. Oktober 1956 weihte Erzbischof **Joseph Kardinal Frings** die neue Kirche, die wieder den Namen St. Marien trug.

Im gleichen Jahr bekam Tiefenbroich auch sein erstes evangelisches Gotteshaus, die „Paul-Gerhardt-Kirche“ am Alten Kirchweg.

Die alte Marienkirche wurde zum Pfarrheim umgebaut, musste allerdings 1969 wegen Baufälligkeit abgebrochen werden.

90 Jahre sind nun vergangen, seit im Mai 1924 die erste Marienkirche eingeweiht wurde. Ein Grund für **Rolf Baum**, in den 1930er-Jahren mit zahlreichen Geschwistern in einem Haus der „Reichsbahn“ am Bahndamm zwischen Ratingen und Lintorf in Höhe des heutigen Gratenpoeter Sees aufgewachsen und der Tiefenbroicher Kirche seit jeher eng verbunden, am Haus Sohlstättenstraße 36 eine Keramiktafel anbringen zu lassen, die an den Standort der alten Tiefenbroicher Kirche erinnern soll. Gestaltet wurde die Tafel vom Ratinger Künstler **Heinrich Tuttass**, finanziert wurde sie durch Spenden Tiefenbroicher Bürger. Am 18. Mai 2014, dem Biwak-Sonntag der Tiefenbroicher Schützenbruderschaft, enthüllte Rolf Baum die Gedenktafel, bevor er sich in einer kurzen Rede an die zahlreich erschienenen Zuhörer wandte:

„Zunächst allen Anwesenden einen schönen guten Morgen.

Liebe Tiefenbroicher,
liebe Schützen, liebe Gäste.
Meine Damen und Herren.

Hier an dieser Stelle stand die erste katholische Kirche St. Marien. Vor 90 Jahren hatten sich die Dorfbewohner hier versammelt, um die Kirchweihe zu feiern. Der erste Pfarrrektor **Johannes Kaiser** hatte mit seiner Gemeinde und den Dorfbewohnern in schwerer Zeit eine Kirche gebaut. Dazu kam aus Köln der damalige Erzbischof, **Joseph Kardinal Schulte**, um die Kirche einzuweihen. Hier war etwas los! Den ganzen Tag über wurde gefeiert. Besucher aus Nah und Fern wollten die Kirche im neo-romanischen Baustil sehen, die im kleinen Dorf am Waldesrand erbaut war. Diese Kirche war das Herzstück von Tiefenbroich. Sie gab dem Dorf sein Gepräge und war ihr Mittelpunkt. Ich heiße **Rolf Baum** und bin ein Tiefenbroi-



Heinrich Tuttass (links) und **Rolf Baum** vor der gerade enthüllten Gedenktafel am Haus Sohlstättenstraße 36 in Tiefenbroich

cher Kind. Als ich 1937 in Tiefenbroich geboren wurde, war die Kirche 13 Jahre alt. Die Kirche war mein zweites Elternhaus; hier ging ich ein und aus. Hier wurde ich getauft und ging zur Ersten Hl. Kommunion, hier wurde ich gefirmt und aus der Schule entlassen. Viele Tiefenbroicher haben hier geheiratet, und für viele wurde das Totenamt gehalten. Im Jahre 1951 kam ein neuer Pfarrrektor ins Dorf mit der Absicht, eine neue Kirche mit Pfarrzentrum zu bauen. Die neue Marienkirche wurde 1956 eingeweiht und Alt-Marien geriet in Vergessenheit. Der Turm wurde abgebaut, der Kirchenraum verändert. Es entstand ein Pfarrsaal der den Namen des Erbauers, des ersten Pfarrrektors, erhielt: „Johannes-Kaiser-Saal“. Aber die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Die veränderte Kirche blieb weitere 13 Jahre stehen. Das endgültige „Aus“ kam 1969, als der Rest der Kirche abgerissen wurde. Dort, wo die neuen Häuser stehen, auf dem Bürgersteig, standen die alten Dorfbewohner, schauten zu und weinten – hatten sie doch beim Bau selbst mit Hand angelegt und gespendet. Viele Jahre sind vergangen. Mir war es ein Traum, ein Wunsch, eine Vorstellung, dieser ehemaligen, geliebten

Kirche ein Denkmal zu setzen. So reifte in mir der Gedanke, diese Sache anzugehen und auszuführen. Heute ist der Tag da!

Liebe Anwesende:

Zu meiner Freude und zur Freude aller Bewohner des Ortsteiles enthülle ich nun die Gedenktafel an die erste katholische Kirche in Tiefenbroich, an Alt-Marien. Es kostete viel Arbeit. Zunächst musste ich die Zustimmung der Eigentümerversammlung einholen, die das Anbringen der Tafel erlaubte. Diese erhielt ich einstimmig. Hierbei hat mir ein Tiefenbroicher Junge geholfen, den Sie alle kennen, **Hans-Willi Roth**. Er war mein Türöffner. Dann musste ich einen Künstler finden, der diese Arbeit ausführen konnte. So kam ich mit dem bekannten Ratinger Künstler **Heinrich Tuttass** in Kontakt, der diese Gedenktafel geschaffen hat. Ich wiederhole: „geschaffen hat“! Das Werk entstand nach alten Vorlagen und Bildern und vielen Gesprächen.

Lieber Herr Tuttass!

Dieses schöne, ansprechende Relief ist nicht nur stilistisch und ästhetisch ein Meisterwerk, vor allem ist es heimatverbunden. Einmalig! Dafür meinen persönlichen,

herzlichen Dank. Dann begann die Spendentour. Ich danke allen alten Tiefenbroichern von Herzen, die großzügig und freudig gespendet haben. Dadurch haben Sie mein Vorhaben unterstützt. Ich spreche von den alten Tiefenbroichern, die den Bezug zur alten Kirche hatten. Dann gilt mein Dank den Vereinen: der Schützenbruderschaft Tiefenbroich, stellvertretend an Herrn Brüster, dem Turnverein Tiefenbroich, stellvertretend an Herrn Plückebaum und dem Ratinger Heimatverein, vertreten durch Herrn Weck.

Meine Damen und Herren, meine Freude ist groß, ebenso mein Dank an alle für ihre Hilfe jeder Art. Wir leben heute, schauen nach vorne, aber unsere Wurzeln dürfen wir nicht vergessen. So soll diese Gedenktafel alle, die hier vorbeikommen, an Alt-Marien erinnern. Übrigens, der Weihetag der Kirche war der 25. Mai 1924, da wurde die Kirchweihmesse gefeiert. Aus diesem Wort ist das Wort „Kirmes“ entstanden. So feiern die Schützen jedes Jahr um den 25. Mai bewusst oder unbewusst ihr Schützenfest. Ich danke Ihnen fürs Zuhören und wünsche Ihnen wie heute tolles Wetter und ein frohes Schützenfest.“



Die aktuelle
Internetzeitung
für Lintorf
und Umgebung

Lintorfer.eu

Herausgeber: Andreas Preuß

Lintorfer Gaststätten, Handwerksbetriebe und Geschäfte im Jahre 1928

(Entnommen aus dem Heft: „Ausflugs- und Waldgebiet Angermund, Rahm und Lintorf“.

Herausgegeben vom Verkehrsverein Angermund - Rahm - Lintorf.

Druck: Perpéet und Holtschneider, Lintorf)



RESTAURANT
STEINGEN
LINTORF

Schöner schattiger Garten
Gesellschaftszimmer

FERNRUF 339 AMT RATINGEN

RESTAURATION
„ZUR POST“
INH.: JAKOB PLÖNES
LINTORF
FERNRUF 251 RATINGEN

Gartenwirtschaft
Neue Parkett-Bundesbahn
Gute Gesellschaftszimmer
Gemütlicher Aufenthalt
für Gesellschaften und Vereine



RESTAURANT
PETER HOLTSCHNEIDER
LINTORF

Großer Saal (400 Personen lassend) / Gedeckte
Veranda / Mehrere abgeschl. Gesellschaftszimmer
Großer schattiger Garten / Stallung
la Ritterbier / Reine Weine / Gute Küche
Fernsprecher 263 Amt Ratingen

Matthias Molitor / Lintorf

Duisburger Straße 12
Nahe am Walde gelegen

Ausdank alkoholfreier Getränke

Kaffee :: Schokolade :: Milch

Restaurant u. Gartenwirtschaft

Jakob Mecklenbeck Lintorf

Fernsprecher 504
Amt Ratingen

Großer Saal, schattiger Garten,
Gesellschaftszimmer
Parkett-Bundeskegelbahn
Dortmunder Aktien-Bier
ff. Weine und Liköre, guter Kaffee
Angenehmer Aufenthalt



„Im grünen Winkel“

Alkoholfreie Gaststätte, Friedrich Schulze, Lintorf
Fußweg Lintorf-Angermund :: Alkoholfreie Weine, Kaffee, Milch
Fernsprecher Nr.:

Walter Behmenburg

Sattler- u. Polstermstr.
Lintorf

Lieferung von Sofas, Plüsch-
u. Ledersesseln und Chaise-
longues :: Sämtliche Leder-
waren, Koffer, Handtaschen,
Aktentaschen usw.
Anfertigung von Geschirren
und Zaumzeugen

ANTON WIERNOWOLSKI LINTORF

**KOLONIAL-
WAREN**

Friedrich Ritterskamp sen., Dachdeckermeister Lintorf (Rheinland) 132

Ausführung sämtlicher Dachdecker- und Bauklempner-Arbeiten

BAUGESCHÄFT WILH. FROHNHOFF LINTORF WESTSTRASSE 67

Lieferung ganzer Zimmereinrichtungen
Übernahme ganzer Bauten -> Einzeilmöbel
Zeichnungen -> Kostenschätzungen -> Entwürfe
Gutachten -> Fernruf 616 Amt Ratingen

Moderner Bäckerei- u. Konditorei-Betrieb W. Steingen Lintorf

Karl Beck-Strasse 182

Lieferung auch nach aus-
wärts in nur erstklassig.
Ausführung
Telefon 804 Ratingen

Gust. Karrenberg Lintorf

Telefon 574 Amt Ratingen

Rind- und Schweinemetzgerei

prima Fleisch u. Wurstwaren

Filiale Angermund

FRITZ KOHL Maler- und Anstreicher- Meister LINTORF Kreis Düsseldorf

Übernahme ganzer Bauten
unter Verwendung von erst-
klassigem Material u. fach-
männischer Ausführung ::
Ständiges Lager in Tapeten,
Borden, Glas und sämtlichen
Ölen, Lacken und Farben
Telefon 608 Amt Ratingen

Fr. Mentzen Schneidermeister Lintorf Kr. Düsseldorf

Anfertigung eleg.
Herren - Garderobe
unter Verwendung von
prima Stoffen u. Zutaten
Für tadelloser Sitz übernehme
volle Garantie

JOH. FLEERMANN MÜHLENGUT HELFENSTEIN LINTORF

FERNRUF 423 AMT RATINGEN

Konto bei der Spar- u. Darlehnskasse, Lintorf

Altstes Geschäft am Platze in:
Getreide, Mehl, Futtermittel und
Kunstdünger aller Art

TONWERK LINTORF G.M.B.H.
DÜSSELDORF ZIETENSTRASSE 2
SCHAMOTTEWARENFABRIK UND
RINGOFENZIEGELEI

Bank-Konto: Barmer Bank-Verein, Düsseldorf
 Postscheck-Konto: Köln 83720
 Fernruf-Anschlüsse: Düsseldorf 348 45
 Ratingen 138

K. Butenberg
 Lintorf

Hufbeschlag und
 Wagenbau
 Bauschlosserei

WILH. ABELS

BAUGESCHÄFT

LINTORF

Telephon 688 Amt Ratingen

Johann Krins
 Lintorf

Kreis Düsseldorf

Hoch- u. Tiefbauunternehmung
 sowie Ausführung sämtl. feuerfesten
 Arbeiten

GEORG ZEY

GARTENBAU - BETRIEB
 KRUMMENWEG

Fernruf 1 Amt Ratingen

Topf- u. Schnittblumen
 Kranzbinderei :: Buketts
 Instandhaltung von Zier-
 anlagen, Obstgärten,
 Gräbern usw.

FR. FÜSGEN
 LINTORF

Drogen-, Farben- u.
Tapeten-Handlung

Übernahme
 sämtl. Maler- u.
 Anstreicher-
 Arbeiten
 bei prompter und
 reeller Bedienung

MÖBELHANDLUNG
 BAU- UND
 MÖBEL-SCHREINEREI

WILHELM
SCHWARZ
 LINTORF

KRUMMENWEG STR. 199

Lieferung v. Möbeln
 aller Art :: Moderne
 Werkstatt für Innen-
 einrichtung :: Über-
 nahme ganz. Bauten

Waldrestaurant

Ruf 488
 Amt Ratingen

„Schwarzebruch“

Besitzer: Robert Bröcker
 Post Lintorf (Kr. Düsseldorf)

Beliebtes Ausflugslokal

mitten im Walde gelegen

Moderne Restaurationsräume
 Schattiger Garten :: Autoparkplatz

Restaurant

„Zum Rosensaal“

Tiefenbroich

Inh.: Julius Vobis

1/4 Wegstunde vom Bahnhof
 Lintorf zu erreichen.

Großer Saal
 Gesellschaftszimmer

* * *

Wir danken **Heribert Schmitz**, Angermund, dass er uns das alte Heft aus
 seinem Archiv zur Verfügung stellte.

■ **Steuerberater**

Günter Engel
Holger Kronenberg
Michael Jaeger
Uwe Höhne

■ **Rechtsanwälte**

Haakon Hartsieker, Fachanwalt für Arbeitsrecht
Katrín Giammarresi, Fachanwältin für Mietrecht
Frank Dimmendaal, Rechtsanwalt



Engel, Kronenberg & Partner

STEUERBERATER · RECHTSANWÄLTE

An den Dieken 57
40885 Ratingen

Tel. 02102 3027-0
Fax 02102 3027-500

Internet: www.e-k-p.de
E-Mail: info@e-k-p.de

Unsere Ideologie, unsere Idee oder unsere Beratungsmaxime

Sie suchen eine geschlossene Problemlösung für Unternehmen, ohne von Tür zu Tür laufen zu müssen und Erläuterungen und Anmerkungen mehrfach darzulegen.

Unser Anspruch ist eine sachkundige Beratung durch exzellente Fachleute, die Ihre Probleme in steuerrechtlicher, zivilrechtlicher und strafrechtlicher Hinsicht lösen, die Ihnen betriebswirtschaftliche Beratung bis zum Krisenmanagement bieten und über den Tellerrand hinaus sehen, arbeiten und wirken.

Wir bieten Ihnen ganzheitliche Lösungen.

Mit einer Schreibkladde fing alles an Die Schulchronik der Johann-Peter-Melchior-Schule von 1928 bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges

Als Lehrer **Joseph Hamacher** im Jahre 1886 zum Hauptlehrer der Katholischen Dorfschule am Heintges ernannt wurde, begann er schon bald nach seinem Dienstantritt eine Schulchronik zu führen. In wunderbar gleichmäßiger und gut leserlicher Deutscher Schreibschrift vermerkte er in einer Schreibkladde nicht nur schulische Ereignisse und Veränderungen, sondern berichtete auch über ihm wichtig erscheinende Geschehnisse im Dorf und aus der großen Politik. So wurde seine Schulchronik eine unerschöpfliche Quelle für die Erforschung unserer Heimatgeschichte. Im Jahre 2011 war die von Hauptlehrer Hamacher begonnene Chronik der Katholischen Dorfschule, die später Katholische Schule I hieß und seit 1938 den Namen Johann-Peter-Melchior-Schule trägt, 125 Jahre alt. Aus diesem Anlass wurde in der „Quecke“ Nr. 81 vom Dezember 2011 die Geschichte der Katholischen Schule in Lintorf noch einmal umfassend und nach neuesten Erkenntnissen dargestellt bis zum Beginn der Schulchronik Joseph Hamachers im Jahre 1886. Danach gaben wir die wichtigsten Ereignisse aus der Schulchronik im Wortlaut wieder, die Joseph Hamacher für die Jahre 1886 bis 1919 niedergeschrieben hatte.

Am 1. April 1919 wurde Hauptlehrer Hamacher in den Ruhestand

verabschiedet und Hauptlehrer **Emil Harte** übernahm die Schulleitung. Er führte die Schulchronik in der gleichen Weise mit großer Sachlichkeit und Objektivität weiter, wie es sein Vorgänger getan hatte. Auch ihn ließen wir mit den wichtigsten Ereignissen aus seinen Aufzeichnungen zu Wort kommen. Der Bericht endete mit Emil Hartes Schilderung der Einweihungsfeierlichkeiten für den Neubau der Katholischen Schule I am 9. Oktober 1927.

Wir fahren fort mit der Wiedergabe der wichtigsten Aufzeichnungen aus Emil Hartes Schulchronik und beginnen mit dem Jahr **1928**. Die Zitate aus der Chronik werden dabei in Kursivschrift und in der originalen Rechtschreibung wiedergegeben.

Erst als der Neubau der Katholischen Schule I gegen Ende des Jahres 1927 eingeweiht worden war, ließ die Gemeindevertretung die alte Dorfschule und das frühere Lehrerhaus, das von der Familie Stein im Jahre 1790 als Wohnhaus errichtet wurde, abreißen:

„Am 30. Januar begann die Firma W. Abels und P. Zündorf, Lintorf, mit dem Abbruch der alten Schule. Beendigung desselben am 2. März“

„Am 30. Juni 1928 begann die Firma Peter Zündorf und Wilh. Abels, Lintorf, mit der Niederlegung des Hauses ‚am Heintges‘, erbaut im

Jahre 1790. Dieses Haus diente seit dem Jahre 1836 als Lehrerwohnung. Der letzte Wohnungsinhaber war Hauptlehrer Harte. Derselbe bezog am 28. Juni die neue Dienstwohnung in der Karl-Beck-Straße.“ Beendigung des Abbruchs am 10. Juli.“

Schon im Jahre 1928 zeichnete sich die Gebietsreform der Jahre 1929/30 ab, die für unsere Region große Veränderungen mit sich bringen sollte. Die alten Bürgermeistereien Kaiserswerth, Angermund und Mintard sollten aufgelöst werden und die umliegenden Großstädte versuchten, sich möglichst viele der Gemeinden aus diesen Gebieten einzuverleiben. In den Gemeindevertretungen wurde über die neue Situation beraten:

- 1) Im Jahre 1927 wurde die ehemalige Viehstraße in Karl-Beck-Straße umbenannt. Damit sollten die Verdienste des langjährigen Bürgermeisters der Bürgermeisterei Angermund, Karl Beck (1868 - 1928), gewürdigt werden.

Den neuen Machthabern in Lintorf erschien der Name eines Mitgliedes der Zentrumsparterie im Jahre 1933 nicht mehr zeitgemäß – sie gaben der Straße den Namen „Admiral-Graf-Spee-Straße“.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Name auf Betreiben der britischen Militärregierung in „Speestraße“ verkürzt.

Das damalige Lehrerhaus hat überlebt - in ihm befindet sich heute das „Reformhaus Beyer“.



Zwei Anzeigen aus einer Veröffentlichung der Bürgermeisterei Angermund aus dem Jahre 1928



Die Angermunder Straße (heute: Lintorfer Markt) in den 1920er-Jahren. Rechts das Lebensmittelgeschäft Zurlo. In diesem Haus befand sich einst die erste Lintorfer Poststelle. Auf der linken Seite die Gastwirtschaft „Mecklenbeck“, das Haus „Koppers“ (später Zigarrengeschäft Hamacher und Textilgeschäft Fink) und das „Hamacher“-Haus, das damals noch verputzt war. Am Ende der Straße ist querstehend das alte Lehrerhaus zu erkennen, das die Familie Stein 1790 errichten ließ. Die Straße machte damals einen Bogen nach links um das Lehrerhaus herum und mündete in die Viehstraße (heute Speestraße). Handkolorierte Postkarte

„Am 1. Februar fand im Lokale von Bröcker in Großenbaum eine gemeinsame Sitzung der 4 Gemeindevertretungen der Bürgermeisterei Angermund statt. Hier galt es über das Wohl und Wehe der 4 Gemeinden der Bürgermeisterei zu entscheiden. Im Zeitalter der Rationalisierung wollte man zu einer Vereinfachung und Verbilligung des langwierigen Verwaltungsapparates der Bürgermeisterei kommen durch Zusammenlegung der 4

Gemeinden zu einer Großgemeinde ‚Angermund‘. Die Gemeindevertreter von Lintorf²⁾ entschieden sich nach mehrstündigen Beratungen nicht für Ablehnung, sondern für Vertagung der Vorlage. Lintorf war einem Zusammenschluss nicht abgeneigt, hielt aber den Zeitpunkt für verfrüht. Die Gemeindevertretung von Lintorf wollte warten, bis über die Ein- und Umgemeindungspläne der Regierung endgültig entschieden sei.“



Bowling-Skatabend im Garten der Gaststätte „Bürgershof“ (Steingen) im Juli 1928.

Von links, sitzend: Fabrikant Richard Kluge, Dr. Alfred Pokorny, der seine Praxis im kleinen Feld hatte, und Erich Schmalhaus, Sohn des Lehrers Ernst Schmalhaus und Schwager Emil Hartes. Stehend: Karl Zurlo, Hennenbruch, Emil Harte, Lehrer Heinrich Schwarz, unbekannt (Kellner?)

Mündelheim, Huckingen und Angermund waren für einen Zusammenschluss, Lintorf wollte abwarten, weil man befürchtete, mit den anderen Gemeinden zusammen dann Duisburg zugeschlagen zu werden. Das wollten die Lintorfer Gemeindevertreter unbedingt verhindern.

Ein einschneidendes Ereignis für die Bewohner der Bürgermeisterei Angermund war der plötzliche Tod ihres Bürgermeisters **Karl Beck**, der kurz nach seinem 60. Geburtstag verstarb. Emil Harte schreibt:

„In früher Morgenstunde des 22. August 1928 verschied im kath. Krankenhause zu Düsseldorf-Rath gegen ½ 3 Uhr der unermüdet und erfolgreich tätige Bürgermeister Karl Beck von Angermund völlig unerwartet für fast alle infolge einer Herzlähmung. Sein Tod ist nicht nur ein schwerster, unersetzlicher Verlust für die Familie des Bürgermeisters, sondern auch für das ganze Amt Angermund.“

Am 1. Oktober 1909 übernahm Herr Beck als Bürgermeister das Amt Angermund. Hier entfaltete sich seine äußerst starke Willensenergie auf fast allen Gebieten [...], den seltenen Weitblick des geborenen Kommunalpolitikers zeigend. Die schweren Kriegsjahre fanden ihn ebenso auf dem Posten in seinem schwierigen Bezirk, wie die noch schwereren Nachkriegsjahre und die schwerste Zeit des Ruhrkampfes, in dem gerade auch das Amt Angermund in stärkste Mitleidenschaft gezogen war. Eine längere Freiheitsberaubung durch die Franzosen während dieser Zeit ist sicherlich auch nicht schuldlos an seiner allzu jähren und allzu frühen Abberufung[...]. Unvergessen wird bleiben seine soziale Tätigkeit, die Sorge für die Behebung der drückendsten Wohnungsnot, seine Sorge für die Schulen und die Jugend. Unter sehr großer Anteilnahme fand die Beerdigung des Verbliebenen am 25. August auf dem Friedhofe in Angermund statt. Die Verwaltung der Bürger-

2) Ortsvorsteher in Lintorf war damals **Karl Zurlo** (Zentrumspartei), Fraktionsvorsitzender der Zentrumspartei in der Gemeindevertretung war Hauptlehrer **Emil Harte**.



Karl Beck (1868 – 1928)
Bürgermeister der Bürgermeisterei
Angermund von 1909 bis 1928

meisterei übernahm der bisherige Beigeordnete Herr Dr. Fleuster.“

Auch zehn Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges war durch die Entbehrungen der Kriegsjahre, die Inflationszeit, die Ruhrbesetzung durch Franzosen und Belgier sowie durch Arbeitskämpfe in der Eisen- und Stahlindustrie die Ernährungslage vor allem der sozial schwächeren Bevölkerungsteile mangelhaft. Durch Schulspeisungen versuchten die Behörden helfend einzugreifen:

„Die Schulspeisungen wurden im Winterhalbjahr 1928/29 in der bisherigen Weise durchgeführt. Die Speisung begann am 20. Oktober und dauerte 42 Tage. Pro Kind und Tag wurde $\frac{1}{3}$ l Milch verabfolgt. [...] Diese Speisung wurde am 8.11. erweitert durch eine 2. Speisung für die Kinder der Ausgesperrten. Die Kinder der ausgesperrten Metallarbeiter³⁾ erhielten täglich $\frac{1}{2}$ l Milch und 1 Brötchen in der großen Pause. Die Speisung dauerte bis zum 20. Dezember [...]“

1929

Das Jahr 1929 stand ganz im Zeichen der großen Gebietsreform. In vielen gemeinsamen Sitzungen mit anderen Gemeindevertretungen aus der Region gelang es den Lintorfern durch vorsichtiges Taktieren, die eigene Selbstständigkeit zu erhalten:

„Die Monate Juni und Juli standen im Zeichen der Umgemeindungen. Am 1. August wurde der größte Teil des ehemaligen Amtes

Angermund [Gemeint ist die Bürgermeisterei Angermund!], nämlich die Gemeinden Mündelheim, Huckingen und von der Gemeinde Angermund der Ortsteil Rahm nach Duisburg eingemeindet.

Damit war das blühende Amt Angermund, das in der Vergangenheit die ihm zugewiesenen Aufgaben stets meisterhaft erfüllt hatte, zerschlagen und dem Machthaber der Großstadt Duisburg-Hamborn zum Opfer gefallen.“

„Am 11. September fand im Gasthof ‚Reichen‘ in Angermund unter dem Vorsitz des kommissarischen Landrates Friedrich vom Landkreis Düsseldorf-Mettmann eine gemeinsame Sitzung der Amtsvertretungen der Restämter Kaiserswerth und Angermund⁴⁾ statt. Nach stundenlangen Verhandlungen erfolgte der Zusammenschluß der Gemeinden Kalkum, Wittlaer, Bockum, Angermund und Lintorf zu einem neuen Amt mit dem Namen Angermund.“

Die Vertreter Angermunds und Lintorfs stimmten geschlossen für den Zusammenschluss. Aus Kalkum, Wittlaer und Bockum gab es zehn Enthaltungen, ein Vertreter stimmte dafür, ein anderer dagegen. Den Ausschlag bei der Abstimmung gab der kommissari-

sche Ehrenbürgermeister, Rentmeister **Reuber** aus Kalkum. „Hauptlehrer Harte stellte namens der Vertreter von Lintorf den Antrag, zu diesem neuen Gebilde die Gemeinde Eckamp oder Hösel zu schlagen, um die Lebensfähigkeit des neuen Amtes Angermund zu sichern.“ Landrat Friedrich versprach, sich dafür einzusetzen.

„Am 12. September Zeppelinfahrt über Düsseldorf und das Industriegebiet. Aus diesem Grunde wurde geflaggt und der Unterricht ausgesetzt.“

„17. Nov. Provinziallandtags-, Kreistags-, Amts- und Gemeinderatswahlen. Das Zentrum gewann in dem mit seltener Schärfe geführten Wahlkampf in der Gemeindevertretung 2 Sitze [dazu], die Kommunisten verschwanden aus der Vertretung.“

3) Während des sogenannten „Ruhreisenstreits“ wurden in Ratingen etwa 850 Arbeiter der DAAG und der Dürrwerke vom 1. November bis zum 5. Dezember 1928 „ausgesperrt“, d.h. sie konnten nicht in ihren Betrieben arbeiten und bekamen daher auch keinen Lohn. Sie mussten von der Fürsorge unterstützt werden.

4) Gemeint sind die alten Bürgermeistereien Kaiserswerth und Angermund.

Zum Lintorfer Gemeinderat gehörten 1927/28:

1.	Karl Zurlo (Ortsvorsteher)	Kaufmann
2.	Karl Knapp	Fabrikbesitzer
3.	Hugo Becker	Hilfsarbeiter
4.	Friedrich Schulze	Schlosser
5.	Johann Zerres	Bahnarbeiter
6.	Albert Windgassen	Arbeiter
7.	Karl Butenberg	Schmiedemeister
8.	Therese Bannach	Ehefrau
9.	Wilhelm Steingen	Bäckermeister
10.	Emil Harte	Hauptlehrer
11.	Johann Mentzen	Landwirt
12.	Heinrich Kaiser	Sägewerksbesitzer
13.	Anton Drexler	Dreher

Zur Vertretung der Bürgermeisterei Angermund gehörten aus Lintorf:

1.	Wilhelm Schürmann	Rentner (früher Kaufmann, Kolonialwaren Schürmann/Nagel)
2.	Karl Zurlo	
3.	Heinrich Kaiser	



Lehrer Karl Hoppe mit dem Entlassungsjahrgang 1925 bei einem Ausflug

1930

„Am 24.2.1930 fand in Angermund im Gasthof Reichen eine Sitzung der Amtsvertretung des neuen Amtes Angermund statt, in der Herr Landrat Friedrich den Vorsitz führte. Nach einem Vortrag des Landrats und einer längeren Ansprache wurde mit 10 gegen 1 Stimme beschlossen:

„Wir sind mit der Bildung des vorgesehenen Amtes Ratingen-Land, bestehend aus den Gemeinden Kalkum, Wittlaer, Bockum, Anger-

mund, Lintorf, Breitscheid, Mintard, Hösel und Eggerscheidt, wie es der Herr Regierungspräsident vorgeschlagen hat, einverstanden, halten aber zur Gewährleistung der Stabilität der Amtsfinanzen für dringend erforderlich, daß diesem Amte die Gemeinde Eckamp zugeteilt wird.“

Bezüglich des Namens ‚Ratingen-Land‘ für das neue Amt wurden Bedenken laut. Auch wurde verlangt, daß der Sitz des neuen Amtes in absehbarer Zeit in das Amt verlegt wird.“

Am 10. März 1930 wird Lehrer **Karl Hoppe**, der zehn Jahre in Lintorf unterrichtete, feierlich verabschiedet. Er wurde zum 1. April 1930 nach Krefeld versetzt.

Nach den Osterferien wird die Straße „Am Löken“ dem Bezirk der Schule II (Büscher Schule) zugeteilt, 29 Kinder müssen daher umgeschult werden, was zu großer Erregung der Eltern führt, die sich bei der Regierung beschweren. Grund für diese Maßnahme war der Abbau einer Lehrerstelle an der Schule I. Allerdings wird der bereits an der Schule tätige Schulumtawerber **Heinrich Schwarz** zum 1. April 1930 fest angestellt.

Am 6. Mai erfolgte der endgültige Beschluss des preußischen Staatsministeriums:

Es wird ein Amt Ratingen-Land mit den Gemeinden Lintorf, Breitscheid, Hösel, Eggerscheidt, Angermund und Wittlaer (mit Kalkum) gebildet. Amtssitz ist das frühere Rathaus der Bürgermeisterei Eckamp an der Mülheimer Straße in Ratingen. Der frühere Bürgermeister von Kapellen (Kreis Grevenbroich), **Heinrich Hinsens**, wird zunächst kommissarischer Amtsbürgermeister. Am 9. Oktober erfolgt seine endgültige Wahl auf zwölf Jahre.

Am 14. September 1930 fanden Wahlen zum Reichstag statt. Das Ergebnis für Lintorf:



Die Verwaltung des Amtes Ratingen-Land befand sich von 1930 bis 1950 im Gebäude der ehemaligen Bürgermeisterei Eckamp an der Ecke Hauser Allee/Mülheimer Straße in Ratingen



Heinrich Hinsens (1885 - 1956)
Von 1930 bis 1945 Bürgermeister des Amtes Ratingen-Land

Wahlberechtigte:	1.870
Abgegebene Stimmen:	1.575
SPD:	214
DNVP:	202
(Deutschnationale Volkspartei)	
Wirtschaftspartei:	82
Zentrum:	543
KPD:	258
NSDAP:	127

Die restlichen Stimmen verteilen sich auf die beiden liberalen Parteien und kleinere Splitterparteien.

Auffallend ist der starke Zuwachs für die Kommunisten und die Nationalsozialisten.

Am 1. Dezember 1930 ging der evangelische Pfarrer Friedrich Kruse nach 35 Jahren Seelsorgetätigkeit in Lintorf in den Ruhestand. In seiner Dienstzeit und unter seiner Leitung wurde das „Haus Bethesda“ der Trinkerheilstätte gebaut und die Vereinigung der Angermunder und Lintorfer Protestanten zur „Evangelischen Kirchengemeinde Lintorf-Angermund“ vollzogen.

„Er verstand es, die Herzen seiner Gemeindeglieder zu gewinnen. Auch war er stets bestrebt, den konfessionellen Frieden zu wahren.“

1931

„Am 1. Januar wurde Herr Pfarrer Füngeling von der Erzbischöflichen Behörde in Köln zum Dekananten des neu gebildeten Dekanates Ratingen ernannt.“



Johannes Schreiber war von 1930 bis 1952 Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Lintorf-Angermund



Fleißige Helfer auf den Überresten des gefallenen Kamins.

Obere Reihe von links nach rechts: Emil Harte, Heini Becker, unbekannt, Walter Möser, unbekannt, Deutzmann, unbekannt, Paul Dietz, Ludwig Soumagne, Josef Butenberg, Fritz Rosendahl, Otto Hamacher, unbekannt, Karl Butenberg, Paul Haselbeck, unbekannt, Jakob Jansen. In der Mitte: Fritz Buschmann, unbekannt, Willi Buschmann, Willi Pützer, Rudi Hamacher, Fritz von der Heyden. Vorne: Willi Abels, Fritz Butenberg, Hans Herriger

„Die evangelische Pfarre war nach dem Scheiden des Herrn Pastor Kruse ein halbes Jahr lang verwaist. Am 31. Mai fand die feierliche Einführung des neuen Pfarrers Schreiber aus Gahlen bei Wesel statt unter stärkster Beteiligung der Lintorfer Bevölkerung beider Konfessionen.“

„Am 1. Juli konnte Herr Hauptlehrer Schmitz auf eine 25jährige erfolgreiche Lehrtätigkeit an der hiesigen Schule II zurückblicken. Gleichzeitig beging das Ehepaar [Schmitz] seine Silberhochzeit.“

1932

„Am 1. April schied die Näherin Frl. Johanna Frohnhoff aus dem Schuldienst wegen Erreichens der Altersgrenze aus, nachdem sie über 40 Jahre den Handarbeitsunterricht erteilt hatte.“

Am 8. April 1932 trat die technische Lehrerin **Marianne Bracht** aus Düsseldorf an ihre Stelle.

Beim 2. Wahlgang zur Wahl des Reichspräsidenten am 10. April gab es in Lintorf folgende Ergebnisse:

Hindenburg:	1.408	} Stimmen
Hitler:	411	
Thälmann	248	

„Pfingstmontag, den 16. Mai brach ein gewaltiges Unwetter über unseren Ort herein, ein außergewöhnlich schweres Gewitter mit stundenlangem Wolkenbruch tobte. Der Dickelsbach wurde zu einem reißenden Strom, die Fluten überschwemmten alles und richteten

ganz ungewöhnlichen Schaden an, namentlich an der Obersten Mühle, am Mühlengut Helpenstein und an der Wirtschaft Steingen.⁵⁾ Noch größer war der Schaden, den Anger und Schwarzbach in Ratingen und Umgebung angerichtet hatten.“

„Am 18. Juli legte die Deutsche Jugendkraft [DJK] Lintorf den letzten Schornstein des ehemaligen Bleibergwerkes auf dem Zechenplatz nieder. [...] Die Mitglieder der Deutschen Jugendkraft und andere erwerbslose Lintorfer Jugendliche, die im freiwilligen Arbeitsdienst unter der Leitung des Hauptlehrers Harte zusammengefaßt waren, reinigten die Steine des Schornsteins. Aus dem so gewonnenen Material sollte ein Sporthaus auf dem DJK-Sportplatz an der Honschaft⁶⁾ errichtet werden.“

„In der Nacht vom 13. auf den 14. November wurden gegen 12.30 nachts in unserem Orte sehr heftige Erdstöße verspürt.“

„Am 8. Dezember verstarb in Arnsberg i/Westf. der Hauptlehrer i.R. Joseph Hamacher im hohen Alter von beinahe 80 Jahren. Er war 38 Jahre als Lehrer bzw. Schulleiter an unserer Schule tätig.“

5) Gemeint ist der „Bürgershof“

6) Der Kotten „Honschaft“ lag in der Fortsetzung der kleinen Straße „Am Sonnenschein“ in der Nähe der heutigen Sportanlage an der Jahnstraße. Er wurde wie auch der ehemalige DJK-Sportplatz beim Ausbau des „Nördlichen Zubringers“ (B1, heute A52) beseitigt.

1933

Mit dem Jahr 1933 ändern sich die Ausdrucksweise und die Auswahl der Themen bei der Berichterstattung des Chronisten.

Hat der Schulleiter bisher eine sehr objektive Auswahl seiner Nachrichten aus Schule, Dorf und Stadt getroffen, so bleiben seit der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler wichtige Ereignisse und Vorkommnisse im Dorf unerwähnt und es mehren sich Berichte über den politischen Wandel, der sich in Deutschland vollzieht. Dabei lässt sich eine gewisse Begeisterung für die „neue Zeit“ erkennen.

Zunächst wechseln noch Berichte von kirchlichen Ereignissen (Besuch des Bischofs, Einweihung des DJK-Sportplatzes), Nachrichten aus dem Dorf, Veränderungen im schulischen Bereich und die Erwähnung politischer Ereignisse im Reich miteinander ab. Sogar das Wetter und Naturereignisse finden Erwähnung. Später spielen die Politik und die Veränderungen im Staat eine immer größere Rolle.

„Während der Weihnachtsferien war die Witterung ungewöhnlich mild, es regnete sehr viel. Mitte Januar erkrankten sehr viele Kinder an der Grippe. Die Krankheit verbreitete sich sehr schnell und bald fehlten in den einzelnen Klassen 60 - 70 % der Kinder. Auf Anordnung des Herrn Kreismedizinalrates Dr. Wex wurde die Schule vom 23. Januar bis 12.2. einschließlich geschlossen.“

„Die Reichstagswahl am 5. März brachte den Nationalsozialisten einen riesigen Erfolg. Nationalsozialisten und Deutschnationale, die Harzburger Front genannt, erhielten zusammen die Mehrheit im Reichstag.“

„Aus Anlaß der Eröffnung des Reichstages am 21. März in der Garnisonkirche zu Potsdam war abends ein großer Fackelzug, an dem auch die Schulkinder teilnahmen. Auf dem Marktplatz wurde ein Freudenfeuer angezündet, der MGV ‚Sängerbund‘ brachte Lieder zum Vortrag.“

„Am 1. Mai Tag der nationalen Arbeit. Die öffentlichen Gebäude und auch sehr viele Privathäuser

zeigten Flaggenschmuck. Um 11 Uhr war Feldgottesdienst auf dem Sportplatz Rot-Weiß. Die Ansprache hielt Herr Pfarrer Schreiber. Nach Beendigung des Gottesdienstes bewegte sich ein riesiger Festzug durch die Straßen Lintorfs bis zum Fürstenberg und von da zurück zur Wirtschaft Doppstadt. [...] Nach dem Gesang des Horst Wesselliedes löste sich der Zug auf.“

„Am selben Tage fand um 9 Uhr der Empfang des Weihbischofs Dr. Nammels aus Köln statt, der in unserem Dekanat die Firmung spendete. Der hochw. Herr wurde an der Grenze der Pfarre (Wirtschaft Gerlings in Breitscheid) von Reitern und Radfahrern abgeholt. Die offizielle Begrüßung durch den Herrn Dechanten Füngeling für das Dekanat und durch den Herrn Bürgermeister Hinsen vom Amt Ratingen-Land namens der Zivilbehörde erfolgte bei Großhanten auf der Krumpfenwegestraße.“⁷⁾

„Sonntag, den 7. Mai, starb ganz unerwartet in Essen-Bergeborbeck infolge Herzschlages der frühere Pfarrer von Lintorf Johannes Meyer.“

„Eine einzigartige Veranstaltung hatte Lintorf am Samstag, dem 23. Juli, mit den Festlichkeiten und Wettkämpfen aus Anlaß der Fertigstellung des Lintorfer Wald- oder DJK-Stadions. In sattes Grün gebettet bot sich die Kampfbahn dem Auge des Beschauers dar, umrahmt von den Fahnen des alten und neuen Reiches.“

Dass die konfessionell an die Katholische Kirche gebundene „Deutsche Jugendkraft (DJK)“ immer größeren Repressalien der Nationalsozialisten ausgesetzt war, findet ebensowenig in der Schulchronik Erwähnung wie die Nacht- und Nebelaktion Lintorfer SA-Männer, die 1934 die Tore im DJK-Stadion absägten. Ende 1934 löste sich die Lintorfer DJK auf, 24 Sportler traten mit ihrem Vereinsleiter **Willy Brockscothen** in den TuS 08 ein. Schon zwei Jahre später wurden Stadion und Sportlerheim des DJK niedergewalzt und abgerissen, weil der durch den Bau der Reichsautobahn geplante „Nördliche Zubringer“ auf diesem Gelände verlief.

„12. Nov. Neuwahl des Reichstages und zugleich Volksabstimmung; überwältigendes Vertrauensvotum für Reichskanzler Hitler und die NSDAP.“

Die „Wahl“ vom 12. November war keine demokratische Reichstagswahl mehr, denn längst waren alle politischen Parteien aus der Zeit der Weimarer Republik entweder verboten oder hatten sich unter Druck selbst aufgelöst. Nur die NSDAP war zur Wahl als einzige Partei zugelassen. Auch die Zentrumsparterie, deren Fraktionsvorsitzender der Chronist der Schulchronik lange Jahre im Lintorfer Gemeinderat war, hatte sich am 5. Juli 1933 unter Zwang aufgelöst.

7) Gemeint ist der Hof Termühlen an der heutigen Straße „Ulenbroich“, den damals der Bauer Großhanten bewirtschaftete.



Einweihung des neuen DJK-Stadions am 23. Juli 1933

1934

„Bezirkskonferenz in Ratingen am 25.1. Herr Schulrat Bracht gab die Richtlinien für den neuen Geschichtsunterricht. Die Herren Rektor Winternheim und Piegeler behandelten in je 1 Vortrag den neuen Geschichtsunterricht und die Rassenforschung.“

„31.1. Kinovorführung für die Schulen von Lintorf und Angermund im Saale von Mentzen zu Lintorf. Drei Filme wurden gezeigt, nämlich ‚SA Wache‘, ‚Das Volk steht auf‘ und ‚Yorck‘.“

Die beiden ersten Eintragungen für das Jahr 1934 lassen klar erkennen, dass die Nationalsozialisten schon sehr früh begannen, über die Schule Einfluss auf die Erziehung der Jugend zu nehmen. Schulleiter und Lehrer konnten sich dem Druck der Schulbehörde wohl kaum entziehen, den Schülern die Prinzipien der NS-Ideologie nahezubringen, auch wenn sie vielleicht innerlich Gegner des neuen Systems waren. Nach der Verabschiedung des „Gesetzes über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 mussten viele Lehrer fürchten, zur Aufgabe ihres Berufes gezwungen zu werden. Das Gesetz ermöglichte die Entlassung oder Rückstufung unerwünschter Beamter und ihre Ersetzung durch linientreue Personen. Etwa 30.000 Beamte verloren damals ihre Arbeit, die meisten von ihnen waren Juden und Kommunisten. Das „Deutsche Beamtengesetz“ vom 27. Januar 1937 brachte dann nochmals eine Verschärfung: nun reichte schon der bloße Verdacht, ein nicht angepasster, heimlicher Gegner des NS-Regimes zu sein, um aus dem Dienst entfernt zu werden. So ist es nicht verwunderlich, dass fast alle Lintorfer Lehrer in der ersten Hälfte des Jahres 1937 Mitglied der NSDAP wurden.⁸⁾ Nur die an der „Büscher Schule“ tätige Lehrerin **Katharina Kaisers** weigerte sich, in die Partei einzutreten mit der Begründung, sie sei ja schon Mitglied im Katholischen Lehrerinnenverein.

„Am letzten Schultage vor dem Mutter-Sonntag, Samstag, dem 12.5. fand im Zeichensaal unserer Schule eine erhebende Feier zu Ehren der deutschen Mutter statt, bei der Frl. Blenkers auf den Muttertag hinwies. Passende Gedich-



Umzug zum 1. Mai 1934, dem „Tag der Nationalen Arbeit“, vor der Johann-Peter-Melchior-Schule

te und mehrstimmige Gesänge der Kinder verschönerten die Feier.“

„In der Nacht vom 24. zum 25. Mai 1934 große Explosion in der Fabrik von Blumberg. Die Fabrikgebäude brannten vollständig nieder. Berufswehr aus Düsseldorf mußte eingreifen. Menschenleben waren glücklicherweise nicht zu beklagen.“

„In der Nacht vom 11. auf den 12. Juni Großfeuer in der Christinenburg.“

„Durch das Entgegenkommen des Wirtes Doerenkamp am Kruppenweg können die Schulen des Amtes in der neu errichteten Badeanstalt am Kruppenweg baden und schwimmen. Die Kosten trägt das Amt.“

„Am 30. Juni schlägt der Führer eine geplante 2. Revolution nieder.“⁹⁾

„Am 8. Juli stirbt auf Schloß Heltorf bei Angermund der Reichsgraf Wilhelm von Spee im Alter von 79 Jahren.“

„Am 19. August Treuebekenntnis des deutschen Volkes zum Führer. 90 % aller abgegebenen Stimmen lauteten mit **Ja**. Im Wahlbezirk Lintorf I (Wahllokal Doppstadt) stimmten von 951 Wahlberechtigten 948 mit Ja, 2 mit Nein, im Wahlbezirk II (Wahllokal Holt-schneider) stimmten von 1186 Wahlberechtigten 1181 mit Ja, 4 mit Nein und 1 Stimme war ungültig [...].“

„Im Dezember auffallend milde Witterung, blühende Obstbäume, reife Himbeeren, blühender Wald-

meister! Das Jahr 1934 zeigte die höchsten Temperaturen innerhalb der letzten 150 Jahre.“

1935

„Am 1. Februar feierte Hauptlehrer Harte sein 25jähriges Dienst- und Ortsjubiläum.“

„In der Nacht vom 16. auf den 17.2. 1935 wütete ein Orkan, der in unserem Heimatwalde großen Schaden anrichtete, viele Bäume wurden entwurzelt.“

„Am 29. Juni fand im Saale von Mentzen die Abschiedsfeier für den nach Essen-Steele versetzten Dechanten Füngeling statt.“

„9. September Ernennung des Pfarrektors Veiders von Herz-Jesu in Ratingen zum Pfarrer von Lintorf.“

„Vom 10. bis 16.9. Parteitag der Freiheit in Nürnberg. Der 15.9. wird nicht nur als ein Höhepunkt des an großen Augenblicken so reichen Parteitages der Freiheit, sondern als ein Markstein deutscher Reichsgeschichte verzeichnet werden. An diesem Tage fand in Nürn-

8) Verzeichnis Lintorfer Bürger über ihre Mitgliedschaft in der NSDAP und der SA, Stadtarchiv Ratingen, NK 22-137

9) Gemeint ist der sogenannte „Röhm-Putsch“, eine auf Anordnung Hitlers durchgeführte Mordaktion der von der Reichswehr mit Waffen versorgten SS, welcher Hunderte von unliebsamen Parteimitgliedern und Gegnern Hitlers zum Opfer fielen, darunter SA-Stabschef Ernst Röhm und der frühere Reichskanzler Kurt von Schleicher.



Wilhelm Veiders
(1892 - 1977)

Von 1917 bis 1929 Kaplan an der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Ratingen. Von 1929 bis 1935 Rektor der neu erbauten Herz-Jesu-Kirche in Ratingen. Von 1935 bis 1970 Pfarrer der St.-Anna-Kirche in Lintorf, ab 1946 zusätzlich Dechant des Dekanates Ratingen

berg die historische Reichstags-sitzung statt. Folgende Gesetze wurden einstimmig beschlossen:

- 1) das Reichsflaggengesetz
- 2) das Reichsbürgergesetz
- 3) Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre¹⁰⁾

„29.9. Einführung des Pfarrers Veiders.“

1936

„20. 2. [...] Nach Beendigung der Revision überträgt Reg. Rat Mauersberger dem Lehrer Schwarz die kommissarische Leitung der Schule II ab 1.4.1936. An diesem Tage scheidet Hauptlehrer Schmitz infolge Erreichung der Altersgrenze aus dem Schuldienst aus.“

„29. März Reichstagswahl. 99 % aller Wahlberechtigten stimmten für den Führer und seine Politik. in Lintorf stimmte von rund 2300 Wählern einer gegen den Führer.“

„Mit dem 15. April scheidet Herr Lehrer Schwarz aus dem Lehrkörper unserer Schule. Auf Anordnung der Regierung übernimmt er die Verwaltung der Hauptlehrerstelle an Schule II. - 12 Jahre wirkte Herr Schwarz an unserem System ...“

„An die Stelle des Herrn Schwarz tritt Herr Schulamtsbewerber Theodor Volmert, ein ehemaliger Schüler unserer Anstalt. Bis 1.4. 1936 wirkte Herr Volmert an der Schule in Wittlaer.“

„27. April 94 % der Schüler der 4 oberen Jahrgänge unserer Schule sind Mitglied des deut-

10) Die am 15. September 1935 erlassenen „Nürnberger Gesetze“ dienten der Diskriminierung jüdischer und anderer Mitbürger „nichtarischen Blutes“. Sie waren nur noch Bürger ohne politische Rechte, Eheschließungen zwischen Juden und „Deutschblütigen“ wurden verboten.



Das erste und zweite Schuljahr der Katholischen Schule I (später Johann-Peter-Melchior-Schule) im April 1936.

Oberste Reihe von links: Werner Siegler, Heinz Kleinrahm, Marianne Hey, Hildegard Termeer, ? Buschhaus, Heinz Sveres. In der Reihe darunter von links: Hauptlehrer Emil Harte, Gisela Hümb's, Margret Breuer, ?, Anneliese Bargmann, Anneliese Laufs, Magdalene Schicke, Marlies Schlösser, Ruth Steingen, Lehrer Theo Volmert, Marianne Zerres. Dritte Reihe von oben (von links): Josef Schwarz, Otti Steingen, Agnes Füsgen, Elisabeth Reynen, Mathilde Schwab, ?, Trude Wiesinger, Marianne Ingenger, Zweite Reihe von unten (von links): Alfred Seul, Heinz Lacks, Willi Derichs, Anneliese Schmitz, Erika Raspel, Clementine Christianhemmers, Werner Schwab, Fritz Klasen, Heinz Pützer, Fritz Korb, Gertrud Pohl. Unterste Reihe von links: Heinz Laufs, Josef Fink, Ludwig Pützer, Gottfried Janssen, Hans Christens, Toni Schwab, Günther Weber, Theo Schwarz, Paul Weber



Heinrich Schwarz
(1898 - 1966)

Ab 1924 Lehrer an der Schule I.
Von 1936 bis 1956 Hauptlehrer
der „Büschler Schule“
(Schule II, Deutsche Schule II).
Von 1956 bis 1964 Rektor der Johann-
Peter-Melchior-Schule



Geschmückter Wagen beim Umzug zum Erntedankfest 1935

schen Jungvolks bzw. der Jungmädelschaft.“

„Durch Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten zu Düsseldorf vom 7. Juli wurde der bisherige kommissarische Schulleiter der Schule II, Herr Lehrer Schwarz, vom 1. Juli 1936 ab endgültig zum Hauptlehrer ernannt.“

„Vom 1. bis 15. August wurden in Berlin die olympischen Spiele aus-

getragen. Sie wickelten sich in einem herrlichen Rahmen auf dem eigens zu diesem Zwecke hergestellten Reichssportfelde ab und erhielten eine ganz besondere Note durch die fast tägliche Anwesenheit [...] hoher Würdenträger des Reiches. In sportlicher Hinsicht waren sie ein überwältigender Erfolg Deutschlands. Unsere Vertreter errangen 33 Gold-, 26 Silber- und 30 Bronzemedailles.“



Lintorfer Hitlerjugend am 18. März 1938, dem Tag des „Anschlusses“ Österreichs an das Deutsche Reich

Nach der nationalsozialistischen „Machtübernahme“ wandelte sich die Hitlerjugend (HJ) durch das Verbot aller anderen Jugendverbände von einer Parteijugend zur Staatsjugend. War die Mitgliedschaft bis dahin formal freiwillig, wird sie mit dem Gesetz über die Hitlerjugend vom 1. Dezember 1936 verpflichtend. Die Zahl der HJ-Mitglieder stieg von rund 100.000 im Jahr 1932 auf 8,7 Millionen

1939. Die uniformiert auftretende und militärisch organisierte HJ gliederte sich nach Altersgruppen und Geschlecht. Das „Deutsche Jungvolk“ (DJ) erfasste die 10- bis 13-jährigen Jungen, die eigentliche HJ die 14- bis 18-jährigen Jungen. Der „Bund Deutscher Mädel“ (BDM) war wie die HJ untergliedert in den „Jungmädelsbund“ (JM) der 10- bis 13-Jährigen und den eigentlichen BDM der 14- bis 17-Jährigen.

„Am 4. Oktober Erntedankfest. [...] Auch in unserer Gemeinde zog am Nachmittag ein festlicher Zug geschmückter Erntewagen durch den sonnigen Herbsttag. Die Aufstellung erfolgte an der Mühle. Den Reitern und der Hitlerjugend folgten zwei Wagen mit Altbäuerinnen und Altbauern. In bunter Folge reihten sich dann 23 Wagen zu einem farbenprächtigen Bild. Unter Vorantritt einer Musikkapelle wurde der Ort durchzogen. Bei Mollitors stärkten sich Roß und Reiter. Dann ging's über die Franz Seldtstraße¹¹⁾ durch die ‚Doder Höf‘ und über die Admiral Graf Speestraße zum Dorf zurück. Auf dem Hindenburgplatz¹²⁾ sangen die örtlichen Gesangsvereine. Ortsbauernführer Kockerscheidt gedachte des Führers, und das Lied der Deutschen

11) Die Duisburger Straße hieß von der Kreuzung mit dem Breitscheider Weg bis zur Einmündung der Straße „Im Kreuzfeld“ von 1933 bis 1945 Franz-Seldt-Straße, benannt nach dem Führer des „Stahlhelm“, einer Vereinigung von Frontsoldaten des Ersten Weltkrieges. Franz Seldt war Reichsarbeitsminister in der ersten Regierung Hitler vom 30. Januar 1933.

12) Der alte Lintorfer Markt zwischen den Gaststätten Peter Holtschneider, Bürgershof und Mecklenbeck hieß von 1933 bis 1945 „Hindenburgplatz“.

sowie das Horst-Wessellied beendeten den Festzug.“

„Am 20. Oktober wurde der Schulamtsbewerber Theodor Volmert durch Verfügung des Herrn Reg. Präsidenten zu Düsseldorf vom gleichen Tage endgültig als Lehrer im Schulverbande Lintorf angestellt.“

1937

„Der Heldengedenktag am 21. Februar wurde in herkömmlicher Weise auf dem Friedhof begangen. Pfarrer Veiders gedachte in markigen Worten unserer toten Helden. Der MGV ‚Sängerbund‘ trug 2 Chöre vor.“

„Nachdem seit einem Jahre die 3. Klasse an der evangelischen Volksschule eingerichtet ist, wurde die Stelle des ersten Lehrers durch die Regierung in eine Hauptlehrerstelle umgewandelt. Der bisherige 1. Lehrer der Schule, Herr Komorowski, ist durch den Regierungspräsidenten in Düsseldorf mit Wirkung vom 1. März zum Hauptlehrer ernannt worden.

Die Einführung [...] erfolgte am 20. April 1937 [...].“

„In der Kunst- und Gartenstadt Düsseldorf wurde am 8. Mai die Große Reichsausstellung ‚Schaffendes Volk‘ durch Ministerpräsident Generaloberst Göring in feierlicher Weise eröffnet. Der Berliner Sonderzug passierte auf seiner Fahrt nach Düsseldorf um 8.30 Uhr Lintorf.“

Liest man die nächsten Eintragungen in der Schulchronik und bringt

sie in einen Zusammenhang, erkennt man unschwer, wohin die „neue Zeit“ das deutsche Volk führen würde: alle Anzeichen deuten auf die Vorbereitung eines Krieges hin.

„Am 17. Mai wurde Herr Volmert zu einer achtwöchigen Übung zu den Nachrichtentruppen nach Münster einberufen. Den Vertretungsunterricht erteilte die Hilfslehrerin Fr. Änne Kreutz aus Angermund.“

„Am 2. Juni wurde im Rahmen der Reichsluftschutzwoche eine Schulluftschutzübung durchgeführt [...] Auf ein Alarmzeichen hin begaben sich die Kinder aller Klassen schleunigst in die als Luftschutzräume vorgesehenen Keller, wo der Schulleiter nochmals Verhaltensmaßnahmen für den Ernstfall gab. Herr Harte übernahm das Amt des Schulluftschutzwartes.“

„Vom 21. bis 24. Juni waren in Lintorf 5 Offiziere, 26 Unteroffiziere und 150 Mannschaften des Pionier Btl. 26 aus Köln einquartiert. Die Kompanie beteiligte sich an einer Sommerübung zwischen Rhein und Ruhr.“

„Am 18. Juli kehrt Herr Volmert von seiner militärischen Übung zurück.“

„Da Fr. Blenkers den Dienst an unserer Schule nicht voll versehen konnte, wurde ihr am 8.9.1937 vom Kreisarzt [...] nahe gelegt, den Antrag auf vorzeitige Versetzung in den Ruhestand zu stellen. An dem selben Tage noch wurde der Schulamtsbewerberin Fr. Kath. Hinderlich aus Düsseldorf, bisher



Lehrerin Käthe Hinderlich bei einem Lehrerausflug der Johann-Peter-Melchior-Schule nach Holland im Jahre 1953.

Käthe Hinderlich war von September 1937 bis zum 1. Mai 1955 Lehrerin an der Johann-Peter-Melchior-Schule

in Erkrath tätig, durch Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten vom 8.9.1937 unter Berufung in das Beamtenverhältnis die vertretungsweise Verwaltung der Lehrerstelle an unserer Schule übertragen. Bis auf weiteres soll Fr. Hinderlich die erkrankte Lehrerin Blenkers vertreten [...].“

Dem Antrag von Anna Blenkers wurde stattgegeben, und sie wurde mit Wirkung vom 1. Oktober 1937 in den Ruhestand versetzt.

„Am 2. Oktober besuchte der Führer die Reichsausstellung ‚Schaffendes Volk‘ in Düsseldorf. Der Unterricht fiel an diesem Tage aus.“

„Am 9. November fand in unserer Schule eine würdige Gedenkstunde statt, die den Kindern erneut das Opfer der Toten dieses Tages¹³⁾ in seiner Größe und in seiner Bedeutung für die nat. soz. Bewegung vor Augen führte.“



Ausstellung „Schaffendes Volk“ auf dem heutigen Nordpark-Gelände in Düsseldorf im Jahre 1937. Auf dem Foto sieht man den Haupteingang mit dem Gebäude der „Deutschen Arbeitsfront“

13) Gemeint ist der gescheiterte Putschversuch der Nationalsozialisten in München vom 8./9. November 1923. Bei einem Marsch mehrerer Tausend, meistens bewaffneter Anhänger Hitlers kam es vor der Feldherrnhalle auf dem Odeonsplatz zu einer Schießerei mit bayrischer Landespolizei, bei der 16 Demonstranten ums Leben kamen. Hitler floh, General Ludendorff wurde verhaftet und Göring schwer verwundet. Die toten Putschisten, welche die bayrische Landesregierung und die Reichsregierung stürzen wollten, wurden von den Nationalsozialisten später als „Blutopfer der Bewegung“ verehrt.

„Durch Verfügung der Regierung vom 24.12.1937 wurde Frl. Hinderlich einstweilen als Lehrerin in der Gemeinde Lintorf angestellt.“

Der Chronist würdigt anschließend in lobenden Worten die „Verdienste“ des Generals **Erich Ludendorff**, der am 20.12.1937 verstorben war. Ludendorff gehörte mit Generalfeldmarschall **von Hindenburg** während des Ersten Weltkrieges zur „Obersten Heeresleitung“ und war daher mitverantwortlich für den verlorenen Krieg, der eigentlich schon nach der Marne-Schlacht im Herbst 1914 („Stellungs- und Grabenkrieg“) nicht mehr zu gewinnen war. Trotzdem wurde das Ende des Krieges noch fast vier Jahre hinausgezögert, was Millionen von Soldaten auf allen Seiten das Leben kostete. Nach dem Krieg gehörte Ludendorff zu den Generalen, die mit der Verbreitung der sogenannten „Dolchstoßlegende“ die Verantwortung für den Ausgang des Krieges von sich weisen wollten. Nicht die kämpfenden, siegreichen deutschen Armeen hätten den Krieg verloren, vielmehr seien die Menschen in der Heimat durch ihr Versagen den Soldaten wie durch einen Dolchstoß in den Rücken gefallen und hätten die Niederlage verursacht. Am 9. November 1923 stellte sich Ludendorff den Nationalsozialisten als Galionsfigur bei ihrem misslungenen Putschversuch gegen die Reichsregierung zur Verfügung.

1938

„Für das Amt Ratingen-Land wurde die Berufsschulpflicht eingeführt. Zum Besuche der Berufsschule sind alle nicht mehr volkschulpflichtigen Jugendlichen beiderlei Geschlechts verpflichtet, die im Schulbezirk beschäftigt sind oder in diesem wohnen. [...] Der Unterricht wird im Zeichensaal unserer Schule und in der im Keller eingerichteten Kochschule erteilt.“

„Vom 16.1. bis 2.2. war der Schulleiter Schwarz von Schule II zur Teilnahme an einem weltanschaulichen Schulungskurs auf Schloß Friedewald im Westerwald beurlaubt.“

„Am 4. Februar übernimmt der Führer unmittelbar den Oberbefehl über die gesamte Wehrmacht.“



Die Geschäftsstelle der NSDAP, Ortsgruppe Lintorf, an der früheren Angermunder Straße Nr. 28 (Ehemaliges Kaiserliches Postamt) am 18. März 1938, dem „Tag des Anschlusses“ Österreichs an das Deutsche Reich

Es folgt eine begeisterte, die historischen Tatsachen aber leider verdrehende Darstellung des „Anschlusses“ Österreichs an das Deutsche Reich am 13. März 1938.

Sie schließt mit den Worten:

„Am 10. April soll in einer freien, geheimen Wahl das deutsche Volk seine Zustimmung zu dem Anschluß geben.“

Der alte Reichstag wurde aufgelöst.

Die Neuwahl erfolgte unter dem Motto: ein Volk, ein Reich, ein Führer!“

„Die Wahl am 10.4. zeitigte ein überwältigendes Ergebnis. 99,8 % erklärten sich für den Anschluß, im

Altreich sprachen sich fast 98 % für die Politik des Führers aus.“

„Der Herr Regierungspräsident von Düsseldorf genehmigte am 28. Juni für unsere Schule die Bezeichnung ‚Johann Peter Melchior-Schule‘.“

Über die Arbeit des Heimatgeschichtlichen Arbeitskreises der NS-Kulturgemeinde zur Erforschung von Werk und Leben Johann Peter Melchiors, über die Einrichtung eines Johann-Peter-Melchior-Gedächtnisraumes in der Schule und über die Einweihungsfeier wurde in der „Quecke“ Nr. 81 vom Dezember 2011 auf den Seiten 15 bis 19 ausführlich berichtet.



Lintorfer Lehrer beim Umzug zum 1. Mai 1938.

In der Mitte mit Hut und Stehkragen Hauptlehrer Emil Harte, hinter ihm Käthe Hinderlich, links neben Emil Harte im Hintergrund: Heinrich Schwarz, vor Emil Harte mit Hut und Regenschirm: Franz Mendorf, im Hintergrund links von Franz Mendorf (halb verdeckt) Theo Volmert. Hinter den Lehrern marschieren drei Sanitäter vom Roten Kreuz

Der Eintrag über die Einweihung des Johann-Peter-Melchior-Raumes und die Arbeit des Heimatgeschichtlichen Arbeitskreises stammt von Lehrer **Theo Volmert**, der von Oktober 1938 bis zum 1. September 1939 die Schulchronik im Auftrag von Hauptlehrer Emil Harte führte.

„Nachzutragen wäre noch, daß Herr Lehrer Mendorf von der Schule II 13. Oktober 1938 sein 25jähriges Dienstjubiläum feiern konnte. [...] An der Schulfeier nahmen auch die Lehrer der J.P. Melchior-Schule teil. Herr Hauptlehrer Harte war während der ‚Tschechenkrise‘¹⁴⁾ als Offizier zum Wehrbezirkskommando Mettmann einberufen worden.“

1939

„Zum erstenmal beging das vom Führer geeinte großdeutsche Reich den 30. Januar, den Tag der nationalen Erhebung. [...] Am Morgen versammelten sich die Schüler sämtlicher Klassen im Zeichensaal, um die Übertragung einer Rede des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels aus einer Berliner Volksschule zu hören. Anschließend war schulfrei.“



Die legendäre „Dicke Eiche“ im Lintorfer Wald



Rodungsarbeiten für den Bau der Einmündung des „Krefelder Zubringers“ (heute A 524) auf den „Nördlichen Zubringer“ (heute A 52)

„In Berlin versammelte sich abends zum erstenmal der großdeutsche Reichstag. Der Führer hielt eine Rede, die nicht nur Deutschland, sondern die ganze zivilisierte Welt beeindruckte. Ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient der Satz des Führers: ‚Ich aber glaube an einen langen Frieden.‘ Die Lintorfer Bevölkerung hörte im Gemeinschaftsempfang die Rede des Führers.“

„Am 6. Februar überreichte Herr Kreisschulrat Bracht auf einer Schulleiterkonferenz in Ratingen die vom Führer verliehenen Treudienstehrenzeichen. Von unserer Schule wurde Herr Hauptlehrer Harte mit dem silbernen Kreuz ausgezeichnet. Das Ehrenzeichen in Silber erhielten ferner die Lintorfer Lehrer Mendorf und Komorowski, ebenfalls die Lehrerin Kaisers.“

„Am 13. Februar wurde die weit und breit bekannte ‚dicke Eiche‘, ein Wahrzeichen des Lintorfer Waldes, gefällt. Ihr Stamm mißt noch bei einer Höhe von 2,50 Meter im Durchmesser 1,40 Meter. Zur Umspannung des Stammes sind allein vier Personen notwendig. [...] Sie befindet sich in unmittelbarer Nähe der Auffahrt zur Reichsautobahn. Während der Besatzungszeit¹⁵⁾ haben Bubenhände den herrlichen Baum rundherum angebohrt und durch Eingießen von Säure vernichtet. So starb der Baum nach und nach ganz ab. Die zur Zeit mit der Fertigstellung der Reichsstraße Krefeld - Reichsautobahn beschäftigte Firma hat

jetzt den Baumriesen gefällt. [...] Das gesamte noch vorhandene Walddreieck in der Umgebung der ‚Dicke Eiche‘ wird gerodet und freigelegt, um hier, an der Ausmündung der künftigen Reichsstraße von Krefeld in den nördlichen Zubringer freie Sicht zu schaffen.“

„Bisher waren alle Häuser der Gemeinde Lintorf durchgehend nummeriert, und zwar trugen sie die Parzellennummern. Durch die rege Bautätigkeit der letzten Jahre war es erforderlich, diese Nummern immer wieder unterzuteilen. Man half sich dabei mit Bruchzahlen, z.B. $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{1}{4}$ usw., die man den vollen Zahlen anhing. So gab es Bezeichnungen wie $36\frac{3}{5}$ oder $199\frac{2}{3}$. Einzelne Neubauten erhielten Straßennummern. So lag das Haus $173\frac{2}{3}$ neben dem Haus Admiral-Graf Spee-Straße Nr. 46

14) Gemeint ist das „Münchener Abkommen“ vom 29. September 1938, in dem von Deutschland, Italien, Großbritannien und Frankreich festgelegt wurde, dass die sudetendeutschen Gebiete von der Tschechoslowakei an Deutschland abgetreten werden mussten. Die Tschechoslowakei war zur Konferenz in München weder eingeladen noch befragt worden. Trotz anderslautender Zusicherung ließ Hitler unter Bruch des Abkommens im März 1939 deutsche Truppen in das Rest-Territorium der Tschechoslowakei einmarschieren und gliederte den tschechischen Teil am 16. März 1939 als „Reichsprotectorat Böhmen und Mähren“ dem Deutschen Reich an.

15) Gemeint ist die Besetzung des Rheinlandes durch französische Truppen in den 1920er-Jahren.



Im Jahre 1938 bekamen die Hauptstraßen in Lintorf geschnitzte Holzschilder, die nach dem Krieg wieder entfernt wurden. Hier das Schild für die „Admiral-Graf-Spee-Straße“, das im Schuppen eines alten Hauses „Am Speckamp“ gefunden wurde

oder Haus 126 neben Haus 201. Das Auffinden einer bestimmten Nummer war für Ortsfremde wie auch für Einheimische gleichermaßen schwierig. Um diese haltlosen Zustände zu beseitigen, begann die Gemeinde im vergangenen Sommer mit der Nummerierung. Zunächst erhielten alle Straßen geschmackvolle Holzschilder. Dann wurden innerhalb dieser Straßen die Häuser laufend mit Nummern

bezeichnet. Diese Maßnahmen, die nunmehr beendet sind, wurden von allen Bewohnern lebhaft begrüßt.“

„Die Osterferien endeten am 18. April. Mit dem gleichen Tage wurden die konfessionellen Schulen aufgelöst. [...] Am 19. April wurde die Deutsche Schule eingeführt. Aus den drei bisherigen Lintorfer Schulen, zwei katholischen und

An die Ministerialabteilung für die Volksschulen

Betrifft: Verweigerung des Hitler-Grußes durch Schüler

Bei aller Würdigung des Grundsatzes, daß der Glaube eines jeden eigenste Angelegenheit ist, die er nur vor seinem Gewissen zu verantworten hat, kann es doch nicht geduldet werden, daß durch angebliche Gewissensbedenken weniger Personen die Anordnungen der staatlichen Stellen durchkreuzt werden und die Volksgemeinschaft gestört wird. Ich kann es nicht anerkennen, daß es aus Gewissensgründen unmöglich ist, den Deutschen Gruß darzubringen, und damit dem Führer und Kanzler des Deutschen Reiches Heil für seine Arbeit im Dienste des Volkes zu wünschen.

Schüler, die sich auf Anweisung der Eltern weigern, den vorgeschriebenen Gruß zu erweisen, stören und schädigen die Schulgemeinschaft und können deshalb nicht in der Schule belassen werden. Da es aber andererseits auch nicht zulässig ist, solche Schüler, soweit sie noch im schulpflichtigen Alter sind, ohne die notwendige Schulbil-

dung zu lassen und sie so der Gefahr der Verwahrlosung auszusetzen, muß in solchen Fällen die sofortige Fürsorgeerziehung in die Wege geleitet werden. [...]

Die zuständigen Bezirksschulämter werden hiermit beauftragt, die Eltern, die nach den vorliegenden Berichten ihre Kinder dazu anhalten, die Erweisung des Deutschen Grußes zu verweigern, in diesem Sinne und in allem Ernst aufzuklären. Verharren sie trotzdem auf ihrem Standpunkt, dann ist beim zuständigen Amtsgericht unter Mitteilung dieses Erlasses unverzüglich die vorläufige Fürsorgeerziehung gemäß § 67 des Reichsgesetzes für Jugendwohlfahrt zu beantragen.

Der Kulturminister –
gez. Mergenthaler
Stuttgart, 29. April 1937

(Quelle: Zit. nach Bohn,
W.: Stuttgart Geheim;
Frankfurt 1978, S. 112)

einer evangelischen, wurden 2 Schulen zu je 4 Klassen gebildet. Die Johann-Peter-Melchior-Schule ist die Deutsche Schule I, die ‚Büscher‘ Schule die Deutsche Schule II. Herr Hauptlehrer Komorowski ist nach Hösel versetzt worden, Herr Kroll an Schule I und Frl. Endruhn an Schule II. Gleichzeitig wurden die Schulbezirke festgelegt. Schule I umfaßt den Süden der Gemeinde, Schule II den Norden. Die Grenze verläuft von Westen nach Osten von der Gemeindegrenze, Am Drüngen Emmer, Paas'sche Samenzüchtereier über die Eisenbahn zur Duisburger Straße (diese gehört ab Friedhof ganz zur Schule II), Im Kreuzfeld nördliche Seite, Graf Spee Straße vom Kreuzfeld bis Horst Wesselstraße¹⁶⁾ westliche Seite von da ab einschließlich Am Speckamp und Am Kämpchen ganz von Nr. 23 bis Schluß, östl. Gemeindegrenze.“

„Lehrer Volmert, der sich gerade in einem Schulungslager des NSLB¹⁷⁾ im Altvatergebirge (Sudetengau) befand, wurde plötzlich einberufen. Er mußte sich am 15. August bei einer Nachrichtenkompanie in Trier stellen. Eine Woche später wurde Hauptlehrer Harte als Leutnant zum Wehrmeldeamt nach Mettmann einberufen.“

„Am 1. September begann der Krieg gegen Polen, das allen noch so maßvollen Ansprüchen des Deutschen Reiches, gestützt durch Frankreich und England, entschiedenen Widerstand entgegengesetzte. [...] Der drohende Krieg hatte schon lange die Gemüter auch hier in Lintorf bewegt, und das Straßenbild zeigte deutlich, was in der Luft lag. Überall sah man debattierende Gruppen zusammenstehen. Dazu kamen viele soldatische Uniformen, denn es waren schon vorher viele Soldaten hier einquartiert, die jedoch häufig wechselten.“

(Der Bericht über die Schulchronik der Johann-Peter-Melchior-Schule wird in der nächsten Ausgabe der „Quecke“ fortgesetzt.

Manfred Buer

16) Von 1933 bis 1945 hieß die Straße „Am Löken“ Horst-Wessel-Straße

17) Nationalsozialistischer Lehrerverband

Gegen das Vergessen!

Der Ratinger Sozialdemokrat Carl Zöllig und die Widerstandsgruppe rund um die Duisburger Brotfabrik „Germania/Kordahs“

„Ohne Kenntnis der Geschichte bleibt die Gegenwart unbegreifbar.“

Helmut Schmidt



Carl Zöllig mit seiner Frau Maria, geborene Buchen, Hochzeitsfoto 1900

Es ist mir ein Anliegen, über den politischen Lebensweg eines Urgesteins der Ratinger Sozialdemokratie zu berichten. Zum einen, weil ich einer der wenigen Zeitzeugen bin, die ihn noch persönlich kannten, und zum anderen, weil mir damals als Jugendlicher sein Schicksal nach seinem Schlaganfall sehr naheging. Es ist die Rede von **Carl Zöllig** (1880 - 1955), der beide Weltkriege erlebt hatte und ein Beispiel für das selbstlose soziale Engagement Ratinger Sozialdemokraten war, vor allem aber stellvertretend für den mutigen Widerstand unzähliger Männer und Frauen gegen das totalitäre Nazi-regime. Mir ist bewusst, dass neben ihm auch viele andere Ratinger Sozialdemokraten in dieser Zeit die Geschicke ihrer Partei in Ratingen gelenkt haben.

Anhand von eigenen Erinnerungen und Berichten über seine Person, die immer wieder in der heimatgeschichtlichen und politischen Literatur auftauchen, versuche ich, die

durch ihn stark beeinflusste Entwicklung der Ratinger SPD in der Zeit von 1908 bis Mitte der 50er-Jahre nachzuvollziehen. Dabei werde ich auch Zitate aus der mir zur Verfügung stehenden Literatur verwenden. Notabene: Zölligs Vorname **Carl** wird dort oft auch fälschlicherweise mit **K** geschrieben.

Carl Zöllig wurde am 12. Dezember 1880 in Gustorf, heute Stadtteil von Grevenbroich, geboren und erlernte nach dem Besuch der Volksschule das Schlosserhandwerk. 1902 wurde er Mitglied im Deutschen Metallarbeiterverband (DMV) und war von 1903 bis 1910 als Monteur für Dampfmaschinen und Motoren vorwiegend im Ausland tätig. So konnte er unter anderem in Belgien, Frankreich, Galizien, Ungarn, Italien und Russland große Erfahrungen sammeln. 1904 trat er der SPD bei und übersiedelte 1909 von Düsseldorf an die Hochstraße in Ratingen. Ab 1. Mai 1911 war er als Bezirkssekretär der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands für den nördlichen Teil des Wahlkreises Düsseldorf angestellt und außerdem als Gewerkschaftsfunktionär tätig.

Zöllig wurde innerhalb seiner Partei als programmatischer Kopf geschätzt. Die Historiker **Hermann Tapken** und **Klaus Wisotzky**¹⁾ betonen die außerordentliche lokale und auch überregionale politische Bedeutung Carl Zölligs. Tapken schreibt über Zöllig: „Obwohl er im Laufe der Jahre manche auswärtigen Parteiämter bekleidete, wurde Zöllig bis zu seinem Ausscheiden nach einem Schlaganfall 1950 [...] Dreh- und Angelpunkt der Ratinger SPD.“²⁾ Wisotzky bestätigt dies bei seinem Bericht über Zölligs Übertritt zur SAPD: „Zöllig war nicht irgendwer, sondern der Bezirkssekretär der Partei, der bekannteste Ratinger Sozialdemokrat.“³⁾

Auch **Erika Münster** betont in ihrem Buch: „Der Wirkungskreis der Frau - Frauengeschichte in Ratingen“ bei einem Gespräch mit An-

na Hendricks die Bedeutung Zölligs und bezeichnet ihn als den „weit über Ratingen hinaus bekannten Carl Zöllig, Parteisekretär im Bezirk Niederrhein ...“⁴⁾ Anna Hendricks, geboren 1901, war die Tochter von Carl Zöllig und wohnte auch wie er auf der Graf-Adolf-Straße 1a. Da sie sich oft mit meiner Mutter traf, habe ich sie damals kennengelernt.

Tapken berichtet weiter: „Schon bei Kriegsbeginn zählte er zu den Gegnern der Bewilligung der Kriegskredite und bei seiner Einberufung im Februar 1915 zu den Kriegsdienstverweigerern.“⁵⁾ Deshalb wurde er durch zwei Unteroffiziere zu einem Rekrutendepot nach Offenburg in Baden gebracht. Nach drei Wochen Ausbildung ohne Gewehr wurde er in das Rekrutendepot Ronse in Belgien abkommandiert. Hier sollte er, entsprechend seiner Berufsausbildung, in einer im Bau befindlichen Fabrik, die zu einer Kaserne umgebaut werden sollte, Kraftmaschinen und Pumpen montieren und anschließend warten. Da er für die Wartung der Maschinen oft Ersatzteile benötigte,

- 1) **Dr. Klaus Wisotzky**, *1953, Gelsenkirchen-Buer; 1986-1995 Stadtarchivar in Ratingen; 1995 bis heute Leiter des Hauses der Essener Geschichte, Stadtarchiv; zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte des Nationalsozialismus und zur Sozialgeschichte.
- 2) Siehe auch: Hermann Tapken, „Ratingen und der erste Weltkrieg“, in: Ratinger Forum 9, Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Stadtarchiv Ratingen, 2005, Seite 256.
- 3) Siehe auch: Klaus Wisotzky, „Krisenzeiten. Ratingen während der Wirtschaftskrise 1930 bis 1932“, in: Ratinger Forum - Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Band 3, Stadtarchiv Ratingen, 1993, Seite 191.
- 4) Siehe auch: Erika Münster, Klaus Wisotzky, „Der Wirkungskreis der Frau ... Frauengeschichte in Ratingen“, Herausgeber: Stadtarchiv Ratingen, Ratingen, 1991, Seite 128.
- 5) Siehe auch: Hermann Tapken, „Ratingen und der erste Weltkrieg“, in: Ratinger Forum 9, Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Stadtarchiv Ratingen, 2005, Seite 256.



Carl Zöllig als Rekrut während seiner Militärdienstzeit vor dem Ersten Weltkrieg

musste er zur Beschaffung nach Deutschland reisen. Diese Reisen nutzte er, um Antikriegsdruckschriften nach Belgien zu schmuggeln. Zöllig, der als Kriegsgegner den Fahneide abgelehnt hatte, nahm nun Verbindung mit den belgischen Sozialisten auf. Er belieferte sie bis 1917 mit diesen Schriften, unter anderem auch mit der **Juniusbroschüre** von **Rosa Luxemburg**, die dann übersetzt und in Belgien verbreitet wurde. Diese Verbindung konnte nicht lange geheim bleiben. Die Aufdeckung hatte zur Folge, dass der Ortskommandant Carl Zöllig sofort an die Front schickte.

Bei der Arras-Offensive⁶⁾ wurde er beim ersten Einsatz im April 1917 verschüttet und war danach linksseitig gelähmt. Obwohl er nun

dienstuntauglich war, setzte man ihn in einem Munitionsdepot in der nordfranzösischen Stadt Douai ein. 1918 kehrte er nach Ratingen zurück und nahm sofort nach Kriegsende seine politischen Tätigkeiten für Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität wieder auf. Zöllig wurde von 1919 bis 1933 in den Ratinger Stadtrat gewählt. Hauptaufgabe des Rates nach dem Kriege war es, sowohl für Sicherheit, Ordnung und Ruhe als auch für die Beschaffung von Lebensmitteln, Brennmaterial und Wohnungen für die Ratinger Bevölkerung zu sorgen.

Elfi Pracht-Jörns berichtet über diese Zeit: „Der Ruhrkampf, die blutige Niederschlagung der Sozialisierungsbewegung im Bergbau des Ruhrgebiets durch Regierungstruppen und reaktionäre Freikorps, strahlte auch bis Ratingen aus. Am 28. Februar 1919 rückten Truppen in die Stadt ein und entwaffneten die Bürgerwehr. Im Zuge der Aufspürung eines Waffenlagers am Stinkesberg⁷⁾ kam es zur Ermordung des Arbeiters Kornblum und - in einem Racheakt - des Polizei-Sergeanten Johann Zöller. Die Mitglieder des Arbeiterrats **Karl Zöllig** und **August Rosendahl** wurden daraufhin verhaftet. Als im Ruhrgebiet erneut Streiks ausbrachen, traten auch in Ratingen am 8. April 1919 Arbeiter und Angestellte in einen Generalstreik, der allerdings nach 17 Tagen scheiterte.“⁽⁸⁾

Ausgelöst durch den Kapp-Putsch⁹⁾ am 13. März 1920 rief der Parteivorstand der SPD zum zentralen Streik auf: „Kein Proletarier darf

der Militärdiktatur helfen! Generalstreik auf der ganzen Linie! Proletarier vereinigt Euch!“ Auch in Ratingen fand ein erfolgreicher Streik statt, bei dem Zöllig wieder erwähnt wird. „Auf einer öffentlichen Versammlung vor 1200 Männern und 150 Frauen am 15. März [1920] lehnte Karl Zöllig von der USPD die Forderung ab, diejeni-

- 6) Die **Arras-Offensive** war eine Schlacht an der Westfront des Ersten Weltkriegs, die vom 9. April bis zum 16. Mai 1917 dauerte. Dabei gelang es britischen und kanadischen Truppen, den deutschen Truppen einen strategischen Höhenzug bei Vimy abzunehmen, ohne jedoch einen entscheidenden Erfolg zu erringen. Die britischen Verluste während der Schlacht beliefen sich auf 150.000, die deutschen lagen etwa bei 100.000 Mann.
- 7) Der **Stinkesberg** ist eine 90 Meter ü. NN hohe Bergnase in den Wäldern zwischen Ratingen und Lintorf. Die Bezeichnung Stinkesberg - Stinkes bedeutet Steine (Ratinger Dialekt: Stin = Stein) - ist wahrscheinlich aufgrund der am Gipfel liegenden sieben Quarzitblöcke zu erklären, um die sich mehrere Sagen ranken. (Siehe auch: Jakob Germes, Ratinger Sagen und Geschichten, Ratinger Heimatbogen Heft 10; und Dr. Bastian Fleermann, „Volkssage oder Mythos? - Die Ratinger „Kultstätte“ Stinkesberg und die Geschichte ihrer Rezeption“, in: Die Quecke Nr. 74, 2004, Seite 107 ff; und Dr. Bastian Fleermann, „Nationalsozialismus im Industriedorf, die Ortschaft Lintorf im Gau Düsseldorf 1930-1945“, Klartext Verlag, Essen 2013, Seite 123 f.
- 8) Siehe auch: „Von der demokratischen Weimarer Republik bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs“, in: Elfi Pracht-Jörns „Ratingen entdecken - Ein kulturhistorischer Stadtführer“, Klartext Verlag, Essen, 2012, Seite 96; und Volker van der Locht, „Zwischen Krieg und Krise - Ratingen in der Weimarer Republik (1918 - 1933)“, in: Ratingen, Geschichte 1780 bis 1975, Hrsg.: Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen e. V., Klartext Verlag, Essen, 2000, Seite 167.
- 9) Der **Kapp-Putsch**, auch Kapp-Lüttwitz-Putsch, vom 13. März 1920 war ein nach fünf Tagen gescheiterter Putschversuch gegen die Weimarer Republik. Anführer war General Walther von Lüttwitz mit Unterstützung von Erich Ludendorff, während Wolfgang Kapp mit seiner „Nationalen Vereinigung“ nur eine Nebenrolle spielte. Der Putschversuch brachte die junge deutsche Republik an den Rand eines Bürgerkrieges und zwang die sozialdemokratischen Mitglieder der Reichsregierung zur Flucht aus Berlin. Die meisten Putschisten waren aktive Reichswehrangehörige oder ehemalige Angehörige der alten Armee und Marine, insbesondere der Marine-Brigade Ehrhardt, sowie Mitglieder der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP).



Notgeld-Banknote aus dem Jahre 1923 während der Hyperinflation. Unten rechts unterzeichnet unter anderem auch von Zöllig als Mitglied des Kreisverbandes des Landkreises Düsseldorf

gen zur Arbeitsniederlegung zu zwingen, die noch arbeiteten. Er rief dazu auf, nun die Diktatur des Proletariats zu erkämpfen. [...] Allerdings lehnte Karl Zöllig Gewaltanwendung ab, vielmehr sollte der Kampf mit geistigen Waffen geführt werden.“¹⁰⁾

Als durch die Gewährung von Kriegsanleihen für den Ersten Weltkrieg und der damit kriegsbilligenden Haltung - der sogenannten Burgfriedenspolitik - es in der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion zur Spaltung der SPD gekommen war, wurde die Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschland (USPD) gegründet. Zöllig trat der USPD 1917 bei und stand der Partei ab 1920 als Landessekretär für Rheinland-Westfalen vor. Im gleichen Jahr war Zöllig Mitbegründer der Volkshochschule Ratingen. 1922 war nach einer weiteren Parteispaltung ein großer Teil der USPD¹¹⁾ in die SPD zurückgekehrt und Zöllig wurde nun Bezirkssekretär der SPD im Bezirk Niederrhein.

Seine Partei wechselte Zöllig öfter, blieb aber politisch immer den Linken treu. Bei den Ratinger Stadtratswahlen am 4. Mai 1924 kandidierte er für die Deutschsoziale Partei (DSP) und am 18. November 1929 wieder für die SPD. Jeweils wurde er in den Stadtrat gewählt.¹²⁾ Zöllig war Mitbegründer der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAPD), die aus Mitgliedern des linken Flügels der SPD und des rechten Flügels der KPD entstand. 1931 trat unter der Führung Carl Zölligs die Stadtratsfraktion der SPD geschlossen zur SAPD über.

Zöllig, der zum antileninistischen Flügel zählte, wurde daraufhin bereits 1932 in den Reichsvorstand der SAPD gewählt und wurde Landessekretär der Reichsleitung in Berlin bis 1933. Von 1930 bis April 1933 war er Mitglied des Preußischen Staatsrats.

Nach der Machtübernahme Hitlers konnte sich Carl Zöllig, dessen politische Haltung extrem gegen den Nationalsozialismus gerichtet war und der sich stets für die Schwachen und Benachteiligten einsetzte, nur mit Gleichgesinnten zu geheimen Gesprächsrunden treffen. „Ihre führenden Mitglieder - **Karl Zöllig** und **Peter Kraft** [sen.] etwa -



Carl Zöllig (1880 - 1955)

wählten die innere Emigration.“¹³⁾ In seinem Buch „Draußen - Schriften während der Emigration“ verteidigt **Willy Brandt**¹⁴⁾ die Wichtigkeit der inneren und äußeren Emigration während der Zeit des Nationalsozialismus: „Die Arbeit, die die deutschen Sozialisten nach der Niederlage 1933 in den illegalen Zirkeln und im Exil weitergeführt haben, war während der ganzen Zeit ein Kampf gegen die Kriegspolitik.“¹⁵⁾

Von April bis Juni 1933 wurde Carl Zöllig in „Schutzhaft“ genommen. Nach seiner Freilassung musste er



Hermann Runge als Fahrer am Steuer eines Tempo-Lieferwagens der Duisburger Brotfabrik „Germania“ von August Kordahs, mit dem illegale Schriften in den 1930er-Jahren verteilt wurden

Ratingen verlassen und sich täglich an seinem neuen Aufenthaltsort melden. Von abends 20 Uhr hatte er Ausgehverbot und durfte außerdem keine Arbeit annehmen.

10) Siehe auch: Volker van der Locht, „Zwischen Krieg und Krise - Ratingen in der Weimarer Republik (1918 - 1933)“, in: „Ratingen, Geschichte 1780 bis 1975“, Hrsg.: Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen e.V., Klartext Verlag, Essen, 2000, Seite 172.

11) Die USPD spielte nach der Parteispaltung im Jahre 1922 bis zu ihrem Aufgehen in der 1931 gegründeten SAP nur noch eine marginale Rolle als Kleinpartei in der Weimarer Republik.

12) Vgl. Ergebnisse der Wahlen von 1919 bis 1933 in „1887: Erste Parteiversammlung der Sozialdemokraten in Ratingen“ in: Die Quecke Nr. 83, 2013, Seite 82 f.

13) „Von der demokratischen Weimarer Republik bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs“, in: Elfi Pracht-Jörns, „Ratingen entdecken - Ein kulturhistorischer Stadtführer“, Klartext V., Essen, 2012, Seite 113.

14) **Willy Brandt** * 1913, Lübeck als Herbert Ernst Karl Frahm; † 1992, Unkel; 1957-1966 Regierender Bürgermeister von West-Berlin; 1966-1969 Bundesaußenminister und Vizekanzler; 1969-1974 Bundeskanzler; 1964-1987 Vorsitzender der SPD; 1976-1992 Präsident der Sozialistischen Internationale; begann mit den Ostverträgen einen Kurs der Entspannung und des Ausgleichs mit unseren östlichen Nachbarn; 1971 Friedensnobelpreis.

15) Willy Brandt, „Draußen - Schriften während der Emigration“, Kindler-Verlag, München, 1966, Seite 94f.

Mitte 1934 vermutete die Gestapo, dass Zöllig illegal einer Arbeit nachgehen würde. Nachdem man ihm zuerst verboten hatte zu arbeiten, sollte er jetzt innerhalb von drei Wochen eine Arbeit nachweisen. Die Gestapo lehnte mehrere Vorschläge zur Existenzgründung ab. Schließlich durfte Zöllig im Brothandel tätig werden.¹⁶⁾

In Duisburg fand **Carl Zöllig** ein Betätigungsfeld, in dem er bei der Brotfabrik „Germania/Kordahs“ einerseits eine neue Arbeitsstelle hatte und damit wieder Lohn erhielt, andererseits aber auch Widerstand gegen das Regime ausüben konnte. Mit Wissen des Firmenchefs **August Kordahs**¹⁷⁾ bauten unter dem „Leiter des sozialdemokratischen Widerstands am Niederrhein“, **Hermann Runge**, und andere entschlossene Sozialdemokraten wie Runges Bruder **Fritz**, **Eberhard Brünen**, **Ernst Gnoß** und **Carl Zöllig** ein Verteilernetz für regimegegnerische Flugblätter und Schriften auf. Sie organisierten neue sozialdemokratische Gruppen. Die Schriftstücke wurden im Grenzsekretariat der SPD in den Niederlanden gedruckt und kamen zum Teil direkt per Rheinkahn zum Duisburger oder Neusser Hafen.

Das Verteilungsgebiet reichte von der holländischen Grenze bis ins

Bergische Land. **Hermann Runge** berichtet später: „Ein paar mal bin ich von den Nazis kontrolliert worden. Aber die sind nie auf den Gedanken gekommen, in den Zwieback-Packungen nachzusehen. So kam das Material dann zu den Parteigenossen.“¹⁸⁾ Leider gelang es den Beamten der Gestapoleitstelle Düsseldorf dann doch im Mai 1935, diese, aus ihrer Sicht illegale Organisation, aufzuspüren.

Daraufhin wurden über 200 Mitarbeiter und Kunden der Brotfabrik „Germania/Kordahs“ verhaftet. Während der Untersuchungshaft starben vier von ihnen angeblich durch Selbstmord. Tatsächlich starben sie an den Folgen der brutalen Folterungen. Weitere achtzehn wurden vom Volksgerichtshof 1936 zu hohen Strafen verurteilt.¹⁹⁾

Hermann Tapken schreibt dazu in seinem Artikel „Ratingen in der Zeit des Nationalsozialismus“ Folgendes: „In Duisburg ging die geheime Arbeit noch bis zum Sommer 1935 weiter. Zu diesem Zeitpunkt arbeitete man mit einem Kreis von SPD-Regimegegnern um die Brotfabrik Germania in [Duisburg-]Hamborn zusammen, bei der man den Vertrieb der Waren nutzte, um zugleich Zeitungen und Informationsmaterial bis nach Solingen und bis an die holländi-

sche Grenze zu bringen. [...] Unter den Verkaufsfahrern der Brotfabrik war auch Karl Zöllig, der [...] weit über Ratingen hinaus bekannt war.“²⁰⁾

Dieser geheimen Widerstandsarbeit widmet **Wilhelm Matull** in seiner Dokumentation „Der Freiheit eine Gasse“ ein ganzes Unterkapitel: „Der Brotfabrik-Prozess“. Er schreibt über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus nach 1933: „Schon am 4. März 1933 hatte sie [die Gestapoleitstelle

16) Siehe auch: Kreisarchiv Mettmann 94. Dokument 252 a (Lebenslauf von Carl Zöllig vom 4.11.1945).

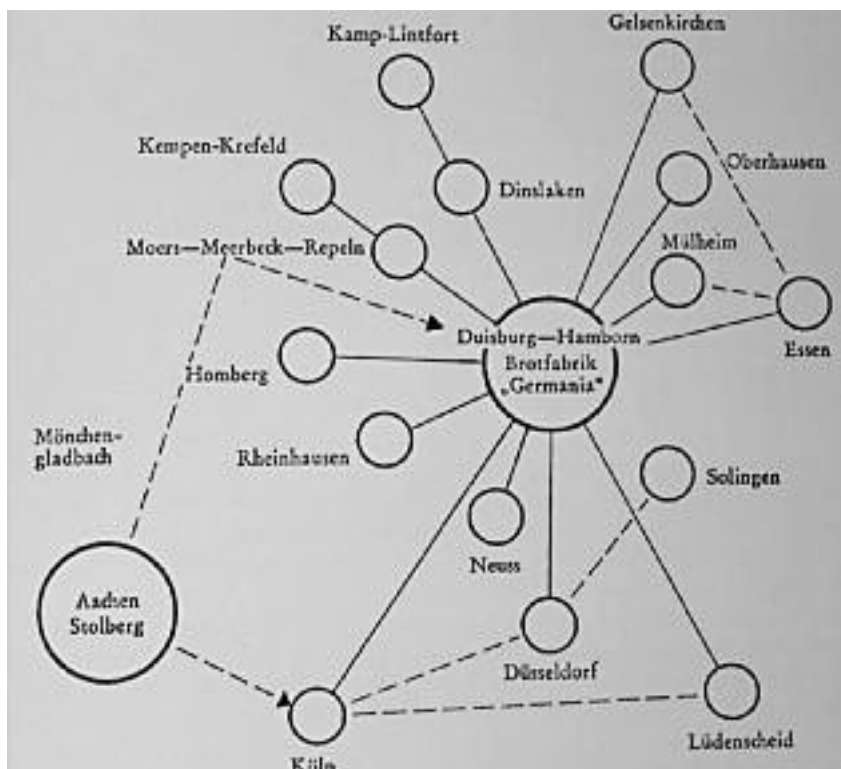
Das 1945 an die englische Militärbehörde in Mettmann gerichtete Dokument bildete den Nachweis, politisch unbelastet und im Widerstand gegen den Nationalsozialismus aktiv tätig gewesen zu sein.

17) Der Sozialdemokrat **August Kordahs** hatte 1933 die heruntergewirtschaftete Fabrik gekauft und verkaufte unter der Bezeichnung „Kordahs Brot“ Backwaren auch durch Auslieferungsfahrer. Er stellte in seinem Betrieb zahlreiche arbeitslose Sozialdemokraten als Fahrer ein. Diese hatten etwa 100 regelmäßige Abnehmer und Weiterverbreiter des illegalen Materials. In den verteilten Schriften wurde offen oder verdeckt zum Sturz des Regimes aufgerufen. Der wirtschaftliche Aufschwung der Firma erlaubte mit der Anschaffung weiterer Tempo-Lieferwagen die Ausdehnung des Aktionsradius der „Brotverkäufer“ vom Niederrhein bis nach Bad Godesberg. **Die dreirädrigen Tempo-Lieferwagen** der Firma Vidahl & Sohn mit Sitz in Harburg waren sehr gefragt, weil aufgrund eines Gesetzes von 1928 Kraftfahrzeuge mit weniger als vier Rädern und einem Hubraum von weniger als 200 Kubikzentimetern ohne Führerschein gefahren werden durften und außerdem steuerfrei waren. In der ehemaligen Brotfabrik befindet sich heute ein Spielwarengroßhandel.

18) Siehe auch: „Widerstand 1933-1945 - Sozialdemokraten und Gewerkschafter gegen Hitler“, Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, 1980, Seite 132ff und „Widerstand und Verfolgung in Essen 1933-1945“, Verlag für Literatur und Zeitgeschichte, Hannover, 1969, Seite 71ff.

19) Siehe auch: „Widerstand 1933-1945 - Sozialdemokraten und Gewerkschafter gegen Hitler“, Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, 1980, Seite 135.

20) Hermann Tapken/Detlef Wörner, „Ratingen in der Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945)“, in: „Ratingen - Geschichte 1780 bis 1975“, Hrsg. Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen e. V., Klartext Verlag, Essen, 2000, Seite 249.





Eberhard Brünen (1906-1980)
(Foto: Jupp Darchingner)

Düsseldorf] **Eberhard Brünen**,²¹⁾ den Jugendleiter der Sozialistischen Arbeiterpartei (SAP), wegen Verbreitung von Druckschriften festgenommen. [...] allein aus Duisburg wurden 41 Personen unter Anklage gestellt. Brünen erhielt 15 Jahre Zuchthaus.“

Fritz Runge wurde am 1. Mai 1935 verhaftet und wegen Hochverrats zu 4½ Jahren Zuchthaus verurteilt. Seinen Bruder Hermann warnte am 28. Mai bei einer Besprechung mit Parteigenossen ein Kurier: „Hermann du bist wahrscheinlich einer der nächsten, die die „Geheimen“ hochnehmen werden“. Doch Hermann Runge erwiderte: „... kann ich jetzt ausreißen, ohne schon sicher zu sein, daß sie mich wirklich in den nächsten Stunden holen? Dann heißt es doch, ja, erst hat er uns in die illegale Organisation reingebracht und jetzt hat er sich verdrückt.“ Bereits am nächsten Tag frühmorgens um 2 Uhr wurde Hermann Runge von der Gestapo verhaftet, nach Dortmund gebracht und dort sofort verhört und auch geschlagen. Runge berichtet selbst: „Ich sagte zu dem Gestapo-Mann: Ich bin Schlosser und kann auch zupacken. Dann hab ich zurückgeschlagen. Das Zimmer war ein Trümmerhaufen. Schließlich fielen sie mit sechs Mann über mich her. Die haben mich natürlich fertiggemacht.“

Daraufhin musste Runge drei Wochen lang Tag und Nacht im „Bunker“ mit auf dem Rücken gefesselten Händen auf einer schmalen Holzpritsche zubringen. Doch nachts nahm ihm ein mitfühlender

Polizeibeamter die Handschellen ab, damit Runge seine steifen Glieder bewegen konnte. Der Beamte kam jede Nacht.

Runge, am schwersten belastet, erhielt wegen „des Aufbaus einer illegalen sozialdemokratischen Organisation, die die Einfuhr und Verbreitung hochverräterischer Druckschriften ... und die Übermittlung von Nachrichten über innerdeutsche Verhältnisse in das Ausland zum Gegenstand hatte“, neun Jahre Zuchthaus.

Nach Abbüßung am 11. Juni 1944 im Zuchthaus Lüttringhausen sollte er jedoch nicht freigelassen, sondern in ein Konzentrationslager überwiesen werden. Der Zuchthausdirektor und der leitende Ingenieur sorgten jedoch dafür, dass Runge bei der Fabrik **Vorwerk**²²⁾ in Wuppertal als Schlosser unterkam. Sie beriefen sich darauf, dass die Firma Rüstungsbetrieb Gruppe I wäre und dass man ihn dort unbedingt als Fachmann brauche.

Doch Runge wusste, dass er nicht so schnell den Klauen der Nazis entkommen würde. Daher fragte er Hermann Wiench, einen sogenannten freien Arbeiter bei der Firma Vorwerk, um Rat: „Wenn ich mal plötzlich weg muß ... brauche ich einen Ausweis. Es kann ja sein, daß ich einer Polizei- oder Wehrmachtstreife in die Arme laufe. Wir ähneln uns doch. Kannst du mir helfen?“ „Gut“, sagte Wiench: „Du kriegst meinen Wehrpaß, wenn es so weit ist“. Und am 13.



Der Wehrpass von Hermann Wiench, den Hermann Runge für seine Flucht benötigte

März 1945, vierzig Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner, war es soweit! Ein holländischer „Fremdarbeiter“ warnte Runge vorher. Kurz vor Feierabend kam der Wachtmeister, der bei Vorwerk die Aufsicht über die Arbeiter hatte, und sagte zu Runge, dass er zurück ins Zuchthaus Lüttringhausen müsse. Er solle sich fertig machen. Runge erwiderte: „Mensch, ich muß mir doch erst mal die Flossen waschen.“ Daraufhin lief er in den Waschraum, verließ sofort das Fabrikgelände und tauchte bei Parteifreunden unter.

Genau einen Monat später, am 13. April 1945, 48 Stunden vor der Ankunft der amerikanischen Truppen, ermordete die Gestapo die 60 Gefangenen der Strafanstalt Lüttringhausen durch Genickschuss. Hermann Runge wäre sicher wohl auch ein Opfer dieses Endphaseverbrechens geworden.²³⁾

Matull berichtet über weitere in der **inneren Emigration**²⁴⁾ befindliche Führungskräfte der SPD wie Wels, Schumacher, Ollenhauer, Gnoß, Nau und Brünen. Sie versorgten nicht nur Widerstandsgruppen in Düsseldorf, sondern die angrenzenden Regionen und somit auch Ratingen mit anti-

21) **Eberhard Brünen**, *1906 Duisburg; †1980 ebenda; Dreher; 1924-1933 Mitglied des Deutschen Metallarbeiterverbandes (DMV); 1924 Eintritt in die Sozialistische Arbeiterjugend (SAJ); 1928 Eintritt in die SPD; 1931 Eintritt in die SAP; 1934 wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt; 1947-1950 und 1954-1961 Mitglied des Landtags von NRW; mehrere Jahre Mitglied des Deutschen Bundestages.

22) Die **Firma Vorwerk** wurde 1883 in Wuppertal als Teppichfabrik gegründet; ab 1929 stellte sie den elektrischen Handstaubsauger „Kobold“ her; 1939-1945 im staatlichen Auftrag kriegswichtige Teile für Raketen und Granaten sowie Steuergeräte für die schwere Flak (Fliegerabwehrkanone). Heute werden wieder Staubsauger und weitere Haushaltsgeräte weltweit in über 60 Ländern vertrieben.

23) Siehe auch: „Widerstand 1933-1945 - Sozialdemokraten und Gewerkschafter gegen Hitler“, Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, 1980, Seite 151 f.

24) **Innere Emigration** bezeichnet die Haltung von Künstlern, Schriftstellern und Gelehrten, die in der Zeit des Nationalsozialismus in Opposition zum NS-Regime standen, jedoch nicht aus Deutschland auswanderten.



Antifaschistische Tarnschriften der „Brotverkäufer“

faschistischen Broschüren und Flugblättern wie: „Nero steckte Rom in Brand, Göring den Reichstag.“

Die Druckschriften waren auch teils getarnt wie zum Beispiel unter dem Titel: „Esset deutsche Früchte und ihr bleibt gesund.“

„Von **Ernst Gnos** wurde festgestellt, daß er im Jahre 1934 mehrfach [...] getarnte Schriften mit Titeln wie ‚Die Kunst des Selbststrasierens‘, ‚Winterhilfswerk 1934/35‘ oder ‚Julius Caesar ‚Der Gallische Krieg‘ an Unterverteiler weitergegeben [...] habe.“²⁵⁾

Nach einem schweren Luftangriff auf Düsseldorf wurde die Staatspolizeileitstelle dort im Juni 1943 ausgebombt. Daraufhin verlegte man sie nach Ratingen in das ehemalige Lehrerseminar an der Mülheimer Straße.²⁶⁾ Außerdem nutzte die Staatspolizei Räume im Ratinger Polizeigefängnis an der Wiesenstraße 1, Ecke Grabenstraße, da im alten Lehrerseminar an Haftraum großer Mangel herrschte. Für die Gestapobeamten wurden in der Nähe 36 Wohnungen beschlagnahmt oder gemietet.²⁷⁾ Politisch verdächtige Personen konnten nun von Ratingen aus überwacht, bespitzelt, verhört, verhaftet, gefoltert und auch hingerichtet werden.

Juliane Lepsius-Trendelenburg beschreibt die menschenverachtenden, brutalen Foltermethoden der Gestapo in der neuen Leitstelle an der Mülheimer Straße: „Das

für Ratingen und Angermund zuständige Amt ‚Ratingen Land‘ lag am Hauser Ring, Ecke Mülheimer Straße²⁸⁾, gegenüber der Schule, in die die Gestapo sich einquartiert hatte. Bis dorthin sollen Schreie von Opfern aus dem 4. Stock gedrungen sein [...].“²⁹⁾

Die Geheime Staatspolizei erweiterte ihre Strafkompetenz nun immer weiter. Mit der Einführung des verharmlosenden Begriffs „Schutzhaft“, also in verschleiern der Absicht so genannte Verhaftungen zum „Schutz von Volk und Staat“, die durch eine Verordnung vom 28. Februar 1933 legitim wurden, und der sogenannten „Sonderbehandlung“, was in der NS-Tarnsprache nichts anderes als Hinrichtung bedeutete, wurden den schrecklichsten Methoden des totalitären Terrorstaates Tür und Tor geöffnet. „Politisch Andersdenkende wurden oft zu Vernehmungen abgeholt und in den Folterkellern der SA oder SS brutal mißhandelt, um Aussagen zu erpressen. [...] Viele Mißhandelte erlagen ihren Verletzungen.“³⁰⁾



Gedenktafel am Gebäude des ehemaligen Lehrerseminars (heute Anne-Frank-Schule)

„Bereits im Juni 1933 hatte der berüchtigte und infame Erlaß des Reichsinnenministers das Denunzieren geradezu zur staatsbürgerlichen Pflicht gemacht, indem er jede Unterlassung einer Anzeige ‚von Miesmachern, Hetzern und Wühlern‘ zur Solidaritätserklärung mit Marxisten, d.h. staatsfeindlichen Elementen, erklärte und mit schweren Strafen bedrohte [...] Die Lehrer selbst riskierten, entlassen

25) Siehe auch: „Widerstand und Verfolgung in Essen 1933-1945“, Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Hannover, 1969, Seite 78.

26) Heute: Gebäude der Anne-Frank-Schule und des Stadtarchivs Ratingen. Siehe auch: Hermann Tapken, „Ratingen von 1933 bis 1945 - Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg“, Ratingen, 1990, Seite 335f und 399f.

Siehe auch: Dr. Bastian Fleermann, „Nationalsozialismus im Industriedorf, die Ortschaft Lintorf im Gau Düsseldorf 1930-1945“, Klartext Verlag, Essen 2013, Seite 103.

Siehe auch: Bastian Fleermann, Hildegard Jakobs, Frank Sparing, „Die Gestapo Düsseldorf 1933-1945 - Geschichte einer nationalsozialistischen Sonderbehörde im Westen Deutschlands“, Schriftenreihe der Mahn- und Gedenkstätte Düsseldorf, Band 1, Düsseldorf, 2012, Seite 25 und 28.

Siehe auch: Ratinger Forum - Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte, Band 11, dort: Oliver Schöller, „Die politische und soziokulturelle Entwicklung Ratingens nach dem Nationalsozialismus 1945-1956“, Seite 153.

27) Stadtarchiv Ratingen, Akte 2-421.

28) **Amt Ratingen-Land**: Gründung 1929; Umbenennung 1950 in: Amt Angerland; ab 5. Februar 1949 Verwaltungssitz in Lintorf; ab 1975 teilweise Eingemeindung nach Ratingen.

29) Juliane Lepsius-Trendelenburg, „Geheime Staatspolizei in Ratingen“ in: „Ratinger Erinnerungen - Eine Generation erzählt aus ihrem Leben“, Ratingen, 1984, Seite 88.

30) Vgl.: „Gestapo(lei)tstelle: Zentrale des Terrors im Rheinland“, in: „Verfolgung und Widerstand in Düsseldorf 1933-1945“, WI-Verlag, Düsseldorf, 1989, Seite 48.

zu werden, wenn sie ihren Unterricht nicht mit dem Hitlergruß begonnen hätten.³¹⁾

Welche Auswirkungen die menschenverachtende und vernichtende Ideologie des „Tausendjährigen Reiches“ zeigte, bestätigt auch **Uwe Kaminsky**.³²⁾ „[Die] Machtausdehnung [der Gestapo] manifestierte sich durch die Erweiterung des politischen Strafrechts, demzufolge jede Normabweichung politisch sein konnte. [...] Beliebtes Mittel und Inbegriff der politischen Gegnerbekämpfung war die Schutzhaft, die, keiner Nachprüfung durch Gerichte unterliegend, sich als polizeiliche Vorbeugungsmaßnahme zu einem umfassenden Verfolgungssystem ausweitete.“³³⁾

Nach dem Attentat am 20. Juli 1944 auf Hitler wurde **Carl Zöllig** erneut als politischer Gegner eingestuft und sollte von der Gestapo wieder in Schutzhaft genommen werden. Glücklicherweise wurde er von Freunden rechtzeitig gewarnt und tauchte von August 1944 bis zum Einmarsch der Alliierten 1945 in den Untergrund ab.

Leider liegen keine Unterlagen über die Ratinger Wiedegründung der Sozialdemokratischen Partei vor. „Die SPD und die KPD, die ja schon nach 1918 die am besten organisierten Parteien in Deutschland waren [...] hatten im Sommer 1945 schon Organisationsformen auf Provinzebene geschaffen.“³⁴⁾ „Sicher ist, dass sozialdemokratisch gesinnte Männer von Anfang an in den politischen Gremien der



Auf Anordnung der amerikanischen Armee wurden am 13. Mai 1945 die elf politischen Gefangenen, die die Gestapo im Kalkumer Wald umgebracht hatte, auf dem Kirchplatz von St. Peter und Paul beerdigt. Offizieller Vertreter der Stadt Ratingen u. a. ist Carl Zöllig (Zweiter von links im Bild, mit hellem Mantel, schwarzer Armbinde und einem Blumenstrauß in der Hand)

*Stadt Ratingen [...] aktiv waren (z.B. **Carl Zöllig**, **Johannes Biergans** oder **Matthias Ostlender**).*

*Spätestens im Herbst 1945, wahrscheinlich aber schon früher, hatte sich die Partei in Ratingen wieder organisiert. Sie schloss organisatorisch wie personell direkt an die Zeit der Weimarer Republik an. **Carl Zöllig** war einer der markantesten Köpfe der Ratinger SPD, der auch auf Bezirksebene gewissen Einfluss erlangte. Auf dem Bezirksparteitag von 1947 wurde er als Beisitzer in den Vorstand gewählt, zusammen mit **Ernst Gnoß**, **Hermann Runge**, **Wilhelm Nieswandt** u. a.“³⁵⁾*

Auch in Ratingen war **Carl Zöllig** sofort wieder zur Stelle und politisch aktiv. Als Brothändler zog er in die Graf-Adolf-Straße 1a ein und war schon bald Mitglied des Bezirksvorstandes der SPD Niederrhein. **Hans Kraft**³⁶⁾ schließt eine Kurzbiografie über Zöllig mit folgenden Worten: „**Carl Zöllig** stand immer links und war vom Typus her dynamisch, aggressiv, ein starker Rhetoriker und überzeugter Revolutionär. Er war dafür bekannt, gegen jede Art von Diktatur zu kämpfen. Dem Sozialismus schrieb er die Kraft zu, an der ein Mensch sein Leben ausrichten und mit Inhalt füllen kann. Er war ein kantiger Mann mit packender Redekraft.“³⁷⁾



Ernst Gnoß (1901-1990)

31) Theo Volmert, „Lintorf während der Hitlerdiktatur“, in: „Lintorf - Berichte, Bilder, Dokumente 1815-1974“, Herausgeber: Verein Lintorfer Heimatfreunde e. V., Ratingen, 1987, Seite 190f.

32) **Uwe Kaminsky**, *1962; Abitur am Ratinger Theodor-Heuss-Gymnasium; Studium der Geschichte und Sozialwissenschaften in Essen; 1995 Promotion.

33) Uwe Kaminsky, „Die Gestapo in Ratingen 1943-1945“ in: „Ratinger Forum - Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte“, Band 2, Ratingen, 1991, Seite 139.

34) Vgl. auch: Wolfgang Liedke, „Regulierung des politischen Lebens - Das Wiedererstehen von Parteien, Verbänden und Gewerkschaften“ in: „1946 Neuanfang: Leben in Düsseldorf“, Düsseldorf, 1986, Seite 130.

35) Joachim Schulz-Hönerlage: „Ratingen zwischen Wiederaufbau und Neuanfang“ in: „Ratingen, Geschichte 1780 bis 1975“, Herausgeber: Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen e. V., Klartext Verlag, Essen, 2000, Seite 331.

36) **Dr. Hans Kraft**, * 1947; Industriekaufmann, Studienrat in Ruhe; 1973-1977 Studium der Fächer Philosophie und Anglistik in Düsseldorf, Zürich, Bielefeld und Köln; 1985-2005 MdL, langjähriges SPD-Ratsmitglied in Ratingen.

37) Vgl.: Biografie von Carl Zöllig, „Der ‚Rote Bischof‘ war immer links, dynamisch, aggressiv und ein starker Redner“ von Dr. Hans Kraft, in: „Lesebuch zur Geschichte der Sozialdemokratie im Kreis Mettmann“, 2012, rotation, Berlin, Seite 348.

Im Haus Cromford wurde am 5. Mai 1945 im Einverständnis mit der britischen Besatzungsmacht unter Feldmarschall Montgomery der Fabrikdirektor der Baumwollspinnerei Brügelmann, **Dr. Franz Josef Gemmert**,³⁸⁾ von zwölf Ratinger Bürgern, unter denen sich auch **Carl Zöllig** befand, zum Bürgermeister gewählt. Nach der Bestätigung am 12. Mai 1945 wählte Dr. Gemmert seinerseits zwölf Bürger in seinen Beirat, der die Aufgabe hatte, die Stadtverwaltung zu beraten und zu unterstützen.

Unter diesen sogenannten „Männern der ersten Stunde“ waren auch die Sozialdemokraten **Carl Zöllig** und **Hubert Pütz**. Bei einem Untersuchungsausschuss im Juni 1945, bei dem Misshandlungen von Gefangenen durch Beamte der Schutzpolizei im Ratinger Gefängnis nachgewiesen wurden, wird **Zöllig** mehrmals zitiert: „Mitglied **Zöllig** forderte, daß die Beamten, welche jetzt ausweichende Antworten gegeben hätten, herangeholt und zur Verantwortung gezogen würden.“³⁹⁾

Bereits 1946 ernannte auf Vorschlag Dr. Gemmerts die Militärregierung neue Bürger zu Stadtverordneten. Neben **Carl Zöllig** und **Hubert Pütz** wurden auch die Sozialdemokraten **August Wendel** und **Auguste Stössel** benannt, die ich noch kannte. Meine Mutter besuchte Frau Stössel einmal mit mir. Sie wohnte auf der Straßburger Straße, und ich erinnere mich



Dr. Franz Josef Gemmert (1891-1967)



noch deutlich daran, dass sie mit uns in ihren Keller ging und aus einem Fass selbstgemachtes Sauerkraut holte, das uns dann zu Hause köstlich mundete.

Bei der ersten Kommunalwahl nach dem Krieg (1946) kandidierten Auguste Stössel neben Rosa Classen und Maria Kraft für die SPD. Es gab also auch „Mütter der ersten Stunde“, und da die KPD auch drei Frauen und die CDU eine Frau nominierte, war die Frauenquote für damalige Verhältnisse ziemlich hoch.

Am 2. Oktober 1946 fanden sich die vier „Brotfahrer“ der Fabrik Germania/Kordahs, der damalige Vorsitzende des SPD-Bezirksparteitages **Ernst Gnoß**, **Hermann** und **Fritz Runge** sowie der Ratinger **Carl Zöllig**, im Düsseldorfer Opernhaus wieder. Es war der Tag des demokratischen Neubeginns für das neu geschaffene Land Nordrhein-Westfalen, es war die konstituierende Sitzung des ersten Landtags. Die vier Widerstandskämpfer waren von der britischen Besatzungsmacht als unbelastete Abgeordnete benannt worden. **Ernst Gnoß** wurde auf Vorschlag der SPD – fraktionsstärkste Partei mit 71 Abgeordneten – von allen zweihundert Parlamentariern einstimmig zum ersten Landtagspräsidenten von Nordrhein-Westfalen gewählt.

Bei seiner Antrittsrede richtete Gnoß kritische Bemerkungen an die Adresse der Briten: „Wir wünschen und hoffen, daß der Zeitpunkt bald herbeikommt, wo wir mit den politischen Gehversuchen,

die wir jetzt auf dem demokratischen Parkett in den letzten einhalb Jahren zu machen bereit gewesen sind, endlich einmal aufhören werden und wir die Möglichkeit bekommen zu beweisen, daß wir mit starken Schritten [...] auf diesem Parkett uns zu bewegen verstehen und bereit sind, das Schicksal dieses Landes und das Schicksal ganz Deutschlands in unsere eigene Hand zu nehmen [...]“.⁴⁰⁾

Hermann Runge wurde im Sommer 1948 vom Nordrhein-Westfälischen Landtag in den **Parlamentarischen Rat**⁴¹⁾ gesandt und hier

38) **Dr. Franz-Josef Gemmert**, *1891; †1967; Diplomkaufmann Dr. rer. pol.; Direktor der Baumwollspinnerei Brügelmann; erster Nachkriegsbürgermeister vom 11. Mai 1945 bis 11. Mai 1948. Im Osten der Stadt Ratingen wurde eine Straße zu seinem Andenken nach ihm benannt.

39) Siehe auch: Hermann Tapken, „Im Schatten des Polizeiterrors“ in: „Ratingen von 1933 bis 1945 - Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg“, Ratingen, 1990, Seite 399.

40) Siehe auch: Detlev Hüwel, „Die Anfänge Nordrhein-Westfalens“ in: „1946 Neuanfang: Leben in Düsseldorf“, Rheinisch-Bergische Verlagsgesellschaft, Düsseldorf, 1986, Seite 195.

Siehe auch: Wolfram Köhler, „Ernst Gnoß - Widerstand und Wiederaufbau“, Schriften des Landtags Nordrhein-Westfalen, Band 11, Wuppertal, 1999, Seite 15.

41) Der **Parlamentarische Rat** war ein von den Ministerpräsidenten der elf deutschen Länder - auf Anweisung der drei Westmächte - eingesetztes politisches Organ. Es bestand aus gewählten Vertretern der Landtage. Das Gremium arbeitete das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland aus.

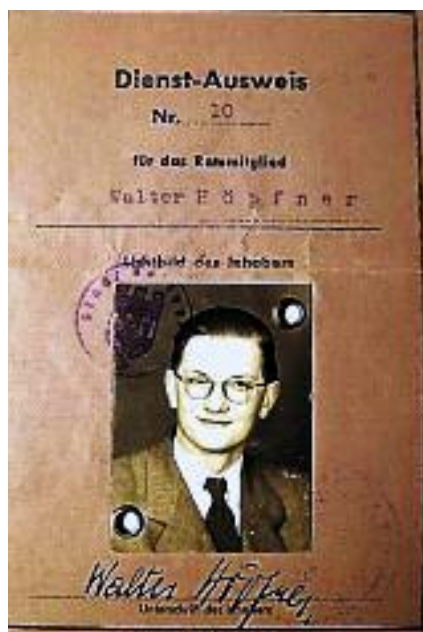
zum Schriftführer des Ausschusses für Organisation des Bundes gewählt. Er galt als ein Vertreter des Niederrheins und stand im Parlamentarischen Rat für die Verfolgten des NS-Regimes ein.

Neben Zölligs Mitarbeit im Landtag – er gehörte den beiden Ernennungsperioden an, also vom 2. Oktober 1946 bis zum 19. April 1947 – gehörte er aber ab 1946 auch wieder bis kurz vor seinem Tode dem Ratinger Stadtrat und dem Kreistag Düsseldorf-Mettmann an. In beiden Gremien führte er als Mitglied die SPD-Fraktion als deren Vorsitzender an.⁴²⁾ Bei den Kulturveranstaltungen der Stadt Ratingen war Zöllig auch sehr aktiv. Er bot im Ratinger Volksbildungswerk jeweils sechs doppelstündige Arbeitsgemeinschaften an zu den Themen: „Der Weg des Sozialismus von Marx bis Bebel“ (Herbst 1946) und „Die ökonomische Lehre von Karl Marx“ (Herbst 1947). In dieser Zeit war er auch stellvertretender Bürgermeister.⁴³⁾ Seine Rede: „Die Sozialdemokratie am Niederrhein“ wurde als „Anleitung für unsere Gemeindevertreter“ auf 23 Seiten gedruckt. 1949 veröffentlichte Carl Zöllig im Hamburger Auer-Verlag sein Buch: „Ein Christ soll Sozialist sein.“

In einer Schrift zur 675. Wiederkehr der Ratinger Stadterhebung im Jahre 1951 fand ich neben vielen Prominenten die Sozialdemokraten Carl Zöllig, Hubert Pütz, Peter Kraft sen., Walter Höpfner und August Wendel in den Festauschüssen wieder.



Fritz Windisch
(1916-1985)



Walter Höpfner war einer der ersten SPD-Ratsmitglieder nach dem Krieg (Dienstausweis Nr. 10)

In der konstituierenden Sitzung am 15. November 1948 wählte die Stadtvertretung folgende Sozialdemokraten in die Ausschüsse: Hauptausschuss: **Carl Zöllig**, Finanz-, Bau-, Wohnungs-, Ernährungs- und Wirtschaftsausschuss: **August Wendel**, Finanz- und Schulausschuss: **Peter Kraft**, Sozialausschuss: **Fritz Windisch**,⁴⁴⁾ Kultur- und Schulausschuss: **Walter Höpfner**.⁴⁵⁾

Im Jahr 1950 erlitt Zöllig dann plötzlich einen Schlaganfall. Ich weiß das so genau, weil er eng mit meinen Eltern befreundet war und uns oft im 1951 fertiggestellten neuen Heim am Nachtigallenweg besuchte. Es ist bekannt, dass **Carl Zöllig** als hervorragender Redner seine Zuhörer, meist Arbeitnehmer, fesselte und beeindruckte, was ihm auch den Spitznamen „Roter Bischof“ einbrachte. So war es für ihn ein schrecklicher Schicksalsschlag, dass nach einem Schlaganfall sein Sprachzentrum stark geschädigt war. Von da an hatte **Zöllig** große Schwierigkeiten, beim Reden die passenden Wörter zu finden. Fiel ihm ein Wort nicht sofort ein, so zögerte er erst und ersetzte dann das fehlende Wort durch „SPD“. An der Reaktion seines Gegenübers merkte er sofort, dass er falsch lag und versuchte verzweifelt das richtige Wort zu finden, was ihm in der Regel nicht gelang und ihn oft äußerst wütend machte.

42) Siehe auch: Bastian Fleermann, „Josef Schappe (1907 - 1994) - In Erinnerung an einen Ratinger Kommunalpolitiker und Widerstandskämpfer gegen das NS-Regime“, in: „Ratinger Forum - Beiträge zur Stadt- und Regionalgeschichte“, Band 11, Seite 167.

Vgl. auch: Herbert Mayer in „Utopie kreativ“, Sonderheft 1997, Seite 94.

43) Stadtarchiv Ratingen 2-831

44) **Fritz Windisch**, * 1916, † 1985; Leiter des Arbeitsamtes Ratingen; lebte seit 1943 in Lintorf; Gründungsmitglied der SPD nach dem Zweiten Weltkrieg; ab 1948 Mitglied des Lintorfer Gemeinderates; 1950-1952 und 1958-1960 Bürgermeister von Lintorf; 1952-1976 Kreistagsmitglied; in Lintorf wurde 1990 zu seinem Andenken eine Straße nach ihm benannt.

45) **Walter Höpfner**, *1913 Leipzig; †1975 Ratingen; Industriekaufmann; 1931 Eintritt in die SPD in Leipzig; emigrierte nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten über die Tschechoslowakei (Prag) und die Schweiz nach Paris, von da aus über London nach Amsterdam und zurück nach Leipzig; kam dann über Gera und Magdeburg nach Düsseldorf; Einkaufsleiter bei der Schiess AG Düsseldorf-Oberkassel; durch seine Heirat mit Else Schorn kam er 1941 nach Ratingen; hier wohnte er zuerst schräg gegenüber der Gestapo-leitstelle über der Gaststätte „Zum Steinernen Kreuz“, Mülheimer Straße 72, von Jean Weimer. Heute befindet sich in dem Gebäude an der Ecke Kreuzstraße das Hotel Astoria. Walter Höpfner war eines der ersten SPD-Ratsmitglieder (Dienstausweis Nr. 10) nach dem Krieg; Mitbegründer des Ratinger Schullandheimvereins in Müllenborn. Er unterstützte aktiv die Deutsch-Französische-Partnerschaft mit Maubeuge und war von 1964-1969 stellvertretender Bürgermeister von Ratingen.

Mein Vater, **Peter Schneider**,⁴⁶⁾ hatte als Freund und nicht als Pädagoge die schwierige Aufgabe übernommen, seinem Parteifreund wieder zu einer verständlichen Kommunikation zu verhelfen. Das war ein langwährender Prozess und ich erinnere mich noch, dass über das Aufsagen von Kinderversen der Aufbau der Sprache wieder eingeübt wurde. Den Vers: „Eine kleine Dickmadam fuhr mit einer Eisenbahn, Dickmadam die lachte, Eisenbahn die krachte“ hörte ich damals zum ersten Mal. Ich kannte den Vers nicht aus meiner Kinderzeit, und wäre die Situation nicht so ernst gewesen, hätte ich damals lauthals über diese „Dickmadam“ lachen müssen. Aber durch das Aufsagen solcher Kinderverse, das Singen von Kinderliedern und auch durch andere Übungen wurden die ausgefallenen Funktionen, die für den Auf-



1972 wurde im Osten der Stadt Ratingen, zum Andenken an Carl Zöllig, eine Straße nach ihm benannt.

bau der Sprache notwendig sind, langsam wiederhergestellt, und es stellte sich nach und nach ein Erfolg ein.

Am Sonntagmorgen, dem 3. April 1955, verstarb **Carl Zöllig** im Alter von 74 Jahren in Ratingen und wurde auf dem Waldfriedhof beigesetzt.

Zwei Berichte der „Ratinger Zeitung“ zeigen die große Hochach-

tung, die man Carl Zöllig zollte: „Die große Beteiligung [...] und die würdigen Reden [...] zeigten noch einmal sehr eindrucksvoll, daß die sozialdemokratische Partei mit dem Verstorbenen einen ihrer besten und konsequentesten Kämpfer verloren hat. Zöllig war nicht nur ein Feuerkopf, sondern er besaß auch eine ungewöhnliche Erfahrung und ein Wissen auf kommunalpolitischem Gebiet.“⁴⁷⁾

Carl Zöllig genoss hohes Ansehen auch bei seinen politischen Gegnern, wie dem langjährigen CDU-Vorsitzenden und Ratsherren **Karl Peters**, der durch seine kritischen Kommentare als „Pitter aus dem Oberdorf“ bekannt war. Er schrieb in der „Ratinger Zeitung“ vom 9. April 1955: „Mag man parteipolitisch stehen, wo man will, man muß dem Verstorbenen rühmend nachsagen, daß er einer der fähigsten Kommunalpolitiker unseres Kreises war. Zöllig galt stets als unerschrockener Kämpfer für die Idee seiner Partei. Die Sitzungen des Ratinger Stadtparlaments vor 1933 hätten ohne Carl Zöllig eines besonderen Reizes entbehrt. Messerscharf kamen seine Argumente in der Diskussion über die Probleme unserer Stadt und des Kreises.“

Anhang:

Mein ehemaliger Klassenkamerad und „Quecke“-Mitautor, **Rudi Steingen**, Spross einer alteingesessenen Lintorfer Bäckerfamilie, erzählte mir bei unserem letzten Treffen, dass er als Kind den Brothändler Carl Zöllig noch kannte. Ich bat Rudi, dies aufzuschreiben. Hier sein Brief:

RUDI STEINGEN

50935 Köln (Lindenthal)
Säckinger Straße 29
Tel.: 0221/43 76 84

11. August 2013

Der Opel Blitz

Nach dem Krieg – ich war etwa fünf, sechs Jahre alt – standen Carl Zöllig und mein Vater Rudi Steingen sen. eine Zeilanz in geschäftlicher Beziehung. Wann Carl Zöllig aus Ratingen zu unserer Bäckerei nach Lintorf kam, um Brot in seinen Lieferwagen zu laden, dann musste er anschließend vorne an seinem Auto immer heftig und kräftig eine Kurbel drehen, damit der Motor für die Rückfahrt wieder ansprang. Das Kurbeln hat mich stets sehr beeindruckt. Hin und wieder durfte ich es auch probieren.

Eines Tages war ich mit meinem Vater auf einem Hof irgendwo in der Innenstadt von Ratingen. Dort stand ein gebrauchter Opel Blitz von Carl Zöllig. Mein Vater begutachtete und erprobte den Wagen und verhandelte kurz mit Carl Zöllig. Dann gab es einen Handschlag zwischen den beiden, und der Opel Blitz war gekauft. Von da an belieferte unser Mitarbeiter Willi Molcher mit dem Opel Blitz in Lintorf die Kunden mit Brot.

Im Übrigen gefiel mir der Opel Blitz besser als unser dreirädriger Tempo-Lieferwagen.

Rudi Steingen jun.

46) **Peter Schneider**, * 1907 Homberg/Niederrhein; † 1973 Ratingen; Oberstudienrat 1928-1932 Studium der Fächer Deutsch, Englisch und Französisch an der Sorbonne in Paris (1928/29), der Universität München (1929/30) und der Universität Bonn (1930/1932); seit 1938 am Ratinger Gymnasium tätig; Gründungsmitglied der Europa-Union Düsseldorf-Mettmann (1951) und des Ratinger Schulandheimvereins in Müllenborn (1957); Initiator der deutsch-französischen Partnerschaft zwischen Ratingen und Maubeuge (1958); SPD-Stadtratsmitglied (1964-1973). (Fotos von Peter Schneider in der „Quecke“, Nr. 76, 2006, Seite 149 und Nr. 77, 2007, Seite 224).

47) Siehe auch: Ratinger Zeitung vom 16. April 1955

Nachwort

Dass der aufrechte, geradlinige Widerstandskämpfer Josef Schappe, den ich sehr geschätzt habe und mit dem ich freundschaftlich verbunden war, in diesem Bericht nicht ausführlich erwähnt wird, mag manchen verwundern. Der Grund: In der von mir beschriebenen Epoche war er als überzeugter Kommunist hier in Ratingen Mitglied der KPD und ist erst 1952 in die SPD eingetreten, wo er sich dann umso mehr für die sozialdemokratischen Belange einsetzte. Bekanntlich verweigerten die Sozialdemokraten in den 30er-Jahren jegliche Zusammenarbeit mit den Kommunisten, weil Meinungsverschiedenheiten und gegenseitiges Misstrauen vorhanden waren. Im Nachhinein war dies aber mit einer der Gründe dafür, „dass die Nationalsozialisten so problemlos die Macht hatten an sich reißen können, da es keine geschlossene Arbeiterbewegung gegeben hatte, die sich ihnen hätte entgegenstellen können.“⁴⁴⁸⁾

Dennoch möchte ich hier im Nachwort wenigstens kurz sein Schicksal schildern, da er als Kommunist das gleiche Ziel verfolgte wie die in diesem Bericht beschriebenen sozialdemokratischen Widerstandskämpfer. Josef Schappe (1907-1994) kam 1929 nach Ratingen, arbeitete als Journalist und wurde



Josef Schappe (1907-1994)

1930 Mitglied der Bezirksleitung der KPD für den Bezirk Niederrhein. Am 28. Februar 1933, also einen Tag nach dem Reichstagsbrand, wurde er verhaftet und am 2. März 1934 wieder freigelassen. Sofort begann er wieder mit der Widerstandsarbeit. Ein Jahr später wurde er nach einer Denunziation erneut verhaftet und zu dreieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Im Untersuchungsgefängnis lernte er den oben erwähnten Sozialdemokraten **Hermann Runge** kennen,⁴⁹⁾ der nach dem Krieg am 1. September 1948 in Bonn einer der 65 stimmberechtigten Abgeordneten des **Parlamentarischen Rates** wurde.

Als Schappe nach Verbüßung seiner Zuchthausstrafe schließlich ins Konzentrationslager Buchenwald verlegt wurde, resignierte er nicht wie viele Verhaftete, sondern arbeitete dort gegen das Regime im illegalen Lagerkomitee. Er war Leiter der Gruppe Niederrhein mit 36 Mitgliedern. Am 11. April 1945 konnte das Lagerkomitee über 150 SS-Wachmänner entwapfen und den amerikanischen Alliierten übergeben. Nach insgesamt elf Jahren und drei Monaten Haft durch die Nazis kehrte er nach Ratingen zurück. Hier wurde er, wie auch **Carl Zöllig**, von **Dr. Franz-Josef Gemmert** in den Stadtbeirat berufen. Kurz darauf wurde Schappe Vorsitzender der Ratinger KPD.

Nach seinem Bruch mit der KPD trat Josef Schappe gegen den Widerstand einiger Ratinger Sozialdemokraten 1952 in die SPD ein. Hier engagierte er sich als Rats Herr und Fraktionsvorsitzender in der Kommunalpolitik bis 1972. Für seine hohen Verdienste erhielt er 1980 das Bundesverdienstkreuz. Der SPD-Ortsverband Ratingen ernannte Schappe im Juni 1994 zum Ehrenvorsitzenden. Im Osten der Stadt Ratingen wurde zu seinem Andenken eine Straße nach ihm benannt. Fast genau vier Jahre vor seinem Tod im November 1994 schrieb mir Jupp, wie ich ihn nannte, in das Buch „Ratinger Erinnerungen“ folgenden Spruch:



Josef Schappe am 1.9.1978 im Foyer des Ratinger Rathauses

„Lieber Gunnar, ein Leben lang stand ich „Links“, ich wünsche mir, bleibe es auch.“ Diesen Wunsch konnte ich ihm bis heute erfüllen.

Gunnar-Volkmar
Schneider-Hartmann

Anmerkung des Autors:

Wörtliche Zitate sind kursiv gedruckt und die aus der Zeit vor der Rechtschreibreform nach den alten Regeln wiedergegeben. Bei einigen Recherchen wurde auch die freie Enzyklopädie „Wikipedia“ benutzt.

In der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin habe ich die Ausstellung „Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ besucht. Die dort erworbenen Informationsblätter waren zum Teil Grundlage meines Artikels (für die Zeit von 1933 bis 1939).

An dieser Stelle möchte ich der Leiterin der Stadtteilbücherei Lintorf, Dorothee Brandenstein, den Archivaren Erik Kleine Vennekate (Stadt Ratingen) und Joachim Schulzhönerlage (Kreis Mettmann), Dr. Richard Baumann und Oberstudienrat Hermann Tapken für die Überlassung wichtiger Schriftstücke und Materialien sowie für ihre unermüdete Unterstützung bei der Beschaffung von Dokumenten und Fakten danken.

Bildnachweis:

Die Bilder dieses Artikels stammen entweder aus den angeführten Büchern, aus dem Stadtarchiv Ratingen oder sind von mir.

48) Vgl.: Corinna R. Unger, „Reise ohne Wiederkehr? Leben im Exil 1933 - 1945“, Primus Verlag, Darmstadt, 2009, Seite 104.

49) Siehe auch: „...Bleib ein anständiger Kerl, alles andere zählt nicht! - Das bewegte Leben eines alten Ratingers“, in: „Die Quecke“, Nr. 60, 1990, Seite 54.

„Die Welt ist viel zu gefährlich, um darin zu leben – nicht wegen der Menschen, die Böses tun, sondern wegen der Menschen, die daneben stehen und sie gewähren lassen.“

Albert Einstein

An die Bevölkerung der Stadt Ratingen!

Das Militär hat in der vergangener Nacht R Ratingen verfallen. Die sozialistische Arbeiter haben auch hier in Ratingen einen Sicherheitsrat eingesetzt um für Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu sorgen. Es wird mit aller Stärke gegen Plünderer und Diebstahl vorgegangen. Die Ratinger Weibungen haben ebenfalls unter dem Schutz der Sicherheitsräte. Sämtliche Waffen und Munition sind binnen 24 Stunden auf den alten Kasernplatz abgeführt. Die besten Weibungen sind nachhermit bei strengster Schikane zu erwarten. Die Polizei bleibt anwesend in Ratingen.

Der Volksrat:
Zöllig Spillingfeld Jße.

Ratingen, den 25. März 1920

Zur Intensiv der Arbeiterklasse haben wir die gesamte Arbeiterklasse Ratingens, die Ruhe und Ordnung erreicht zu erhalten.

Der Bürgermeister
Dr. Klotzelagt.

Die Polizeikommission:
Dr. Meckertens Bütt
Spenkelmann Semmler.

Kriegsopfer, Invaliden und Altersrentner, Wohnungs-
suchende, Lohn- und Gehaltsempfänger, Gewerbe-
treibende, Einzelhändler, Abonnenten des Rhein-Echo!

Kommt am
Sonntag, dem 25. August 1946, 9.30 Uhr zum
Capitol-Theater
Carl Zöllig und Auguste Stössel
sprechen über das, was **Euch Sorgen macht!**
Es läuft der Film **Was wir schufen!**
Die Sozialisten aller Länder fordern mit uns die Erhaltung
unserer Industrie, damit **Deutschland leben kann.**
Um Euch von unserer Versammlung fernzuhalten, hat
die C. D. U. schnell zur selben Zeit eine Versammlung
einberufen. **Die C. D. U. weiß warum!**
Sie hat nicht den Mut zur Verantwortung, darum
lehnt sie die Beteiligung an der Regierung ab.
Gebt ihr die gehärdende Antwort: **Kommt zu uns!**
S. P. D. Ortsverein Ratingen

Max Böhmer, Buchdruckerei und Verlag, A. D. D. Ratingen - 4702000, Tel. 41, 42, 43.

SPD Ortsverein Ratingen

Am Samstag, dem 14. September 1946, nachmittags 17 Uhr,
auf dem Ratinger Marktplatz

Groß- Kundgebung

der Sozialdemokratischen Partei

Es sprechen ehem. Reichstagsabgeordnete Lore Agnes
u. Stellvertretender Bürgermeister Karl Zöllig

Mitwirkende: Mitglieder des städt. Musikchors und
Sprechchöre der „Falken“

Max Böhmer, Buchdruckerei und Verlag, A. D. D. Ratingen - 4702000, Tel. 41, 42, 43.

MOVİ

Be-E-Mobil
TÜNKERS Industrieallee 4-12 · DE-40880 Ratingen www.tuenkerscooter.de

**Innenstadt
Erfahren
Umweltfreundlich**



TÜNKERS® GmbH
Am Rosenkothen 4-12 · DE-40880 Ratingen
Tel. 0800 4517121
mobil@tuenkers.de · www.tuenkerscooter.de



PEOPLEMOVER

Zeitzeuge: Professor Wilhelm Heer

Ich möchte hier von einem Mann berichten, der im zweiten deutschen Kaiserreich in einem kleinen Dorf an der Sieg groß geworden ist, nach Studien an mehreren Universitäten Lehrer in Ratingen wurde, den Ersten Weltkrieg als Offizier mitmachte, nach dem verlorenen Krieg die Weimarer Republik, das Dritte Reich und schließlich die Bundesrepublik Deutschland erlebte mit vielen Höhen und Tiefen. Jahre davon hat er in Ratingen gewohnt und war bis zu seinem Tod der Stadt und den Menschen hier vor Ort verbunden. Der Bericht handelt von einem Professor, Offizier und Privatier, er handelt aber auch von meinem Großonkel und Patenonkel, der mir viel erzählt und beigebracht hat, der mir darum viel bedeutet.¹⁾ Vieles von dem, was ich hier berichte, habe ich nicht direkt von ihm, sondern erschließe es aus seinen Briefen und Unterlagen, aus Büchern und Erinnerungsstücken, die ich nach seinem Tod aufbewahrt habe. Mit ihm öffnet sich eine Welt, die für viele von uns weit weg ist und doch auch unsere jetzige Zeit prägt.

Zum 80. Geburtstag

Ein sehr schöner Briefkopf zielt den Gratulationsbrief des Bürgermeisters der Stadt Ratingen zum 80. Geburtstag von Professor Wilhelm Heer: In der Mitte das Wappen der Stadt vor dem mittelalterlichen Stadtbild mit Mauern, Tür-

men, den beiden Innenstadtkirchen und dem Bürgerhaus. Der Bürgermeister schreibt:

„Sehr geehrter Herr Professor! Sie haben am heutigen Tag das Glück und die Freude, ihr 80. Lebensjahr zu vollenden. Im Namen der Stadt Ratingen spreche ich Ihnen zu diesem Ehrentage die besten Glückwünsche aus, mit denen ich in herzlicher Weise meine persönlichen Glückwünsche verbinde. Vor allem wünsche ich Ihnen, daß Sie Ihren Geburtstag noch recht oft bei guter Gesundheit feiern können. Mit freundlichem Gruß! Kraft“²⁾

Der Brief trägt das Datum: 28. Februar 1957 und geht an Professor Wilhelm Heer in Schönstein bei Wissen/Sieg. Wilhelm Heer – bis 1933 Lehrer am Ratinger Gymnasium – wohnte schon lange nicht mehr in der Stadt. Das Ende des Zweiten Weltkriegs hatte 1945 einen Umzug an seinen Geburtsort notwendig gemacht. Zwölf Jahre später hatte man ihn aber – der Brief lässt es vermuten – noch nicht vergessen. Das musste einen Grund haben. Den Kontakt zu Ratingen hatte Wilhelm Heer nie ganz verloren, dafür sorgte ein großer Bekanntenkreis, den seine Frau Elisabeth und er über all die Jahre pflegten.

Die ersten Lebensjahre

Wilhelm Heer wurde am 28. 2. 1877 in Schönstein bei Wissen an der Sieg geboren. Das kleine Dorf

Schönstein ist geprägt durch das Schloss, das den Grafen bzw. Fürsten von Hatzfeld gehört und in dem sie zeitweise auch wohnten. Der Hauptsitz der gräflichen Familie ist Schloss Crottdorf bei Friesenhagen im Wildenburger Land. Das Schloss liegt auf einem Felsvorsprung nahe der Mündung des Elbbachs in die Sieg. Die Straße führt von Wissen nach Schönstein zunächst an der Sieg entlang, folgt dann vor dem Schloss dem Elbbach und führt über eine Brücke den Schlossberg hinauf in Richtung des Dorfes Mittelhof. Im Mittelpunkt des Dorfes stand früher eine neugotische Kirche, die später durch einen Neubau an anderer Stelle ersetzt wurde. Im Dorf gab es einen Bäcker, einen Metzger, einen Lebensmittelladen, eine Wirtschaft. Eine Schmiede stand direkt am Zusammenfluss von Elbbach und Sieg. Am Ende des Dorfes befand sich eine Mühle, deren Mühlrad durch den kleinen Bach angetrieben wurde. Die meisten Häuser, im Fachwerkstil erbaut und mit Schiefer verkleidet, hatten neben dem Wohnbereich Ställe und Scheunen. Prägend für das Dorf neben Schloss und Kirche war und ist noch immer auch die Heisterkapelle auf einer Anhöhe, ein alter Fachwerkbau, dem hl. Sebastian geweiht.

In diese in sich geschlossene Welt wurde Wilhelm Heer hineingeboren. Das Elternhaus – auch ein Fachwerkbau – stand mitten im Dorf. Sein Vater Fridolin Heer († 1910)³⁾ war beim Grafen von Hatzfeld angestellt und betrieb zusätzlich eine kleine Landwirtschaft. Seine Mutter war eine ge-



Offizieller Briefkopf des Bürgermeisters der Stadt Ratingen in den 1950er-Jahren

- 1) Professor Wilhelm Heer hatte ein weiteres Patenkind in Ratingen: Monsignore Friedhelm Keuser, heute in Lintorf lebender Pfarrer (i.R.). Sein Vater war Studienrat am Ratinger Gymnasium.
- 2) Bürgermeister von Ratingen in dieser Zeit ist Peter Kraft (1952-1954; 1956-1961; 1963-1869)
- 3) Das Grab der Eltern war auf dem Friedhof in Kalkum, weil der Vater zwischenzeitlich durch die Grafen von Hatzfeld nach hier versetzt worden war.



Schönstein an der Sieg mit dem Schloss der Grafen bzw. Fürsten von Hatzfeld-Wildenburg-Schönstein. Postkarte von 1918

borene Ortheil († 1938)⁴⁾. Die Großeltern mütterlicherseits lebten auf einem Bauernhof in Nisterbrück bei Wissen, nahe der Mündung der Nister in die Sieg. Das Leben im Dorf prägte den jungen Wilhelm. Schon als Kind half er den Erwachsenen bei der Feldarbeit. Später hat er sich ein Bild gekauft, das einen pflügenden Bauern zeigt. Eine Erinnerung an die Kindheit, wie er zu erzählen pflegte. Er berichtete dabei auch von einer Episode, die Gott sei Dank glimpflich ausgegangen war. Er hatte beim Beladen der Erntewagen geholfen. Zum Schluss wurde ein schwerer Balken über die Ladung gezogen und mit Stricken vorn und hinten befestigt. Dabei brach einmal der Balken, während er hoch oben auf den Garben saß. Dabei wurde er durch das splitternde Holz im hohen Bogen auf das Feld geschleudert. Der Schreck für den Jungen war groß, aber sonst war weiter nichts passiert. Auch daran erinnerte ihn ein Leben lang der hochbeladene Erntewagen auf dem Bild.

Durch seinen Vater lernte er auch das Schloss und seine Geschichte näher kennen: Die Burg „Scenensteyne“ – 1255 erstmals urkundlich erwähnt - gehörte in dieser frühen Zeit zum Erzbistum Köln. 1589 kam sie in den Besitz von Hermann von Hatzfeld-Werther. Im Dreißigjährigen Krieg wurde das Schloss von schwedischen Truppen besetzt, geplündert und in Brand gesetzt. Wilhelm von Hatzfeld ließ es nach dem Krieg wieder aufbauen.

Der im Grundriss fast dreieckige Hauptbau ist eine typische Randhausburg, bei der sich die Gebäude um einen Binnenhof gruppieren. Vom Mittelalter bis in unsere Zeit ist an dem Schloss gebaut worden. Wilhelm Heer ging als Kind und später, als er nach dem Zweiten Weltkrieg wieder in Schönstein wohnte, fast täglich durch die Vorburg des Schlosses und den Schlosspark zu seinem Garten. Er war auch häufiger Gast bei der Schlossherrin, der Gräfin von Hatzfeld.^{5) 6)}

Schule, Studium und beruflicher Anfang

Mit sechs Jahren begann seine Schullaufbahn. Zunächst ging er in die Dorfschule in Schönstein, ein Backsteinbau direkt neben dem Schlosspark. Wie in den klei-

nen Dörfern üblich, wurden Kinder unterschiedlicher Jahrgänge in einer Klasse unterrichtet. Nach der 4. Klasse wechselte er zum Gymnasium in Wissen und einige Zeit später zum Progymnasium in Rheinbach, wo er mit der Sekunda das „Zeugnis der Reife“ erlangte (gemeint ist die sogenannte „mittlere Reife“).⁷⁾ Um das Abitur machen zu können, ging er ab 1895 als Internatsschüler zum Gymnasium nach Münsteriefel. Hier am St. Michaels-Gymnasium bestand er sein Abitur. Die Schulen waren Gymnasien mit altsprachlicher Ausrichtung, also mit den Fächern Latein und Griechisch. Als moderne Sprache kam Französisch hinzu. Die Verbindung zur Schule in Münsteriefel sollte ein Leben lang halten. Regelmäßig fuhr er bis ins hohe Alter zu den Jahrestreffen in die Eifel, bis er – er war inzwischen 85 Jahre alt – mir einmal sagte:

- 4) Beim Namen „Ortheil“ denkt man schnell an Hanns-Josef Ortheil (*1951 in Köln), einen der bekanntesten deutschen Autoren der Gegenwart, dessen familiäre Wurzeln u. a. in Wissen (Sieg) liegen. In seinen Büchern erwähnt er mehrmals „Nisterbrück“ und andere Orte, die auch Wilhelm Heer häufig besuchte. Hanns-Josef Ortheil hat ein Haus in Wissen.
- 5) Mehrmals war ich dabei, wenn mein Onkel die Gräfin im Park oder im Innenhof des Schlosses traf. Für mich als kleinen Jungen war das schon etwas Besonderes.
- 6) Heute ist Schloss Schönstein Verwaltungssitz der Fürstlich Hatzfeld-Wildenburg'schen Kammer und Wohnsitz der Familie der Grafen von Dönhoff.
- 7) Zeugnis der Reife vom 29. 3. 1895



Die einklassige Volksschule in Schönstein in den 1880er-Jahren. Wilhelm Heer ist in der ersten Reihe ganz links zu sehen

„Jetzt fahre ich nicht mehr hin, denn ich kenne keinen mehr.“

Nach dem Abitur öffneten sich für den Jungen aus dem Dorf an der Sieg die Türen zur Welt ganz weit. Er studierte in Bonn, Straßburg und Münster die Fächer Mathematik, Physik und Biologie mit dem Ziel, Lehrer zu werden. Heute lässt sich nicht mehr ausmachen, warum er sich gerade für diese Fächer entschieden hat. Das Fach Biologie lag vielleicht nahe aufgrund seiner bäuerlichen Herkunft. Im Laufe seines Lebens eignete er sich ein unwahrscheinlich breites Wissen in der Botanik an. Jeder Spaziergang – egal wo – war verbunden mit einer Exkursion durch die Pflanzenwelt. Alle Pflanzen und Bäume konnte er bestimmen und manche Begleiter motivieren, ein Herbarium anzulegen.

An der Universität Bonn belegte er mehrere Vorlesungen zur Mathematik und zu den Naturwissenschaften, weiterhin – zur Vorbereitung auf das Philosophikum – Vorlesungen zur „Logik“ und zu den „Prinzipien der Pädagogik“.⁸⁾ Aus der Studienbestätigung der „Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg“ geht hervor, dass Wilhelm Heer neben Mathematik und den Naturwissenschaften auch andere Vorlesungen gehört hat, z.B. eine Vorlesung über „Ziele und Wege der modernen Kunst“ oder eine Vorlesung im Fachbereich Ge-

schichte über die „Entwicklung der Flotten und Kolonien im 19. Jahrhundert“⁹⁾. Im Wintersemester 1900/1901 und im Sommersemester 1901 war Wilhelm Heer an der „Königlich Preussischen theologischen und philosophischen Akademie zu Münster“ eingetragen und belegte eine Reihe von fächerbezogenen Vorlesungen, Übungen und Seminaren.¹⁰⁾ Vor der „Königlich Wissenschaftlichen Prüfungskommission zu Münster“ legte er am 19. Juli 1902 die Examina ab, und er erlangt so „die wissenschaftliche Befähigung zum Unterrichten in der Mathematik für die erste, in der Physik, Chemie und Mineralogie für die zweite Stufe“.¹¹⁾ Die praktische Ausbildungszeit begann dann ab Herbst 1903 am Königlichen Gymnasium in Düsseldorf, der bald die Abordnung an das Progymnasium in Ratingen (1904-1905) folgte.

Zum Lebenslauf eines jungen Mannes gehörte nach dem Studium der „Dienst an der Waffe“, den leistete Wilhelm Heer in Köln ab. Wie die Studienzeit, so sollte auch der Wehrdienst sein Leben eine Zeit lang maßgeblich mitbestimmen. Seinen Grundwehrdienst absolvierte er vom 1. Oktober 1902 bis zum 30. September 1903 beim Westfälischen Fußartillerie-Regiment Nr. 7 in Köln. Es folgten regelmäßige Übungen mit entsprechenden militärischen Beförderungen.

Zu seinen Fächern, die er studierte, kamen aber weitere Schwerpunkte hinzu, sodass man sich heute fragt, ob er nicht ganz andere Fächer hätte unterrichten können. Er begeisterte sich für die griechische Geschichte und die Geschichte der alten Römer. Italien wird das „Ziel seiner Träume“ und hier vor allem der Dichter Dante und seine „Göttliche Komödie“ sowie die Zeit der Renaissance. Aber auch Johann Wolfgang von Goethe und die deutsche Klassik bedeuteten ihm sehr viel. Seine Bibliothek, die er in späteren Jahren zum Teil in seinem Gartenhaus „auf dem Berg“ in Schönstein aufbewahrte, machte das deutlich.

Die lange Lebensphase in Ratingen begann mit seiner Abordnung während seiner Zeit als Referendar. Denn vom 1. 4. 1904 bis zum 1. 10. 1904 wurde er – wie oben gesagt – zur Aushilfe an das Städtische Progymnasium in Ratingen versetzt. In dem Schreiben „an den Kandidaten des Höheren Schuldienstes Herrn Wilhelm Heer zu Düsseldorf“ des Provinzial-Schulkollegiums in Koblenz vom 29. März 1904 heißt es:

„Wir überweisen Sie vom Beginn des neuen Schuljahres ab bis auf weiteres zur Aushilfe zum Progymnasium in Ratingen. Sie haben aber an den Seminarsitzungen teilzunehmen. Dem Herrn Leiter des Progymnasiums Dr. Petry zu Ratingen wollen Sie sich zum Beginn des Sommer-Halbjahres rechtzeitig zur Verfügung stellen.“ (Unterschrift)

An der gleichen Schule folgte das übliche Probejahr vom 1.10. 1904 bis 1.10. 1905. Jetzt war er „anstellungsfähig“ durch die Verfügung vom 8.8. 1905. Die Anstellungsfähigkeit wurde mit gleicher Urkunde zurückdatiert auf den 1.1. 1904, was deutlich macht, dass



Patent zum Leutnant der Reserve vom 21. März 1908

- 8) Abgangszeugnis der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn vom 9. März 1899
- 9) Abgangszeugnis der Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg vom 31. August 1900
- 10) Studienbescheinigung der Akademie zu Münster vom 16. Oktober 1901
- 11) Zeugnis der Anstellungsfähigkeit durch das Königliche Provinzial Schulkollegium in Koblenz vom 3. August 1905

man den Lehrer Wilhelm Heer in Ratingen haben wollte. Und so wurde er mit Schreiben vom 2. August 1905 Oberlehrer am hiesigen Gymnasium:

Den Kandidaten des höheren Schulamtes, Herrn Wilhelm Heer¹²⁾

Berufen wir hiermit zum Oberlehrer einer höheren Schule des Personalbereichs der Stadt Ratingen. Es geschieht dies im Vertrauen, daß er seiner Majestät dem König und dem Allerhöchsten Königlichen Haus in unverbrüchlicher Treue ergeben bleiben und die Pflichten des ihm übertragenen Amtes in ihrem ganzen Umfange mit stets regem Eifer erfüllen werde, wogegen er sich der mit seinem gegenwärtigen Amte verbundenen Rechte zu erfreuen haben soll.

Wenn er in Zukunft Willens sein sollte, diese Stellung aufzugeben, so wird ihm hierdurch zur Pflicht gemacht, dieses ein halbes Jahr vorher und zwar entweder am 1. April oder 1. Oktober anzuzeigen und seine Entlassung nachzusehen.

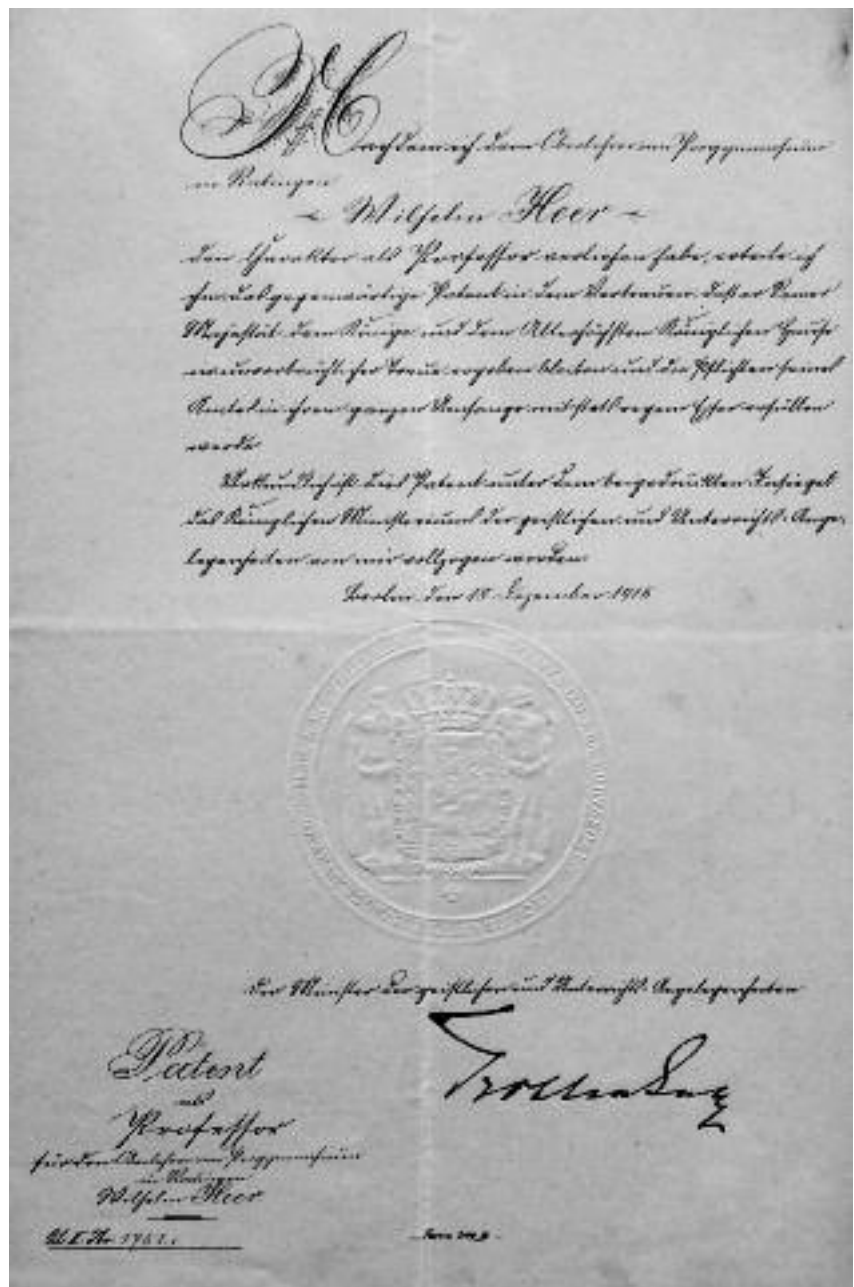
Das Kuratorium des Städtischen Progymnasiums.

Es folgen die Unterschriften: Der Vorsitzende: Jansen (Bürgermeister) – Dr. Petry (Direktor) – Weyers (Pfarrer)¹³⁾

Auf der Rückseite des Schreibens ist handschriftlich vermerkt:

Vorstehende Berufungsurkunde wird hierdurch bestätigt, Coblenz, den 8. August 1905. / Königliches Schulkollegium / Stempel und Unterschrift.

Die Personalakte macht weiterhin deutlich, dass Wilhelm Heer am 16.6.1914 die Ergänzungsprüfung in Physik bestand, demnach auch in diesem Fach das Studium abschloss, um Physik in der Oberstufe unterrichten zu können. Zwischenzeitlich hat er auch das Fach Erdkunde unterrichtet, was ein entsprechendes Unterrichtswerk in seiner Bibliothek belegt.¹⁴⁾ Ein wichtiges Jahr war im Zusammenhang mit seiner beruflichen Karriere das Jahr 1915: Jetzt wurde er zum Professor ernannt, wie er selbst betont: „im Feld“, also während seines Einsatzes an der Westfront.¹⁵⁾



„Patent als Professor für den Oberlehrer am Progymnasium in Ratingen Wilhelm Heer“ aus dem Jahre 1915, ausgestellt vom preußischen „Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten“

Der Erste Weltkrieg

Neben der beruflichen Tätigkeit wurde Wilhelm Heer auch immer wieder zu militärischen Übungen eingezogen, sodass er am 21.3.1908 das Patent zum Leutnant der Reserve beim Artillerie-Regiment Nr. 9 Ehrenbreitstein bekam.¹⁶⁾ Die Geschichte dieses Artillerie-Regiments beginnt mit dem Jahre 1866, nachdem vier Kompanien mit einer längeren Tradition zusammengelegt wurden. Die 1. Kompanie – 1809 in Kolberg gegründet – hatte an den Gefechten während der Befreiungskriege 1813/14 teilgenommen, später

12) „Bestallung als Oberlehrer für den Kandidaten des höheren Schulamtes, Herrn Wilhelm Heer, in Ratingen“ vom 2. August 1905

13) Peter Jansen war Bürgermeister in Ratingen vom 15.6.1899 bis Mai 1919 / Dr. Johannes Petry trat mit dem Schuljahr 1929/30 in den Ruhestand / Johann Heinrich Weyers war von 1888 bis 1905 Pfarrer von St. Peter und Paul in Ratingen.

14) Zu seinen bisherigen Sprachkenntnissen in Latein, Griechisch und Französisch kamen noch Hebräisch und Englisch hinzu

15) Patent als Professor vom 18. Dezember 1915

16) Vgl. Militärpass, Jahresklasse 1902

auch am Feldzug gegen Dänemark mit der Beschießung der Düppeler Schanzen. Die 2. Kompanie – gegründet 1813 in Graudenz – hatte ebenfalls am Krieg 1813/14 teilgenommen. Die 3. Kompanie wurde 1860 in Königsberg zusammengestellt und die 4. Kompanie 1865 in Stralsund gebildet. Das 1866 neugebildete Artillerie-Regiment Nr. 9 nahm am Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 teil. Garnisonsstandorte waren Sonderburg, Bremerhaven, Cuxhaven, Lehe (Emsland), Köln und Ehrenbreitstein.¹⁷⁾ Die Geschichte des Regiments prägte auch den jungen Soldaten und späteren Offizier.

Mit Beginn des Ersten Weltkriegs wurde Wilhelm Heer am 1. August 1914 zum Kriegsdienst eingezogen. Aus dem Einberufungsschreiben des Bezirkskommandos II in Düsseldorf:

„An den Königlichen Leutnant der Res. Herrn Heer, Hochwohlgeboren:

Sie werden für eine Mobilmachung ... einberufen. Meldung: 2. Mob. Tag 8 Uhr vorm. Hof der Knabenmittelschule, Düsseldorf, Luisenstraße. Sie haben sich, auf die glaubwürdige Nachricht von der Mobilmachung rechtzeitig an Ihren Bestimmungsort zu begeben. Welcher Tag als erster Mobilmachungstag gilt, wird aus den öffentlichen Bekanntmachungen zu ersehen sein. - Hierzu wird bemerkt, daß die Eisenbahnen vom Beginn der Mobilmachung an sehr unregelmäßig gehen, der Friedensfahrplan in der Nacht vom 2. zum 3. Mobilmachungstage ganz aufhört und durch Militär-Lokalzüge ersetzt wird, welche durch öffentliche Anschläge und Blätter bekannt gemacht werden. Es empfiehlt sich daher dringend, so früh als möglich abzureisen...(Dieses Schreiben) ist als geheimer Dienstbefehl zu behandeln und dementsprechend aufzubewahren; es ist nur für Sie bestimmt und darf niemand zugänglich gemacht werden.- Dieses Einberufungsschreiben berechtigt zur freien Eisenbahnfahrt ohne Lösung einer Fahrkarte oder vorherige Anfrage am Schalter und dient als Ausweis den Organen der Fahrkartenkontrolle gegenüber. - Auf Bereitstellung der Feldausrüstung einschl. Koffer,

Revolver (Pistole) und Doppelfernglas, für Ärzte chirurgisches Besteck, wird hingewiesen. - Für die genaue Ausführung der vorstehenden Befehle sind Sie persönlich verantwortlich. (Unterschrift: Westphal, Oberst und Bezirkskommandeur)

Der Krieg hatte begonnen und veränderte von einem auf den anderen Tag das Leben. Wie Wilhelm Heer damit persönlich umging, wissen wir nicht. Zunächst ist anzunehmen, dass er die Euphorie, die die Menschen damals 1914 erfasste, ebenfalls empfand. Hinzu kam zweifellos seine Stellung als Offizier, eine Rolle, die bis dahin zu seinem Leben gehörte. Auf der anderen Seite war ihm bewusst, dass er sich von seiner Frau und seinem Sohn trennen musste und sein beruflicher Alltag unterbrochen war.

Der Einberufungsbefehl ist für sich genommen ein Einschnitt, was sich auch in der äußeren Form des Briefes darstellt: Das „Hochwohlgeboren“ der Anrede geht schnell über in eine nicht zu überhörende Sachlichkeit und einen Befehlstön ohne „wenn und aber“ - und das auf einem DIN-A 5-Blatt, dünnes Papier in der Farbe Rot. Die Zeit der „geschnörkelten“ Schreiben im Großformat aus der Studienzeit und den Beförderungen sind vorbei. Schon bald sah Wilhelm Heer den widerrechtlichen Durchmarsch durch Belgien nach Frankreich. Er sah die zerstörten Städte und Dörfer, das Eingraben der Soldaten beider Seiten im Stellungskrieg, die unendlich großen Verluste im Laufe des Krieges an der Westfront und später für ihn auch in Italien. Als Kompanieführer übernahm er Verantwortung für seine Soldaten und war doch abhängig von den großen Ereignissen und von den Befehlen, die er umsetzen musste. Die vier Weltkriegsjahre brachten für ihn bis dahin nie gemachte Erfahrungen: Es waren vor allem die ständige Ungewissheit und Gefahr, die Nähe von Tod und Verwundung. Es waren aber auch seine Fürsorge und die Verantwortung für die Untergebenen sowie sein persönlicher Mut, die ihn stark prägten, auch mit Blick auf das weitere Leben nach dem Krieg.

Von daher ist erstaunlich oder charakterisiert den Menschen Wil-

helm Heer in besonderer Weise, dass ein wichtiges Erinnerungsstück an den Krieg für ihn ein Gebetbuch ist, das er 1916 im Pfarrhaus von Prouvais gefunden hatte. Folgender Eintrag von ihm selbst findet sich in dem Buch:

„Erinnerung an die Prouvais-Höhe, wo ich meine Beobachtung hatte - 1916. In der Pfarrerwohnung fand ich dieses Buch, am nächsten Tag wurde die Kirche von uns gesprengt. 1916. Professor Wilhelm Heer, damals Batterieführer bei Berry (?) am Aisne Kanal.“

Das Gebetbuch hat den Titel „Formulaire de Prières et de Pratiques Indulgenciées par Monseigneur Paul Guérin.“ Es wurde 1896 in Lille und Paris gedruckt. Das Buch hat Wilhelm Heer den ganzen Krieg begleitet und wahrscheinlich hat er in ihm auch gebetet. Es hat ihn nicht nur im Krieg begleitet, sondern auch in den Jahren danach. Er hat es gehütet wie ein „Heiligtum“. Er hat es mir immer wieder gezeigt mit dem Hinweis, dass er den ursprünglichen Besitzer gern kennenlernen möchte. Ob er sich auf den Weg gemacht hat, ihn zu suchen, weiß ich nicht. Er hat aber seine Zuneigung zu Frankreich behalten. Dass das Elsass und Straßburg nach 1918 nicht mehr zum Deutschen Reich gehörten, das hat er akzeptiert, und er ist nach dem Krieg zwischenzeitlich immer wieder nach Straßburg gefahren, wo er einige Semester studiert hatte.

Prouvais – der „Fundort“ des Gebetbuches - ist ein kleiner Ort im Département Aisne in der Region Picardie. Die Hauptstadt ist Laon. Prouvais liegt nördlich von Reims. Die Batterie lag zu dem Zeitpunkt auf den Höhen über dem Ort. Der erwähnte Kanal ist der Oise-Aisne-Schiffahrts-Kanal, der die Flüsse Oise und Aisne verbindet und damit Teil des französischen Binnenwasserweges ist, der das Mittelmeer über Rhone und Saone mit Nordfrankreich und Belgien verbindet. Wenn in der Eintragung zu lesen ist, dass die „Kirche von uns gesprengt“ worden sei, dann ist damit sicherlich nicht die Batterie gemeint, die Wilhelm Heer befehl-

17) Vgl.: <http://www.fuss9.de> u.a.



Französisches Gebetbuch, das Professor Heer während seines Einsatzes an der Westfront im Jahre 1916 in einem leer stehenden Pfarrhaus fand

ligte. „Uns“ bedeutet ganz allgemein: zerstört durch Deutsche Soldaten, das ist dann in der Regel ein Pionier-Bataillon, das die Sprengung vorbereitete und durchführte und das aus ganz unterschiedlichen Gründen.

Bis 1917 war er an der Westfront eingesetzt. Wo genau, ist nicht mehr zu ermitteln. Aber aus den Unterlagen des Artillerie-Regiments Nr. 9 kann man die möglichen Einsatzorte - auch von Wilhelm Heer - feststellen. Es sind unter anderem Kämpfe von August bis November um Lüttich, Namur, Maubeuge, Antwerpen, Ypern. Dann ab November 1914 bis Juni 1915 Stellungskämpfe in Flandern. Weitere Einsatzorte sind der

Stellungskrieg in der Champagne von November 1915 bis Januar 1916. Ab Januar 1916 bis September 1916 ist die Schlacht vor Verdun verzeichnet. 1917 sind es u.a. die Kämpfe an der Aisne und wiederum in Flandern, bei denen das Regiment zum Einsatz kam. Der ganze Krieg in Frankreich mit seinen furchtbaren Folgen ist hier abzulesen.

1917 wurde Wilhelm Heer an die Front nach Oberitalien abkommandiert. Hier erlebte er auch das Kriegsende 1918 und die daraus folgende Entlassung aus der Armee.

Im Laufe der vier Kriegsjahre wurde er mehrmals befördert und ausgezeichnet. So wurde er im März

1915 zum Oberleutnant der Reserve befördert und am 15. 2 1918 zum Hauptmann der Reserve. Am 23. 11. 1914 erhielt er das Eiserne Kreuz II. Klasse und im November 1917 das Eiserne Kreuz I. Klasse. Vom 19. Januar 1918 gibt es eine Urkunde über die Verleihung des Militär-Verdienstkreuzes III. Klasse, verbunden mit der Kriegsdekoration III. Klasse. Die Urkunde wurde in Wien ausgestellt. In einem krassen Gegensatz zu dieser Urkunde steht der Entlassungsschein aus dem Kriegsdienst vom 3. 12. 1918: „Bis auf weiteres beurlaubt“ - auf einem DIN-A 5 - Zettel, gestempelt und unterschrieben vom „Arbeiter-Soldatenrat Wissen“.

Zwei Erinnerungsstücke habe ich noch in seinem Nachlass gefunden: Zwei kleine Ansteckbrochen aus Gold, Geschenke aus dem Krieg für seine Frau. Das Besondere daran ist, dass sie Motive der französischen Armee zeigen. Auf der einen Brosche sind vier Fahnen um einen Lorbeerkranz und ein Schriftband drapiert, in der Mitte ein Schild mit den verschlungenen Buchstaben „RF“ (= République Française). Die zweite Brosche - dem barocken Stil nachempfunden - zeigt in der Mitte einen französischen Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett. Rechts von ihm sind zerstörte Häuser zu erkennen, links die aufgehende Sonne. Es sind symbolträchtige Schmuckstücke. Es zeigt sich darin auch eine hohe Wertschätzung für seine Kriegsgegner.

Wieder in Ratingen

Von Wissen an der Sieg geht es nach der Entlassung aus der Armee jetzt zurück nach Ratingen. Es ist eine Rückkehr in die Normalität. Er selbst hat in die Personalakte eingetragen: „1919 am 1. Januar habe ich den Schuldienst am Städtischen Progymnasium wieder aufgenommen.“ Es sind ereignisreiche Jahre, die vor ihm liegen, bis er 1934 zwangsweise in den Ruhestand versetzt wird.

An dieser Stelle müssen wir noch einige Daten nachholen: Der Oberlehrer Friedrich Wilhelm Heer hatte am 4. September 1906 Elisabeth Stahl geheiratet. Elisabeth war die Tochter des Bäckermeisters Johann August Roderich Stahl aus Schönstein und dessen



Die jungen Eheleute Wilhelm und Elisabeth Heer

Ehefrau Elisabeth, geborene Friedrich. Sie stammte aus dem renommierten Hotel Friedrich in Hachenburg / Westerwald. Die kirchliche Trauung war am 5. September 1906 in der Pfarrkirche zu Wissen. Am 19. Juni 1907 wurde in Ratingen der Sohn August Ludwig geboren. Ludwig wurde nur elf Jahre alt. Er starb am 6. August 1918 in Schönstein und wurde auf dem Friedhof in Wissen begraben. Wahrscheinlich hatten sich Mutter und Kind wegen der Zeitereignisse in Schönstein aufgehalten, weil der Vater ja vier Jahre lang im Krieg war. In Erinnerung an den kleinen Ludwig hing in der Woh-

nung der Heers eine gerahmte Zeichnung eines Kindes. Ein Bild von Ludwig? Der frühe Tod des Sohnes hat die Eltern ein Leben lang bewegt. Oft bin ich mit Onkel Wilhelm zum Grab des kleinen Ludwig gegangen.

Familie Heer wohnte nach der Festanstellung am Gymnasium zunächst in einer Wohnung auf der Bahnstraße 26 (früher Schlosserei Bethan, heute Bahnstraße 32). Einige Zeit später erfolgte der Umzug in das Haus Bahnstraße 48. (Ab 1933 Horst-Wessel-Straße) Es gehörte Fräulein Henriette Tack (Tante Jettchen), die dort mit ihrer



In der ersten Etage des Hauses Bahnstraße 48 wohnte das Ehepaar Heer bis 1945. Dann wurde das Haus von der britischen Besatzungsmacht beschlagnahmt

Cousine wohnte. Heers zogen auf die erste Etage in eine sehr schöne große Wohnung mit Balkon zur Bahnstraße hin und einem Wintergarten auf der Gartenseite. Toll war der große Garten, der sich hinter dem Haus fast bis zur damaligen Admiral-Graf-Spee-Straße (heute Poststraße) erstreckte.

Elisabeth und Wilhelm Heer waren in das gesellschaftliche Leben Ratingens eingebunden. Das war vor dem Krieg so und setzte sich nach 1918 fort. Die Beziehungen und Freundschaften zu einzelnen Personen hielten auch noch jahrelang, nachdem die Heers längst von Ratingen weggezogen waren. Eine Sammlung von Visitenkarten macht heute noch deutlich, mit wem sie bekannt waren, sich gegenseitig besuchten und freundschaftlich verbunden waren. Eine Reihe bekannter Namen aus Ratingen lässt sich hier nachweisen:

Esser, Siebeck, Holzapfel, Scheiff, Pieper, Schmitz, Einhaus, Schaafhausen, Woebel, Petry, Werdelmann, Klostermann, Schöningh, Fitzen, Wolff, Panföder, Berkhoff, Strepp, Gemmert, Brück, u.a.

Wilhelm Heer hatte natürlich auch Kontakte zu seinen Kollegen im Gymnasium. Ein schönes Zeichen der Anerkennung ist das Geschenk zum 25-jährigen Dienstjubiläum. Er bekam eine kostbare in Leder gebundene Ausgabe von Dantes Göttlicher Komödie.¹⁸⁾ Bei den Kollegen hatte sich die Neigung des Professors längst herumgesprochen. In der Widmung heißt es:

„Herrn Prof. Heer zum 25jährigen Dienstjubiläum, gewidmet vom Lehrerkollegium des Progymnasiums Ratingen: den 1. Oktober 1928“.

Es folgen acht Unterschriften, unter anderem vom Schulleiter Direktor Dr. Petry und Prof. Arnold Dresen (Religionslehrer und Heimatforscher).

Auch der Bürgermeister der Stadt Ratingen gratulierte mit Schreiben vom 26. März 1929 „Studienrat Professor Heer“ zum Jubiläum:

18) Dante Alighieri „Die Göttliche Komödie“ übersetzt von Karl Witte mit einer Einleitung von Max von Boehn, Berlin (Askanischer Verlag) 1923. Die Ausgabe hat zahlreiche Abbildungen zu Dantes Werk aus der Kunstgeschichte.

„Am 1. April d.J. können Sie auf eine ununterbrochene 25jährige Tätigkeit im Städtischen Progymnasium in Ratingen zurückblicken. – Als Bürgermeister der Stadt Ratingen und als Vorsitzender des Verwaltungsrates der Anstalt spreche ich Ihnen herzlichste Glückwünsche zum Jubelfeste aus, gleichzeitig damit den Dank für Ihre der Allgemeinheit geleisteten Dienste verbindend. – In Anerkennung Ihrer Verdienste um die Stadt Ratingen erlaube ich mir, Ihnen eine Ehrengabe von 200 RM zu überreichen, über die ich im Interesse Ihres Berufes bzw. der Schule zu verfügen bitte.“ (Unterschrift: Scheiff)¹⁹⁾

Der Kontakt zu den Kollegen zeigt sich auch anhand von Briefen und Karten zu verschiedenen Anlässen. So schickt der Kollege Professor Arnold Dresen ihm eine Karte aus Mailand von der Romfahrt 1909.

1927 - zum 50. Geburtstag erreichten ihn zahlreiche Gratulationsschreiben aus dem weiten Bekanntenkreis. Originell ist ein elfstrophiges Gedicht von Adele Siebeck zu diesem Festtag „Dem lieben Jubilar gewidmet!“

*Es sind heut gerade fünfzig Jahr
Fürwahr ein fein Gefüge
Da legte der Freund Adebar
Den Jungen in die Wiege.*

*Und dieser Knabe wuchs heran
Er lernte schreiben, lesen
Und wurde ein gelehrter Mann
Ja fleißig er gewesen.*

*Gegrüßt sei unser Jubilar
Wir freun uns alle sehr
Und bringen unsere Wünsche dar
Dem lieben Freunde Heer.*

(Strophe 1-3)

Auf der Rückseite des Blattes hat die Autorin ein Zeitdokument aufgeklebt: sechs Briefmarken á 50 Millionen Mark. Die Geldentwertung ist noch nicht lange her.

Die enge Anbindung an Ratingen zeigte sich auch darin, dass Wilhelm Heer nach Gründung der Volkshochschule durch Rektor Adam Josef Cüppers im Jahre 1920 Dozent wurde. Im Vorlesungsverzeichnis ist sein Kursangebot nachzulesen: „Physikalische Grunderscheinungen des täglichen Lebens“ – ein Thema, das praxisorientiert war und komplexe Sachverhalte anschaulich darzu-

stellen versuchte. Die Dozententätigkeit brachte weitere Kontakte zu Lehrerkollegen anderer Schulformen und zu Männern aus der Wirtschaft (unter anderem Architekt, Ingenieur, Redakteur, Kaufmann). Dem aufstrebenden Bildungsangebot wurden aber bald Grenzen gesetzt. Da ist die Ruhrbesetzung durch die Franzosen zu nennen und vor allem die oben bereits erwähnte Geldentwertung (Inflation), die die Arbeit in diesem wichtigen Bildungswerk erschwerten. Der Haushaltsposten „Volkshochschule“ war 1926 im städtischen Haushalt ersatzlos gestrichen worden.²⁰⁾

Was schon während des Studiums und der ersten Anstellungsphase in Ratingen deutlich wurde, war die Vorliebe von Professor Heer für das Reisen. In den Zwanzigerjahren hat er der Begeisterung gerade für Italiens Kunstschätze und Geschichte mehrmals Ausdruck verliehen. 1925 finden wir ihn auf einer großen Reise quer durch Italien: Venedig, Orvieto, Florenz, Mailand, Ravenna, Rom, Pompeji. 1928 reiste er nach Sizilien. Die griechischen Tempel²¹⁾ auf der Mittelmeerinsel waren jetzt sein Hauptziel, aber auch Messina und Palermo mit dem Grabmal Kaiser Friedrichs II., den er besonders verehrte. Als Andenken an diese Reise brachte er eine zehn Zentimeter große Statuette der Göttin Astarte, einer in mehreren Religionen verehrten Himmelsgöttin oder Liebesgöttin, mit nach Ratingen. In ihren Händen hält sie einen Vogel und einen Kranz.



Grabmal Kaiser Friedrichs II.
(1194 - 1250) in Palermo

Zum gesellschaftlichen Leben des Ehepaars Heer gehörte auch die Mitgliedschaft in der Offizier-Vereinigung Düsseldorf mit einem regelmäßigen Vortragsprogramm sowie mit Besuchen im Schauspielhaus, im Apollo-Theater oder von Konzerten im Ibachsaaal²²⁾.

Der Konflikt

Wir sind im Jahr 1933, das Jahr der Machtergreifung Hitlers (30. Januar). Wilhelm Heer kam am Tag danach morgens ins Lehrzimmer und meinte beiläufig: „Das geht schnell vorbei“. Diese Meinung teilten nicht alle im Kollegium, zumal einer dabei war, der in Ratingen HJ-Führer war und damit eine stramme nationalsozialistische Position vertrat. In dieser Zeit der totalen Veränderung des gesellschaftlichen und politischen Lebens in Deutschland, die sich natürlich auch im Leben einer Schule widerspiegelte, wurden in der Lehrerkonferenz (nicht nur in Ratingen) folgende Erlasse des Provinzial-Schulkollegiums in Koblenz behandelt mit dem Ziel, sie auch entsprechend im Schulleben umzusetzen:

- a) „Reinigung der Schülerbücherei von nicht geeigneten Schriften“
- b) Zum Thema „Vererbungs- und Rassenkunde“: Es werden Gelder beantragt, um die wichtigsten Bücher in Rassenkunde anzuschaffen.

19) Max Scheiff war Bürgermeister der Stadt Ratingen vom 20.2.1922 bis März 1933. Weitere Schreiben der Stadt beziehen sich auf das Dienstalter bzw. die Besoldungsgruppe: 10.5.1922: „Aufrückstelle nach Gruppe II“; 11. Dezember 1926: „Anrechnung von Kriegsjahren“ auf die Dienstzeit und das „ruhegehaltfähige Dienstalter“; 28. Juni 1927: Festlegung des „Pensionsdienstalters“.

20) Vgl. Dr. Kurt Holzapfel „Aus den Anfängen der Ratinger Volkshochschule“ in „Die Quecke“ Nr. 50, November 1980 und derselbe. „Engagierte Männer der ersten Stunde“ in „Rheinische Post“ vom 3. Mai 1960 mit Abbildungen von Adam Josef Cüppers, Seminarlehrer Heinz Büter, Gymnasiallehrer Iseke, Professor Arnold Dresen sowie Professor Wilhelm Heer.

21) Eine Ansichtskarte, die er von dort nach Ratingen schickte, zeigt z. B. den Tempel in Segesta

22) Vgl. Merkblatt der Offizier-Vereinigung Düsseldorf 1928

- c) *Vorträge von HJ-Führern in der Schule*
- d) *Der Hitlergruß der Schüler am Anfang der ersten Unterrichtsstunde, der von den Lehrern erwidert wird.*
- e) *Zusammenarbeit von Schule und Hitlerjugend. Möglichst viele Schüler sollen einem nationalsozialistischen Bund angehören.*²³⁾

Diese und ähnliche Themen bewegten das Schulleben nicht nur in den Konferenzen, sondern auch in den Gesprächen im Lehrerzimmer und im Schulleben allgemein. Das Thema „Vererbungs- und Rassenkunde“ war für den Biologielehrer Heer sicher von besonderer Bedeutung, an dem seine eigene Gewissensentscheidung gefordert war. Immer wieder wurden im Konfliktfall die vorgesetzte Schulbehörde und die Leitung der Stadt eingeschaltet, aber auch die örtliche Parteiführung der NSDAP. Die auch politisch geführten Auseinandersetzungen richteten sich besonders gegen den damaligen Schulleiter Dr. Klostermann, betrafen aber auch das Lehrerkollegium in seiner Gesamtheit. Der Schulleiter wurde 1934 – in Konsequenz der aufgeheizten Lage – nach Eschweiler „strafversetzt“ und drei ältere Kollegen wurden in den Ruhestand geschickt²⁴⁾, unter ihnen auch Professor Wilhelm Heer, der nachweislich kein Mitglied der NSDAP war.²⁵⁾

Aus zwei Briefen des Oberpräsidenten der Rheinprovinz vom Dezember 1933 und Januar 1934 wird der Konflikt erkennbar, der eng mit der Person Wilhelm Heer verbunden ist, aber auch einen allgemeinen Blick in die damaligen Verhältnisse zulässt.

(Ohne Anrede)

Bei Ihrer verantwortlichen Vernehmung am 15. November 1933 haben Sie erklärt, Sie seien sich nicht bewußt, im Konferenzzimmer bei einer Unterhaltung mit Studienrat Dr. Lange die Bemerkung: „Da hilft ja fast nichts anderes mehr als Gewalt“ gemacht zu haben, und könnten sich auch darauf nicht besinnen. Nach dem Ergebnis der angestellten Ermittlungen erachte ich als festgestellt, daß Sie diese Äußerung getan und damit zum Ausdruck gebracht haben, gegen-

über Ihrem dienstlichen Vorgesetzten, Herrn Studiendirektor Dr. Klostermann sei die Anwendung von Gewalt fast noch das einzige Mittel.

Ihre Äußerung, die ich nach Lage der Verhältnisse als ernst gemeint ansehen muß, ist mit den Pflichten des Beamten gegenüber seinem Vorgesetzten unvereinbar. Ich mißbillige die Äußerung ernstlich und bestrafe Sie auf Grund der §§2, 10 und 16 der BDSTO, mit einem Verweis (gesperrt geschrieben).

*Für den abwesenden Oberpräsidenten und den beurlaubten Vizepräsidenten (Unterschrift)*²⁶⁾

Wilhelm Heer hatte gegen diesen Verweis, der ja auch eine Eintragung in die Personalakte zur Folge hatte, am 20. 12. 1933 Einspruch erhoben. Er fühlte sich missverstanden, weil seine Aussagen offensichtlich tendenziös interpretiert worden waren. Die Antwort aus Koblenz auf dieses Schreiben kam am 11. Januar 1934:

(Ohne Anrede)

Nach den vorliegenden Zeugnisaussagen besteht kein Anlaß, dem Einspruch gegen Ihre Bestrafung stattzugeben. Ihre Ausführungen über Angaben, zu deren Stützung Sie Sätze aus Adolf Hitlers Buch „Mein Kampf“ anführen, sind ganz abwegig. Es liegt nicht im Sinne des Nationalsozialismus, ordnungswidrige Zustände dadurch, daß man dazu schweigt, weiter zu dulden.

Ihre Auffassung von Ehre teile ich durchaus. Ich sehe es als die erste Pflicht eines ehrliebenden Mannes an, sich zu seinen Worten ohne Umschweife zu bekennen

*i.A. (Unterschrift)*²⁷⁾

Mit diesem Brief war das Ende der Schullaufbahn von Wilhelm Heer eingeläutet. Zum 1. Februar 1934 wurde er in den Ruhestand versetzt. Im gleichen Monat wurde er 57 Jahre alt. Unter Anrechnung der Militärdienstzeiten war er pensionsberechtigt. Sein Kommentar zu der Eintragung in der Personalakte: „Gott sei Dank!“²⁸⁾

Bei der Bewertung dieses Sachverhaltes muss man vom Ende - von der vorzeitigen (!) Beurlaubung - ausgehen. Der neue Schulleiter wollte sich von Heer trennen, weil er nicht in das nationalsozia-

listische System hineinpasste. Die Schule sollte im Sinne „der neuen Zeit“ geführt werden, dazu gehörte zum Beispiel der regelmäßige Hitlergruß, die Mitgliedschaft der Schüler in der HJ, das gemeinsame Feiern der nationalen Gedenktage, das Hissen der Hakenkreuzfahne, der Fahnenappell auf dem Schulhof. Der bisherige Schulleiter Dr. Klostermann war – wie drei weitere Kollegen, unter anderem Professor Wilhelm Heer – nicht in der Lage, sich den Forderungen der Nazi-Gruppe zu widersetzen. Das Kollegium selbst war spätestens 1933 gespalten. So kam es zu widersprüchlichen Situationen. Hier ein Beispiel:

*„Am Tage, an dem in der Schule die Feier für den Volkstrauertag stattfand, kam Direktor Dr. K. in die Untertertia, in der ich gerade unterrichtete und sagte, ohne von mir Notiz zu nehmen, mit ungewöhnlicher Schärfe: Das Tragen von Abzeichen ist verboten. Hinterher hat er dann, nachdem er mit Studienrat Ke. gesprochen hatte, für die Feier des Volkstrauertages das Tragen von Abzeichen gestattet.“*²⁹⁾

Vieles was in diesen Tagen und Monaten des Jahres 1933 an der Schule passierte, wurde von einem Lehrer der Schule, der gleich-

23) Vgl. Martin Patzek „Karl Mücher (1900-1982) – Priester und Lehrer“ in: „Christen an der Ruhr“, hrsg. von Reimund Haas und Jürgen Bärsch, Münster 2014

24) Vgl. Hermann Tapken u. Detlev Wörner „Ratingen in der Zeit des Nationalsozialismus“ in: Ratingen – Geschichte 1780 bis 1975. Hrsg. vom Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen e.V. Essen 2000

25) Auf einer Spendenquittung der NS-Volkswohlfahrt (über 1 RM) vom 26.9.1939 ist das eingedruckte „Pg“ (Parteigenosse) vor dem handschriftlich eingetragenen Namen „Professor Wilhelm Heer“ durchgestrichen.

26) Das Schreiben vom 8. Dezember 1933 ging am 14. 12. 1933 in der Schule ein (Tagebuch Nr. 400) und wurde dann Studienrat Heer ausgehändigt.

27) Das Schreiben vom 11. Januar 1934 (Tagebuch Nr. 17) wurde am 15. Januar vom neuen Schulleiter Heinrich Schneider unterschrieben und an Wilhelm Heer „weitergereicht“.

28) Personalakte Wilhelm Heer

29) Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen e.V. (Hg.) „Ratingen von 1933-1945“ als Quellen- und Lesebuch zusammengestellt und kommentiert von Hermann Tapken, Ratingen 1990



Studienrat Dr. Philipp Lange mit Schülern der Abiturientenklasse des Ratinger Gymnasiums auf einem Ausflug im Jahre 1939. Dr. Lange war schon kurz nach der „Machtübernahme“ 1933 der NSDAP beigetreten und hatte sich in der HJ betätigt. 1939 wurde er als Unterbannführer zum höchsten Führer der HJ in Ratingen ernannt

zeitig Hitlerjugendführer (HJ) war, in einem Brief an den Oberbannführer der HJ weitergegeben³⁰⁾. Es war zweifellos eine vergiftete Situation, unter der eine Reihe von Lehrern litt, und die anderen wiederum die Gelegenheit gab, ihre eigene Position zu stärken und vor allem die nationalsozialistische Weltanschauung in die Schule hineinzutragen. Die beiden Briefe aus Koblenz zum „Fall Professor Heer“ machen deutlich, dass es letztendlich kein „gerechtes Verfahren“ gab. Zumindest kann man herauslesen, dass Aussage gegen Aussage steht und man von der Behörde dem „Denunzianten“ Glauben schenkte. Die Argumentation von Professor Heer hatte keine Chance, auch wenn er Hitlers „Mein Kampf“ selbst heranzog. Wilhelm Heer fand es aufgrund seiner philosophischen Grundhaltung und des daraus resultierenden Menschenbildes abwegig – wie er sich in späteren Gesprächen mehrfach äußerte – Schüler zu indoktrinieren. Und das geschah zweifellos nach der Machtergreifung. Schüler wurden durch den ideologisch bestimmten Unterricht beeinflusst. Daraus entstand für den Pädagogen Heer und andere im Kollegium der Konflikt. Ob er sich in der Argumentation immer geschickt geäußert hat, ist zu fragen, lässt sich aber heute nicht mehr nachprüfen, da wir seine wirklichen Aussagen im Kollegium oder bei der Schulbehörde in Koblenz nur „durch die Brille“ der behördlichen Briefe kennen. Das

Zitieren aus „Mein Kampf“ ist dabei sicherlich eine besondere Art der Verteidigung in dieser konkreten Situation, wie man sieht, aber ohne Erfolg. Der Teufel lässt sich nicht mit Beelzebub austreiben! Es war ein Konflikt, der sich schon bald im Sinne der Machthaber löste, wie man an der sehr schnell erfolgten Entlassung aus dem Schuldienst erkennen kann. Es war eine Entscheidung gegen den vom Humanismus geprägten Pädagogen Wilhelm Heer, der jeden Morgen den Aphorismus von Johann Wolfgang von Goethe „Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit“ über dem Schulportal des Ratinger Gymnasiums vor Augen hatte.³¹⁾ Genau dieses Ziel der klassischen Bildung wurde nach der erklärten Meinung von Wilhelm Heer nach 1933 „mit Füßen getreten“.

Der Gärtner

Was macht ein Mann, der vorzeitig in den Ruhestand gehen muss, auch wenn er über diese ihm aufgezwungene Entlassung nicht ganz traurig war? Dafür hatte die politische Entwicklung in der Schule ihm doch stark zugesetzt und, wie man in einem der Briefe der Schulbehörde lesen kann, war er auch in seiner Ehre gekränkt. Hier zeigt sich unausgesprochen auch die Kränkung in seiner Rolle als Offizier, von der er möglicherweise in seinem Einspruch geschrieben hatte.

Festzuhalten ist: Er und seine Frau hatten einen großen Bekannten-

kreis und eine intensive Verbindung zu der weitläufigen Familie. Beides hatten sie gepflegt. Wichtig für Wilhelm Heer wurde dann aber in den folgenden Jahren der Garten, den er sich am Kaiserberg, ungefähr da, wo heute die neupostolische Kirche steht, von der Familie Wolff anmietete. Es war ein Garten mit etwas „Bewegung“ im Gelände, Platz genug für verschiedene Bereiche: Gemüse, Obst, Blumen. Eine kleine Sitzbank lud zur Ruhe ein. Er hat ihn selbst hergerichtet und regelmäßig gepflegt. In der Notzeit des Krieges hat er sicherlich auch den einen oder anderen Korb mit Gemüse, Obst und Kartoffeln zur Bahnstraße getragen. Als meine Eltern 1939 am Hauser Ring ihr Haus bauten und mein Vater dort ebenfalls einen Garten anlegte, hat Onkel Wilhelm dabei kräftig geholfen. Das ist so stark in meiner Erinnerung, weil er mir (dem kleinen Jungen) beim Entfernen der Steine aus dem Boden unbeabsichtigt einen an den Kopf geworfen hat, worüber er untröstlich war und es jahrelang nicht vergessen hat.

Im Schuldienst wurde Wilhelm Heer nicht mehr gebraucht. Aber der Staat griff noch einmal auf ihn zurück als Soldat. Denn am 21. 9. 1941 bekam er einen neuen Wehrpass. Inzwischen war er 64 Jahre alt. Bei der Nachmusterung beim Wehrbezirkskommando Mettmann bekam er den Tauglichkeitsgrad „g.v.f.“ (= garnisonsverwendungsfähig), der mit einer zweiten Eintragung zu „kv“ (= kriegsverwendungsfähig) „verbessert“ wurde. Eine weitere Veränderung wurde noch im Jahre 1944 eingetragen: „AHM (Allgemeine Heeresmitteilung) 1944 Ziffer 21.“ Möglicherweise ist das ein Hinweis auf einen bevorstehenden Einsatz im „Volkssturm“ oder auch eine Zurückstellung aufgrund seines Alters. Im Wehrpass finden sich keine Eintragungen über einen aktiven Wehrdienst in dieser Zeit, außer dem Eintrag über den Einsatz an der „Westfront“ in den Jahren 1914 bis 18.

30) Ebd.

31) Der Spruch ist immer noch über dem Portal des alten Gymnasiums an der Poststraße (heute Musikschule) zu lesen.

Als 1945 der Krieg zu Ende ging, änderte sich auch das Leben der Heers noch einmal gravierend. Das Haus auf der Bahnstraße, in dem sie jahrelang gewohnt hatten, wurde von den Engländern beschlagnahmt. Beim Leerräumen der Wohnung halfen wir unseren Verwandten, und in diesen Tagen beobachtete ich, wie englische Soldaten mit der Pickelhaube von Onkel Wilhelm auf der Bahnstraße Fußball spielten. Er hat es nicht gesehen, vermute ich, zumindest sprach er nie darüber. So endete die Zeit in Ratingen, denn das Ehepaar Heer zog nach Schönstein an der Sieg zurück, da wo sie beide das Licht der Welt erblickt hatten. Sie zogen zu ihrer Schwester in das Elternhaus „Stahl“, die ehemalige Bäckerei. Wilhelm Heer wurde jetzt der „Professor“ im Dorf, kannte viele Leute, die Verwandten wohnten hier oder in den umliegenden Dörfern. Er wurde um Rat gefragt, wenn es um dörfliche Belange ging. Dem einen oder anderen Jungen oder Mädchen half er schulisch auf die Sprünge.

Ganz wichtig war ihm aber auch hier der Garten „Auf den Hüllen“ oberhalb des Schlossparks. Im familiären Sprachgebrauch ist der Garten „der Berg“, ein großes Grundstück, teils Streuobstwiese, teils angelegter Garten mit Kartoffeln, Gemüse und Blumen. Mitten

auf dieses Grundstück baute er sich mit eigenen Händen ein kleines Holzhaus, Platz genug für ein Feldbett, einen Tisch und zwei Stühle, einen eisernen Ofen und – ganz wichtig – ein Bücherregal. Hierhin zog er sich, wenn er nicht auf Reisen ging, fast täglich zurück, bestellte den Garten und las Dante, Goethe, Homer, Sallust und vieles andere aus der alten und neueren Literatur. Von hier aus erwanderte er auch die Bauernhöfe und Dörfer der näheren Umgebung. Er war ein überall gern gesehener Gast, weil er auch dem einen oder anderen einen guten Rat geben konnte und ein sachkundiger Gesprächspartner war.

Er hatte noch zwei weitere Gärten, einer gehörte seiner Schwägerin auf der anderen Seite der Sieg, direkt gegenüber von seinem Wohnhaus. Das war der „Wasen“, die Siegwiesen, wo viele Dorfbewohner ihren Garten angelegt hatten. Der Schwägerin half er, den Garten zu bearbeiten. Über einen kleinen Holzsteg ging es vom Dorf über den Fluss. Nach Hochwasser musste dieser Garten regelmäßig von Grund auf neu angelegt werden.

Ein weiterer sehr kleiner Garten, vielleicht zwei Meter breit, lag hinter der alten Scheune, die zum Haus gehörte, direkt an der Siegmauer. Hier pflegte er nur Blumen

und mittendrin stand eine Bank, hier saß er gerne, wenn es abends ruhig wurde, die Sonne unterging und sich im Wasser der Sieg das letzte Tageslicht spiegelte.

Drei ganz unterschiedliche Gärten, die auch einiges hergaben für den täglichen Gebrauch. So sahen die Dorfbewohner ihren Professor fast jeden Tag mit dem vollen Korb am Arm vom „Berg“ herunterkommen.

Der „Berg“, der Garten war das eine, die häufigen Reisen das andere Ziel, das ihn von früh an bewegte. Und er hat das alles in den vielen Jahren seines Lebens genossen: Italien, Sizilien, Frankreich. Dann auch das Näherliegende: Hachenburg, Kloster Marienstatt, den Westerwald insgesamt, Rhein, Mosel, Ahr, die Eifel mit Bad Münstereifel, Bonn. Viele andere Orte wären noch zu nennen. Überall fühlte er sich schnell zu Hause. Überall hatte er auch Bekannte. Und – ganz wichtig – er kannte und erkannte vieles von früher wieder aus seiner Studienzeit, von den frühen Reisen. Das eine oder andere Andenken brachte er mit. Sie waren ihm wichtig. Ratingen, die Stadt, in der er lange Jahre Lehrer war, wo er neben den schlimmen Erfahrungen auch sehr schöne Zeiten erlebt hatte, diese Stadt hat er nicht vergessen. So schenkte er dem Stadtmuseum eine Amphore mit der Darstellung einer griechischen Göttersage.

Oft kam er zurück, hat Freunde, ehemalige Kollegen und Schüler getroffen. Von hier aus ging er dann zu Fuß nach Kalkum zum Grab seiner Eltern, weiter nach Kaiserswerth und Wittlaer. Für ihn, den geübten Wanderer, gab es keine weiten Wege.

Professor Wilhelm Heer starb am 24. 4. 1965 und wurde auf dem Friedhof in Schönstein, nahe bei seinem Elternhaus, begraben. 88 Jahre ist er alt geworden. Irgendwo war er stolz darauf, dass er einerseits rund 30 Jahre Lehrer gewesen war, aber dann 33 Jahre lang Pension bezogen hat. Er fand das Verhältnis ganz angemessen, weil man ihn so frühzeitig aus seinem geliebten Beruf gedrängt hatte.



Wilhelm Heer mit seinem Patensohn Hans Müskens und dessen Mutter vor dem Holzhaus im Garten „Auf dem Berg“ in Schönstein

Hans Müskens



Reparaturen aller Fabrikate
Beseitigung von Unfallschäden
Reifendienst • Achsvermessung



PFEIF KFZ-SERVICE GMBH

Zechenweg 33 Telefon (0 21 02) 3 42 35
40885 Ratingen Telefax (0 21 02) 3 15 13
E-Mail: pfeifKFZ-service@t-online.de

Frank Nitsche Malermeister

Fachbetrieb für: Thunesweg 14
Maler- und Lackierarbeiten 40885 Ratingen
aller Art **Telefon**
Bodenbeläge **0 21 02 / 39 91 77**
Fassadengestaltung **Telefax**
Treppenhaussanierung **0 21 02 / 89 35 21**



Wagner GmbH • Schreinerei

Wohn-Schlaf-Badezimmer • Türen • Schrankwände •
Wand- und Deckenverkleidungen • Dachausbauten •
Trennwände • Büroeinrichtungen • Verspiegelungen •
Schrankergänzungen
Instandsetzung und Restauration antiker Möbel

Rufen Sie uns an!
Wir beraten Sie gerne und unverbindlich!

Zechenweg 29 • 40885 Ratingen-Lintorf
Tel. 0 21 02 / 3 60 32 • Telefax 0 21 02 / 3 47 49

WEGA reisen

Moderne Reisebusse in allen Größen
für In- und Auslandsfahrten

Siemensstr. 23 - 25 • 40885 Ratingen-Lintorf
Telefon 0 21 02 / 93 44-0
Telefax 0 21 02 / 93 44 22

ZEITSCHRIFTENVERTRIEB COENEN

zuverlässig • großes Sortiment • alt bewährt



seit 85 Jahren für Sie da!

Benno Coenen • Zeitschriftenvertrieb • Speestraße 2 • 40885 Ratingen • Telefon 0 21 02 - 3 19 24

Post muss auf's Land

Die Neuordnung des Landpostwesens beim Leitpostamt Ratingen ab 1928 / 1934 bis 1946 (1. Teil)

Einführung

Die Postversorgung auf dem Lande war nie ganz einfach. In erster Linie lag dieser Tatbestand auch an der Genügsamkeit der Landbevölkerung.

Wenn man die Entwicklung des Postwesens verfolgt, so muss man feststellen, dass seit dem 16. Jahrhundert erst die großen Städte mit regelmäßig verkehrender Post verbunden waren. Besonders taten sich hierbei die Fürsten von Thurn und Taxis hervor, die internationale Fernverbindungen der Postbeförderung in Deutschland seit 1490 im Auftrag der deutschen Kaiser als Kaiserliche Reichspost entwickelten. Während beispielsweise Köln schon 1574¹⁾ ein Kaiserliches Postamt erhielt, profitierte Düsseldorf erst relativ spät im Jahre 1683 von der damals sehr modernen Einrichtung. Kleine Orte wie Ratingen unterhielten eigene Poststellen, die mit den Kaiserlichen Postämtern in regelmäßiger Verbindung standen. Im Ratinger Magistratsprotokoll vom 19. Juni 1727²⁾ ist die Existenz einer Ratinger Stadtpost aufgeführt. Sie entwickelte sich im 18. Jahrhundert weiter, und die Postgänge nahmen vom einmaligen Postgang pro Woche von Ratingen nach Düsseldorf und zurück bis hin zum täglichen, also auch sonntäglichen Gang dorthin im Jahre 1807 zu. Selbstverständlich war diese Post dem damaligen Umfang angepasst und darf nicht mit heutigen Maßstäben gemessen werden.

Auf dem platten Land lag die Postversorgung noch in weiter Ferne. Einen ersten zaghaften Schritt, die Postzulieferung nicht nur in großen bedeutenden Handelsstädten und Residenzen zu sichern, unternahm 1807 in unserem Gebiet, dem Großherzogtum Berg, die damalige französisch geprägte staatliche Großherzoglich-Bergische Postverwaltung. Alle Postboten aus den umliegenden Orten, die ihre Postsendungen bei Großherzoglich-Bergischen Postäm-

tern auslieferten, mussten durch den zuständigen örtlichen Bürgermeister und zugleich vom Leiter des jeweils zuständigen Postamtes legitimiert sein. Andere Boten durften als Postboten nicht mehr tätig werden³⁾. Dies galt auch für Ratingen⁴⁾. Der Ratinger Postbote musste eine Legitimation vom hiesigen Bürgermeister und dem Leiter des Düsseldorfer Postamtes haben. Leider sind Ausweise darüber nicht erhalten geblieben.

Nach einem Interregnum übernahm ab Sommer 1816 die Königlich-Preussische Postverwaltung hier den Betrieb. Die mehr oder weniger versuchsweise Errichtung der Landpost erfolgte durch den preussischen Generalpostmeister von Nagler⁵⁾ schon 1824 im Osten des Königreichs. Im Laufe des 19. Jahrhunderts baute Preußen die Landpost langsam weiter aus⁶⁾, sodass 1846 diese Post im ganzen preussischen Königreich eingeführt werden konnte⁷⁾. Dem folgte dann auch die Kaiserliche Deutsche Reichspost ab 1871. Davon profitierte auch unsere Region.

Der Erste Weltkrieg unterband jegliche weitere Verbesserung der Post auf dem Lande. Erst nach Ende des Krieges und Beseitigung der Inflation konnte die Reichspost daran denken, moderne Transportmethoden bei der Landpostbelieferung einzusetzen.

Die Landpostverkräftung

Schon seit 1926 beschäftigten sich damals die Öffentlichkeit und natürlich auch die Postmitarbeiter damit, welche Maßnahmen ergriffen werden sollten, um die Postversorgung auf dem flachen Lande zu verbessern. Die Postmitarbeitervertretung fürchtete durch die Einführung von Lastkraftwagen für den Postsachentransport eine Verminderung der Mitarbeiterzahl und damit Arbeitslosigkeit. Sehr eingehend beschäftigte sich 1928 die „Deutsche Verkehrs-Zeitung - Organ für das Post-, Telegraphen- und Eisenbahnwesen“ mit dem Thema. Auch die Verfügung des Reichspostministeriums

vom 31. Dezember 1927 I/VI 2165 – O [unveröffentlicht⁸⁾] mit den Richtlinien für die Umstellung des Landpostwesens ist dort im Wortlaut abgedruckt. Die wichtigsten Neuerungen sind:

- Vermieden werden sollte die Entlassung von Mitarbeitern,
- Ersatz der Marschleistung des Landzustellers durch Kraftwagenfahrten,
- Soweit die Wege es gestatten, zweimalige Fahrten täglich,
- Anpassung der vorhandenen Postanstalten an die veränderten Verhältnisse,
- *Einrichtung kleiner Postanstalten mit voller Annahmefähigkeit, Ausführung der Zustellung durch die Inhaber dieser Postanstalten im Anschluss an die Hauptfahrt. Gelegenheit zur Abholung der Sendung im Anschluss an die andere Fahrt.*⁹⁾

- 1) PIENDL Max, Thurn und Taxis 1517-1867 S. 25
- 2) Magistratsprotokoll vom 19. Juni 1727 in AHRENS Friedrich, Band 14 Auszüge aus den Magistratsprotokollen; Stadtarchiv Ratingen Signatur 2010/86
- 3) SCOTTI Johann Josef, Bd. II Nr. 2914 S. 1028
- 4) Magistratsprotokoll vom 13. September 1806 in AHRENS Friedrich, Band 4 Auszüge aus den Magistratsprotokollen; Stadtarchiv Ratingen Signatur 2010/89
- 5) STEPHAN Heinrich, „Geschichte der Preussischen Post von ihrem Ursprung bis auf die Gegenwart“, Berlin 1859, Verlag der Königlichen Geheimen Oberhofbuchdruckerei (R. Decker) S. 804 ff.
- 6) DAMMER Martin und SUER Hans, „100 Jahre Oberpostdirektion Düsseldorf“, Düsseldorf 1949 S. 71 ff.
- 7) STEPHAN Heinrich und SAUTTER Karl, Geschichte der Preussischen Post, R. v. Decker's Verlag. G. Schenck 1928 S. 540 bis 542
- 8) KÜSTER Jürgen, Leiter Bibliothek und Archiv Museum für Kommunikation Frankfurt, E-Mail vom 5. März 2013 „Bei der Reichspostministeriums-Verfügung VI 2165-O vom 31.12.1927 handelt es sich offenbar um eine Verfügung des Reichspostministeriums (RPM), die nicht im Amtsblatt des RPM veröffentlicht wurde, zumindest konnten wir sie Ende 1927/Anfang 1928 nicht finden.“
- 9) Kursiv durch den Autor

Neue amtliche Bezeichnungen wurden geschaffen:

- „Landkraftpost“ (Lkp) für die Autofahrten,
- „Landkraftwagen“ für die Zusteller-Autos,
- „Leitpostämter“ (LPÄ) für Postämter, von denen die Fahrten ausgingen,
- „Landabfertigung“ für Dienststellen in den Leitpostämtern, denen die Bearbeitung der Sendungen für das Land oblag,
- „Poststellen“ (Pst) - die kleinen Postanstalten
- „Poststelleninhaber“ - Inhaber der Landpostanstalten.

Hatten die Poststellen bis 1928 die Eigenschaft einer Postanstalt im Sinne des § 29 der Postordnung, so änderte sich dies mit der Postordnung von 1929. Sie waren jetzt Postanstalten im Sinne des § 1 des Postgesetzes.

Vom 1. April 1939¹⁰⁾ an erhielten die Postagenturen und die bis dahin bestehenden Poststellen die gemeinsame Bezeichnung „Poststelle“. Für den Leitbereich des Postamtes Ratingen kam diese Umbenennung nur für die 1872 gegründete Postagentur Homberg in Frage. Im innerdienstlichen Verkehr bezeichnete man die Postagenturen „Poststelle I“ und die bis dahin bezeichneten Poststellen als „Poststellen II“. Die Postagenturen hießen Posthalter (PH), im innerdienstlichen Verkehr PH I und die Poststelleninhaber PH II. Sorgen hatte man damals!

Weitere Grundsätze sind 1928 im Detail aufgeführt. Dazu gehören als Wichtigstes:

- Gute Lage der Leitpostämter innerhalb des gesamten Verkehrsnetzes,
- Aufgaben der Landabfertigung,
- Anforderungen an die Kraftfahrzeuge,
- Anforderungen an die Fahrer,
- Anforderungen an die Fahrleistung,
- Postgebühren-Angelegenheiten,
- Ausstattung der Poststellen mit Einrichtungsgegenständen,
- Die Poststellen erhielten einen Gummistempel in rechteckiger Form.



Ortsbrief im Einzugsbereich der Poststelle „Am Brand über Ratingen“, daher die Briefmarke direkt mit dem Poststellenstempel entwertet

In der ersten Zeit trugen diese Poststempel lediglich ihren Namen und den des Leitpostamtes mit dem Zusatz „Land“. Diese Bezeichnung kommt bei den Poststellen des Ratinger Leitpostamtes nicht vor, weil ab 26. Mai 1933¹¹⁾ der Text „über“ mit dem Zusatz des Namens vom Leitpostamt, zum Beispiel „Tiefenbroich über Ratingen“, anzubringen war. Ab Sommer 1944 sollte die Postleitzahl¹²⁾ mit eingefügt werden. Aus unserem Bereich sind hier „22 Södrath über Ratingen“, „22 Hofermühle über Ratingen“ und „22 Heimsang über Ratingen“ bekannt geworden. Alle diese Poststempel mussten **neben** der Briefmarke angebracht werden. Erst vom Leitpostamt in Ratingen wurden die Briefmarken entwertet. Ratingen verwendete hierzu die normalen Poststempel. Andere Leitpostämter benutzten in bestimmten Fällen eigene Stempel mit dem Zusatz „Land“¹³⁾. Lediglich Sendungen, die im Ort verblieben, wurden mit den Poststellenstempeln direkt entwertet.

Die Verbesserung der Postversorgung auf dem Lande ging in Deutschland sehr behutsam und damit auch sehr langsam voran. Im Bezirk der Oberpostdirektion Düsseldorf erfolgte zum Beispiel in den Orten Dinslaken, Grevenbroich oder Neuss die Einführung der Landkraftwagen statt 1928 erst im Jahre 1929 und in Moers 1931. In Ratingen begann die Landkraftpost noch später, nämlich erst ab 1. April 1934, ihre Tätigkeit aufzunehmen.

Wie man unschwer aus dem langen Presseartikel in Nummer 70 der „Ratinger Zeitung“ vom 23. März 1934 über die Neuordnung der Postversorgung im hiesigen Gebiet entnehmen kann, liefen die Diskussionen in der Ratinger Öffentlichkeit schon einige Wochen, bevor die Kraftwagen bei der Post eingeführt wurden. Hervorhebenswert sind die Ausführungen über den Verbleib der Postmitarbeiter. „Zweck und Vorteil liegen nicht in der Einsparung menschlicher Arbeitskräfte, sondern lediglich in der Verbesserung der Postversorgung auf dem Lande“, hieß es. Die oben genannte Verfügung des Reichspostministers war schon 1928 der Befürchtung über eine große Entlassungswelle entgegengetreten. Auch 1934 war in Ratingen diese Sorge noch nicht abgeklungen.

Eine weitere hervorhebenswerte Betrachtung war die völlig gegensätzliche Auffassung von Staat und politischen Parteien aus der Zeit der Weimarer Republik einer-

10) Amtsblatt des Reichspostministeriums 1939 Nr. 32 Verfügung Nr. 143/1939 S. 248

11) Amtsblatt des Reichspostministeriums 1933 Nr. 47 Verfügung Nr. 206/1933 vom 26.5.1933

12) Amtsblatt des Reichspostministeriums vom 6. Juni 1944 Nr. 56 Verfügung Nr. 175/1944 S. 245 (siehe Anhang)

13) GRIESE Peter, „Poststellen-Stempel 1928-1988“, Poststempelgilde e. V. Kellerstr. 9½, 85077 Manching 2008, Abb. 86 S. 37

seits und der nationalsozialistischen Diktatur andererseits. Der Reichspostminister hatte 1928 ausdrücklich angeordnet, dass „die Poststelleninhaber im allgemeinen im Einvernehmen mit der Gemeinde anzunehmen (seien); sie müssen unbescholten und verfassungstreu sein...“ Dagegen wird in der „Ratinger Zeitung“ vom 27. März 1934 geschrieben: „Die Inhaber [der Poststellen, d. A.] sind im Allgemeinen kleine Gewerbetreibende, die unter Mitwirkung der NSDAP¹⁴⁾ sowie der kommunalen Behörden ermittelt sind.“ Die Parteiloyalisierung machte auch hier nicht halt! Welch' schlimme Entwicklung war eingetreten!

Für die Gemeinde Heiligenhaus mit ihren betroffenen Poststellen hatte die „Velberter Zeitung“ bereits am 9. März 1934 einen längeren Artikel parat. Danach wurden die Landpostbestellbezirke für Heiligenhaus grundlegend geändert. Zur Verbesserung der Postversorgung im dortigen Gebiet durch Verwendung der Landkraftwagen wurden große Teile der dortigen Landbriefträgerbezirke vom entsprechenden Postamt abgezweigt und mit Teilbezirken anderer benachbarter Postanstalten zu einem neuen Landverkräftungsgebiet vereinigt und dem Postamt Ratingen unterstellt, wie die genannte Zeitung schrieb. Weiter wies das Blatt darauf hin, dass, soweit die Gemeinde Heiligenhaus in Frage kam, folgende Poststellen eingerichtet wurden:

Laupendahl, Isenbügel, Hetterscheidt, Eindorf, Oefte, Tüschchen, Hasselbeck, Hofermühle und Meiersberg. Hier muss eingeschoben werden, dass die Post Eindorf dann aber unter dem Namen Langenbügel verzeichnete. Wichtig war der Zeitung auch der Hinweis über den jeweiligen Einbau von öffentlichen Fernsprechern bei den Poststellen.

Die Einrichtung der Poststellen bestanden in einem Posthausschild, Briefkasten, Arbeitstisch ohne Aufsatz mit gut verschließbarer Schublade oder einem kleinen sicher abschließbaren Wandschrank mit Fachwerk, Brief- und Paketwaage mit Gewichtssätzen, Ortsgummistempel (keine Stahlstempel) mit Stempelkissen, Markenmappe, Zustelltasche, Armband, Verzeichnis der Postanstalten in

der Nahzone, Gebührenübersicht, Sperrgutmaßstab, Geldschwinde und Dienstanweisung¹⁵⁾.

Die Poststellen hatten volle Annahme- und Ausgabebefugnisse wie die damals schon bestehenden Vollagenturen. Die Ausführung des Zustelldienstes wurde den Poststelleninhabern als Pflichtleistung auferlegt, weil sie Beamte im Nebenberuf waren. Sie mussten die Aufgabe selbst ausführen oder konnten sie durch geeignete Dritte, wie zum Beispiel Familienangehörige, erledigen lassen. Allerdings immer unter der Verantwortung des Poststelleninhabers. Der Geschäftskreis der Poststellen (§2) war:

- Zustellung im Ort und in dem der PST zugeteilten Zustellbereich außerhalb der geschlossenen Ortschaft, Zustellung von Eilsendungen, Zustellung von telegraphischen Postanweisungen,
- Verkauf von Wertzeichen und Formblättern,
- Briefkastenleerung,
- Absendung der eingeführten Postsendungen,
- Erhebung von Wechselprotesten,
- Zeitungsgelder, Fernsprech- und Rundfunkgebühren einziehen,
- Renten auszahlen,
- Vermittlung von Telefongesprächen,
- Beförderung, Aufnahme und Zustellung von Telegrammen.

Feste Dienststunden wurden nicht vorgeschrieben. Vielmehr sollten die Poststellen vor und nach Ankunft der Post geöffnet sein, um Postsendungen anzunehmen oder auszugeben. Werktags wurde die Post zweimal zugestellt. Sonntags und feiertags je einmal.

Um eine gewisse Einheitlichkeit im damaligen Deutschen Reich für die Poststellen zu gewährleisten, mussten sie ein Posthausschild führen, einen Briefkasten vor dem Haus haben, Gebührenübersicht, Dienstanweisung und andere Details vorrätig halten. Jede Poststelle wurde an das Fernsprechnetzt angeschlossen. Wenn man heute diese Zeilen liest, muss man sich immer vergegenwärtigen, dass damals kaum private Telefonan-

schlüsse vorhanden waren. Geschweige denn Handys usw.!

Die abgelieferten Postsendungen trugen die Poststelleninhaber oder die von ihnen beauftragten Personen nach der ersten Fahrt aus. Die persönlichen Berichte von unseren einzelnen Poststellen haben dieses Verhalten bewiesen. Nach der zweiten Fahrt und sonn- oder feiertags lagen die Postsendungen zur Abholung in der Poststelle bereit.

Bemerkenswert war auch die Gebührenregelung. Im Ortsverkehr¹⁶⁾ galt die Ortsbriefgebühr, dagegen zwischen verschiedenen Gemeinden die Ferngebühr. So galt zum Beispiel zwischen Ratingen und Tiefenbroich die Ortsgebühr und zwischen Ratingen und Eggerscheidt die Ferngebühr! Das bedeutete für einen einfachen Brief, nicht schwerer als 20 Gramm, von Ratingen nach Tiefenbroich acht Pfennige und von Ratingen nach Eggerscheidt zwölf Pfennige¹⁷⁾ und natürlich auch umgekehrt.

Wichtig war auch die Bestimmung, die Fahrten der Kraftwagen als Rundfahrten einzurichten. Sternförmige Fahrten sollten aus Sparsamkeitsgründen vermieden werden. Diese Weisung wurde damals vom Ratinger Leitpostamt auch befolgt. Ferner konnten die Fahrer in Ausnahmefällen mit Genehmigung der Oberpostdirektion eine Schusswaffe führen.

Die Landkraftpost sollte nach den Vorstellungen des Reichspostministeriums von Leitpostämtern ausgehen, die an der Eisenbahn lagen und günstige Postverbindungen in ankommender und abgehender Richtung besaßen. Auf den ersten Blick schien diese Forderung gerade für unser Leitpostamt Ratingen nicht zuzutreffen. Allerdings war der Weg vor

14) NSDAP = Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

15) „Dienstanweisung für Poststellen (Land)“, 1936 gedruckt in der Reichsdruckerei, Berlin; Nachdruck NAV 40 durch Morgana-Edition (siehe Anhang)

16) ROMBERG-RIEMER B. „Was war eigentlich Ortsverkehr im Verständnis der Post?“ Gildebrief 239 der Poststempelgilde April 2013 S.10 ff.

17) Portogebührentabelle vom 1. 8. 1916 bis 1946 in MICHEL Deutschland Spezial-Katalog 2005 S. 373

allen Dingen zur Eisenbahnverbindung Düsseldorf-Essen in Ratingen-Ost nicht sehr weit. Jedenfalls schien der vorgesetzten Behörde – Oberpostdirektion Düsseldorf – das Postamt Ratingen als Leitpostamt sehr geeignet, weswegen dieses Amt auch bestimmt worden war.

Wie schon oben ausgeführt, wurden die Maßnahmen zur Landpostzustellung sehr behutsam durchgeführt. Erst sollte „tatkräftig geworben“ werden. Also eine PR-Kampagne, wie wir heute sagen würden, musste den Anfang machen. In diesem Zusammenhang ist demnach auch der umfangreiche Artikel in der „Ratinger Zeitung“ vom 23. März 1934 zu sehen. Auch Schulen sollten in die Informationskette mit einbezogen werden. Allerdings haben in Ratinger Schulen und – soweit jetzt bekannt – auch in den Schulen der mit den Poststellen betroffenen Gemeinden keine besonderen Informationsveranstaltungen stattgefunden.

Diese Maßnahmen waren auch notwendig, weil nicht jeder mit der Landpostverkräftung einverstanden war. So schrieb der „Bürger- und Verkehrsverein Hösel“¹⁸⁾ schon am 4. Januar 1934 an die Oberpostdirektion Düsseldorf „Betr. Verkräftung von Hösel“. Das Schreiben war ausgelöst worden, weil die Poststelle Ratingen in dieser Angelegenheit den genannten Verein nicht nur informiert hatte, sondern auch um Vorschläge für die Besetzung der Poststellenleiter von „Am Bruch über Ratingen“ und „Heimsang über Ratingen“ bat. Die von dem „Bürger- und Verkehrsverein Hösel“ angesprochenen „zuverlässigen Menschen“ lehnten ab, „einem war der Verdienst für die große Verantwortung zu wenig; ein anderer meinte, es sei viel zu viel Arbeit und geringer Verdienst.“

Unabhängig von diesen persönlichen Meinungen wandte sich der Verein nach Anhören des erweiterten Vorstandes gegen die Verkräftung, weil sie für Hösel keine Vorteile bringe und die Reklame für den Ort sehr darunter leiden würde.

- „Denn der Ort Hösel als solcher würde geteilt werden z. B. Heimsang – über Ratingen – Breitscheid Bez. Düsseldorf.

Unsere beabsichtigte Reklame wäre vollkommen umsonst: Die Bedeutung des Ortes würde für den allgemeinen Verkehr durch die Herausnahme großer postalischer Gebiete bedeutend abnehmen und einen empfindlichen Schaden herbeiführen.“

- Weiterer Grund war die Befürchtung eines Arbeitsplatzabbaus, gerade das Gegenteil, von dem, was durch das „Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung“ erreicht werden sollte.
- „Dann denken wir an die Brief- und sonstige Bestellung durch Privatpersonen, wodurch das Postgeheimnis sicher nicht gewahrt bleiben wird.“

Der obige Hinweis auf die notwendige Wahrung der Einheitlichkeit des Ortes Hösel ist vermutlich auch ein Zeichen für die beiden besonderen Poststellenstempel „Heimsang-Hösel“ und „Bruch“, die unten weiter erörtert werden.

Wie weitere Akten im Stadtarchiv Ratingen zeigen, sollte das Postamt Ratingen den Vorstand des Höseler „Bürger- und Verkehrsvereins“ überzeugen, ihre Bedenken zurückzustellen. Inwiefern dies gelang, ist nicht mehr überliefert. Aber nach dem überlieferten Ergebnis der eingerichteten Poststellen muss die Überzeugungsarbeit wohl gelungen sein.

Auch ein anderer Zeitungsartikel aus dem Kettwiger Bereich, 1984 vom Leiter des Kettwiger Postamts, Gerhard Walter, verfasst, der sich mit dortiger Postgeschichte beschäftigt hatte, ist sehr aufschlussreich. Er deutete daraufhin, dass die Postämter, denen durch das Leitpostamt Ratingen Zustellbezirke entrissen wurden, darüber nicht sehr erbaut waren. Bemerkenswert die Auffassung des Postbeamten Gerhard Walter, die „Landverkräftung“ sei nur eingeführt worden, um Gehälter einzusparen. Aber zitieren wir aus der Stadtteil-Zeitung für Kettwig der WAZ vom 24. Juli 1984:

- „Das führte zu der sogenannten Landverkräftung, d. h. die Post führte keine Landzustellung mehr durch das eigene Personal aus, sondern bediente sich verpflichteter Posthalter... Dafür wurden andere Stellen bei

der Post gestrichen wie auch im Postamt Kettwig. Drei Landzusteller verloren durch diese Rationalisierungsmaßnahme dort ihre Stelle.“

Allerdings muss auch festgestellt werden, dass in Einzelfällen die damals neue Art der Postzustellung durch die Landpostverkräftung bemerkenswerte Blüten trieb, wie der kompetente Autor Gerhard Walter drastisch vor Augen führte. Das Beispiel sei hier sinngemäß wiedergegeben:

- Ein bei der Postagentur „Vor der Brücke“ eingelieferter Einschreibebrief, gerichtet an das Müttergenesungsheim (heute Haus Altfrid), musste folgenden Weg nehmen: Einlieferung beim Postagenten in der Postagentur, dann Botentransport zum Postamt Kettwig. Dort Aufnahme in ein Einschreibebund für die Bahnpost Essen-Düsseldorf, Transport zum Bahnhof. Die Bahnpost wies den Brief in ein Einschreibebund „Ratingen-Land“ ab. Transport vom Bahnhof Ratingen zur Landpoststelle Ratingen. Nach erneuter Umarbeitung gelangte dort der Brief in die Poststellentasche Sengenholz. Nach einem langen Transport mit der Landkraftpost über mehrere Poststellen, die vor Sengenholz zu versorgen waren, kam der Brief endlich, nachdem er etwas mehr als 80 Kilometer zurückgelegt hatte, bei der Poststelle „Sengenholz über Ratingen“ an und wurde erst dann zugestellt.
- Aus den postgeschichtlichen Aufzeichnungen des Postamtes Kettwig, aufgestellt von Postinspektor Nienhaus 1935¹⁹⁾, kann man entnehmen, dass die Landpostverkräftung der links der Ruhr gelegenen Teile des Versorgungsbereichs vom Postamt Kettwig eine Lücke gerissen

18) Schreiben des Bürger- und Verkehrsvereins Hösel vom 4. Januar 1934 an die OPD Düsseldorf in: Stadtarchiv Ratingen, Ordner 6B Nr. 4 „Industrie- und Geldwesen, Städt. Einrichtungen, Post- und Verkehrswesen“

19) Postgeschichtliche Aufzeichnungen des Postamtes Kettwig Seite 11 in: Postsammlung des Archivs im Kettwiger Museum des Rathauses Kettwig 2013

hatte, weil das Leitpostamt Ratingen die Versorgung übernommen hatte. Von den damals vorhandenen sechs Landzustellbezirken des Postamtes Kettwig verblieben nur noch drei erheblich verkleinerte Bezirke übrig.

Offenbar haben derartige Beispiele dazu geführt, das Postzustellungsverfahren ständig zu überprüfen. Ergebnis²⁰⁾: Aufhebung folgender Poststellen: zum 1. Juni 1936 „Oefte über Ratingen“, zum 1. Dezember 1936 „Sengenzholz über Ratingen“ und „Laupendahl über Ratingen“ sowie zum 1. April 1937 „Mintard über Ratingen“. Sie

wurden mit Ausnahme der Poststelle „Laupendahl über Ratingen“ dem Postamt Kettwig zugeordnet. Letztere Poststelle entfiel ersatzlos.

Mit Verfügung vom 8. Januar 1946 Az.: IC1 1250-0²¹⁾ hob der Präsident der Reichspostdirektion Düsseldorf die sogenannte Landpostverkräftung wegen der damaligen schlechten Verhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg auf. In der Zeit seit 1934 waren schon sechs Poststellen aus verschiedenen Gründen anderweitig organisiert worden. Dazu rechneten Fürstenberg, Hetterscheidt, Min-

tard, Oefte, Sengenzholz und Siepenkothen. Im allen Fällen lässt sich heute nicht mehr nachvollziehen, wie diese Umorganisation erfolgte.

Wenden wir uns jetzt unseren örtlichen Poststellen zu, die vom Ratinger Leitpostamt versorgt wurden.

20) Gedruckte Literatur im Museum Kettwig

21) Siehe Anhang

22) Die in Tabelle 1 und der Skizze der 26 Poststellen und ihrer Einzugsbereiche verwendeten laufenden Nummern stammen vom Autor

Die örtlichen Poststellen

Die Poststellen verteilen sich auf folgende damals bestehende verschiedene Gemeinden:

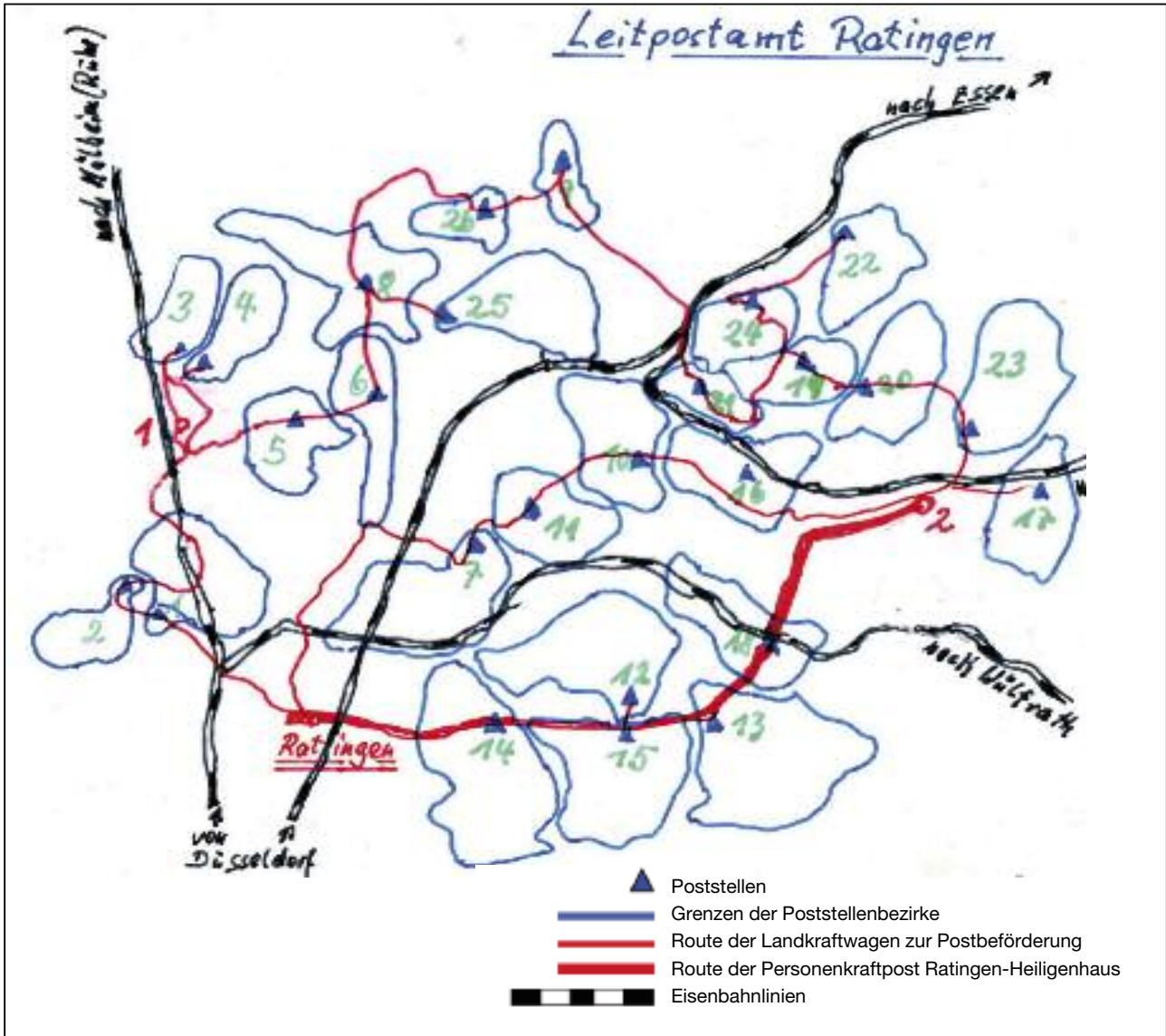
Gemeinde Ratingen: 1 Feldkothen 2 Tiefenbroich	Gemeinde Breitscheid: 8 Pönt	Gemeinde Homberg: 12 Homberg 13 Meiersberg 14 Neuhaus 15 Zur Krone	Gemeinde Heiligenhaus: 16 Hasselbeck 17 Hetterscheidt 19 Isenbügel 20 Langenbügel 21 Laupendahl, später Walkmühle 22 Öfte 23 Tüschen
Gemeinde Lintorf: 3 Am Brand 4 Fürstenberg 5 Kolbeck 6 Krummenweg	Gemeinde Mintard: 9 Mintard	Gemeinde Kettwig: 24 Sengenzholz 25 Siepenkothen 26 Södrath	
Gemeinde Eggerscheidt: 7 Eggerscheidt	Gemeinde Hösel: 10 Am Bruch 11 Heimsang		Amt Hubbelrath 18 Hofermühle

Tabelle 1: Gemeindeeinteilung 1934²²⁾



1934: Vereinigung der Poststelleninhaber, die zum Leitpostamt Ratingen gehörten, auf dem Betriebshof des Postamtes Ratingen Speestraße (jetzt Poststraße)
 Bilderarchiv Friedhelm Herrenbrück 2013

Skizze der 26 Poststellen und ihrer Einzugsbereiche



1	Feldkothen	5	Kolbeck	9	Mintard	13	Meiersberg	17	Hetterscheidt	21	Laupendahl
2	Tiefenbroich	6	Krummenweg	10	Am Bruch	14	Neuhaus	18	Hofermühle	22	Öfte
3	Am Brand	7	Eggerscheidt	11	Heimsang	15	Zur Krone	19	Isenbügel	23	Tüschen
4	Fürstenberg	8	Pönt	12	Homburg	16	Hasselbeck	20	Langenbügel	24	Sengenholz
				25	Siepenkothen	26	Södrath				
				1	Postamt Lintorf	2	Postamt Heiligenhaus				

Die obige Skizze veranschaulicht die Einzugsbereiche der jeweiligen Poststellen. Wie man unschwer daraus entnehmen kann, waren damals die Gebiete sehr unterschiedlich geschnitten. Mal sehr gestreckt, wie der Bereich der Poststelle „Krummenweg“ (6) oder sehr klein und fast kreisförmig wie „Södrath“ (26). Dazwischen kommen alle Formen vor. Auf der Zeichnung kann man auch sehr schön den rot gezeichneten Rundkurs der Landkraftpost erkennen.

Davon zweigten lediglich in Ausnahmefällen Seitenkurse ab. Dies galt für die Belieferung folgender Poststellen: „Am Brand“ (3), „Fürstenberg“ (4), „Oefte“ (22), „Sengenholz“ (24) und „Hetterscheidt“ (17). Bemerkenswerterweise wurden noch zwei Poststellen durch Fußbotenpost beliefert. Dazu rechneten die Poststelle „Homburg“ (12), die von „Zur Krone“ (15) bedient wurde, sowie die Poststelle „Siepenkothen“ (25), welche mit „Pönt“ (8) durch eine Fußboten-

post Verbindung hatte. Die Personenkraftpost Ratingen - Heiligenhaus (dicke rote Linie) belieferte auch Neuhaus (14), Homburg (12), Zur Krone (15), Meiersberg (13) und Hofermühle (18).

Leider können nicht von allen Poststellen dokumentationswürdige Details berichtet werden. Daher wäre ich für Ergänzungen durch die Leser dieser Zeilen sehr dankbar, um sie für die Nachwelt zu erhalten.

Tabelle 2: Adressen der 26 Poststelleninhaber circa 1934 ^{23), 24), 25), 26), 27), 28)}

Name der Poststelle	Name und Vorname des Poststelleninhabers	Beruf und Anschrift	Telefon
Feldkothen	Bours Adolf	Lebensmittelgeschäft; Alter Kirchweg 23	Amt Ratingen 2494
Tiefenbroich	Schürmanns Franz	Gastwirt; Tiefenbroich Nr. 37, später Jägerhofstraße 37	Amt Ratingen 3000
Am Brand	Kröll Elisabeth	Hausfrau; Brandsheide 14	Amt Ratingen 2861
Fürstenberg	Rosendahl Johann	Ackerer; Lintorf Nr. 72	Amt Ratingen 2339
Kolbeck	Kohl Agnes bei Fritz Kohl	Hausfrau; Lintorf 230	Amt Ratingen 2208
Krummenweg	Flocken Gustav	Landwirt; Breitscheid Nr. 24	Amt Ratingen 2896
Siepenkothen	Kampmann Karl	Küster; Breitscheid Nr.103	Amt Kettwig 578
Pönt	Bruckhaus Arnold	Gaststätte „Zum Neuen Haus“; Breitscheid Nr. 81	Amt Ratingen 2327
Södrath	Wißdorf Hugo	Spezereihändler; Breitscheid Nr. 59	Amt Kettwig 355
Mintard	Momm Maria	Hausfrau; Mintard Nr. 36	Amt Kettwig 552
Laupendahl, später Walkmühle	Wüsthoff Heinrich	Lebensmittelhandlung; Hasselbeck Nr. 65	Amt Kettwig 557
Hasselbeck	Te Brake Heinrich	Landwirt; Hasselbeck Nr. 55	Amt Kettwig 113
Sengenholz	Schäfer Fritz		Amt Kettwig 560
Oefte	Roland Friedrich	Arbeiter; Öfte Nr. 3	Amt Kettwig 563
Isenbügel	Hetzel Jakob	Landwirt; Isenbügel Nr. 73	Amt Kettwig 571
Langenbügel	Herrenbrück Albert	Landwirt; Isenbügel Nr. 51	Amt Kettwig 572
Tüschen	Hinzen Karl	Schleifer	Amt Velbert 2001
Hetterscheidt	Farrenberg Rudolf	Buchhalter; Hetterscheidt Nr. 83	
Bruch	Laupenmühlen Elisabeth	Laupenmühlen Wilhelm; Bahnarbeiter; Heiligenhauser Straße 53	Amt Kettwig 586
Heimsang	Thüs Emmy bei Thüs Friedrich, und ab 1944 Familie Gumm ²⁹⁾	Hausfrau; Heimsang Nr. 8	Amt Ratingen 2177
Eggerscheidt	Kessel Ernst	Restaurant u. Ausflugslokal; Eggerscheidter Straße 27	Amt Ratingen 2767
Neuhaus	Hinsen Wilhelm	Gastwirt; Bracht 27	Amt Ratingen 2416
Zur Krone	Striebeck Karl	Postmitarbeiter Bracht 43	Amt Ratingen 2630
Homberg	Kronenberg Fritz	Gastwirt; Homberg Nr. 41	Amt Ratingen 2000
Meiersberg	Budde Bertha	Witwe; Meiersberg Nr. 37	Amt Ratingen 2890
Hofermühle ³⁰⁾	Freemann Bernhard ³¹⁾	Metzger; Meiersberg 30a	Amt Ratingen 2871
<p>23) Adressbuch der Stadt Ratingen und der Bürgermeisterei Eckamp 1925, Stadtarchiv Ratingen Signatur STAR Fa 8</p> <p>24) Adressbuch der Stadt Ratingen und der Bürgermeisterei Ratingen-Land 1931, Druck und Verlag Rater Zeitung Buchdruckerei und Verlag, Ratingen Signatur STAR Fa 9</p> <p>25) Adressbuch der Stadt Ratingen und des Amtes Ratingen-Land 1936, Stadtarchiv Ratingen Signatur STAR Fa 10</p> <p>26) Amtliches Adressbuch 1936 des Landkreises Düsseldorf-Mettmann, Teil I Heiligenhaus.</p> <p>27) Adressbuch für Düsseldorf Stadt und Umgebung Düsseldorf, Druck und Verlag von L. Schwann in Düsseldorf 1932 nach dem Stande von 1931, Archiv Signatur Kreisarchiv Mettmann B 820-35/193228)</p> <p>28) Amtliches Adressbuch 1936 des Landkreises Düsseldorf-Mettmann, Teil I Heiligenhaus usw., Stadtarchiv Ratingen Signatur STAR Fa 54</p> <p>29) Persönliche Mitteilung von Eduard Tinschus 2013, Zeitzeuge</p> <p>30) Hofermühle damals nicht zu Heiligenhaus, sondern zum Amt Hubbelrath gehörig</p> <p>31) Adressbuch 1932 für Düsseldorf und Umgebung unter Amt Hubbelrath 5. Teil Amtl. Adressbuch f. d. Landkreis Düsseldorf-Mettmann S. 39</p>			

Gemeinde Ratingen

Poststelle Feldkothen

Die Poststelle Feldkothen befand sich im Lebensmittelgeschäft von Adolf Bours³²⁾. Heute (2014) Alter Kirchweg 45, damals Alter Kirch-

weg 23. Daran kann man auch erkennen, in welchem Umfang der Alte Kirchweg im Laufe der Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts - vor allen Dingen nach dem Zweiten Weltkrieg - bebaut worden ist. Mit Verfügung vom 8. Januar 1946 des Präsidenten der Reichspost-

direktion Düsseldorf 1250-0 wurde diese Poststelle aufgehoben und dem Arbeitsbereich der von einer Poststelle II [Tiefenbroich über Ratingen] zu einer Poststelle I umgewandelten Tiefenbroicher Poststelle zugewiesen.



Lebensmittelgeschäft von Adolf Bours, Tiefenbroich Alter Kirchweg. Im Bild Agnes Bours, die Schwester³³⁾ des Poststellenleiters Adolf Bours, circa 1936. Leider sind die notwendigen Postschilder nicht mit auf dem Bild zu sehen



Heutiger (2014) Anblick des Hauses der früheren Poststelle „Feldkothen über Ratingen“. Parterre Mitte ist noch deutlich das frühere Ladenfenster zu erahnen. Links daneben der alte Treppenaufgang, der zugemauert wurde

Bauskizze Wohnhausgruppe mit Lebensmitteladen von Adolf Bours

In der Mitte befanden sich Wohnung und Ladengeschäft von Adolf Bours. Der Komplex erstreckte sich von der mittleren linken Tür bis zur mittleren rechten Tür. Die linke Tür war der Ladeneingang und die rechte Tür diente den Familienmitgliedern als Zugang zur Wohnung im Obergeschoss. Die Bauzeichnung stammt vom 15. Juni 1928.

Die heutige Liegenschaft Alter Kirchweg 45 wurde im Jahr 1928 vom Spar- und Bauverein Tiefenbroich e. G. m. b. H., der ein Jahr zuvor gegründet worden war, errichtet. Im Jahr 1942 erfolgte die Übernahme des Spar- und Bauvereins Tiefenbroich e. G. m. b. H. durch den am 27.9.1908 gegründeten Spar- und Bauverein Ratingen e.G.m.b.H. Ab diesem Zeitpunkt firmierte das Wohnungsunternehmen unter „Gemeinnützige Wohnungsgenossenschaft Ratingen e. G. m. b. H.“³⁴⁾.



Poststellenstempel „Feldkothen über Ratingen“ in gotischer Schrift

32) Im Adressbuch der Stadt Ratingen und der Bürgermeisterei Eckamp 1925 S. 154 als Fabrikarbeiter, Tiefenbroich 17, eingetragen; Stadtarchiv Ratingen Signatur STAR Fa 8

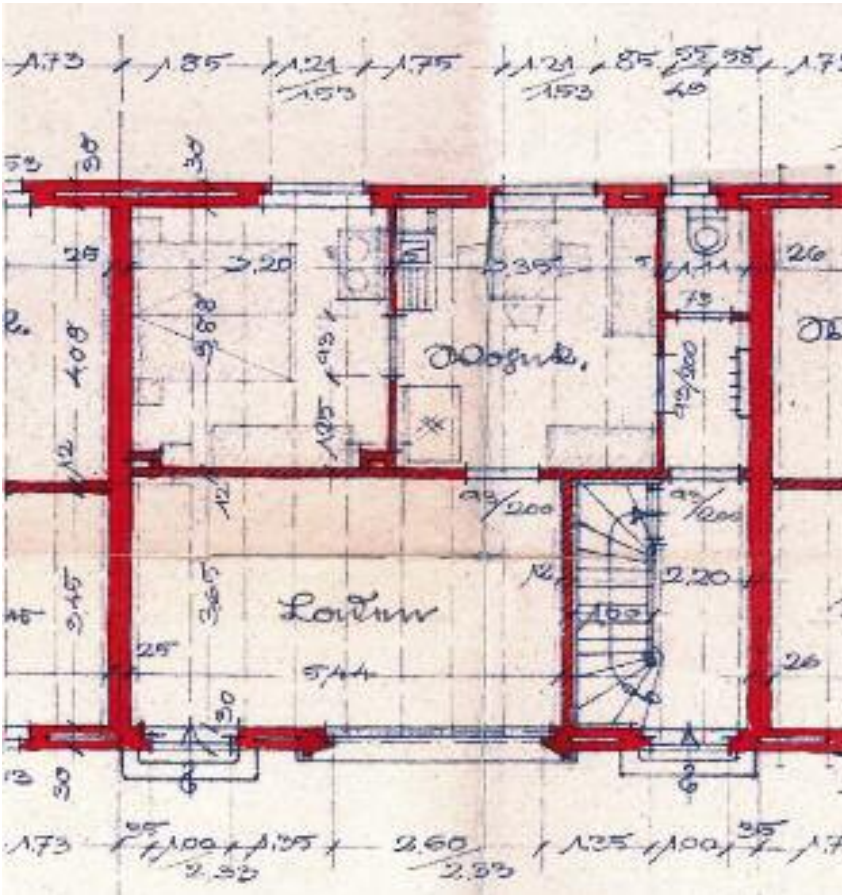
Im Adressbuch der Stadt Ratingen und der Bürgermeisterei Ratingen-Land 1931 S. 21 als Arbeiter, Alter Kirchweg 23, eingetragen; Stadtarchiv Ratingen STAR Fa 9

Im Adressbuch der Stadt Ratingen und des Amtes Ratingen-Land 1936 S. 24 als Arbeiter, Alter Kirchweg 23, eingetragen; Stadtarchiv Ratingen Signatur STAR Fa 10

33) Nach persönlicher Auskunft von Peter TIEVES, Ratingen-Tiefenbroich

34) Nach Fortfall des Gemeinnützigkeitsgesetzes im Jahr 1990 erfolgte nochmals eine Umfirmierung. Unter der Firma „Wohnungsgenossenschaft Ratingen eG“ kurz „WO-GE-RA“ ist die Gesellschaft auch heute noch am Ratinger Wohnungsmarkt aktiv und bewirtschaftet über 2.000 eigene Mietwohnungen im Stadtgebiet von Ratingen. (Persönliche E-Mail-Mitteilung von Herrn V. Schnutenhaus, Geschäftsführer der Wohnungsgenossenschaft Ratingen vom 26. März 2013)

Ausschnitt aus der Grundrisszeichnung der Wohnhausgruppe



Das Erdgeschoss des Wohnhauses von Adolf Bours.
Der Ladenbereich ist sehr gut zu erkennen. Hier befand sich auch die Poststelle

Poststelle Tiefenbroich

Die Poststelle „Tiefenbroich“ befand sich in der Restauration von Franz Schürmanns³⁵⁾ „Gaststätte Waldesheim“ Jägerhofstraße 1 (1925 Haus Nr. 37), der 1938 verstarb. Etwa ab Mai 1939 übernahm Familie Neveling die Gaststätte. Man benannte sie jetzt „Jägerhof“. Die Poststelle führte Frau Wilhelmine Neveling.

Die gute Seele der Poststelle war Gertrud Küpper, genannt Traudchen. Ihr Neffe Ewald Dietz weiß heute noch sehr viel Authentisches über sie zu berichten:

„Anfang der 40er-Jahre, fast mit Kriegsbeginn, hat Tante Traudchen in Tiefenbroich ein wenig Geschichte geschrieben. Die älteren Tiefenbroicher werden sich gut daran erinnern, dass es damals in der

Gaststätte ‚Jägerhof‘ ein kleines Postämtdchen [amtlich Poststelle II] gab. Der ‚Jägerhof‘ wurde damals von der Familie Neveling betrieben. Das Postämtdchen war ein kleiner Raum, in den man kam, wenn man die Tür rechts im Flur benutzte. Heute [2013] läge es hinter dem Frühstücksraum des Hotels. Keiner von denen, die heute dort ihr leckeres Frühstück einnehmen, käme auf den Gedanken, dass er sich dort auf ehemaligem postalischem ‚Hoheitsgebiet‘ befindet.

Jedenfalls hatte genau dort uns' Traudchen einmal das Sagen! Bevor das aber so weit war, musste Tant' Traudchen erst einmal ein amtliches Führungszeugnis vorlegen und einen postalischen Amts-eid ablegen! Dann durfte sie von Amts wegen die Briefmarken belecken! Sie saß täglich morgens und nachmittags ein paar Stunden in ‚ihrem Ämtdchen‘. Zwischendurch war sie mit dem Fahrrad unterwegs und trug die Briefe und Pakete aus. Tiefenbroich war damals noch nicht halb so groß wie heute [2013]. Trotzdem waren die schweren Ledertaschen an ihrem Fahrrad immer proppenvoll und verflüxt schwer. Ein paar Stunden war sie täglich damit unterwegs, bis alles unter die Leute gebracht war. So kann man sich leicht vorstellen, dass jeder Tiefenbroicher uns' Tant' Traudchen kannte und Tant' Traudchen jeden Tiefenbroicher!

35) Im Adressbuch der Stadt Ratingen und der Bürgermeisterei Eckamp 1925 S. 158 als Wirt eingetragen; Stadtarchiv Ratingen Signatur STAR Fa 8



Die Abbildung stammt etwa aus dem Jahre 1914. Rechts neben der Eingangstür der „Restauration Franz Schürmanns“ ist ein Postbriefkasten schwach zu erkennen



Die gleiche Gaststätte wie auf der linken Abbildung im Jahre 2013. Jetzt mit Hotel. Nicht wiederzuerkennen. Kein Postbriefkasten mehr vorhanden



Gertrud Küpper
Foto: Ewald Dietz

War sie mittags oder abends zu Hause, hatte sie meistens immer noch keine Ruhe. Dauern ging die mechanische Haustürklingel: ‚Frollein Küpper, kann ich mal zwei Zehner-Briefmarken³⁶⁾ haben?‘, oder ‚Kann ich dat Paket nit schonnens he-lote?‘ Oder sie nahm einen Brief mit Portogeld an, um den Leuten den Weg zum ‚Jägerhof‘ zu ersparen.

Ob ihr es glaubt oder nicht, aber das ‚Rring - Rring‘ ihrer Haust rschelle habe ich heute [2013] noch in den Ohren...

Am Abend, wenn es dunkel wurde, haben wir Kinder der Tante Traudchen dann das Hartgeld ‚sortiert‘! Die Pfennige aufeinandergestapelt, die Fünfer, die Groschen [=10 Reichspfennigst ckchen] mit den gekreuzten  hren hinten drauf und auch die Märker! Da durfte natürlich niemand an den Tisch stoßen. Jedenfalls freute sich Tante Traudchen, weil sie dadurch mit dem Zählen schneller fertig wurde."

So endet die lebendige Geschichte von Ewald Dietz und seiner Postzustellerin Tante Traudchen, der er auf diese Weise ein wunderschönes Denkmal setzte.

Mit Verfügung vom 8. Januar 1946 des Präsidenten der Reichspostdirektion (RPD) Düsseldorf Az. I C 1 1250-0 blieb diese Poststelle bestehen, um zu einem geeigneten Zeitpunkt in eine Poststelle I umgewandelt zu werden. Die Poststelle, jetzt ‚Ratingen-Tiefenbroich‘ genannt, erhielt ihre Postsachen werktäglich per Botenpost vom Ratinger Postamt.

Als Posthalter kam für die Poststelle in Ratingen-Tiefenbroich nach der oben genannten Verfügung des Präsidenten der RPD Herr Albert Korte, Sohlstättenstraße 24, in Frage. Im weiteren Verlauf waren noch andere Poststelleninhaber tätig. Das Postamt Ratingen musste die Einrichtung und die Ermittlung neuer Poststelleninhaber im Auftrage der RPD Düsseldorf veranlassen.



Poststellenstempel „Tiefenbroich über Ratingen“ in gotischer Schrift

Gemeinde Lintorf

Poststellen Am Brand, Fürstenberg, Kolbeck und Krummenweg

Eine sehr umfangreiche Recherche über die Lintorfer Poststellen ‚Am Brand‘, ‚Fürstenberg‘, ‚Kolbeck‘ und ‚Krummenweg‘ liegt von Manfred Buer in der ‚Quecke‘ Nr. 81 vor³⁷⁾. Sehr viele Einzelheiten geben ein aufschlussreiches Bild sowohl über Last und Mühe im Alltag der Postarbeit als auch der Notwendigkeit und Bedeutung dieser Landpostbestellung. So viel Besonderes wie Manfred Buer zusammengetragen hat, lässt sich kaum wiederholen. Aus der Vielfalt der persönlichen Berichte von Zeitzeugen sollen hier nur zwei markante Beispiele wörtlich zitiert werden:

Die Poststelle ‚Kolbeck über Ratingen‘ befand sich

- ‚im Haus des Malermeisters Fritz Kohl auf der Krummenweger Straße. Die Poststelle wurde von Agnes Kohl, der Frau des Malermeisters betreut... Hannelore Kohl, die Tochter der Posthalterin, weiß zu erzählen, dass ihre Mutter während des Krieges nicht nur Briefe austragen musste, sondern dass sie sogar für junge Mädchen aus ihrem Bezirk so manchen Liebesbrief schrieb, der dann an einen Soldaten weiterbefördert wurde... Hannelore Kohl (brachte) ihrer Mutter auf den schon befestigten Wegen des neuen Waldfriedhofes das Radfahren bei, um ihr das Zustellen der Post bei Wind und Wetter zu erleichtern...“

 ber die Poststelle ‚Fürstenberg über Ratingen‘ heißt es:

- Sie befand sich ‚...ursprünglich im Haus ‚Lintorf 72‘ am heutigen [2013] Bleibergweg, das der Familie Rosendahl gehört...“ Während des Krieges übernahm Frau Gertrud Holtschneider, Tochter von Johann und Anna Rosendahl, die Poststelle und betrieb sie später im Haus an der Rehhecke 81. Manfred Buer berichtet weiter: ‚Wie wichtig diese Einrichtung war, sieht man aus Berichten über Soldaten des Zweiten Weltkrieges, die in Flak- und Scheinwerferstellungen im Norden Lintorfs eingesetzt waren und von der Postnebenstelle aus mit ihren Familien in der Heimat Telefongespräche führen konnten.“

Ob allerdings dieser öffentliche Fernsprecher nach dem damaligen Wehrleistungsgesetz den dortigen Truppeneinheiten auch die kostenlose Mitbenutzung für Dienstgespr che zur Verfügung stellen musste, ist nicht überliefert. Jedenfalls wusste die ‚Ratinger Zeitung‘ vom 13. November 1939³⁸⁾ als ‚Wichtig für Fernsprechteilnehmer“ sowohl auf die Möglichkeit der Beschlagnahme als auch der Mitbenutzung durch die Wehrmacht hinzuweisen.

Nachzutragen bleiben von Lintorf lediglich die verwendeten Poststellenstempel.

Die Gummistempel der Lintorfer Poststellen mit gotischer Schrift hatten folgende Gestalt (siehe unten):

36) Zehner = 10 Reichspfennige

37) M. BUER ‚Die Quecke‘ Nr. 81 Dezember 2011 S. 55 ff.

38) Ratinger Zeitung Jahrgang 1939 im Stadtarchiv Ratingen

Poststelle	Gummistempelabbildung des Poststempels
Am Brand	
Kolbeck	
Fürstenberg	
Krummenweg	

Auch die Poststellen „Am Brand über Ratingen“, „Kolbeck über Ratingen“, „Krummenweg über Ratingen“ wurden mit Verfügung des Präsidenten der Reichspostdirektion Düsseldorf Az. I C 1 1250-0 vom 8. Januar 1946 aufgehoben. Die Einzugsbereiche der Poststellen „Am Brand über Ratingen“ und „Kolbeck über Ratingen“ wurden mit Ausnahmen dem Zweigpostamt Lintorf zugewiesen. Zu den Ausnahmen zählten die Abgabestellen Kolbeck, Vogelschanten, Hermannshanten, Lutherhanten, Pöstgen, Achterwinter und Krummenweger Straße östlich von Kolbeck. Diese wurden der Poststelle (I) mit dem Namen „Breitscheid (Kr. Düsseldorf)“ zugeordnet, die zum 1. Februar 1946 einzurichten war.

Nicht erwähnt wurde in der Verfügung die Poststelle „Fürstenberg über Ratingen“, weil sie bereits aufgehoben war.

Gemeinde Eggerscheidt

Poststelle „Eggerscheidt über Ratingen“

Poststelleninhaber war Ernst Kessel⁴⁰⁾, der eine kleine Landwirtschaft betrieb und dazu die Gastwirtschaft „Kessel am Pött“. Er war sogar nach dem Zweiten

Weltkrieg als „Hilfs-Sheriff“ tätig, wie Willi Schneider, ein Ur-Eggerscheidter, zu erzählen weiß. Weiter konnte sich Herr Schneider als Zeitzeuge auch daran erinnern, dass man sich beim Betreten des Wirtshauses nach rechts zum Eingang der Poststellentür wenden musste. Die Tür hatte auch eine Klappe, so dass in sicherer Weise die Postbenutzer bedient werden konnten.

Natürlich gab es auch eine Briefträgerin, welche im Auftrage des Poststelleninhabers die Post am Vormittag austrug. Elisabeth Plogmann, eine Eggerscheidterin, die auch sonst im Kessel'schen Haushalt tatkräftig half ohne zur Verwandtschaft zu gehören, brachte den Eggerscheidter Einwohnern die zgedachte Post, so manchen lieben Gruß, aber auch so manche traurige Nachricht. Letzteres vor allen Dingen im Zweiten Weltkrieg.

Aber auch die Poststelle Eggerscheidt wurde mit Verfügung vom 8. Januar 1946 des Präsidenten



Poststellenstempel „Eggerscheidt über Ratingen“ in gotischer Schrift

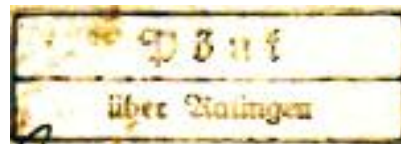
der Reichspostdirektion Düsseldorf Az. IC 1 1250-0 mit Ablauf des Monats Januar 1946 aufgehoben. Die Postversorgung musste von nun an vom Postamt Ratingen sichergestellt werden. Erst Jahre später wurde das Postamt „403 Ratingen 7“ in Eggerscheidt zur besseren Postversorgung eingerichtet.

Gemeinde Breitscheid

Poststelle „Pönt über Ratingen“

Ab 1934 war hier die Poststelle „Pönt über Ratingen“ eingerichtet. Poststellenbetreiber war der Wirt Arnold Bruckhaus⁴¹⁾, der auch pflichtgemäß die Post selbst austrug. Seine Gaststätte hieß „Zum Neuen Haus“.

Auch die Poststelle „Pönt über Ratingen“ schloss 1946 ihre Pforten. Das Mobiliar sowie die für die Poststelle notwendig gewesen Geräte mussten zurückgezogen und gesichert aufbewahrt werden. Die Gastwirtschaft wurde nach dem Zweiten Weltkrieg abgerissen. Heute steht auf dem Gelände das Gemeindezentrum der Evangelischen Kirchengemeinde Linnep.⁴²⁾



Poststellenstempel „Pönt über Ratingen“ in gotischer Schrift



Das Dorfzentrum Eggerscheidts. Im Hintergrund die Gaststätte „Kessel am Pött“. Ab 1934 zugleich Poststelle „Eggerscheidt über Ratingen“³⁹⁾
Echtfoto, braun, ohne Verlagsangabe um 1906

39) Bildarchiv Stadtarchiv Ratingen Bilderkasten 18

40) Im Adressbuch der Stadt Ratingen und der Bürgermeisterei Eckamp 1925 S. 161 als Wirt, Eggerscheidt 27, eingetragen; Stadtarchiv Ratingen Signatur STAR Fa 8. Im Adressbuch der Stadt Ratingen und der Bürgermeisterei Ratingen-Land 1931 S. 170 als „Restaur.“ eingetragen; Stadtarchiv Ratingen STAR Fa 9

Im Adressbuch der Stadt Ratingen und des Amtes Ratingen-Land 1936 S.178 als Wirt mit Fernmeldeanschluss 2767 eingetragen; Stadtarchiv Ratingen Signatur STAR Fa 10

41) Im Adressbuch der Stadt Ratingen und dem Amte Ratingen-Land 1936 S.167 als Wirt in Breitscheid 81 aufgeführt. Stadtarchiv Ratingen STAR Signatur Fa 10

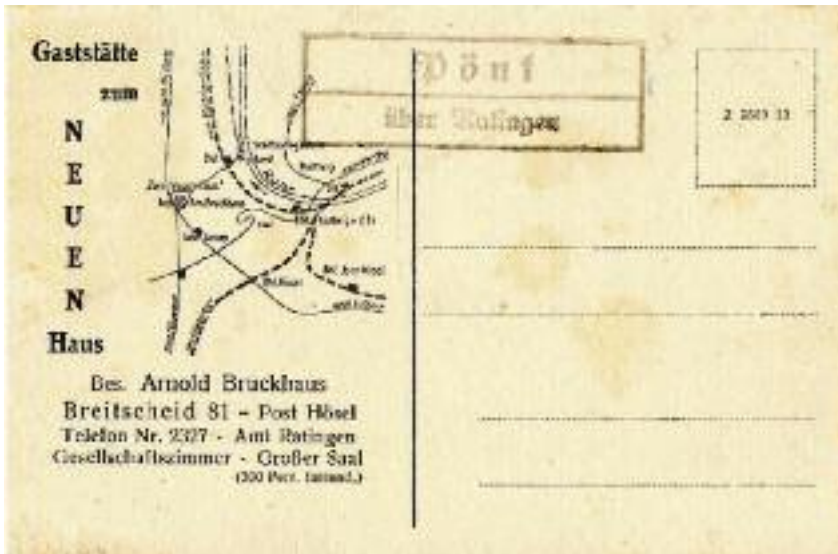
42) Informationen zusammengestellt von Manfred Buer



Gaststätte „Zum Neuen Haus“ Breitscheid 81, Breitscheid-Krummenweg bei Hösel nahe Schloss Linnep um 1932
Damals Telefon 2327 Amt Ratingen⁴³⁾



Die gleiche Gaststätte um 1935⁴⁴⁾



Lageplan der Poststelle „Pönt über Ratingen“, zugleich Gaststätte „Zum Neuen Haus“⁴⁵⁾, mit dem Poststellenstempel in gotischer Schrift



Ganz links auf dem nebenstehenden Familienbild Frau Maria Momm geb. Schmitz, im vertrauten Familien- und Freundeskreise auch „Tanna“ genannt. Geboren 24. Januar 1883 in Mintard, gestorben 31. März 1973 in Mintard. Als nette Anekdote weiß der Enkel Friedrich Momm noch heute (2013) zu berichten, dass damals an Weihnachten die Post gleich vor der St.-Laurentius-Kirche, die gleich gegenüber auf der anderen Straßenseite der Poststelle lag, ausgeteilt wurde. Das sparte anlässlich dieser festlichen Stunde viel Zeit, die „Tanna“ besser zum Kuchenbacken nutzen konnte. War vielleicht auch der sonstige Postzusteller nicht mehr so ganz sicher auf den Beinen? Foto privat erhalten von Herrn Friedrich Momm

Gemeinde Mintard

Poststelle „Mintard über Ratingen“

Mintard bekam schon am 15. Oktober 1884 nach der Eröffnung der Kettwig-Mülheimer Eisenbahn eine Postagentur II. Klasse.

Verschiedene Ortswechsel führten die Postagentur nach dem Ersten Weltkrieg in das Haus (ehemals) Dorfstraße 2. Sie wurde vom Dachdeckermeister und Kohlenhändler Ernst Momm betreut. Zum 1. April 1934 wurde sie in die Landpostverkräftung des Leitpostamtes Ratingen einbezogen, in eine Poststelle (II Land) umgewandelt und von Maria Momm geleitet, wie die „Ratinger Zeitung“ berichtete. Als Postzusteller fungierte auch der Bote Magdalinski⁴⁵⁾.

Die Poststelle „Mintard über Ratingen“ befand sich in Mintard, Dorfstraße 2/Ecke August-Thys-

sen-Straße. Im Erdgeschoss unten rechts war die Poststelle untergebracht⁴⁶⁾. Das kircheneigene Fachwerkhaus aus dem 18. Jahrhundert, gepachtet von Ernst Momm, wurde in der Nacht vom 21. zum 22. Juli 1942 um 1:30 Uhr durch eine englische Fliegerbombe zerstört⁴⁷⁾. Zu dieser Zeit war sie bereits keine Poststelle mehr, die dem Ratinger Postamt unterstellt war, sondern dem Postamt Kettwig.

Allerdings war die Poststelle nur bis zum 31. Dezember 1936 dem Leitpostamt Ratingen zugeordnet. Ab 1. Januar 1937 war sie wieder dem Postamt Kettwig zugeteilt⁴⁸⁾.



Poststellenstempel „Mintard über Ratingen“ in gotischer Schrift

43) Bildarchiv Stadtarchiv Ratingen Bilderkasten 18

44) Ex Sammlung Helmut WEIDLE / Dr. Friedrich AHRENS

45) Vorabdruck aus: „Kettwiger Postgeschichte(n)“ von Gerhardt WALTER, Kettwig, Oktober 1984, in Postsammlung des Archivs im Kettwiger Museum des Rathauses, Kettwig 2013

46) ARAND Johannes Paul „Mintarder Geschichte in Schrift und Bild“, Selbstverlag S. 270

47) ARAND Johannes Paul „Ganz Mintard in alten und neuen Ansichten“, Selbstverlag S. 11

48) Vorabdruck aus: „Kettwiger Postgeschichte(n)“ von Gerhardt WALTER, Kettwig Oktober 1984 in Postsammlung des Archivs im Kettwiger Museum des Rathauses Kettwig 2013



Poststelle „Mintard über Ratingen“
Foto: Frau Margret Arand 1942 / erhalten von Herrn Friedrich Momm 2013.
Es entstand nach dem Bombenangriff vom 22. Juli 1942



Poststellenstempel „Bruch über Ratingen“ in gotischer Schrift

Ob der Stempel ursprünglich 1934 „Bruch = Hösel über Ratingen“ hieß wie bei der Poststelle „Heimsang = Hösel über Ratingen“, ist bis jetzt nicht geklärt, ist aber zu vermuten.

Poststelle „Heimsang über Ratingen“⁵⁰⁾

Die Poststelle „Heimsang über Ratingen“ befand sich im Hause des Stellmachers Thüs, Am Heimsang 8. Poststelleninhaberin war Emmy Thüs, die Tochter des Stellmachermeisters. Wie unser Zeitzeuge Eduard Tinschus sich noch gut erinnern kann, konnte man dort Briefmarken kaufen, Pakete aufgeben und telefonieren.

Neben dem Haus der Familie Thüs war die Stellmacherei von Friedrich Thüs. Jetzt befindet sich dort die Zimmerei der Gebrüder Thüs.

Gemeinde Hösel

Poststelle „Bruch über Ratingen“



Links die Posthalterin Frau Laupenmühlen, Heiligenhauser Straße. Daneben ihre Tochter mit den beiden Enkelkindern. Man erkennt deutlich rechts von der Tür den Briefkasten, darüber das Emailleschild mit dem Telefonhörer in der Hand als Zeichen für einen öffentlichen Fernsprecher. Ein Hinweiszeichen für öffentliche Fernsprecher wurde 1928 von der Deutschen Reichspost⁴⁹⁾ eingeführt



Foto: Helmut Kuwertz, Hösel



Die frühere Poststelle „Bruch über Ratingen“ in Ratingen-Hösel, Heiligenhauser Straße 54, im Jahre 2010

Foto: Dr. Friedrich Ahrens



Das Haus der Familie Thüs am Heimsang. Auf dem Bild kann man den früheren Eingang zur Poststelle „Heimsang über Ratingen“ deutlich erkennen. Vergleiche das Bild aus der damaligen Zeit auf der folgenden Seite, als die Poststelle in voller Funktion war (Foto: Edi Tinschus)

49) MÜLLER-FISCHER E., BRUNS-PA-CKENIUS Dr. G. „Zeittafel zur Geschichte des Fernsprechers 1852-1945“ in: Archiv für deutsche Postgeschichte Heft 1/1977 S. 32

50) Informationen im Wesentlichen zusammengetragen von Manfred Buer, Ratingen-Lintorf



Foto privat: Frau Ilse Hösterey, Wuppertal

Emmy Thüs (* 20. Januar 1911 in Hösel, † 20. März 2003 in Bad Honnef) als Postzustellerin am Eingang zur Poststelle „Heimsang über Ratingen“. (Bild links) Charmant die Postmütze schräg aufgesetzt und die Posttasche umgehängt, versinnbildlicht Frau Thüs die Poststelleninhaberin der damaligen Zeit. Der Stock in der rechten Hand, auf den sie sich zu stützen scheint, war keine Gehhilfe, sondern diente zur Abwehr streunender Hunde.

Links oben auf dem Bild erkennt man das Hinweiszeichen für einen öffentlichen Fernsprecher und die Tafel der Deutschen Reichspost, den Reichsadler mit dem darunter befindlichen Schriftzug „Post“.

Direkt neben Emmy Thüs sieht man den erforderlichen Briefkasten.

Die Treppenstufen führen zum Eingang der Poststelle. (Vergleiche auch das Bild auf der vorigen Seite)



In der rechten Doppelhaushälfte (Eggerscheidter Straße 125) wohnte die Familie Gumm. Hier betrieb Wilhelmine Gumm 1945 die Postnebenstelle „Heimsang über Ratingen“ (Foto: Edi Tinschus)

Als Eduard Tinschus im Sommer 1945 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft nach Hause kam, befand sich die Poststelle „Heimsang über Ratingen“ nicht mehr im Hause „Heimsang 8“, sondern im Hause Eggerscheidter Straße 65 (2013 Eggerscheidter Straße 125) in der rechten Haushälfte und wurde von Wilhelmine Gumm betrieben.



Zwei Einlieferungsscheine⁵¹⁾ über Geldeinzahlungen. Beispiele für die Möglichkeit Geldeinzahlungen auch von diesen Poststellen vorzunehmen.

Der linke Schein wurde am 21. Juni 1938 ausgestellt, mit „Thüs“ unterschrieben und trägt den Poststellenstempel „Heimsang über Ratingen“⁵¹⁾.

Der rechte Einlieferungsschein ist am 20. 9. 1944 ausgestellt, jetzt mit „Gumm“ unterschrieben und trägt den seit dem Sommer 1944 vorgeschriebenen Poststellenstempel mit der Postleitzahl „22“.⁵¹⁾

51) Aus Sammlung WEIDLE / DR. AHRENS

Poststellenstempel⁵¹⁾ von „Heimsang über Ratingen“ in vier verschiedenen Arten:



Poststellenstempel unrichtigerweise nur „Heimsang“ in gotischer Schrift⁵²⁾



Poststellenstempel „Heimsang = Hösel über Ratingen“ in gotischer Schrift; auch das war noch nicht richtig!



Aptierter Poststellenstempel jetzt richtig „Heimsang über Ratingen“ in gotischer Schrift



Poststellenstempel „Heimsang über Ratingen“ in Grotesk-Schrift, jetzt mit Postleitzahl 22 ab Sommer 1944

Zwei Briefumschläge aus den Jahren 1944/45



Der Brief ist eine Feldpost vom Januar 1944. Er war portofrei zu befördern. Er musste seinen Empfänger erreicht haben, denn er trägt keinen „Zurück“-Vermerk



Dieser Brief ist ein Geschäftsbrief vom November 1945. Er musste den Hinweis tragen „GERMAN geschäftlich“ und war frankiert mit Briefmarken, die von der Militärregierung herausgegeben waren, daher das große „M“ in der Mitte. Die Ausführung des Poststellenstempels ließ die damalige britische Militärregierung unangetastet

Kleiner Ausflug in die Stempelkunde

Betrachten wir die Stempel der Poststellen, so erkennen wir sofort die symmetrische Anordnung der Inschriften in den Rechteckstempeln. Lediglich „Bruch über Ratingen“ und „Heimsang über Ratingen“ machen eine Ausnahme. Auch wenn wir über „den Tellerrand“ hinausblicken zum Beispiel nach Siegburg⁵³⁾, so stellen wir fest: Alle Poststellenstempel sind symmetrisch angeordnet.

Warum also nicht bei „Bruch“? Ein Blick auf den ebenfalls asymmetrisch daherkommenden „Heimsang“-Stempel bringt uns der Lösung des Rätsels näher. Bei „Heimsang“ hieß es ursprünglich „Heimsang = Hösel über Ratingen“. Dieser Stempel wurde vermutlich beanstandet, denn die Bezeichnung des Ortes „Hösel“ verschwand, und jetzt lautete lange Jahre bis 1944 die Inschrift „Heimsang über Ratingen“. Man spricht dann von einem aptierten⁵⁴⁾ Stempel. Sollte dieser Fall auch bei „Bruch“ eingetreten sein?

Bisher gibt es keinen Beleg hierfür. Kennt vielleicht ein Leser der „Quecke“ ein zutreffendes Beispiel? Das wäre sensationell!

52) Sogenannte Schwabacher Schrift

53) MARTIN W. und SCHMITZ L. "Die Postverkräftung im Siegburger Raum" ISBN 978-3-00-037370-1 Siegburg 2012

54) aptieren = einen Stempel den Erfordernissen anpassen, um ihn weiter benutzen zu können. DUDEN „Das Fremdwörterbuch“, Bibliographisches Institut Mannheim 1982

Dank:

Hervorheben will ich die enorme Hilfsbereitschaft bei der Beschaffung von notwendigen Informationen. Der Artikel hätte nicht in dieser umfassenden Form erstellt und für die Nachwelt dokumentiert werden können, wenn nicht so viele Bürgerinnen und Bürger durch bereitwillige Auskünfte dazu beigetragen hätten.

Frau Elfi vom Bey, Ratingen-Homberg
Herr Manfred Buer, Ratingen-Lintorf
Herr Ewald Dietz, Ratingen-Tiefenbroich
Herr Dr. Hans Gerd Engelhardt, Museum Kettwig
Herr Bernhard Hetzel, Heiligenhaus
Frau Ilse Hösterey, Wuppertal
Herr Dieter Kestner, Ratingen-Breitscheid
Der Kirchenvorstand von St. Jacobus d. Ä. Homberg
Herr Kleine Vennekate, Stadtarchiv Ratingen
Herr Helmut Kuwertz, Ratingen-Hösel
Frau Heike Langmeyer, Ratingen-Homberg
Herr Friedrich Momm, Mülheim / Ruhr

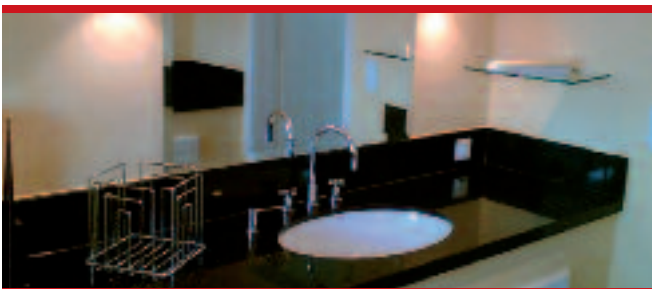
Herr Hartmut Nolte, Stadtarchiv Heiligenhaus
Frau Sabine Runkel, Stadtarchiv Mettmann
Herr Horst Samboll, Ratingen-Hösel
Herr Volkmар Schnutenhaus,
Wohnungsgenossenschaft Ratingen e. G.
WO-GE-RA Ratingen
Herr Joachim Schulz-Hönerlage,
Kreisarchiv Mettmann
Herr Peter Tieves, Ortsarchiv Tiefenbroich
Frau Gertrud Tillmann, Ratingen-Tiefenbroich
Herr Eduard Tinschus, Ratingen-Lintorf
Frau Jutta Vorrüden-Ferner, Stadtarchiv Essen
Herr Dr. Klaus Wisotzky, Stadtarchiv Essen
Herr Heinz Wißdorf, Ratingen-Breitscheid

Unser Artikel wird in der nächsten Ausgabe der „Quecke“ fortgesetzt. Berichtet wird dann über die zum Leitpostamt Ratingen gehörenden Poststellen in Homberg, Meiersberg, Breitscheid (Siepenkothen und Södrath), Hasselbeck, Hetterscheidt, Isenbügel, Laupendahl und Hofermühle.

Dr. Friedrich Ahrens




Das Concept für den Hausbau



Bauausführung von:

- ▲ Neubauten aller Art
- ▲ Um- und Anbauten
- ▲ Fliesenarbeiten
- ▲ Fassadensanierung
- ▲ Altbausanierung
- ▲ Trockenbauarbeiten
- ▲ Rohbau- u. Putzarbeiten
- ▲ und vieles mehr

 **BAUCONCEPT** Planungs- und Bauleistungs GmbH
Duisburger Str. 21
40885 Ratingen

Telefon: 02102-55 89 14
Telefax: 02102-55 89 16

Mobil: 0163-26 46 100
Mail: info@bauconcept-ratingen.de



Initiator und Betreiber von: www.handwerker-in-ratingen.de

www.bauconcept-ratingen.de

Mien Liertiet en de Fuffzajerjohre

Em Mähz 1953 wu-ed ech nohm achte Scholljohr uut de Scholl entlasse. Dat Problemche wor to der Tiet, en Lierstell to krieje. Ech wollt jehn Autoschlosser liere. „Do kannze de Stroote met flastere“, wor de Kommentar von minne Vatter. He wollt domet sare, dat de Beruf öwerloope wör on nix för de Zukunft. Do minne Pattöhm, dor Uh-eme Fritz, ne Holthängler wor on et sinne Wonsch wor, dat ech sinne Nohfolger wehde sollt, wollt ech dann irjendwat met Holt maake. Schrener wollden ech nit wehde, do hatt ech de Nas von voll. Ech hadden schon emol döcker bem Schrener **Herff** jeholpe on mossden dor ganze Nommedaach nöi-e Fensterrahme öle, dat wor nix. Dor Uh-eme Fritz kanden och de Modellschrener **Paul Höltingbaum** en de „Luna“. Die Barack, wo de Betrieb dren wor, wor derekt neue ons Scholl. De Uh-eme Fritz hadden met demm Schäff jesproke, on ech sollden mol vörbeeku-eme on mech vörstelle. Wat mäckt ne Modellschrener? Kenn Ahnung. Ech hannem Papp jefrocht, wat dat wör. „Ech weet dat nit su ganz genau, äwwer dat es wat met Holt on wat ganz Jenau.“ No wosst ech, wat dat för ne Beruf war.

E paar Daach späder ben ech met de Mamm om Fahrrad noh de Firma Höltingbaum jefahre. Fresch jewäsche on jekämmt, dat Entlassungszeuchnes en de Hank, on ren en de Betrieb. De Schäff wor nit do, äwwer de Meester **Prinz** hätt met ons jekallt, de wossten Bescheid. He hätt sech dat Zeuchnes beki-eke, nickden mem Kopp on föllden mech an de Muckis. Dann sät he: „Dat Zeuchnes es juet, on kräftich es he och. Wenn du wells, kannze am i-eschte Aprell he aanfange. Om 8 Uhr fange mer aan.“ Ech hann dann ganz erfreut jenickt on mech bedankt on ben dann met de Mamm widder noh Huus jefahre. Ech hann dann öwerall verzelt, dat ech en Lierstell hätt. Ech wossten äwwer emmer noch nit, wat op mech toko-em. Dor Meester Prinz hätt mech och nit jezeecht, wat se do em Betrieb maake däde. Ech wossten och nit, wiewöll Jeld et en de Liertiet jo-ef, vom Urlaub jar nit te kalle. Ech wollt ens affwahde on ens kicke, wat do op mech toko-em.

Am i-eschte Aprell 1953 stung ech om tien vör acht Uhr am Tor förem Betrieb. Toi-esch ko-em dor Meester Prinz om Fahrrad aan, hätt mech bejrußt on de Werk-

stattedür opjeschlo-ete. Kott dohenger ko-eme vier Lütt om Drohtesel anjefahre on jinge och en de Betrieb. Dat wore ne Lehrling uut em dredde Johr met twei Jeselle uut Lengtörp on noch ne Jesell von de Cromforder Allee en Ratinge. Donoh ko-em noch ne Stift uhdem twedde Lierjohr.

Ech kräch minne Spind jezeecht, wo ech min Jack drenn ophänge konnt on hann dann min blaue Arbeitsschürz, die de Mamm för mech jeni-ent hadden, aanjetrocke. Ech stong dann do eröm on wosst nit, wie ech mech verhalde sollden, do ko-em dor Meester Prinz on hätt mech denne Kolleje vürjestellt. Dann mosst ech dem Lierjong uhdem twedde Lierjohr hölpe, de Owe to stoppe. Dat wor e ronk Deng, ne Meterfuffzich hur, ne halwe Meter em Dorchmeeter, onge en kleen Dür för de Äsch eruutomaake. Dodröwwer wor e Dürke tom stoche, on owe jing noh henge de Owespiep eruut. Op dem Owe wor ne Deckel tom affnehme. Mer hant de Deckel affjehohme, e acht Zentimeeter dick leserrohr medde en de Owe jestellt. Eener hielt de Stang fass, on de angere hätt ne Korf Hubbelspön von de Maschin jehollt on en de Owe jekippt. Jetz wuhden die Spön met ne dicke Knöppel fassjestampft. Noh su fönf bes ses Körf wor de Owe voll. Dann wu-ed dat leserrohr eruutjetrocke on de Spön aanjesteckt. Die Owespiep trock su rechtech de Flamme on de Qualm en sech erenn, on mer hant schnell de Deckel dropjemaat. De Owe brandden von enne dorch dat Lo-ek, wat dat leserrohr hengerlo-ete hadden noh butte aff. De Owespiep on de Deckel fenge aan te jlühe. Manchmol, wenn he bold leerjebrennt wor, fiele de Spön schon emol tosamen, von onge ko-em kenne Surstoff an de Flamme, on dann jo-ef et merr noch Qualm on e explosiv Jemesch, bes widder en Flamm dorchko-em. Dann jo-ef dat ne Rumms, dat de Deckel owe vom Owe erongerfloch on mer all ganz verschreckt wore. Do flore jo och Fonke on jlühende Spön met eruut, on dat alles ennen Barack



Betriebsangehörige der Modellschreinerei Höltingbaum mit einem Modell für die Maschinenfabrik Sack in Rath. Im Hintergrund die „Luna“-Baracke, in der die Katholische Schule Auf der Aue untergebracht war. Unten links der Meister Prinz, der die Muskeln des Lehrlings Friedel Bonn prüfte, bevor er ihn einstellte. Angesichts der Größe des Modells kein Wunder

uut Holt, wo et noch kenn Affsaurung för de Maschine jo-ef, die Holt vorarbitt hant, on wo alles dick voll Stuff loch. Äwwer et es noch emmer ju-et jejang.

Dann jing et aan de Arbitt. Toiesch kräch ech jezeecht, wie mer ne Hubbel enstellt on uutenger-nemmt, öm dat Hubbelieser om Steen afftetrecke, domet et scharf wehd. Ech hann de Hubbel widder tosamejebout on kräch dann e Brett uut Kieferholt, wat ech enne Bank spanne mossden öm et to bearbeede. I-esch mem Schrupphubbel för et Jro-ewe, dann mem Schlichthubbel on am Schluss mem Langhubbel. Dat Brett wor viertich Zentimeeter lang on twentich breet, on et mossden absolut jrad sinn en alle Rechtonge. Dat wor ne rechtije Brassel, on ech wor rechtich fruh, wenn ech mol be nem Jesell met aanpacke soll-den, weil dat Deel för eene Mann to jru-et wor. Wenn Fierowend wor, mosste die Stifte noch de Bude uutkehre, domet am angere Morje alles blank wor. Als ech noh Huus ko-em, hadden ech rechtich Muskelkater. On su jing dat dree Weeke widder.

Mer hant houptsächlech för de **Firma Sack** en Roth de Modelle jebout, riesije Denger för de Walzeständer on wat do alles be-ijehürt. Die janze Modelle on Kernkäste wu-eden domols noch tweimol met Spirituslack jepinselt. Dann stonk die janze Bude noh Spiritus, on bem Aanstrieke wu-edse rechtich e beske benohme. De Werkstat wor e Stöck Kasernebarack, su fufftien Meeter lang on twölf Meeter breet met en Traufhöh von dree Meeter. Em Su-emer, wenn et rechtich heet wor on de Sonn op dat schwatte Teerdach brandden, woren Sauna nix jejen ons Bude, wo mer drenn arbeede mossten. De zwedde Aanstreich mackten dor Schäff selwer, meistens Sammesdaachnommedaachs oder am Sonndaach, dann wore mer von demm Jestank verschonnt.



Die Kreuzung Düsseldorfer Straße/Grabenstraße im Jahre 1937, als die Linie 12 von Ratingen nicht zum Schadow-Platz, sondern zum Schlageter-Platz fuhr und die Düsseldorfer Straße noch Hindenburgstraße hieß. Rechts das alte Gebäude der Sparkasse. Im hellen Gebäude dahinter mit der Tordurchfahrt befand sich die Stellmacherei Schorn

Am Sammesdaach wu-ed och bes om een Uhr malocht. Kott vör Fierowend mosst ech dann noh de Brochstroot fahre on be Lütt, die do privat Bier verkloppten, för de Jeselle Bier hole. Mir dree Lehrlinge mosste noh Fierowend de Maschine on de Bude sauber maake. Meestens hammer och noch dem Schäff sinne Opel jewäsche. Doför kräje mer jeder a Märkske oder zwei. För et Poliere jo-ef et och schon emol fönf Mark, dobee wu-ed et äwwer och schon emol vier, halwer fönf, bes mer Fierowend hadde.

To Huus hadde mer en Hipp. Ech kräch jede Morje för de Frühstückspaus en dubbelte Botteramm on en Fläsch met Hippemelk met. Wenn ech die dann em Suemer opjemaat hann – de Jeroch schon, mer hadde jo kenne Kühl-schrank – ech hann mech rechtich jeekelt. Morjens ko-em emmer dor **Hujo Jroßkemm** mem Melkware on hadden Fläschemelk, schü-en kühl, on hätt die do an de Jeselle verkooft. Neveaan wor jo noch de Schlossere-i **Lewark**, die jrötter wor als wir, reits von ons wor en Polstere-i, die hadde sibbe Meeter

von de Barack. Dor Meester **Eble** on ne Stift em zwedde Johr, die kräje och Melk, merr ech nit, weil ech von de Mamm doför ke Jeld jekritt hann on de Hippemelk jo och fottmossten. Noh zwei lange Johre hatt ech de Mamm suwiet, dat ech mech och leckere Kohmelk koope dorft. Na, wat wor dat för ne Jennuss! Meddachs fuhr ech mem Drohtesel schnell noh Huus on han jejeete, dann widder op dat Rad on noh de Arbitt. Dat jing janz ju-et, wenn et nit jrad am rejene wor.

Eemol en de Week mosst ech noh Düsseldorf en de Berufsscholl. Ech fuhr dann mem Drohtesel vom Pengersberch noh de Düsseldorper Stroot on konnt dat Fahrrad bem Stellmacher **Schorn** so lang ongerstelle. Dann jing et met de „Zwölf“ on de „Vier“ bes nohm Fürsteplatz, on von do uut to Fu-et noh de Berufsscholl an de Färberstroot. Dat alles för zwei Jrosche om Schüleruutwes.

Ech jing jehn em Bosch spaziere. Ne jrü-ene Jägerhu-et met Jamsbart on ne jrü-ene Lodemankel wore minne janze Stolz. Am li-ewste jing ech, wenn et so beske am niesele wor. Eemol, mettwochs, wor et suwiet. Ech hadden normalerwies Berufsscholl en Düsseldorf. Äwwer be demm Nieselweeder mem Rad bes noh de Strootebahn? Nee! Dat wor doch genau mi Weeder öm dorch dor Bosch to loope. För de Mamm hann ech jesaat, et wör kenn

SACK & KIESSELBACH MASCHINENFABRIK G.M.B.H.
DÜSSELDORF-RATH
 HYDRAULISCHE ZINSENK-, KALIBRIER-, PRÄGE- UND FERTIGUNGSPRESSEN



Die Gaststätte „Müschenu“ in den 1950er-Jahren.
Besitzer war damals Hermann Schlieper

Scholl, on ech wollt och nit arbeede jonn, weil die dat jo nit wosste. Ech die Bötterkes en de Mankeltäsch jestoppt, de Lodemankel aan, dor Jägerhu-et op on ab en dor Hahnerbosch Rechtong Aermöhl. Dann wieder de Anger erop, am Jräfkesteen vorbe, onger de Autobahnbröck her bes noh de Kleene Üll, de Möschenau. Die Famillich **Schlieper** kannen mech, weil ech öfters met em Uh-eme Fritz do sonndaachsmorjes om Fröhschobbe wor. De Uh-eme wor jo Holthängler on hätt em Bosch och Bööm jeschlare on affjefahre. Do so-et dor Fö-eschter **Adolf Buse** met am Dösch on sonne Kehl, de de Stämm uhdem Bosch trecke on affahre dät. De alde Schlieper sadden sech och emmer dobe-i on he fröcht de Mann: „Wie jeht et dech?“ „Ach“, sät de. „Dat wees du doch och, wenn vüre nix mieh jeht, motze dat Schü-enste denne Jöngere öwerlo-ete.“ „Bah“, nennt de alde Schlieper, „du bes emmer noch dat alde Ferke, watte emmer schon wors.“ Als ech do anko-em, wor dat Lokal tou, on ech hann an de Sitt an de Köchedür jekloppt. De Dür jing op, on de jonge Wirtin hätt mech erennjelo-ete. Ech hann dann jefrocht, ob ech jet to drenke hann könnt, domet ech min Bötterkes eete könnt. Se hätt mech en de Wohnköch jelätt, ech mosst de naate Mankel on de Hu-et uuttrecke on dorften mech op et Sofa sette. On we so-et do schon? Dat Oriijinal vom Angertal, de alde Schlieper. Om Owe stung en Kafseekann, on dodruut kräch ech

dann en Tass Kaffee met Melk on Zocker. Mer hannt dann öwer em Uh-eme verzellt on öwer de Aermöhl, wo ech jo drie Johr de Kerpenn opjesett hadden. Noh en halwe Stond ben ech widder jefange, de Kaffee bruckden ech äwwer nit betahle.

Am angere Daach wor ech widder op de Arbitt wie emmer. Alles wor normal, bes om halwer tien de Bri-efdräger ko-em. De Schäff, dor Paul Höltgebaum, wor nit do, on doröm nohm dor Meester Prinz de Post aan. He hätt se flöchtich dörchjekickt on ko-em met en Kaat en de Hank uhdem Büro toröck. „Wie wor et denn jestere en de Berufsscholl?“, fröcht he mech janz scheinhellich. Als ech die Kaat soh, wosst ech sofort, dat die von de Berufsscholl wor. Domet hatt ech nit jerechnet. Ech hatt emmer et beste Zeuchnes en de

Klass, hatt e prima Verhältnis to dem Lehrer on deit, dat ech am nächste Mettwoch die Sach met dem Schwänze mündlich hätt rejele könne. Ech hann dann dem Meester jejenöwer sofort jesaat, dat ech nit en de Scholl wor. Die alde Jeselle hannt dan de Meester bearbitt, he sollt die Kaat verschwinde lo-ete, ech hän mech jo noch nie jet toscholde komme lo-ete. Wenn de Schäff die Kaat en de Fenger jekräje hän, hädden de mech ne Daach Urlaub doför affjetrocke. Mer kräje domols twöf Daach Urlaub em Johr be en Ss-dareweek, on dat wör hatt jewese. Kott on ju-et, de Meester Prinz hätt tatsächlich die Kaat mem Fü-erzuch aanjesteckt on verbrannt. Danke!

To der Tiet wor ech met twei Fründe aktiv em Karneval be de KG „Blau-Rot“ vom Oberdorf. Mer wore e Parodistetrie „Die drei Nasse“ on hadde ons schon ne Nome jemaat, och öwer de Jrenze von Ratinge eruut. Ech wor dor Jitarrist von ons drie. Op de Firma mossen ech emol Keile op de Bandsäch säje. Die Säch wor äwwer nimmi die schärfste. On so ko-em et, wie et komme mosst: an de dönne Stell vom Keil, kott vörem Eng, sprong dat Säjeblatt to fröh eruut, on ech hadden noch drie Fenger van de lenke Hank on Holt on han mech dobee de Fengerspetze enjeretzt. Do ech wosst, dat ech dat Stöck Holt bem Säje falsch aanjepackt hadden on Ärjer nit hann wollt, bin ech noh min Hubbelbank jefange, hann mech e paar fresche Hubbelspön jenornme on op de blu-edije Fengerspetze je-



Die Parodistengruppe „Die drei Nasse“ der Karnevalsgesellschaft „Blau-Rot vom Oberdorf“ in den 1950er-Jahren. In der Mitte Gitarrist Friedel Bonn

halde. Dann hann ech mech butte op em Klo jesatt öm dat Blu-et to stelle. Wat jinge mech do alles för Sahke dorch dor Kopp! Genau die Fenger bruckden ech doch för mi Jitarrespell. Die wore jo genau an der Stell enjesächt, wo ech schon Hornhuut vom völle Spi-ele jekrett hadden. Wat maak ech, wenn de Narbe su wieh donnt, dat ech nit mieh speele kann? Soll ech de Sidde ömspanne on met de reite Hank speele? Dann mott ech widder janz von vüre aanfange on widder übe. Dat jing mech alles dorch de Kopp, als et plötzlech an de Dür rabbel-den on dor Meester Prinz mech do eruutholden. He hätt mech uutje-

schängt, weil ech dat Blu-et rnet de Hubbelspön am stelle wor. He hätt mech dann öm jede Fenger e Flaster jeweggelt on mech widder an de Arbitt jestellt. De Fenger sind ju-et verheelt on noh e paar Weeke konnt ech domet widder Jitarre speele.

De Beruf hätt mech völl Spass jemaat, on ech ben hütt noch jlöcklech, dat ech de jeliert hann. Ech ben och dohenger jekomme, woröm de Meester bem Bewerbungsjespräch jeföhlt hätt, ob ech och ju-ede Muskele hän. Mer hannt domols för de Firma Sackson jru-ete Klamotte jebout, dat se

eemol nit dorch dat Tor eruutjinge. Mer mosste de Balke dorchsäje on dat Daak von de Barack aanhewe. Dann ko-eme noch ses Mann von neweaan von de Firma Lewark, die met aanpackden, öm dat jru-ete Modell op de LKW to lade. Et wor ne Beruf met völl Sidde. Jedet Modell wor wat angeres, dat eene lang on jlatt, dat angere wor kott on kromm. Mer mossten jo theoretisch de janze Formtechnik von de Jießere-i kenne. Et usse met Kerne ongerleje, domet et formbar wor. Manche Modelle wu-ede jedeelt, domet se to forme wore. De Ussewäng mosste all konisch sinn, domet de Former dat Modell uut em Sank trecke konnt. Dat Modell konnt uutsenn, wie et wollt, et mossten formbar sinn, on de feedije Juss mossten so sinn, wie he op de technische Zechnong jemolt wor.

Als ech späder minne ejene Betrieb hadden, hammer meistens kleenere Modelle jebout, die janz genau jemaat wehde mosste, on do ko-em et om Zehntelmillimeter aan. Nohher hammer Modelle uut Kunstharz on Metall jemaat. Ech hann de Beruf fuffzich Jahr uutjeübt on nit eene Daach bereut, dat ech Modellbauer jewo-ede ben. Hütt hann ech noch emmer die Wöht von minne Papp öwer de Beruf em Uhr: „Dat es wat met Holt, äwwer wat janz Jenaues.“



Die Werkhalle der Modellschreinerei Friedel Bonn im heutigen Zustand

Friedel Bonn



UDO WOLFF

**Wohn- und Bausanierung
Fliesenarbeiten**

**Marderweg 3 • 40885 Ratingen-Lintorf
Tel.: 02102 - 31808 • Fax: 02102 - 5792635
Mobil: 0172 - 2032245 • wolff.udo@arcor.de**

Ehrung für Friedel Bonn

Am 18. Oktober 2013 veranstaltete der Mundartkreis des Heimatvereins „Ratinger Jonges“ im Spiegelsaal des Ratinger Brauhauses einen ihrer beliebten Mundartabende. Mitglieder des Kreises trugen vor allem selbst verfasste Anekdoten und „Jeschichte uhdem Lewe“ vor. Musikalisch umrahmt wurde der Abend von der Gitarrengruppe „De Jongesmusikante“, die mit ihren Klampfen die „Jonges“ beim Singen schöner alter Volkslieder begleiteten und sie dabei an Zeltlager in ihrer „Jugendbewegten“ Zeit zurückdenken ließ.

Als besondere Überraschung ehrte der Heimatverein „Ratinger We-iter“ an diesem Abend den Leiter des Jonges-Mundartkreises, **Friedel Bonn**, mit seiner Ehrennadel „Roter Hahn“. Damit sollten seine Verdienste um die Pflege und die Erhaltung der Ratinger Mundart gewürdigt werden.

Die Ehrennadel „Roter Hahn“ zeigt das schöne Fachwerkhaus „Zum Roten Hahn“ auf der Oberstraße, in dem heute die „Suitbertusstuben“ untergebracht sind. Die Nadel wird alle zwei Jahre verliehen.

Bevor **Hildegard Pollheim**, die Vorsitzende der „Ratinger We-iter“, Friedel Bonn die Ehrennadel ansteckte, hielt sie eine kurze Ansprache an die Zuhörer in – wie konnte es anders sein – Ratinger Mundart:

Leeve Baas, leeve Vizebaas,
leeve Mundartkreis,
leeve Jonges, leeve Jäste,
hütt Ovend is Mundartabend.

Ne Ovend, an dem mer feststelle kann, op mer noch Ratinger Platt versteht.

Mir Ratinger We-iter spreke noch Platt, och wenn sech be ons janz verschiedene Zoote von Platt treffe.

Denn mir wohne zwar all in Ratinge, sin äwwer nit all he jebore.

Un so brengt jedes We-it dat Platt us sing fröhre Heimat met.



„Ratinger We-iter on Jonges“ beim Mundartabend der „Ratinger Jonges“ im Spiegelsaal des Ratinger Brauhauses am 18. Oktober 2013.
In der Mitte der Leiter des Mundartkreises der „Jonges“, **Friedel Bonn**, rechts neben ihm die Vorsitzende der „Ratinger We-iter“, **Hildegard Pollheim**, hinter ihr Jonges-Baas Georg Hoberg

Dat es spannend un sorcht för reje Diskussjone.

Son Diskussjone hätt et jo och bei de Vorbereitunge zum Ratinger Mundartwörter-Bu-ek jejewe.

Stundelang hätt mer sech jekäbbelt, ob et su oder su heeß.

Doch zom Schluss hätt mer sech jeeinicht, und so konnt dat Bu-ek vör acht Johr eruutkome.

För die Lütt, die sech besongesch för ons Ratinger Platt insetzte, hant de Ratinger We-iter em selve Johr en Ehrennauel jeschaffe, die mer alle twei Johr verleihe.

Bisher han et Hanni Schorn, de Wilfried Link, de Heinz Hülshoff und de Manfred Buer die Nauel jekreje.

Hütt Ovend mööden de We-iter die Nauel an ne Ratinger Jonge jewe.

Wer könnt dat angisch sinn als Friedel Bonn!

Leeve Friedel,

de bess in Ratinge-Ost opjewaaße – ech och.

De bess do in de Volkshull jejange – ech och.

De häss in de „Luna“ dat Schwimme jeliert – ech och.

De häss von ding Eldere Ratinger Platt jeliert – ech nit.

Bei mech wor et ming Omma, die met mech so jekallt hätt.

Äwwer beide künne mer dankbar sin, dat mer et noch jeliert hant.

Op dat Ratinger Platt, wat mir nu noch kalle, dat einzich richtije es, dodröwer könne mer nit striede.

Denn ons Jroßeldere hant dat Platt metjefärwit, un je nachdem, in welchem De-il von Ratinge mer jewohnt hätt oder wo de Omma oder der Oppa herkoome, hörden sech dat Platt emmer e biske angisch aan.

Leeve Friedel,

du häss vüll doför jedonn, dat ons Ratinger Platt nit ungerjeht.

En Urkund doför krisse hütt nit, die hänk nur an de Wand herüm un verstüwt.

Mir jewe dich hütt unser Ehrennauel un däden ons freue, wenn de se och trächs.

De Jerd Schuster hätt se us Silwer jemäkt un se zeicht dat Huus „Zum rode Hahn“ – de meiste Lütt bekannt als de „Suitbertusstuben“.

För di Wiew hant mer noch e Blömke mitjebracht un dich sare mer:

Häzzliche Jlöckwunsch!

Das Ratinger Brauhaus

Ein Haus mit rustikalem Flair



Das nur hier erhältliche Ratinger Alt und herzhafte rheinländische Gerichte laden alle ein, die die zünftige Atmosphäre dieser Gaststätte lieben.

Sportlich wird es auf unseren Kegelbahnen.

Zusätzlich bieten wir insgesamt fünf getrennte Räume für Ihre Feierlichkeiten an. Unser Spiegelsaal ist für bis zu 180 Personen ausgelegt. Mit eigener Bar, Tanzfläche, Licht- und Tonanlage stehen wir ohne zusätzliche Kosten zu Ihrer Verfügung.

Gastronomische Vielfalt im Glanze alter Zeiten.

Besichtigung ist jederzeit möglich, keine zusätzlichen Raumkosten.

Info und Reservierung unter: **www.poensgen.net**
kontakt@poensgen-gastronomie-ratingen.de



Bahnstraße 15
Ratingen-Mitte
Telefon 02102/21981
Fax 0211/4089557

Öffnungszeiten:

Die.-Fr. ab 16.00 Uhr,

Küche ab 16.00 Uhr

Wochenende und Feiertage

ab 11.00 Uhr,

Warme Küche ab 11.00 Uhr durchgehend

Mitglieder des Mundartkreises der „Ratinger Jonges“ erzählen über „Ratinger Orijinale“

Et Pitterke Weitz

Dat Pitterke Weitz wor en min Jurend ne stadtbekante Kehl. He wohnden met nüng Jeschwester em „Winkelshüske“ op de Industriestroot. Als Jong mossten he schon hatt met aanpacke on tojriepe. Op de „Nietebud“ hätte he jearbitt on späder op de Dürrwerke an de Osbahn. De Pitter wor fleeißich on öwerall ju-et jeli-ede. En de heeße Su-emerdaach hätte op de „Nietebud“ dorchmalocht on sech Brankbloose an de Häng jehollt. De Achtstondedaach hätte, wenn völl to donn wor, för ne Blöd-senn jehalde.

De janze Stolz vom Pitterke wore sin twei Armbanduhre. An ji-ede Ärm hadden he en Uhr on dät emmer kicke, ob se och bets jliek jinge. En jru-ete Schau makten he druut, wenn he om Maat stung on sin Uhre noh de Kerkeuhr stelle dät. Manche Lütt hant sojar verzällt, de Pitter könnnt öwerhaupt nit de Uhrtied lese. Se frochten öm emmer, wenn se öm jesenn hant, noh de Uhrtiet. De Pitter wor äwwer nit domm, hätt de Ärmel eropjekrempelt on seiden: „Kick doch selwer, oder kannse nit kicke?“

Wenn he dann jemerkt hadden, dat se öm om Ärm nehme wolde met de Frorere-i noh de Uhrtiet, seiden he eenfach: „Dat bruks du jo jar nit wi-ete, et wü-ed jo doch emmer späder.“

Et Pitterke wor ne jesellije Minsch on jeen met angere Lütt tosaame, die och jehn senge däde. He wor dor jlöcklichste Minsch, wenn eener dat Li-ed „La Paloma“ aanstemme dät. Dann strahlden on fonkelten sind Döpp, on he song dat Li-ed noch om Nohhuuswech dorch de janze Stadt. Äwwer nit op Dütsch, nä, en de Orijinalsprok – oder wat he doför hi-elt.

Paar Fründe on ech hant em emol om Vatterdaach en Eggisch jetrof-fe. Mer sind von de „Bröck“ uut de Höländer erop on hant dann en de



Das „Winkelshäuschen“ an der Industriestraße Ende der 1920er-Jahre. Links daneben das Haus Industriestraße 2, die frühere Metzgerei Gilson. Das alte Haus musste dem Ausbau der Straße „Am Winkelshäuschen“ (später Europaring) weichen. Links mit dem Roller der bekannte Metzgermeister **Emil Gilson** als Kind

„Schmeerije Memm“ paar Bierkes jedronke. Dann simmer widderjehange nohm „Kessel am Pött“ on konnte schon von wiedem hüre, wie dor Pitter si „La Paloma“ am senge wor. Et wor seltsam stell em Saal, on et Pitterke stung meddrenn om Stuhl on wor am schmetterere. De Lütt em Saal kicken öm fröhlich aan. Mer hant dann eene gefrocht, wat he loss wör, on de menden dann, dat he dor

Bejlieder von dem Vor-eeen wör on dat all die Lütt, die do sö-ete, Lütt wore, die nit hüre könnte. Äwwer dem Pitterke es dat jar nit opjefalle, denn he wor jlöcklich, vör so völl Lütt senge to dörfe.

Et Pitterke wor och johrelang be de Dürrwerke am arbeede on hätt do och mol ne Betriebsuutfloch metjemaat. Kenner dorften sech Bejleitong metbrenge. Merr de Hehre von janz owe hant ör Frollütt

metjebreit. De Kehls von de Montasch hadde jrad Uutlösung jekräje, on be denne so-et dat Jeld locker. Do et Pitterke ne lostije Kehl wor, stung he meddedrenn aan de Thi-eck be de Jonges. Die jowen dem Pitterke een Bier nohm angere uut. Als dat Biier no ju-et jelooppe war, seiden de Jonges zum Pitter: „Luur ens dohenge, dat Wief vom Direktor kieckt schon de janze Tiet noh dech eröwwer, dat well bestemmt met dech danze.“

Nohdem he lang erömjedruckst hätt on je Jonges öm Mut jemaat hadden, hätt dor Pitter sech et

Häzz en betse Häng jenohme on hätt die Frau vom Direktor zom Danze opjefordert. Wenn de Pitter och e Stöck kleener wor als sin Dänzeren, hätt he doch drei Dänz met ör jemaat. Dat Wief hatt ne janze ru-ede Kopp jekräje, on de Pitter wor klätschnaat jeschwett, als he die Frau nohm Platz jebreit hätt. „Das haben Sie ganz toll gemacht, meine Frau ist ganz begeistert“, seiden dor Baas. Mennt de Pitter: „Noch zwei Dänz länger, on Se hädde morje Öhre Koffer packe könne.“

Et Pitterke wor mem Hammer on Meeßel dobe-i en kleen Muur afte-

riete, als dor Baas dorch dor Betrieb jing. Dat Pitterke li-et öm ni uut em Bleck, luurden nit op sin Arbitt on hauden sech met Schmaakes op sinne Dume. De Baas hätt dat jesenn on li-ep noh em hen. „Sie müssen sofort zum Sanitäter und den Daumen behandeln lassen.“ – „Dat es nit nü-edeck, dat wü-ed schon widder“, mennden de Pitter. „Aber der Daumen muss doch wehtun und unheimlich klopfen“, seiden de Baas. Mennt de Pitter: „Dat es nit so schlemm, wenn de kloppt, be dem Krach hürt mer dat sowiesu nit.“

Gerd Artz

Dor Oswald Leipold on dor Hännnes Murmann Twei Rateringer Orijinale

Twei ju-ede Fründe, die sech noch uhdem Twedde Weltkri-eck kanden. Dor Oswald wor ennen Stroefkompanie, on dor Hännnes wor sinne Wachposte. Och noch noh em Kri-eck bli-ewe se dicke Fründe. Em Su-emer wore se nit to öwersenn. Ör Markezeche wor die witte Kleedong: Ne witte Lingehuet, en witte Jack, e witt Hemp, en witte Box on witte Schoh. Dor Hännnes Murmann hadden am kleene Fenger von de reite Hank ne Reng met nem Brillu drenn. Wenn he en Zerett ruuke dät, dann hätte met de reite Hank de Jlimmstängel jeholde on de kleene Fenger dobe-i elejant affjestippt on hu-er jehalde, domet de Lütt all de schü-ene Brillu senn konnte.

Se fuhre och bets emmer tesame ji-edes Johr mem Mercedes vom Oswald en Kur noh Bad Sassedorp en de Soester Börde. Wenn se retour ko-eme, hadde die twei am Stammdösch emmer wat to vertelle, wat se en de Kur alles aanjestellt on erlefft hadden.

Emol hant se de Mercedes en de Nöh vom Kurpark affjestellt, wo völl Kurjäst vörbe-i ko-eme. Dann hant se e laut Strietjespräch anjefange. De Hännnes bröllden de Oswald aan: „Hol sofort de Honk be-i der Hetz uhdem Kofferroom eruut!“ De Oswald weijerten sech on seiden: „De Honk bli-ewt do-drenn, Ponkt!“ De Striet jing hen on her on wu-eden och emmer lauter. Emmer mieh Kurjäst bli-ewe stonn on rechten sech op, bes eener seiden: „Wenn Sie den Hund nicht sofort aus dem Kofferraum rauslassen, hol ich die Polizei.“ Do wu-ed et für die twei doch e beske brenzlech, on de Oswald mackden de Deckel vom Kofferroom op. De Hännnes holden ne Holtdackel met kleene Rädches dronger eruut. Tesame trocke se de Holtdackel met de wackelije Stähz henger sech her. Völl Lütt lachden, äwwer e paar Lütt wore rechtich suur.

Em nächste Johr en Bad Sassedorp hadde die twei widder ne Jux drop. Se kopten sech en Angelrut,

ne Emmer on em Feschjeschäft e paar jrü-ene Heringe. Domet sad-den se sech aan de Saline zom Angele. De Kurjäst, die vörbe-i ko-eme, wore janze erstaunt on frochten, wat se do maake däden. De Hännnes drop: „Dat sehen Se doch, mer angele Salzheringe.“ Se hadde rechtich Spass aan de verduzte Lütt.

Wenn se met ör witte Klamotte dorch dor Kurpark jinge, wu-ede se döckes met „Herr Doktor“ jejrüßt. Owends jinge se emmer danze. Een Frou spro-ek de Oswald bem Danze met „Herr Doktor“ aan. De Oswald seiden to dem Wief: „Ich sach Ihnen jetzt was, das dürfen Sie keinem weiter erzählen. Ich bin in-kognito hier, ich bin kenne Doktor, ich bin Pastor.“ Dat Wief frochten: „Und wer ist der, der immer bei Ihnen sitzt?“ De Oswald drop: „Das ist mein Küster.“ Dat wore Kurerleffnisse, die dor Oswald on dor Hännnes am Stammdösch vertellen. Wat se sons noch erlefft han, dat bli-ewt ör Jehemnis.

Klemens Michels

Dor Heinrich Cerfontaine

We kennt noch dor Heinrich Cerfontaine? Weil de Nohm to französesch wor, wu-ed de för de Ratinger ömjemuschel: för de Ratinger wor he merr dor „Serfentäng“. Dor Heinrich Serfentäng wor ne Schlootschmet. Sinn Hött hätt he en de Stenkesmest jehatt, on die wu-ed van hem liebevoll de „Niederheinische Hütte“ jenannt. Die Hött hätt örjenswann em 19. Johrhongert dor Schlootschmet **Johann Kirchaesser** jejründet. Och de kammer be-i de Ratinger „Oriji-nale“ zälle. Weh van dem mieh wesse well, de mot dat Bu-ek lese, en demm dat Lewe van hem vertällt wö-ed.¹⁾ Dor Heinrich Serfentäng selws wor för sin Tiet ne zemlech jru-ete, äwwer jörriche Kehl. Si Le-id wor, dat he e stief Been jehatt hätt, on dat wor och noch e Stöckske to kott. Dröm mosst he och e paar ortopädische Schoh drare met en janze decke Suhl dronger. Mer hant fröher jesaat: „De hätt ne Klompfu-et.“ Hütt es mer do e beske pingelijer on se-it: „He es e beske behengert.“ Be-i sin Arbitt soh mer hem emmer em jraue Ki-edel, ansöss dru-ech he ne schwatte odder jraue Anzoch, on emmer Schleps on Krare. Wu-ed hem kaul, hätt he sech ne Öwerzieher dröwerjetrocke. Dat wor ne donkelblaue e-inre-ihije Palletot met nem schwatte Samtkrare. Dann hätt he och emmer ne Hoot op dor Kopp jesatt. Wechtich wor hem sin Mutz. Ohne die jing jar nix, die hatt he emmer en de Mull, fass tösche de Täng jeklemmt. Merr be-i vier Jelejenhe-ide di-et he die uut de Mull:

I-eschtens, wenn he de Mutz met sinnem Knaster nö-i stoppe mosst, tweddens be-im Eete on Drenke, dreddens, wenn he schlope jing, on vierdens, wenn he senge di-et.

Senge, dat wor een van sin Leideschafte. Zich Johr, mer kann sare, si Lewe lang, wor he em Kerkechor van Pitter on Paul on hätt do met Hinjabe jesonge. En angere Le-idenschaft wore de Sebastianer. Do wor he och zich Johr en de Reserve. On he wor och en janze Re-ih van Johre en de Schietkommissiun. Do hätt he för et Vurelschiete jesörcht, dat do



allet klappe di-et. De Jewehre di-et he en Ordnong haule on doför sorje, dat de Vürels jemackt wu-ede. Be-im Schi-ete hätt he sin Oore öwerall jehatt, domet och jar nix passeere di-et. On noch en Le-ideschaft hätt he jehatt. On dat wor et Kaate. Ji-ede Donneschdaach soot he en de „Ewije Lamp“ am Maat tesame met angere honorije Ratinger Jeschäftslütt wie dor Uhrmaaker **Broden**, de e Jeschäft för Uhre on Joldware am Maat bedriew odder dor **Carl Daleiden**, dor Enhaber vam Textil- on Kle-iderhuus „Tack“ op de Owerstroot, odder dor **Willi Werdelmann**, de hätt ne Lewensmeddel- on Schnaps-lade op de Bekemer Stroot aan de Eck van de Wallstroot jehatt. Do wu-ed dann emmer Doppelkopp jespellt, bös dor Wi-et, dat wor dor **Willi Kürten**, Fi-erowend han wollt on jesaat hätt: „Meine Herren, jetzt ist Feierabend!“ Dann jo-ef et be-i hem nix mieh. Do hätt kee Bidde on kee Bede wat jenotz, dann wor Schluss.

Mer kann dem Heinrich Serfentäng nit beschriewe, ohne sin ruhije on besonnene Lewensaat to erwähne, met der he och sinne Berof uutübe di-et. Dat jeht am beste met e Anekdotche, wat mer sech en de Famillich Cerfontaine döckes vertällt hätt on wo ech se och herhann: Mer mot wi-ete, dat de Famillich Serfentäng met de Lengtörper Famillich Wassenberch verwandt es. No wor et eens su, dat be-i de Wassenberchs en Lengdörp ne Waaterkrane am dröppele

wor. Wat looch am nöchste? Mer hätt dem Heinrich Besche-id jeje-we: „Heinrich, du mottsens kueme, use Waaterkrane dröppelt.“ Dor Heinrich Serfentäng hät sech alle Tied öwer ji-ede Auftrach jefreut. Dröm wor et för hem kloor: Do mosste hen! Dann hätt he sinne Werkstattware praat jemaat, dat wor sinne Drohtesel. Met dem wor et wie met sin Mutz, ohne dem jing ouch nix. Die Werkzeuchtäsch wu-ed henge op dor Ständer jeklemmt on jetz noch de Öwertrecker aanjetrocke on, nit to verjeete, de Hoot op de Kopp. „Han ech ouch nix verjeete?“, su jing he noch ens allet dörch. „Ach jo, die Mutz mot noch ens jestoppt wehde, domet dor Kamin qualmt“, su jing et hem noch dörch dor Kopp on schon jing et aff noh Lengtörp. To sinnem Drohtesel wör noch jet to sare. Dat hätt he weje sinnem stiewe Been ömjebout. De Tretkurbel op dor Sitt van demm jesonge Been li-ep janze normal wie aan ji-edem angere Drohtesel ouch. De Tretkurbel op de angere Sitt, wo dat stiewe Been wor, hätt he su kott jemackt, dat die merr noch su ne kotte Wech mackden, wie dat stiewe Been et toli-et. De Wech no Lengtörp wor to der Tiet nit völl angesch wie hütt. Dor Heinrich es de Lengtörper Stroot eraffjefahre bös am Rangk vam Bosch kott henger dem Hausche-id. Do wor to der Tiet de Lengdörper Stroot am Eng. Do jing et dann en ne Waldwech renn on vorbe-i am Tönneskamp. Nit wiet dohenger mosst he lenker Hangk öwer dor „Nördliche Zubringer“, on dann jing et dörch et Kleine Fe-il on baul wor he schon em Dörp. Be-i Wassenberchs aanjeku-eme, hant se öm tei-esch en Tass Muckefuck opjekockt on he kräch noch ne Klore dobe-i. Et wor jo zemlech kaul aan demm Daach. Muckefuck wor ne Kaffee uut jebannende Jäsch odder Rogge. „Vüre spetz on henge spetz“, wie mer dat su fröher jesaat hätt. Wie dor Heinrich sech su e beske opjewärmt hatt, es he ant Werk jejange. E beske drop wor he domet schon

1) **Johann Kirchaesser** „Aus meinem Leben“. Schriftenreihe des Stadtarchivs Ratingen, Reihe A, Band 3



Die Gaststätte „Zur Ewigen Lampe“ der Familie Kürten befand sich am Markt, Ecke Minoritenstraße. Heute ist dort eine Filiale der Commerzbank

feedech. Dor Waaterkrane wor widder drüch. „Hässe noch jet? Ech me-in, wo ech schon ens he bönn“, fröcht dor Heinrich. „Nä“, se-it dor Wassenberch. „Äwwer, saren, Heinrich, wat kresse doför?“ – „Jeff mech fönf Jrosche, dann stemt et“, se-it dor Heinrich. De Wassenberch hatt ne ju-ede Daach on e ju-et Häzz on hätt hem noch fönfontwentich Penne drop-jewowe. Dor Heinrich stoppt sech et Jeld en de Täsch, se-it Tschüss, ste-icht op sinne Drohtesel, on aff jing et noh Ratinge. Jetz ko-em he de Lengtörper Stroot erop am Maat aan. He hätt he aanjehaule, es vam Rad jestieje on merkt do-be-i, dat he stief jefrore wor. Do se-it dor Serfentäng su vör sech hen: „Mein Jott, Heinrich, jetz hässe e kaul Föttche on e drüch Hälske, bets mösse fott. Äwwer wat teisch?“ Sinne Entschluss li-et nit lang op sech wahde: „Dat drüje Hälske!“ On schon scho-ef he sinne Drohtesel röwer noh de „Ewige Lamp“, li-ent et Rad jeje de Huuswank on jeht erenn. Dor Wi-et, dor Willi Kürten, stellt hem derek si Jedeck op dor Tresen. „Heinrich, wohl becomm’s!“ – „Tach Willi“, se-it dor Serfentäng, on schon hätt he de Sammetkrare tösche de Fengere – on schwupp wor de fott. Noch twei- off dreimol wuud de Schnaps öm de Täng jeschnüggelt – on dann ronger domet. Dann jri-ep he no demm Bier on hätt ne jru-ete Schlock jenohme. „Ouhh, dat hätt ju-et jedonn!“, hätt he jesaat, on dat konnt mer hem och ju-et aanmerke. Ouch de Mutz wor mächtig am qualme. Noch twei

off drei Züch am Bier on dat Jlas wor leer. Dor Heinrich jri-ep en de Täsch on le-it demm Willi die hatt verdennte fönfonsebzich Penne op dor Tresen on se-it Tschüss. Jetz fuhr he met sinnem Drohtesel de Stenkesmest erop, wo sin Hött wor. He jing erenn, kickt sech öm on süht, dat et Fü-er en de Esse noch am jlemme wor. Schnell hätt he mol rechtech de Balch jetratt, on de Jlut jing op. Schon baul hätt dor Serfentäng en schü-ene he-ite Jlut aanjeblose. Nu stellt he sech met demm Rögge vör et Füer on hält sinn kaul Föttche jeje dat Füer. „Mann, wat däht dat ju-et“; murmelt he aan sinn Mutz vorbe-i. Wie he nu su vör demm Fü-er stung, jeht et hem su dörch der Kopp on

he se-it vör sech selws: „Heinrich, wat es dat widder vör ne schü-ene Daach. Denne Wassenberchs hässe jeholpe, du häss fönfonsebzich Penne verdennt, häss dat drüje Hälske fott jekräje, häss demm Willi Kürten wat verdenne loote, – dat kaul Föttche es jetz ouch fott, wat wellse e-ijentlech noch mieh?“ Dann hätt he sech widder sinne Arbittski-edel öwerjetrocke, kräftech aan sin Mutz jetrocke on en jru-ete Qualmwolk en de Loft jeblose on sin Daachwerk widder opjenohme.

Dor Heinrich Serfentäng – ne Hangkerksme-ister van en Tiet, die alt lang verjange es. Sin Enstellong on sin Lewensaat jefft et hütt nit mieh. Dat wor et ewes, wat aan demm „orijinal“ wor. En Ratinge jefft et äwwer noch jet, wat aan de Serfentäng erennert. E Schmuckstöck jefft et van hem en de katholische Kerk Pitter on Paul am Maat. Van völl Kerkebesöker emmer widder jehn jesenn on bewongert. Äwwer koum eener we-it, dat dat prächtije Stöck e Werk van demm Heinrich Serfentäng es. Alle Johre widder op de Chresdaare löcht de jru-ete Chresstehn em Chorro-um van de Kerk. De weckt nit merr de Chresdaachsstemmong för mech, he lött mech ouch emmer widder aan dor Heinrich Cerfontaine denke.

Mündliche Überlieferung:
Familie Cerfontaine
In Mundart verfasst
von Helmut Pfeiffer



Der von Heinrich Cerfontaine in seiner „Niederrheinischen Hütte“ angefertigte große Stern hängt nach wie vor jedes Jahr während der Weihnachtszeit an der Decke des Chorraumes von St. Peter und Paul

Mein Märchensee

Einer meiner liebsten Kinderspielplätze war der Blaue See.

Ich wohnte ganz in der Nähe - was war also naheliegender, als mehrmals in der Woche mit „Sack und Pack“ dahin zu ziehen. Ach, was sage ich, ganze Horden Kinder waren wir, die mit Puppen- und Bollerwagen das Seegelände bevölkerten.

Hier war unsere Märchenwelt, unser Indianerland. Der See strahlte eine mystische Anziehungskraft aus, die, zumindest mich, immer wieder verzauberte.

Mein Lieblingsplatz war oben auf dem Felsplateau. Dort bauten wir Mädchen uns kleine Wohnungen, besuchten uns gegenseitig und waren glücklich. Die großen Jungs schwammen schon im See, und manche waren ganz mutig und sprangen vom Felsen in die Tiefe. Das war sicher sehr gefährlich, und wir Kleinen bewunderten sie natürlich sehr.

Wir badeten im Kleinen See. Der Grund und die Ufer waren sehr lehmig und man konnte herrlich darauf rutschen. Wir bauten uns kleine Rutschbahnen – und dann hui – hinein ins Wasser. Mein erster Badeanzug (von Oma selbst gestrickt) rubbelte den Matsch so richtig in sich hinein. Wenn er später an mir trocknete, wurde er hart wie eine Ritterrüstung, und ich



hätte ihn von mir abbrechen können. (Er hat dann leider auch nicht lange gehalten.)

Und eines Tages war es dann so weit - ich war groß genug, um mit den „Großen“ durch den Blauen See zu schwimmen. Selbstverständlich diesmal durch den **großen** Blauen See. Schwimmen konnten wir damals fast alle. Ich hatte es im Cromforder Schwimmbad gelernt. Mutti hatte mir aus Nessel zwei kleine Kissen genäht. Diese wurden mit einem Band verbunden. Wenn die Kissen nass waren, konnte man sie aufpusten. Das Band kam vor die Brust, und

an jeder Seite hinter der Achsel kam dann ein Kissen hervor. Das trug wunderbar, wenn nicht nur immer die bösen Buben gewesen wären, die die Luft herausdrücken wollten. Aber denen hab' ich es gezeigt, ich habe ganz schnell das Schwimmen gelernt.

Jetzt war es also soweit, ich schwamm das erste Mal durch den großen See. Die Jungs hatten einem Baumstamm organisiert. Den schoben sie immer vor uns her und so wiegten wir uns in Sicherheit. Jetzt - wo ich meine Erinnerungen aufschreibe - packt mich das Grausen, aber damals war das soooo toll. Der Weg war weit und das Wasser hatte warme und kalte Stellen. Auch strich immer wieder etwas an den Beinen vorbei. Dementsprechend wurde die ganze Aktion von lautem Geschrei begleitet. Gott sei Dank, wir kamen alle gut am anderen Ufer an. Ach, wie stolz wir alle waren. Wir Kleinen, dass wir es geschafft hatten, die Großen, dass sie uns ohne Schaden ans Ufer gebracht hatten. Ich erinnere mich, dass wir jubelnd nach Hause kamen, aber unsere Mütter unseren Triumph nicht teilen wollten. Im Gegenteil, es gab ein Riesendonnerwetter und erst einmal „Blauer-See-Verbot“!

Im Winter froh der See zu. Dann zogen wir alle mit Schlitten und Schlittschuhen los. Die Schlittschuhe wurden mit Schlüsseln an



die Schuhsohlen geschraubt. Das tat den Schuhen leider gar nicht gut, viele von uns hatten ja nur dieses eine Paar und wenn das kaputtging ...? Aber wir waren Kinder, mit dem schönsten Spielplatz der Welt.

All diese herrlichen Aktionen konnten natürlich nur in der Woche stattfinden. Sonntags war ja Familientag. Da zog es ganz Ratingen mit Kind und Kegel an den See. Und als dann Anfang der 1950er-Jahre das Restaurant eröffnete mit dem herrlichen Biergarten, da kamen nicht nur die Ratinger, nein, für Familien aus dem ganzen Umfeld gab es nur eine Adresse: Blauer See. Ohne Handygebimmel konnten hier Papa sein Bier, Mama Kaffee und Kuchen und die Kinder ihre Limo genießen. Man vermisste keinen Fernseher, kein Computerspiel, nein, man machte etwas zusammen, in einer Menge frischer Luft, in richtigen Sommern und richtigen Wintern. Ja, sogar das Wetter hatte noch Lust sich manchmal zu verändern. Heutzutage hat es die Lust darauf fast verloren. Die Kinder spielen kaum

noch draußen, weil sie digital unterwegs sind, und die Großen meckern nur am Wetter herum. Wozu also noch die Mühe mit den Jahreszeiten.

Warum aber diese schöne Zeit nicht wieder aufleben lassen? Der See hat nichts von seiner Mystik

verloren, vielleicht liegt er nur im Dornröschenschlaf.

Lasst die Dornenhecke nicht zu hoch werden. Der See braucht uns alle - und wir brauchen ihn.

Gerda Reibel



Das Ausflugslokal „Blauer See“ in den 1950er-Jahren

Gärten zum Träumen Ideen für kleine Paradiese



Anerkannter Fach-
und Ausbildungsbetrieb

- Neu- und Umgestaltung von Gartenanlagen
- Gehölze und Gehölzschnitt
- Arbeiten am Baum
- Bau von Teichanlagen
- Beleuchtungseffekte
- Natursteinarbeiten
- Pflaster- und Plattierarbeiten
- Dachbegrünung



**Garten- und
Landschaftsbau
Hanke**

Dipl.-Ing. Peter Hanke
Am Rosenbaum 31a
40882 Ratingen

Tel. 0 21 02/3 46 28
Fax 0 21 02/3 20 67

Leider hat der Orkan „Ela“ am Pfingstmontag, dem 9. Juni 2014, auch in den Wäldern rund um unseren schönen Blauen See große Schäden angerichtet. Wie im nicht weit entfernten Poensgen-Park wurden viele alte Bäume vernichtet – der Sturm entwurzelte sie oder entriss ih-

nen ihre Kronen. Im großen See schwammen viele zerstörte Bäume. Auch Ratinger Friedhöfe boten ein Bild der Verwüstung. Den folgenden kleinen Text fand unser „Quecke“-Autor **Gunnar-Volkmar Schneider-Hartmann** nicht etwa auf der Lokalseite einer der in Ratingen verbreiteten Zei-

tungen anlässlich des „Ela“-Sturms, sonder in der Erzählung „Der Holzgraf“ von Rektor **Hubert Fleckes**, die er 1930 in seiner Sammlung „Dumeklemmer – Erzählungen aus dem Niederbergischen und der alten bergischen Hauptstadt Ratingen“ veröffentlichte:

Ein scharfer Nordost

„Rauhe Herbstnacht liegt über dem niederbergischen Lande. Ein scharfer Nordost faßt und rüttelt den Waldrand des Oberbusches, jagt durch das Kronengewirr, daß sich die Stämme ächzend biegen und mit den Regenschauern Kleinholz zu Boden prasselt. Zuweilen tönt ein scharfer Knall durch die Finsternis, ein Baumriese ist auseinandergespalten oder durch den Nordost glatt abgeschlagen worden. Tief grollend fährt der Sturm durch den Wald, löst sich auf in viele scharfe Einzeltöne, die in die Höhe klettern, dann gellend ersterben. Er stürmt über das freie Feld an der Göttschenbeck gegen das Bauernhaus, wirft Schindeln auf und spielt mit den Holzläden, die in ihren Angeln freischen und knallend gegen die Fenster schlagen.“

Herbstgeräusche

Ich sitze im Wohnzimmer und lese. Plötzlich erhebt sich ein ohrenbetäubender Lärm. Ich springe auf und stürze auf den Balkon. Befindet sich ein Flugzeug im Absturz oder erleben wir eine Invasion von Außerirdischen? Es ist nichts von beidem, gottlob. Der Himmel ist frei von jeglichen Flugobjekten. Aber der Lärm hält an. Ich begeben mich an das Fenster an der anderen Seite der Wohnung, um auf die Straße zu schauen. Wird hier vielleicht ein illegales Autorennen veranstaltet? Nein, das ist nicht der Fall. Ich erblicke zwei Männer, die mithilfe der bahnbrechenden Erfindungen des letzten Jahrtausends die Straße vom Laub befreien wollen. Einer bläst mit einem sogenannten Laubpuster die Blätter vom Bürgersteig auf die Straße. Wirbelnde Blätter, Staub und

Motorenqualm hüllen ihn ein. Auf der Straße steht der andere Mann und versucht mit einem Laubsauger die Blätter von der Straße zu saugen. Mit großer Kraftanstrengung rennt er hinter jedem Blatt her. Solch ein Gerät ist schwer und unhandlich. Auch dieser Mann ist von Motorenqualm umhüllt. Beruhigt gehe ich zurück ins Wohnzimmer, es ist Gott sei Dank kein schlimmes Ereignis eingetreten. Nach einiger Zeit gerate ich ins Grübeln. Wie hat man eigentlich früher, als man diese tollen Erfindungen noch nicht kannte, das Herbstlaub beseitigt? In meinen Erinnerungen taucht kein kurz rasierter Rasen auf, man hatte einen Nutzgarten und vielleicht eine Wiese für das Vieh. Die Blätter wurden nur auf dem Hof und, wenn vorhanden, auf dem Bürger-

steig entfernt. Hierzu benutzte man einen Reiserbesen oder einen Stahlbesen. Gegenüber heute war weniger Kraftanstrengung notwendig, und es wurde auch sauber. Im Garten diente das Falllaub als Dünger und Unterschlupf für Igel und andere Kleintiere. Auch Schmetterlinge und die allseits beliebten Marienkäfer fanden in den Laubhaufen eine Bleibe für den Winter. Der noch vorhandene Rest wurde im Frühjahr im Garten untergegraben und die restlichen Blätter verbrannte man.

Bei Verbrennen fällt mir ein: die tollen Geräte werden doch mit Benzin betrieben, bei der Verbrennung wird das schädliche CO₂ frei. Dat man dat darf!

Edi Tinschus

Blaue Hortensie

*So wie das letzte Grün in Farbentiegeln
sind diese Blätter, trocken, stumpf und rauh,
hinter den Blütendolden, die ein Blau
nicht auf sich tragen, nur von ferne spiegeln.*

*Sie spiegeln es verweint und ungenau,
als wollten sie es wiederum verlieren,
und wie in alten blauen Briefpapieren
ist Gelb in ihnen, Violett und Grau;*

*Verwaschenes wie an einer Kinderschürze,
Nichtmehrgetragenes, dem nichts mehr geschieht:
wie fühlt man eines kleinen Lebens Kürze.*

*Doch plötzlich scheint das Blau sich zu verneuen
in einer von den Dolden, und man sieht
ein rührend Blaues sich vor Grünem freuen.*

Rainer Maria Rilke



FLOWERART

dietz
BLUMEN & EVENTS

Heinrich-Heine-Allee 51
D-40213 Düsseldorf

Tel. +49 (0)211 32 64 70
Fax +49 (0)211 32 62 60

Speestraße 8
D-40885 Ratingen-Lintorf

Tel. +49 (0)2102 30 98 31
Fax +49 (0)2102 73 20 23

Am Grafenboel
D-40860 Ratingen-Tiefenbroich

Tel. +49 (0)2102 47 35 26
Fax +49 (0)2102 44 88 53

Kullbeeksweg 9a
D-40885 Ratingen-Lintorf

Tel. +49 (0)2102 16 164
Fax +49 (0)2102 16 198

www.dietzblumen.de
info@dietzblumen.de

Gustav Schröder, ein großer Lintorfer

„Dieser Mann darf nicht vergessen werden“, ist die Meinung von jedem, der Gustav Schröder gekannt hat. Wir wollen mit unserem Artikel dazu beitragen, dass Gustav Schröder, der im vorigen Jahr verstorben ist, in seiner Heimat unvergessen bleibt und ein kurzes Porträt dieses großen Lintorfers zeichnen.

Theo Rous, der Ehrenpräsident des Deutschen Leichtathletikverbandes, begann seine Trauerrede mit folgenden Worten:

„Gustav Schröder war ein besonderer Mensch. Wenn ich einen Roman über ihn schreiben müsste – und das würde sich lohnen! –, würde ich als Überschrift wählen: Die vier Leben des Gustav Schröder.“

Wir wollen versuchen, diese „vier Leben“ darzustellen und seiner Persönlichkeit noch etwas näher zu kommen, indem wir zusätzlich weitere Facetten seines Lebens aufzeichnen und ihn als bedeutenden Lintorfer würdigen.

Beginnen wollen wir mit einem tabellarischen Lebenslauf, der die wichtigsten Stationen seines Lebens aufzeigt. (Siehe Kasten rechts)

Gustav Schröder, ein politischer Mensch

Schon früh musste er leidvolle Erfahrungen machen, die ihren Grund in der Politik der damaligen Zeit hatten. „Mein Lebenslauf ist ein typisches Nachkriegsschicksal“, sagt der gebürtige Düsseldorfer vom Jahrgang 1929, dem sogenannten „weißen“ Jahrgang, den Konrad Adenauer als die Generation der Kinderlandverschickten und Flakhelfer bezeichnete. Die Familie wurde im Zweiten Weltkrieg evakuiert, musste Düsseldorf verlassen und in Thüringen im Erzgebirge leben. Vom KLV-Wehrtüchtigungslager Annaberg-Buchholz wurde er im jugendlichen Alter von 15 Jahren zur Wehrmacht eingezogen und noch im März 1945 zum Kampf gegen die Rote Armee an die Front geschickt. Die dort gemachten Er-



Gustav Schröder
(1929 – 2013)

fahrungen haben ihn stark geprägt. Er wurde Antifaschist und Pazifist, kämpfte mit vielen Gleichgesinnten gegen die deutsche Wiederbewaffnung und wurde wegen „Landfriedensbruch“ vom Oberlandesgericht Düsseldorf verfolgt, als er sich in Düsseldorf einer Kundgebung anschloss. Der drohenden Verhaftung entging er, indem er sofort nach seiner kaufmännischen Lehre in Düsseldorf 1950 nach Leipzig zog. Dort erwarb er die Hochschulreife an der Vorstudienanstalt der Universität Leipzig und studierte anschließend Germanistik und Philosophie

Tabellarischer Lebenslauf

21. 06. 1929	Geboren in Düsseldorf als Sohn der Eheleute Eugen und Lisette Schröder, geborene Wachter
1936 - 1939	Volksschule in Düsseldorf
1940 - 1948	Mittelschule in Düsseldorf mit zeitweiser Evakuierung in Thüringen, Abschluss mit Mittlerer Reife
1948 - 1950	Kaufmännische Lehre bei den Siemens-Reiniger-Werken in Düsseldorf
1950	Heirat mit Anni Schröder, geborene Kroll
28. 10. 1950	Geburt der Tochter Cornelia Seilz, geborene Schröder
1950 - 1953	Besuch der Vorstudienanstalt der Universität Leipzig, Abschluss mit der Hochschulreife
1953 - 1956	Studium der Germanistik und Philosophie an der Universität Leipzig
1957 - 1992	Wohnhaft in Lintorf, Wedauer Straße 16 (vormals Bahnhofstraße 16)
04. 10. 1957	Geburt des Sohnes Ralph Schröder
1957 - 1962	Sachbearbeiter der Barmer Ersatzkasse in Düsseldorf
1962 - 1968	Personalsachbearbeiter mit Handlungsvollmacht bei den Firmen Nordstahl und Possehl in Düsseldorf
24. 05. 1965	Geburt der Tochter Elisabeth Schröder
1968 - 1969	Freiberuflicher Sportjournalist mit Text und Fotos
1970 - 1989	Redakteur der WZ - Düsseldorfer Nachrichten, Ausgabe Neuss, verantwortlich für den Lokalteil des Kreises Neuss und den Sportteil für Stadt und Kreis Neuss
1992 - 2012	Wohnhaft in Sassen (Eifel)
11. 02. 2013	Verstorben in Hillesheim (Eifel)
08. 03. 2013	Beisetzung im Familiengrab in Lintorf

an der dortigen Karl-Marx-Universität. Zunächst war er begeistert vom „anderen Deutschland“ durch die Vorlesungen bei den Professoren Ernst Bloch und Hans Mayer und durch ein Praktikum bei Bert Brecht in Ostberlin. Doch seiner Begeisterung folgte bald Ernüchterung, als nach der Re-Militarisierung im Westen auch im Osten mit dem Aufbau der NVA (Nationalen Volksarmee) begonnen wurde. Die kritischen Ansichten des westdeutschen Studenten „Herbert Kowalski“ schrieb Erich Loest in seinem Roman „Das Jahr der Prüfung“ nieder. Zeitgenossen berichten, dass damit Gustav Schröder ein literarisches Denkmal gesetzt wurde. Seine Begeisterung für das „bessere“ Deutschland wich deutlicher Skepsis, als er die Niederschlagung des Volksaufstandes am 17. Juni 1953 miterleben musste. Die brutale Niederschlagung dieses Aufstandes und die politische Entwicklung gaben letztendlich den Ausschlag für die Rückkehr nach Düsseldorf. 1957 verließ er die DDR, in die er so viel Hoffnung gesetzt hatte.

Doch nicht zuletzt wegen dieser Erlebnisse blieb er zeitlebens ein kritischer Kopf.

2. Leichtathlet

„Gustav Schröder war mir bereits als Schüler ein Begriff. Wir fahren mit mehreren ‚Fahrschülern‘ aus Lintorf in der 2. Hälfte der 50er-Jahre immer mit dem Bus nach Düsseldorf, weil wir dort Realschulen und Gymnasien besuchten. Es ging über den damals noch

nicht ausgebauten ‚Zubringer‘ die alte B1, die heutige A52. Von Tiefenbroich bis Unterrath lief parallel zum Zubringer eine Landstraße, die immer gut einzusehen war. Hier lief jeden Morgen Gustav Schröder in Sportkleidung zur Arbeit und absolvierte auf diese Weise sein Training für seine Langstrecke. Abends ging es dann auf dem gleichen Weg zurück.“¹⁾

Seine Leidenschaft als Leichtathlet galt dem Langstreckenlauf. In der DDR begann er damit beim SC Empor Lindenau und dem SC Rotation Leipzig. In seiner Studienzeit startete er auch für die DHfK Leipzig. Ein Zeugnis dieser Zeit ist ein Bild vom legendären Brockenlauf über 20 km in Ilsenburg, bei dem er den 3. Platz belegte.

Als er 1957 nach Lintorf zog, existierte im TuS 08 Lintorf e.V. noch keine Leichtathletik-Abteilung. So schloss er sich wieder dem ATV 77 Düsseldorf an, dem er schon vor seiner Zeit in Leipzig angehörte. Seine Begeisterung für den Langlauf wurde 1952 durch den dreifachen Olympiasieger **Emil Zatopek** geweckt, wie er berichtete. „In Leipzig bin ich vor den Problemen einfach davongelaufen“, sagte er über seine Anfänge im Langstreckenlauf. Im Kreis Düsseldorf wurde er schnell eine feste Größe auf den Siegertreppchen. Vielfache Kreismeisterschaften und Siege bei traditionellen lokalen Sportfesten wie bei den Läufen „Rund um den Blauen See“, den Waldlauf-Meisterschaften, dem Kaiserbergfest in Duisburg und beim Mittel-



1954: Gustav Schröder beim Brockenlauf in Ilsenburg

und Langstreckentag in Velbert gehörten zu seinen Erfolgen. 1957 wurde er Niederrheinmeister über 10.000 m in einer Zeit von 33:56,8 min. Diesem Erfolg folgte einen Monat später die Teilnahme an der Deutschen Marathon-Meisterschaft.

Neugierig geworden auf den „verrückten“ Neu-Lintorfer, verfolgte ich bereits zu dieser Zeit die Erfolge von Gustav Schröder in der Lokalpresse. Die Ankündigung der Deutschen Marathon-Meisterschaft 1957, die in Düsseldorf ausgetragen wurde, mit dem Hinweis, dass Gustav Schröder aus Lintorf daran teilnahm, ermunterten mich, den Lauf an der Strecke zu verfolgen. Vom Rheinstadion ging es damals über Angermund nach Duisburg und zurück. Ich fuhr mit dem Fahrrad nach Angermund und feuerte ihn an, ohne ihn näher zu kennen. Ich weiß aber noch, dass ich stolz war, dass ein „Lintorfer“ an der Deutschen Meisterschaft teilnahm. Gustav Disse vom SC Dahlhausen wurde in 2:31:08,8 Stunden damals Deutscher Meister, Gustavs Zeit und Platzierung sind mir leider nicht bekannt.

Etwa fünf Jahre später lernte ich Gustav dann persönlich kennen. Unter der Leitung von **Theo Momm** hatte sich 1960 die Leichtathletik-Abteilung im TuS 08 Lin-



Niederschlagung des Volksaufstandes in Leipzig am 17. Juni 1953

1) Chronik 100 Jahre TuS 08 Lintorf e.V. Mit Tradition in die Zukunft - Manfred Haufs



1957: Gustav Schröder (Startnummer 696) bei den Deutschen Marathon-Meisterschaften in Düsseldorf



1957: Siegerehrung beim internationalen Leichtathletik-Sportfest in Solingen. Von links: Gustav Schröder, Herbert Schade, Emil Zatopek

torf gegründet. Ich kam 1962 in die 1. Handball-Mannschaft im Verein. Die Handballer und Leichtathleten hatten ein gutes Verhältnis, und Gustav Schröder war oft bei Spielen und Wettkämpfen als Zuschauer dabei. Wie er mir dann mal erzählte, hatte er in der Jugend auch Handball gespielt bei dem Verein, zu dem er als Leichtathlet zurückkehrte, beim ATV 77 Düsseldorf.

Seine sportliche Entwicklung ging weiter. So steigerte er seine Bestzeiten auf 8:41,6 auf 3.000m, 14:50,0 auf 5.000m und 31:30,0 auf 10.000m.

Unvergessen ist sein großes Rennen bei einem Leichtathletik-Sportfest 1957 in Solingen, als er über 10.000 m hinter dem vierfachen Olympiasieger Emil Zatopek und dem Olympiadritten von Helsinki über 5.000 m, **Herbert Schade**, in hervorragenden 31:30 Minuten den dritten Platz belegte.

Sein rheinischer Humor, der von vielen Wegbegleitern besonders geliebt wurde, dokumentiert sich in einem Interview mit dem legendären Sportreporter **Ernst Huberty**. Als dieser ihn einmal fragte: „Macht Leichtathletik hässlich?“ antwortete er: „Wer in der Leichtathletik hässlich ist, war es auch vorher schon.“

3. Sportjournalist und Sportfotograf

Das oben eingefügte Foto von ihm selbst mit Herbert Schade und Emil Zatopek veranlasste ihn, sich

intensiver der Fotografie zu widmen. „Da habe ich festgestellt, was für eine Wirkung so ein Foto auf den Athleten haben kann. Diese Aufnahme hat mich schlagartig bekannt gemacht.“

Im Jahre 1968 wurde Gustav Schröder freiberuflicher Sportjournalist und Fotograf.

Sein Hauptaugenmerk galt seiner Liebe, dem Sport. So ist es auch nicht verwunderlich, dass er 1970 Sportredakteur bei der Westdeutschen Zeitung wurde. Bis 1989 leitete er die Lokalredaktion der Neusser Ausgabe der Zeitung. Da die Leichtathletik immer seine Lieblings sportart blieb, versorgte er auch als gleichzeitiger Pressewart des Leichtathletik-Kreises Düsseldorf-Neuss viele Zeitungen und Zeitschriften mit aktuellen Berichten und den dazugehörigen Fotos. Mit seiner eigenen Fotoagentur „Rhein-Ruhr-Foto“ professionalisierte er seine Tätigkeit noch intensiver. Gleichzeitig wurde er Redakteur des DJK-Sportmagazins, wurde einer von zehn Fotografen der weltweit bekanntesten amerikanischen Leichtathletikzeitschrift „Track and Field“ und offiziell akkreditierter Fotograf des Deutschen Leichtathletik-Verbandes. Als dieser wurde er auch der deutschen Öffentlichkeit bekannt. Auf allen nationalen und internationalen Wettkämpfen erkannte man den „Mann mit der Baskenmütze“. „Die Baskenmütze, die er schon als Kind getragen hat, war für ihn ein Symbol für Freiheit, Kunst und sei-

ner linken Gesinnung, zu der er sich offen bekannte.“²⁾ Zusätzlich trug er als abergläubischer Mensch von Beginn seiner Akkreditierung immer den Latz mit der Nummer 13. „Die 13 hat mir immer Glück gebracht“, meinte Gustav Schröder, „wenn ich einmal Lotto spielte, war auch immer eine 13 dabei.“³⁾

So konnte man ihn mit diesen beiden Accessoires auch im Fernsehen immer recht schnell identifizieren. Sie wurden zu seinem Markenzeichen!

2) und 3) Peter Middel, langjähriger Pressewart des Leichtathletik-Verbandes Westfalen



Gustav Schröder mit Baskenmütze und seiner Akkreditierungsnummer „13“

Er fotografierte viele Sportgrößen, sie aufzuzählen würde den Rahmen dieses Artikels sprengen. Darunter waren viele Deutsche Meister und Weltmeister. Höhepunkt seiner Fotoberichterstattung waren sicher die Olympischen Spiele 1984 in Los Angeles. Das Bild unten zeigt ihn mit dem Olympiasieger Edwin Moses (USA). Zu vielen Sportlern hatte er auch eine persönliche Beziehung, da er die Gabe hatte, das Besondere im Athleten zu sehen und ihn auf seine persönliche Art zu motivieren.

Aus seiner Liebe zur Leichtathletik entstanden vielfältige Initiativen. Er unterstützte die ersten Crossläufe auf der Neusser Galopprennbahn, die Cityläufe in Korschenbroich, sowie den Nürburgring-Lauf. Dieser sollte denn auch 2011 die letzte Leichtathletik-Veranstaltung sein, die er noch persönlich aufsuchen konnte.

2002 wurde Gustav Schröder als Laufsport-Journalist des Jahres für sein Lebenswerk ausgezeichnet.

4. Motivator und Förderer des Frauensports

Neben den vielen Sportgrößen, die er fotografierte, finden sich sehr viele Aufnahmen von Kindern und Jugendlichen. Die Motivation durch Bilder ist ein wesentliches Kriterium seiner Arbeit. So hat er früh auch einen besonderen Blick für Talente entwickelt. Bilder von Athleten wie **Berti Vogts**, **Willi Wülbeck** und **Jürgen Hingsen** hat er bereits fotografiert, als sie noch unbekannt waren. *Heike*



Gustav Schröder mit einer Staffel von OSC Thier Dortmund

Drechsler sagte einmal in einem WDR-Beitrag über Gustav Schröder: „Er ist ein Fotograf, der anders als die anderen ist. Der arbeitet mit den Athleten.“⁴⁾

Nicht nur die Motivation durch Bilder, sondern auch seine persönliche Beziehung, die er zu den Athleten und vor allem den Athletinnen aufbaute, machten ihn in der Leichtathletikszene bekannt. Seine persönliche und aufmunternde Ansprache vor den Wettkämpfen, seine Aura, sein Lächeln, sein Humor und sein unbestrittenes Fachwissen half vielen Athletinnen und Athleten ihre Nervosität abzulegen und eine selbstbewusste Spannung aufzubauen. So berichtet sein Sohn Ralph von einer Episode, die die ehemalige Deutsche Meisterin über 1.500 m, **Gabi Muck**, geborene Schwarzbauer, in einem Brief an die Familie Schröder zum Besten gab. „Habe erst vor kurzem den Film ange-

schaute, wo ich Deutsche Meisterin wurde (1989 in Hamburg, der Verf.). Bin gleich im Zieleinlauf zu Gustav gelaufen, habe ihn umarmt und gesagt: „Gustav, du hast gesagt: Ich werde Deutsche Meisterin!“ Er war schon einzigartig!“

Auf eine Facette seiner Persönlichkeit, die allgemein nicht so bekannt war, weist ein langjähriger Weggefährte im Langlaufsport aus unserer Region hin. **Klaus Leineweber** vom TV Kalkum/Wittlaer kannte ihn viele Jahre aus seiner aktiven Zeit als Läufer und später als Veranstalter von Wettkämpfen. Er schildert sehr anschaulich die Verdienste Gustav Schröders in der Entwicklung des Langlaufsportes für Frauen. Er schreibt: „Noch im ersten Quartal des Jahres 1972 war es Veranstaltern von Leichtathletiksportfesten laut Regel wegen der für Frauen angeblich bestehenden ‚Gefahren‘ strengstens verboten, Frauen bei Langläufen starten zu lassen!“

Dr. Ernst van Aaken aus Waldniel, ein enger Freund und Weggefährte von Gustav Schröder, widmete sein Leben der Sportmedizin und insbesondere dem Langlauf und war ein entschiedener Förderer des Frauen-Langlaufs. Der Mittelstreckenlauf für Frauen wurde erst im Jahre 1953 für die 800-m-Strecke und 1967 für die 1.500-m-Strecke offiziell vom Deutschen Leichtathletik-Verband (DLV) genehmigt.

Mit dem Beginn der „Volksläufe“ im Jahre 1963 wurde aber langsam der Weg bereitet für eine erweiterte Zulassung des Frauenlangstreckenlaufes.

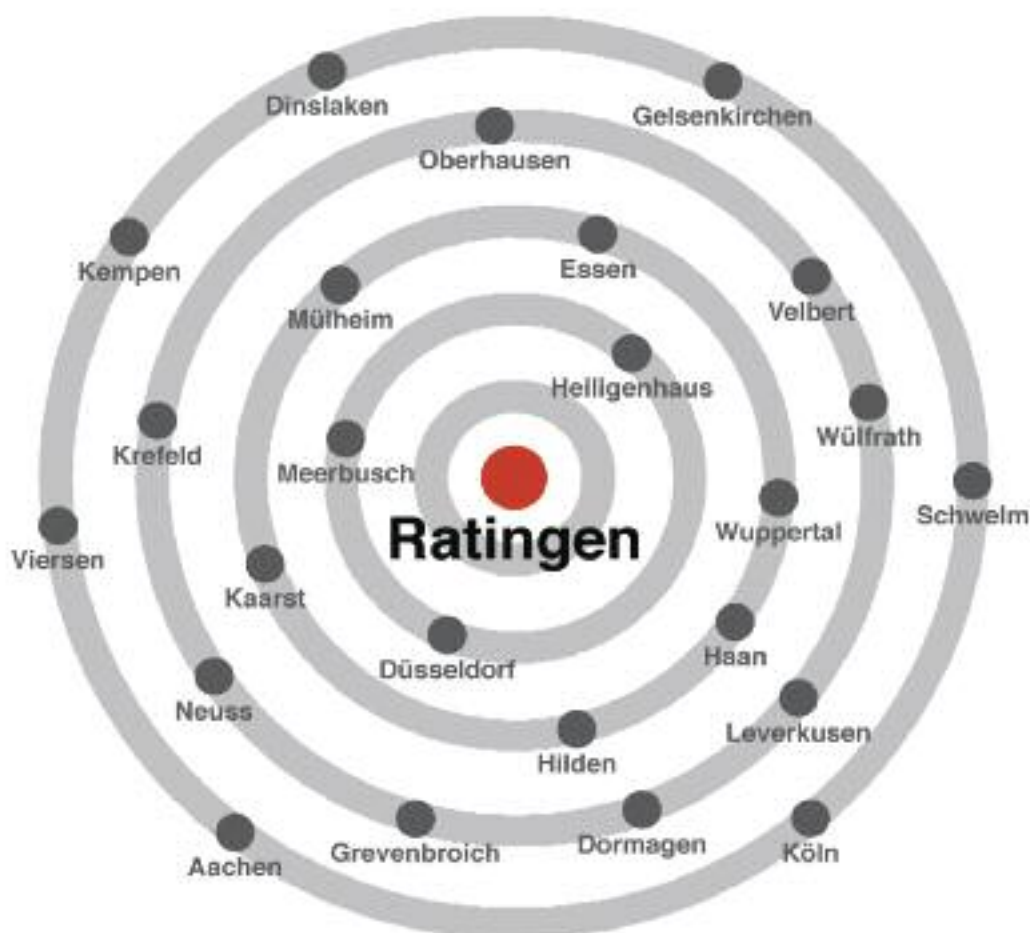


1984 bei den Olympischen Spielen in Los Angeles mit 400m-Hürden-Olympiasieger Edwin Moses (USA)

4) Peter Middel, langjähriger Pressewart des Leichtathletik-Verbandes Westfalen

G · F · U

Immobilien



www.g-f-u.de
Telefon 02102-36000

WERNER BUSCH GMBH

Karosserie + Lack PKW/LKW

Karosserie-, Unfall-Reparatur PKW + LKW
Karosserie Richtsysteme
Fahrzeuglackierung PKW + LKW
Glasschäden
Ersatz / Leihwagen
PKW-Abschleppservice
Abhol- und Zustellservice
Beratung / Hilfe bei der Schadenabwicklung
Beschriftungen

Zechenweg 21
40885 Ratingen-Lintorf
Telefon 0 21 02 / 3 11 07
Telefax 0 21 02 / 3 37 16

Homepage: www.buschkarosserie.de
E-Mail: buschkarosserie@t-online.de



Qualität ist unsere Stärke

Aktiv genießen.

Wir wissen wie

Bei uns bekommen Sie die richtigen Tipps,
damit Sie fit bleiben. Vertrauen Sie dem
Fachmann zum Thema Gesundheit.

Wir sind für Sie da.

Herz-Apotheke

Duisburger Str. 23 · 40 885 Ratingen
Telefon 0 21 02 / 3 55 12



Franz und Rainer

Steingen

GmbH

Duisburger Straße 39
40885 Ratingen-Lintorf
Telefon (0 21 02) 3 56 79
Telefax (0 21 02) 3 74 55
Mobil (0172) 2114502
E-Mail info@sanitaer-steingen.de

*Altbausanierung
Exklusive Bäder - auch barrierefrei
Sanitär und Heizung
(Gas-Öl-Solar-Brennwerttechnik)
Kundendienst*

Fenster Kalde Bauelemente

Inh. Maria Kalde

Reparatur Service
Fenster - Haustüren - Rollläden - Markisen - Vordächer
Eigene Garagentore

Breitscheider Weg 17 · 40885 Ratingen
Tel.: (021 02) 3 09 74 83
Fax: (021 02) 8 94 91 70
Mobil: 01 52 / 1 96 62 48

info@kalde-bauelemente.de



karger

Dienstleistungen rund um Haus und Garten

PFLEGEN · ERHALTEN · VERBESSERN

Mobil 0176. 624 342 90

Möbel
Innenausbau
Einbauschränke



Meisterbetrieb

Schreinerei
Kleinrahm

Tel.: 02102-3 64 62

40885 Ratingen-Lintorf, Am Heck 2

„Ein Volkslauf unterscheidet sich von einem Straßenlauf (im Sinne dessen formaler Definition durch Leichtathletikverbände) durch weniger rigide Teilnahmevoraussetzungen und grenzt sich durch weniger Reglementierung von Strecke, Durchführung und erbrachten Leistungen ab. Eine Vereinsmitgliedschaft und der Besitz eines vom Verband ausgestellten Startpasses sind nicht erforderlich.“ (Wikipedia)

So fanden ab 1968 auch in Lintorf Volksläufe über 5 und 10 km statt, bei denen viele Frauen und Jugendliche teilnahmen. Durch diese „inoffiziellen“ Wettkämpfe wurden aber immer mehr Frauen an den Langstreckenlauf herangeführt. Hiervon gibt es auch viele Fotodokumente von Gustav Schröder. So war es auch nicht verwunderlich, dass die Stimmen für die Zulassung von Langstreckenläufen von Frauen immer lauter wurden.

Klaus Leineweber berichtet, dass der TV Kalkum/Wittlaer am 27.03.1971 den 15-km-Straßenlauf „Rund um das Kalkumer Schloss“ ausrichtete, der beim DLV offiziell angemeldet wurde. Obwohl es gegen die Regeln des DLV verstieß, konnten sich auch Frauen zu diesem Wettkampf anmelden. Gustav Schröder war als amtliche Aufsicht des Leichtathletikkreises Düsseldorf/Neuss (D/NE) anwesend und sorgte für die ordnungsgemäße Durchführung des Wettkampfes.



Gustav Schröder fotografiert **Uta Pippig**, Marathon-Siegerin in Leipzig, Berlin, Boston und New York

Ein Jahr später wurde die gleiche Veranstaltung schon im Vorfeld in der Presse groß angekündigt für Frauen und Männer. Dagegen legte der zuständige Leichtathletikkreis D/NE offiziell Protest ein gegen die Teilnahme von Frauen und drohte mit scharfen Sanktionen. Mit Hilfe von juristischem Beistand und Absprache mit der Polizei fand die Veranstaltung dann trotzdem statt. Die Veranstalter tricksten den Verband dabei so aus, dass in den Melde- und Siegerlisten die Vornamen aller nur abgekürzt erschienen und damit nicht ersichtlich war, dass Frauen teilgenommen hatten. Gustav Schröder, der wiederum die amtliche Aufsicht hatte, wurde im Vorfeld darüber informiert und gab seine Zustimmung zur Durchführung des Laufes. Obwohl zahlreiche offizielle Vertreter des Leichtathletikkreises und anderer Landesverbände vor Ort den Lauf verfolgten, kam es nicht zu den angekündigten Sanktionen. Im gleichen Jahr forcierte auch Dr. von Aaken in Waldniel die Einbindung von Frauen in den Langstreckenlauf. So startete die erste Frau bei einem Marathonlauf in Waldniel.

Die Zeit war reif! Über die verschiedenen Gremien im Kreis, Landesverband bis zum DLV wurde heftig diskutiert und endlich eine Lösung herbeigeführt. Bei der Olympiade 1972 in München wurde erstmals der 1.500-m-Lauf für Frauen durchgeführt. Erst 1984 in Los Angeles kamen die 3.000 m und der Marathonlauf für Frauen dazu.

Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass Gustav Schröder einer der Wegbereiter des Frauenlanglaufs gewesen ist.

Gustav Schröder, der Familienmensch

Die Familie war der Mittelpunkt seines Lebens, aus dem er seine Kraft schöpfte. Seine Frau Anni ermöglichte ihm sein durch Aktivität geprägtes Leben. Sie war der ruhende Pol, indem sie das Tagesgeschäft erledigte und ihn bei all seinen Aktivitäten unterstützte. So war es ihm möglich, seine Rolle als Familienvater zur vollsten Zufriedenheit seiner Kinder auszufüllen. Er war sehr geprägt vom Sport und hat diese Begeisterung an seine Kinder weitergegeben und sie stets gefördert. Aus diesem Grunde ist es nicht verwunderlich, dass



1951 mit Tochter Cornelia

alle drei Kinder dem Sport eng verbunden sind. **Cornelia Seilz**, geborene Schröder, wurde Lehrerin mit den Fächern Sport und Kunst, **Ralph Schröder** wurde wie sein Vater Sportfotograf, und **Elisabeth Schröder** betrieb Leichtathletik unter **Wolfgang Vander** in Düsseldorf.

Sein Sohn Ralph schrieb im Februar 2013 über seinen Vater: „So kann man sagen, dass Gustav unseren Lebensweg entscheidend geprägt hat.“

Gustav Schröder, ein Archivar Lintorfs

Wir haben oben bereits erwähnt, dass das gemeinsame Foto mit Herbert Schade und Emil Zatopek ihm klarmachte, was für eine Wir-



Anni Schröder 1951 mit Tochter Cornelia



Wohnhaus in Lintorf, Bahnhofstraße 16, heute Wedauer Straße 16



Im Kreise der Familie in der Eifel

kung ein Foto haben kann. Seit 1968 war er freiberuflicher Sportjournalist und Fotograf. Neben dem sportlichen Geschehen der Welt des „großen“ Sports dokumentierte er das Leben in den Sportvereinen Lintorfs, die bauliche Entwicklung des Ortes und das Tagesgeschehen. Er war immer mit der Kamera dabei, wenn

sich in den verschiedenen Vereinen, in Kirchen, Kindergärten und bei den Schützen etwas tat. Aus dieser Zeit sind unzählige Bilder über seine Arbeit erhalten. Seit seiner Pensionierung hat er sich mit der Aufarbeitung seines Foto-Archivs beschäftigt. Zigtausend Fotos aus einem halben Jahrhundert wollte er noch digitalisieren und

hatte einmal treuherzig gemeint, dass er so ungefähr 2020 damit fertig würde. Jetzt stellte seine Tochter Cornelia Seilz dem TuS 08 Lintorf und dem Verein Lintorfer Heimatfreunde viele Fotos aus seinem Archiv zur Verfügung, die **Dietmar Falhs**, der Foto-Archivar des Vereins, dankbar in das Archiv aufnehmen wird.

Lintorf in den 1960er- und 1970er-Jahren



Auftritt des „MGV Eintracht 02“ 1968 im Haus Anna



Brand des Maschinenhauses des Broekmanschachtes im Jahre 1968. Links der Turm von St. Johannes



Erstkommunion in St. Anna (1968 oder 1970). Vorne Kirchenschweizer **Peter Hannen**, rechts im Hintergrund Rektor **Hans Lumer**



Bürgermeister Edmund Wellenstein ehrt die Sieger beim Volksschwimmen 1969. Links im Bild **Helmut Manteufel** (TuS), **Rolf Falhs** (TuS) und Rektor **Friedrich Wagner**



Verkehrserziehung im St.-Anna-Kindergarten mit **Josef Uphoff**.
Links hinten die Leiterin **Elisabeth Kleinfeld**



Baubeginn Konrad-Adenauer-Platz 1971



Brand im Steinzeugröhrenwerk Hoff am
Breitscheider Weg 1971



Unterricht in der Johann-Peter-Melchior-Schule
mit **Hans Lumer** 1971



Brand im Lagerhaus von **Holz Zimmermann** am Lintorfer Bahnhof 1973.
(Heute Gelände der Firmen Grobusch und Hilgenstock)



Protest beim Bau der Gaststätte „Meck“ 1974

Manfreds Haufs
Peter Mentzen

Die erste und älteste
Bäckerei im ganzen Kreis



Tradition verpflichtet

Lintorf · Speestraße 24 u. Ulenbroich 5 · Tel. 02102-3 1290

BESSER HÖREN, MEHR ERLEBEN.



**HÖRGERÄTE |
AKUSTIK**

WITTECK

MEISTERBETRIEB FÜR MODERNE HÖRSYSTEME

- Kostenloser Hörtest
- Unverbindliche Hörberatung
- Tinnitus (Ohrgeräusche) Beratung und Therapie
- Hausbesuche
- Eigenes Labor und eigene Werkstatt
- Vorträge und Schulungen
- Rollstuhlgerechter Eingang

Speestraße 28 · 40885 Ratingen-Lintorf · Telefon 0 21 02 / 15 58 80

Öffnungszeiten: Mo., Di., Do. u. Fr. 9-13 Uhr u. 14-18 Uhr · Mi. 9-13 Uhr · Sa. 10-13 Uhr und nach Vereinbarung

Wir bieten u.a. kostenlose Hörgeräte-Versorgungen (bei Vorlage einer Ohrenärztlichen Verordnung zzgl. 10 € gesetzl. Zuzahlung / Hörgerät)

Die Stephaner

Die Jungmännerschar der katholischen Pfarrgemeinde St. Anna gründete sich Anfang der Sechzigerjahre

Zu Beginn der Sechzigerjahre fanden sich in den Jugendräumen des Hauses Anna in Lintorf junge Männer zusammen, die vorher im Jugendkirchenchor der St.-Anna-Gemeinde mitwirkten. Aber bedingt durch einsetzenden Stimmbruch war das nicht mehr möglich, und sie nahmen das Angebot der mittlerweile verstorbenen Helmut Hümbts und Werner Speckamp an, sich als neue Gruppe den Jugendgruppen der katholischen St.-Anna-Gemeinde anzuschließen. Sie gaben sich den Namen des hl. Stephanus und nannten sich „die Stephaner“. **Helmut Hümbts** und **Werner Speckamp** führten anfänglich diese Gruppe. Nach und nach schlossen sich weitere Jugendliche dieser Formation an und wählten dann **Helmut Geiger** zu ihrem „Boss“. Eine einheitliche Kleidung wurde angeschafft. Einige der Stephaner hatten in den vorangegangenen Jahren gemeinsam die Johann-Peter-Melchior-Schule besucht oder trieben Sport beim TuS Lintorf. So wurde diese Gruppe schnell ein „verschwoener Haufen“, wie man so schön sagt. Sie sollten noch viel bewegen innerhalb der katholischen Jugend.

Einmal in der Woche traf man sich in den Jugendräumen des Hauses Anna und schmiedete Pläne.

Schnell wurden die Stephaner aktiv, führten Wochenendausflüge mit Zeltlager durch sowie obligatorische Pfingstlager am Altenberger Dom oder in einem stillgelegten Kalksteinwerk. Fußballspiele wurden organisiert, so auch in Holland gegen Studenten vom Kreuzherrenorden in Uedem, die dort Theologie studierten. Der damalige Lintorfer **Kaplan Köllen** war mit diesem Orden befreundet und stellte die Verbindung her. Mit ihm wurde auch eine Hausratsammlung in Lintorf durchgeführt, für deren Erlös ein Messkoffer für eine Gemeinde in Peru angeschafft werden sollte. Für Fronleichnamsprozessionen wurden Maien geschlagen.

Irgendwann kamen dann die Stephaner mit dem damaligen Pfarrjugendführer **Rolf Blumenkamp** ins Gespräch, und man unterbreitete ihm die Frage, ob man nicht im hinteren Teil des Hauses Anna im Untergeschoss einen Jugendraum mit einer Theke gestalten und ausbauen könnte. Es hat nicht lange gedauert, bis die Genehmigung von **Dechant Veiders** kam, und schnell gab man sich daran, Entwürfe anzufertigen und den Raum zu gestalten. Bald sprach sich dieses Thema bei den Lintorfer Jugendlichen herum, und nach kurzer Zeit wurde die Einweihung

dieses neuen Clubraums gefeiert. Ein Plan wurde erstellt, wer die Bedienung an der Theke übernehmen sollte. Jeden Mittwoch und Samstag wurde der Clubraum am Abend geöffnet und zum Sonntagsfrühschoppen bis in die Mittagszeit. Es wurde „der“ Treffpunkt der Lintorfer Jugend, die nun einen Anlaufpunkt hatte.

1964 diente dieser Clubraum auch einmal in der Woche der neu gegründeten Lintorfer Beatband „The Headshakers“ (gesonderter Bericht in der Quecke Nr. 83, 2013), um neue Songs einzuprobieren, und die sich auch im Flur des Clubraums im Treppenunterstand einen Raum für ihr Equipment und ihre Instrumente einrichten durften. Da einer der Stephaner Mitglied der Musiker war, wurde der Gruppe natürlich kräftig geholfen. Als dann diese Beatband die ersten Auftritte im Haus Anna durchführte, übernahmen die Stephaner die Aufsicht im Saal, und ihr Gruppenleiter Helmut Geiger übernahm bei den ersten Veranstaltungen auch die Begrüßung und die Vorstellung der neuen Musikgruppe, die sehr froh war, dass sie die Unterstützung der Stephaner hatte, die für Ordnung sorgten bei den Beatabenden im immer vollbesetzten Saal des Lintorfer Hauses Anna. Viele Jahre trafen sich die Stephaner auch zu Kegelabenden im damaligen Lintorfer Restaurant „Zur Post“.

Aus Sicherheitsgründen wurde der Clubraum im Haus Anna Anfang der Achtzigerjahre geschlossen, Auflagen für die Sicherheit konnten nicht erfüllt werden. In der heutigen Zeit hätte man solch einen Clubraum mit Schankbetrieb sicherlich nicht genehmigt bekommen.

Die Stephaner stellten Mitte der Siebzigerjahre die Mitgliedschaft als Jugendgruppe in der St.-Anna-Gemeinde ein, man traf sich aber jahrelang in eben diesem Haus Anna und auch in anderen Kneipen in Lintorf, es waren immer feuchtfrohliche Abende mit vielen Gesprächen über die damalige Zeit.

Wolfgang Umbeck



v.l. Helmut Geiger, Heiner Faßbender, Klaus Ruwwe, Helmut Blumenkamp, Helmut Eickelpoth, Herbert Stefes, Wolfgang Bötsch, Rudi Geiger, Wolfgang Umbeck, Josef Altmann. Nicht auf dem Foto: Josef Geiger und Wilfried Schlüter

Ratingens jüngster Stadtteil wird 50

Der nach dem Krieg einsetzende Flüchtlingsstrom zwang auch die Stadt Ratingen zur Ausweisung neuer Wohnbauflächen. 1959 erwarb sie rund 34 Hektar landwirtschaftlicher Flächen am **Heiderhof** in Tiefenbroich (Gebiet zwischen Daniel-Goldbach-Straße und Christinenstraße), um Wohnraum für den sozialen Wohnungsbau zu schaffen.

Für die Ausweisung von Baugebieten musste 1960 der Leit- und Wirtschaftsplan (LWP) geändert werden.

Parallel zur Stadtentwicklung setzte auch der Flughafen auf einen weiteren Ausbau, um den gestiegenen Passagierzahlen gerecht zu werden. Bereits 1960 wurde wegen Lärmbelästigung der Anwohner ein Nachtflugverbot von 22 bis 6 Uhr eingeführt. Besonders die Lohausener Bürger sollten vom Lärm entlastet werden. Hierzu sollte die Start- und Landebahn um 400 Meter nach Nordosten verlegt und eine Brücke über die Bahnlinie Duisburg-Düsseldorf mit 600 Meter Breite und 200 Meter Länge gebaut werden.

Miteigentümer genehmigte eigenen Bauantrag!

Die Ausbaupläne wurden im April 1960 vom Landesverkehrsminister - der neben der Stadt Düsseldorf und der Flughafen GmbH auch gleichzeitig Gesellschafter des Flughafens war - genehmigt.

Ratingen erhob umgehend Einspruch wegen zunehmender Verlärmung Tiefenbroichs und gegen den Brückenbau, weil damit eine Startbahnverlängerung möglich war.

Am 22. Juni 1962 beschloss Ratingens Rat die 1. Änderung des Flächennutzungsplanes (FNP), früher LWP. Dieser musste dem Regierungspräsidenten als Genehmigungsbehörde vorgelegt werden. Doch der Regierungspräsident, der im Auftrag der beiden Minister für Landesplanung, Wohnungsbau, öffentliche Aufgaben und Wirtschaft, Mittelstand, Verkehr arbeitete, hielt die Stadt bis November 1963 hin. Zudem war der FNP mit hohen Auflagen hinsichtlich des Lärmschutzes versehen.

Das Projekt **Heiderhof** war somit nicht realisierbar!

Zeitgleich stellte der Flughafen einen Antrag auf Verlängerung der Startbahn von 2.475 Meter auf 2.755 Meter sowie den Bau einer Parallelbahn in 500 Meter Abstand.

Landesverkehrsminister **Kienbaum** genehmigte am 2. Januar 1964 das Planfeststellungsverfahren und den Erlass des sofortigen Vollzugs, Ausbau der Hauptstartbahn und des Brückenbauwerkes.

Einen Tag später legten die Stadt Ratingen und das Amt Angerland - bestehend aus den Gemeinden Breitscheid, Eggerscheidt, Hösel, Lintorf, Angermund und Wittlaer - Einspruch ein.

Das Verwaltungsgericht Düsseldorf entschied: Brückenbauwerk ja, sofortiger Vollzug Startbahnverlängerung nein.

Fazit: Der Flughafen kann nicht ausbauen und Ratingen keine Baugebiete ausweisen!

Um Bewegung in den Rechtsstreit zu bringen, legte das Oberverwaltungsgericht Münster am 2. September 1964 einen Vergleichsvorschlag vor:

Erstens: der Verkehrsminister erklärt, dass das Brückenbauwerk nur zur Sicherheit des Flug- und Eisenbahnverkehrs dient und zweitens, dass es keinen Startbahnausbau gibt, bevor nicht das Verwaltungsgericht Düsseldorf über die Klage Ratingens entschieden hat.

Der Landesverkehrsminister stimmte dem Vergleichsvorschlag zu.

In seiner Sitzung am 27.10.1964 lehnte der Rat der Stadt Ratingen den Vergleichsvorschlag ab, weil das geplante Brückenbauwerk zu groß und zum späteren Ausbau der Startbahn geeignet sei. Ratingens Vorschlag: Brücke nur 100 Meter breit; keine Befestigung der Oberfläche.

In dieser festgefahrenen Situation bot die Stadt Düsseldorf am 13. November 1964 der Stadt Ratingen Grundstücke zum Kauf an.

(Düsseldorf besaß etwa einen Quadratkilometer Land in Ratingen West; fast die Gesamtfläche des heutigen Stadtteiles).

Geburtsstunde eines Stadtteiles

Am 17. November 1964 wurde über folgenden Tagesordnungspunkt debattiert:

„Erneute Beratung über den Vergleichsvorschlag des OVG Münster vom 02.09.1964 im Zusammenhang mit Grundstücksgeschäften und Wohnraumbeschaffung für Ratinger Bürger“

1. Ratsbeschluss vom 27.10.64 wird aufgehoben; Vergleichsvorschlag vom OVG Münster vom 02.09.64 angenommen
2. Kaufangebot der Stadt Düsseldorf vom 13.11.64 wird angenommen
3. Sobald Ratsbeschluss der Stadt Düsseldorf über Grundstücksverkauf vorliegt, zieht Ratingen die Klage gegen den Landesverkehrsminister zurück
4. Dem Bau der Ersatzbahn für die Erneuerung der Hauptstartbahn wird zugestimmt
5. Dem Neubau der Parallelbahn in 500 Meter Abstand wird zugestimmt
6. Die Grundstücke sind der Baugesellschaft **Neue Heimat** mit der Verpflichtung zu überlassen, dass Wohnungen für Ratinger Bürger gebaut werden.

Per Ratsmehrheit – seit der Kommunalwahl vom 27.9.1964 besaß die SPD mit 16 von 31 Stimmen die absolute Mehrheit – beschloss die SPD diesen Tagesordnungspunkt. Bei der geplanten Bebauung entschied sie sich für Mehrgeschosshäuser.

Wäre es nach CDU und FDP gegangen, hätte es den traditionellen kleinteiligen Städtebau (mit mehr Einfamilienhäusern) gegeben.

Am 27.07.1965 erfolgte der Beschluss zur Änderung des Flächennutzungsplanes, und für etwa 12.000 Menschen wurden Wohnflächen im neuen Stadtteil Neueckamp ausgewiesen.



Erster Spatenstich am 27. Mai 1966. Am Rednerpult Bürgermeister Peter Kraft
(Foto: unbekannt; vermutlich Hugo Schlimm)

Doch erst im Frühjahr 1966 stimmten die Städte Ratingen und Düsseldorf der Vereinbarung offiziell zu, und Ratingen nahm die Klage gegen den Landesverkehrsminister zurück.

Ergänzt wurde die Vereinbarung um ein Wohnbelegungsrecht für 1.000 Wohnungen an Düsseldorfer Bürger (Berliner Platz 2 + 4) mit Fertigstellung bis Dezember 1970.

Der erste Spatenstich erfolgte am 27. Mai 1966, und am 27. September 1969 wurde im Beisein des Ministerpräsidenten **Heinz Kühn** das symbolische Richtfest für 5.026 Wohnungen gefeiert.

Im Dezember 1967 wurden die ersten Einfamilienhäuser an der

Westtangente und ab Juni 1968 die ersten Geschosswohnungen bezogen.

Weitere runde Geburtstage

Ebenfalls vor 50 Jahren entstanden an der Volkardeyer Straße ein zweites Schulgebäude für die Karl-Arnold-Schule und der Kindergarten St. Josef.

Vor 40 Jahren wurden Grundsteine gelegt, Richtfeste gefeiert oder festlich eingeweiht:

- Ärztehaus und Bürgerhaus am Berliner Platz
- „Schwanenspiegel“
- Grachtenviertel
- Quality Inn (heute Relaxa Hotel) Broichhofstraße
- Baumarkt OBI, Westtangente

- Schulzentrum West
- Kirchzentrum, Maximilian-Kolbe-Platz
- Erholungspark Volkardey
- Fußgängerbrücke über die Westbahn
- Süd-Dakota-Brücke

Kommunale Neugliederung

Im Düsseldorf-Gesetz vom 10. September 1974 (Gesetz zur Neugliederung der Gemeinden und Kreise des Neugliederungsraumes Mönchengladbach / Düsseldorf / Wuppertal) wurden auch der Zugschnitt des Kreises Mettmann geregelt und die Ämter aufgelöst.

Aus dem Amt Angerland gingen Breitscheid, Eggerscheidt, Hösel und Lintorf an Ratingen; Angermund und Wittlaer an Düsseldorf.

Mit Inkrafttreten der Kommunalen Neugliederung am 1. Januar 1975 wurde der Ortsteilname **Eckamp** mit dem Neubaugebiet Neu-Eckamp offiziell in **West** geändert.

Gleichzeitig wurde Ratingen Rechtsnachfolger des Angerlandvergleichs vom 13. Mai 1965, in dem sich das Amt Angerland und der Flughafen/Verkehrsminister auf die „Festlegung des Endausbauszustandes des Flughafens gemäß Generalausbauplan“ geeinigt hatten.

Diese Rechtsnachfolge ist die Grundlage dafür, dass Ratingen weiterhin gegen Maßnahmen des Flughafens klagen darf.

Klaus Mönch

ÜBER  30 JAHRE

HERZLICH WILLKOMMEN IM ANGERLAND

IHR HOTEL IN LINTORF.

RUHIGE LAGE UND HOHER SCHLAFKOMFORT.

GOURMET-FRÜHSTÜCKSBÜFFET.

FAMILIENFREUNDLICHE WOCHENENDTARIFE.

HOTEL ANGERLAND GARNI
IHR PERSÖNLICHES HOTEL
INH. MARIANNE BJELIC
LINTORFER MARKT 10
40885 RATINGEN-LINTORF
TEL. (02102)3 02 40
FAX (02102)3 64 15

Hotel Angerland

Über 30 Jahre



DANKE!

RENOVIERUNG
VOM FACHMANN

Wir danken unseren Kunden für mehr als 30 Jahre verwitterte Fassadenanstriche, abgewetzte Teppichböden, renovierungsbedürftige Wohnräume, Schimmelpilzbefall, Wasserschäden, sattgesehene Tapeten u.v.m.

Wir freuen uns, dass wir all das schon seit 1977 für Sie wieder in Ordnung bringen dürfen.

Herzliche Grüße

Karl Kronen

Am Potekamp 3 Tel. 02102 - 34778
40885 Ratingen Fax 02102 - 399108
Mobil: 0171 - 5266853

- seit 1977 -

Giegling Zuhmann

GmbH + Co. KG

Inh. Benjamin Gatzloff

Meisterbetrieb für Fliesen-, Granit- und Marmorarbeiten

- Barrierefreies Wohnen, Behindertengerechtes Bauen
- Fliesenreparaturen, Elastische Versiegelungen
- Reinigungs- und Wartungsarbeiten im Fliesen- und Natursteinbereich
- Altbausanierung, Instandsetzungsarbeiten und Aufarbeitung von Fliesen- und Plattenbelägen



Siemensstraße 20
40885 Ratingen-Lintorf
Telefon: 02102 31286
E-Mail: baeden@giegling-zuhmann.de

krönert **Dachdeckermeister für**
Dach-, Wand- und Abdichtungstechnik **Munk**
Bedachungen

**Dachdeckermeister für
Dach-, Wand- und Abdichtungstechnik**

Duisburger Straße 169 – 40885 Ratingen-Lintorf

Telefon 0 21 02 / 7 31 10 – Fax 0 21 02 / 3 65 68

E-Mail: walterkroenert@arcor.de – **Internet:** www.kroenert-munk-bedachungen.de

Vor 40 Jahren

Das Ende des Amtes Angerland

Durch das Gesetz zur Neugliederung der Städte und Gemeinden in den Ballungszonen des Landes Nordrhein-Westfalen vom 10. Juli 1974, ergänzt durch das Gesetz zur Neuordnung der Gemeinden und Kreise im Raum Mönchen-

gladbach/Düsseldorf/Wuppertal vom 10. September 1974 beschloss der Landtag NRW auch die Neuordnung des Kreises Düsseldorf-Mettmann und die Auflösung der Ämter Angerland und Hubbelrath.

Die Gemeinden in diesen Ämtern sollten ihre Selbstständigkeit verlieren und benachbarten Städten zugeordnet werden.

Lange kämpften die Politiker auf allen Ebenen um den Erhalt des Amtes Angerland mit dem Verwaltungssitz in Lintorf. Die Angerlandgemeinden hätten sich gern zu einer neuen Großgemeinde „Stadt Angerland“ zusammengeschlossen. Doch Landtag und Landesregierung wollten die umgebenden Städte stärken. So kamen Wittlaer-Kalkum und Angermund zu Düsseldorf, die Gemeinden Lintorf, Breitscheid, Hösel und Eggerscheidt zusammen mit der Gemeinde Homberg-Meiersberg aus dem Amt Hubbelrath zur Stadt Ratingen.

Im Amtsrathaus in Lintorf kursierte damals eine Todesanzeige, die das Ende des Amtes Angerland verkündete. Wer aus dem Kreis der Angestellten und Beamten im Rathaus diese Anzeige verfasst hat und ob sie je in einer Zeitung erschien, ist nicht mehr bekannt.

Am 30. Dezember 1974 fand die letzte Sitzung des Lintorfer Gemeinderates im heute noch original erhaltenen Sitzungssaal des Rathauses statt.

Wir veröffentlichen hier Auszüge aus der Niederschrift dieser Sitzung:

*Berlin hat es gegeben,
Ratingen hat es genommen,
die Stimmen der Herren sind unbestechlich.*

*Im blühenden Alter von nur 45 Jahren wurde in den
Mittagsstunden dem*

AMT ANGERLAND

*durch einen tragischen Irrtum das Dasein genommen.
Nach furchtbaren Mißhandlungen findet die Beerdigung
auf drei Friedhöfen statt.*

*Allen, die sich an ihm versündigten, vergebe der Herr,
denn sie wissen nicht, was sie taten.*

Im Namen der Hinterbliebenen

**200 Bedienstete und
6 blühende Gemeinden**

*Die Trauerfeierlichkeiten finden in Lintorf in aller Stille statt.
Von Beleidsbekundungen bitten wir abzusehen.*

Niederschrift

Über die nichtöffentliche und öffentliche Sitzung der Gemeindevertretung Lintorf am 30.12.1974 im Sitzungssaal des Rathauses

Beginn: 16.00 Uhr
Ende: 16.50 Uhr

Anwesend unter dem Vorsitz des 2. stellvertretenden Bürgermeisters Tackenberg die Gemeindevertreter Bork, Eisenach, Fink, Herscheidt, Holtschneider, Schnitzer, Kösters, Niemann, Preuß, Stein-

gen, Vieten, Wagner, Lohse, Küpper, Windisch jun. und Zerres.

Es fehlen die Gemeindevertreter Schulze, Schildberger, Plömacher, Backhaus, Behnke und Schwarz.

Von der Verwaltung nehmen teil Amtsdirektor Overmans, 1. Beigeordneter Dr. Blechschmidt, Technischer Beigeordneter Klinckenberg, Verwaltungsangestellter Speckamp und Amtsverwaltungsrat Schicke.

Nichtöffentlicher Teil

Auszug aus der Niederschrift über die nichtöffentliche Sitzung der Gemeindevertretung Lintorf am 30.12.1974

Amt 0

2. Zustimmung zu gefaßten Beschlüssen

2.1 Mietvertrag mit der Erbengemeinschaft Karrenberg für das Gebäude Konrad-Adenauer-Platz 31

Der Dringlichkeitsbeschluß vom 6.12.1974, wonach die Gemeinde Lintorf in den Mietvertrag zwischen dem Angerland und Erben-gemeinschaft vom 13.12.1973 ein-tritt und gleichzeitig die Laufzeit des Vertrages bis zum 1.2.1981 verlängert wird, wird von der Ge-meindevertretung einstimmig ge-nehmigt.¹⁾

Amt 0

6. Erhaltung des Gebäudes Ter-mühlenhof, Lintorf, Ulenbroich

Ratsmitglied Kösters berichtet, daß Herr Großhanten, der den Ter-mühlenhof bewohnte, verstorben ist.²⁾ In früheren Jahren hat sich die Gemeinde bereits um den Erwerb und Erhalt des Termühlenhofes bemüht. Eine Realisierung war je-doch in der Vergangenheit nicht möglich. Er ist der Auffassung, daß man die Stadt Ratingen bitten soll-te, das Wohnhaus des Termühlenhofes zu erhalten.

Gemeindevertretung stimmt der Auffassung von Ratsmitglied Kösters zu. Sie bittet die neue Stadt Ratingen, sich darum zu bemühen, daß das Wohnhaus des Termüh-lenhofes als Baudenkmal erhalten bleibt.³⁾

Auszug aus der Niederschrift über die nichtöffentliche Sitzung der Gemeindevertretung Lintorf am 30.12.1974

Amt 0

7. Fahnen der Gemeinde Lintorf

Die Gemeinde Lintorf verfügt noch über fünf Gemeindefahnen. Ge-meindevertretung beschließt ein-stimmig, diese Fahnen den Herren Edmund Wellenstein, Josef Doppstadt, Friedrich Windisch, Amtsdirektor Overmans und dem Heimat-verein Lintorf zu übergeben.⁴⁾

Öffentlicher Teil

Auszug aus der Niederschrift über die nichtöffentliche Sitzung der Gemeindevertretung Lintorf am 30.12.1974

Amt 0

1. Ehrung langjähriger Ratsmit-glieder (gemeinsamer Antrag der Rats-fraktionen)

Zweiter stellvertretender Bürger-meister Tackenberg verliest den



Am Montag, dem 30. Dezember 1974 kamen die Lintorfer Ratsherren zu ihrer letzten Ratssitzung zusammen, um drei Lintorfer wegen ihrer kommunalpolitischen Verdienste zu ehren: Bürgermeister Edmund Wellenstein, Fritz Windisch und Josef Doppstadt (von links)

Antrag des Vorsitzenden der CDU-Fraktion und des stellvertretenden Vorsitzenden der SPD-Fraktion vom 16.12.1974 im Wortlaut. Hierin wird vorgeschlagen,

- a) dem Bürgermeister Wellenstein die Bezeichnung „Ehrenbürger-meister“
- b) dem stellvertretenden Bürger-meister Friedrich Windisch und
- c) dem Ratsmitglied Josef Doppstadt die Bezeichnung „Rats-ältester“

gemäß § 26 der Gemeindeord-nung zu verleihen.

Die zu ehrenden Herren sind in-zwischen aus dem Rat der Ge-meinde Lintorf ausgeschieden.

Für den Antrag stimmt die Ge-meindevertretung einstimmig. Die beantragten Bezeichnungen sind hiermit verliehen.

Zweiter stellvertretender Bürger-meister Tackenberg führt unter an-derem aus, daß mit diesem Be-schluß drei Herren geehrt werden, die mehrere Jahrzehnte aktiv in der Kommunalpolitik gearbeitet und viele Stunden ihrer Freizeit für die Belange der Gemeinde geopfert haben. Er würdigt ihre Verdienste, die sie sich zum Wohle der Ge-meinde erworben haben.

Die Sprecher der CDU-Fraktion und der SPD-Fraktion sowie Amtsdirektor Overmans sprechen dem Ehrenbürgermeister Wellenstein und den Ratsältesten Win-disch und Doppstadt ihre Glück-wünsche aus. Ehrenbürgermeister Wellenstein dankt auch im Namen der Ratsältesten Windisch und Doppstadt für die ausgesproche-nen Ehrungen.

gez. Schicke

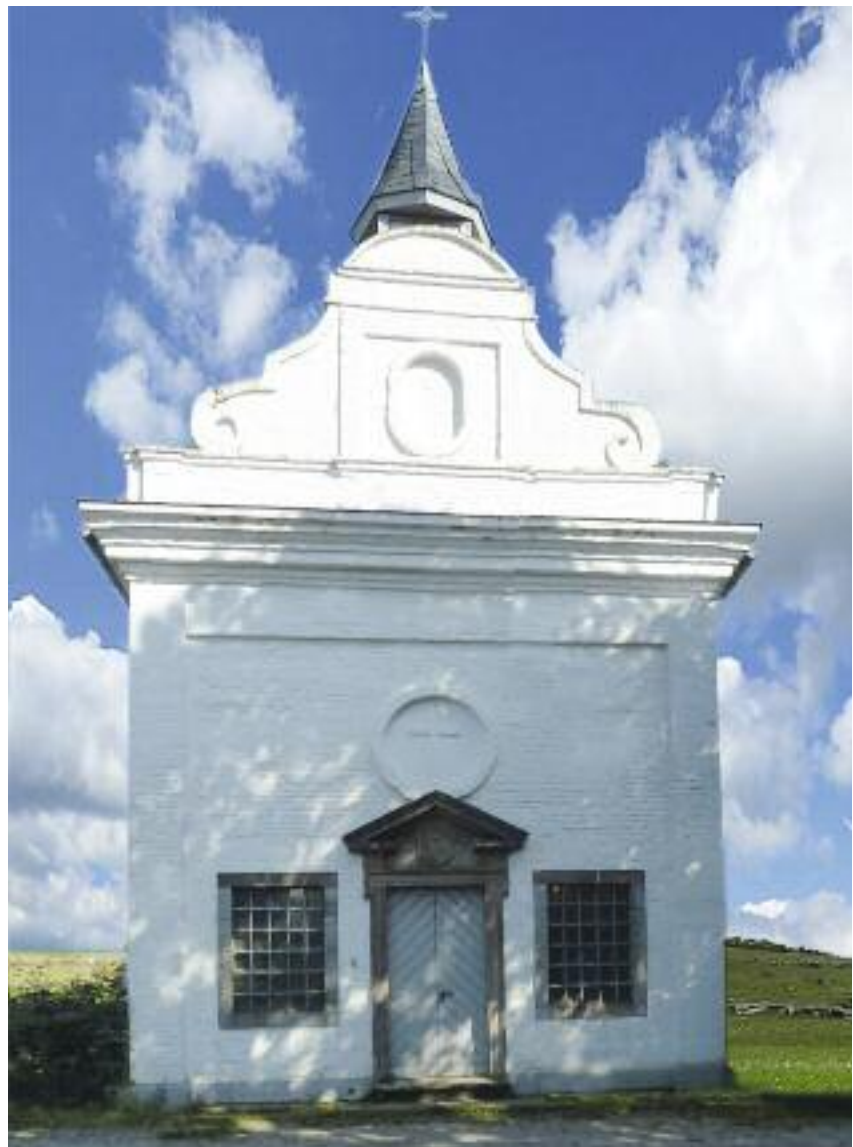
Auch nach der kommunalen Neuordnung hat sich der Verein Lintorfer Heimatfreunde bemüht, die Kontakte zu den früheren An-gerlandgemeinden Wittlaer und Angermund nicht abreißen zu las-sen. Es bestehen gegenseitige Mitgliedschaften der Heimat- und Kulturvereine. Die „Quecke“ trägt nach wie vor den Untertitel „Ra-tinger und Angerländer Heimat-blätter“ und berichtet auch aus den ehemaligen Angerlandge-meinden.

Manfred Buer

- 1) Es handelt sich um das Gebäude der „Alten Post“, in dem sich heute das **Copy-Center Neufeind** befindet. Durch die Übernahme des Mietverhält-nisses mit dem Amt Angerland durch die Gemeinde Lintorf war deren Rechtsnachfolger, die Stadt Ratingen, gezwungen, das Mietverhältnis fortzu-setzen. So blieb das Gebäude für öf-fentliche Zwecke erhalten. Es beher-bergte zeitweise die Polizeiwache und ein Jugendzentrum.
- 2) **Johann Großhanten**, der letzte Bauer auf „Termühlen“ verstarb am 28. De-zember 1974 87-jährig im Ratinger Krankenhaus.
- 3) Der Hof „Termühlen“ ist bis heute er-halten geblieben. Er steht allerdings nicht unter Denkmalschutz, weil bauli-che Veränderungen vorgenommen wurden. Der uralte steinerne Herd aus der Zeit Johann Peter Melchiors (18. Jahrhun-dert) wurde aus der Küche des Gebäu-des ausgebaut, durch Stadtdirektor Dr. Dahlmann für die Stadt erworben und ziert heute die Melchior-Abteilung des Museums Ratingen im alten Weidle-Haus.
- 4) Der Heimatverein besitzt diese Fahne noch und hält sie nach wie vor in Ehren.

Das Rittergut Großwinkelhausen und die St.-Hubertus-Kapelle in Wittlaer

Die unmittelbar vor dem Torhaus des ehemaligen Rittergutes Großwinkelhausen, heute auch „Sonnenhof“ genannt, liegende St.-Hubertus-Kapelle hatte seit jeher eine besondere Bedeutung für die Bewohner des ehemaligen Angerlandes, ganz besonders aber für die Einwohner von Wittlaer und Kalkum. Über viele Jahrhunderte zogen Fronleichnams- und spezielle Bitt- oder Bußprozessionen von der St.-Lambertus-Kirche in Kalkum und St. Remigius in Wittlaer über die weiten Felder zu der Kapelle, versammelten sich die Menschen aus weitem Umkreis zu Gebet und Gottesdienst und – wie es üblich war – zu einem anschließenden kleinen Beisammensein, der „Wenkelder Kirmes“. Vor allem aber trafen sich über die Jahrhunderte vor und in der Kapelle vor dem Altarbild des hl. Hubertus, des Patrons der Jäger und Förster, die Jagdgesellschaften zu einer kurzen Andacht, bevor sie mit den Treibern zur Jagd in den weiten Auen aufbrachen. In der breiten Öffentlichkeit aber trat die an der Schnittstelle der beiden Großräume Düsseldorf und Duisburg liegende Kapelle erst mit der Fertigstellung der neuen autobahnähnlichen B 8n, die knappe 30 Meter an Kapelle und Rittergut vorbeiführt, wieder in Erscheinung. Bis dahin waren Kapelle und Rittergut für ortsfremde Menschen auf ihrer Fahrt auf der alten B 288 zwischen Breitscheid und Krefeld, heute zum Teil die Autobahn A 524, allenfalls ein weißer Fleck in den weiten Feldern der Rheinaue. Denn Kapelle und Rittergut waren, wie es auch heute noch die Bedeutung des Wortes „Winkel“ in dem Namen Winkelhausen ausdrückt, ein „weit entfernter und einsamer Ort“ am Angerbach, kurz die Anger genannt. Sie entspringt auf den Höhen in Wülfrath, stößt bei Ratingen-Tiefenbroich auf die nieder-rheinische Niederterrasse und verläuft über sie sehr flach bis Duisburg-Angerhausen, wo sie nach 35,8 Kilometern in den Rhein mündet.



Dem hl. Hubertus geweiht ist die barocke Feldkapelle, die vor dem Rittersitz Großwinkelhausen steht und über Jahrhunderte Wallfahrer und vor allem Jagdgesellschaften anlockte

Eigentlich nur dem Namen nach steht das Gut Kleinwinkelhausen mit dem Rittergut Großwinkelhausen in Verbindung. Es liegt allerdings in der unmittelbaren Nähe, nämlich an dem ebenfalls zu Angermund gehörenden „Dicken Busch“. Früher galt das Gut für die Bewohner der umliegenden Städte und Ortschaften ebenfalls als ein „in weiter Ferne liegender und von Gott verlassener Winkel“, weshalb es dann auch den für das wesentlich bedeutsamere Rittergut geltenden Namen Winkelhausen be-

kam. Es wurde bereits im 14. Jahrhundert urkundlich erwähnt und knapp hundert Jahre später mit einem Lehensfreibrief der Bergischen Herzöge ausgestattet. Heute ist das Gut durch Reitschule und Pferdezucht bekannt.

Eine lange gemeinsame Geschichte haben das Rittergut Großwinkelhausen und die davor auf freiem Feld stehende St.-Hubertus-Kapelle auf einem Gelände, das offenbar schon in der Jungsteinzeit besiedelt war, wie zuweilen auftauchende Scherbenfunde zeigen. In die



Der aus starken Bossenquadern gemauerte Torbau des ehemaligen Rittersitzes lehnt sich an einen Turmstumpf der ursprünglichen Anlage an. Links schließt sich ein Fachwerkgebäude an, das im Innenhof eine interessante Holzgalerie zeigt

Geschichte treten Kapelle und Rittergut bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein. Und zwar zunächst in einer nicht genau datierten Quelle, der dann 1288 die zweite und genaue Benennung mit dem Ritter **Ludolf von Winkelhausen** folgt, der auch 1290 und 1312 mehrfach angeführt wird. Seit dieser Zeit benannten sich die Besitzer nach dem Anwesen Ritter oder Grafen von Winkelhausen und gehörten zu den ältesten adeligen Familien im ehemals Bergischen Amt Angermund. Die Winkelhausen waren um diese Zeit stark mit den im Umkreis lebenden Adelsfamilien versippt und verschwägert und in

vielen Ämtern zu finden. Um 1456 wird der Ritter Hermann von Winkelhausen als ansässig auf dem Burghof Winkelhausen genannt, 1480 sind es die Eheleute Ludger von Winkelhausen und Gutta von Millendonk, die das Anwesen an ihren Sohn Ludger übergaben, der es wiederum an seinen Sohn Wilhelm von Winkelhausen, Amtmann zu Angermund und verheiratet mit Johanna von Hövelich, weiter vermachte. Um diese Zeit, nämlich um 1594, wurde das Rittergut selbst von **Johann Mercator** in seiner Schrift „Eigentliche Beschreibung des Angerflusses zwischen Angermund und dem Hause Winkelhau-

sen mit seinen Wiesen“ genannt und beschrieben. Danach saß der Sohn von Wilhelm und Johanna, nämlich Johann Wilhelm auf dem Rittergut Winkelhausen. Von ihm erbt, weil es keinen männlichen Nachkommen mehr gab, seine Tochter Johanna Maria Theresia Freyin von Winkelhausen 1667 das Rittergut Winkelhausen und die dazu gehörigen Güter in Rahm und Großenbaum. Sie hatte 1655 den Freiherrn Johann Arnold Heinrich von Wachtendonk geheiratet, der sich mit seiner Familie jedoch erst nach dem Tod seines Schwiegervaters auf dem Rittergut Winkelhausen niederließ. Und damit war die Burg Winkelhausen mit Schloss Kalkum und den übrigen Besitzungen an die von **Wachtendonk** übergegangen, behielt aber auch über die folgenden, von Kriegswirren bestimmten Jahrhunderte seinen Namen Winkelhausen bis heute bei. Aus der weiteren Familiengeschichte wird überliefert, dass sich eine Nichte von Johann Wilhelm Freiherr von Winkelhausen, nämlich **Anna Isabella Johanna Maria Freyin von Winkelhausen**, 1739 mit dem Grafen **Edmund Florian von Hatzfeld-Wildenburg-Weisweiler** vermählte. Für diese Hochzeit soll die Kapelle gründlich restauriert worden sein, wie nach mündlicher Überlieferung auf einer bis zum Ende des 19. Jahrhunderts im Kapellenraum befestigten Erinnerungstafel vermerkt war.



Blick vom Innenhof des Rittergutes durch das Torhaus auf die St.-Hubertus-Kapelle. Das Fachwerkwohnhaus verfügt noch über eine Holzgalerie in der ersten Etage. Das Foto entstand im Sommer 1974

Ganz offensichtlich war die Burg Winkelhausen in früheren Jahrhunderten mit starken Befestigungen versehen, die weit über das bei Rittergütern übliche Maß hinausgingen. Die heutigen baulichen Anlagen, vor allem der sich an das Torhaus anschließende Fachwerkbau mit Galerie, gehen jedoch nur noch auf das 17. Jahrhundert zurück. Allerdings waren noch bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Überreste von starken Mauern und doppelten Wallgräben vorhanden, die jedoch in der Folgezeit weitgehend beseitigt wurden. Die Hofanlage wird heute noch an der Nordseite von einem alten, stark bewachsenen Graben begrenzt. Der südöstliche Grabenbereich ist bei der Hofzufahrt erhöht und aufgestaut, im weiteren Verlauf aber in seinem ursprünglichen Zustand belassen worden. An den anderen



Der Torbau des Rittergutes
Großwinkelhausen



Über dem Tor weist das Allianzwappen der Familien von Winkelhausen und
Wachtendonk auf die Erbauer hin

Seiten der Hofanlage markieren Senken ehemalige Grabensituationen. Ganz offensichtlich handelte es sich um eine umfangreiche Anlage mit doppelten Wallgräben, die von der Anger gespeist wurden. Die eigentliche Burganlage des Rittersitzes Winkelhausen wird nach den Untersuchungen der Denkmalbehörde der Landeshauptstadt Düsseldorf an der Stelle angenommen, auf der heute die 1972 gebaute Reithalle steht.

Für die Bewohner des Rittergutes Winkelhausen gab es im Lauf der Geschichte immer wieder unruhige Zeiten, in denen „eine feste Burg“ immerhin noch einige Sicherheit bot. So fanden in den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges auch noch die Bewohner der umliegenden Höfe mit Vieh und tragbarer Habe Schutz hinter den starken Mauern, wenn Kriegsvolk und Gesindel mordend und plündernd über das Land zogen. Unruhige Zeiten gab es auch für den Rittersitz, als bald danach brandenburgische Soldaten unter dem Großen Kurfürsten im Krieg gegen Ludwig XIV. von Frankreich Angermund plünderten und die Kellerei vergeblich brannten. Im Zuge dieser kriegerischen Unternehmen wurde auch die Burg Winkelhausen durch Streifzüge schwer in Mitleidenschaft gezogen. Wie sich bei dieser Gelegenheit die Herren von Winkelhausen gegen die Soldaten des Großen Kurfürsten stellten, so bezogen die nachfolgenden Herren von Wachtendonk bei der 1689 folgenden Belagerung von Kaiserswerth sogar Stellung gegen den französischen Kriegsminister Louvois, der die Zerstörung der

Burg Winkelhausen schon angeordnet hatte. Allerdings führte der Winkelhausenern wohl gesonnene General Sourdis den Befehl nicht aus. Dafür musste Winkelhausen aber zunächst eine starke französische Besatzung aufnehmen, der dann gegen alle Proteste eine noch stärkere und vor allem rücksichtslosere brandenburgische Besatzung folgte. Als schließlich die Belagerung von Kaiserswerth vorbei war, wurden die an den Winkelhausenschen Gütern verursachten Schäden auf rund 16.500 Reichstaler geschätzt.

Wie der Rittersitz Winkelhausen damals einmal ausgesehen haben mag, zeigt eine Darstellung des Gutes in einem Skizzenbuch des Malers Renier Roidkin aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, das kurz vor dem Zweiten Weltkrieg von der Rheinischen Provinzverwaltung, heute Landschaftsverband Rheinland, erworben wurde. Eine recht fantasievoll erscheinende Zeichnung, die am oberen Blattrand ohne Jahreszahl den Hinweis „Winkelhausen“ trägt, hält fest, dass sich an dem Rittersitz im 18. Jahrhundert noch einiges verändert haben muss. Auf dem Bild ist nämlich noch das an der Nordseite der Anlage gelegene Herrenhaus zu sehen, das offenbar in den folgenden Jahrzehnten zerstört oder sonst wie beseitigt wurde. Es gibt Hinweise auf mehrere verheerende Brände in jener Zeit, ohne dass heute noch nähere Angaben über ihre Entstehung und Auswirkungen zu finden sind. Bemerkenswert ist im Wesentlichen der mittlere Trakt, der jedoch erst aus dem 17. Jahrhundert stammt, wie die

Jahreszahl 1668 an dem gräflichen Allianzwappen der Familien von Winkelhausen und Wachtendonk über dem Haupttorbau aus Feldbrandsteinen mit starker Bossengliederung heute noch zeigt. Das heutige Torhaus lehnt sich an einen Turmstumpf aus der ursprünglichen Anlage an, links daneben befindet sich im Innenhof heute ein der Familie Sonnen als Wohnung dienendes Fachwerkgebäude mit durchlaufender Holzgalerie.

Eng mit dem Wiederaufbau des Rittergutes Winkelhausen im ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhundert ist auch die heute noch am Ende einer vom Torhaus ausgehenden Allee stehende St.-Hubertus-Kapelle verbunden, obwohl keine genauen Jahreszahlen dafür vorhanden sind. Ganz offensichtlich wurde sie im Zuge dieser Aufbauarbeiten an der Stelle errichtet, an der schon im ausgehenden 13. Jahrhundert ohne nähere Angaben eine Kapelle erwähnt wird. Weitere Hinweise gibt es im 15. Jahrhundert. So eine sich in den Akten der Angermunder Kellerei befindliche Anmerkung von 1476 auf eine „Capell gelegen ufm heiligen Wege, genant Sanct Hupprechts Capell“. Welche Bedeutung diese zum Pfarrdorf Wittlaer gehörende Kapelle aber für die Bevölkerung der gesamten Umgebung hatte, wird in der aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts vorliegenden Abschrift eines Briefes des Franziskanerpaters Jacobus Mitteldorph von 1436 deutlich, in dem diese Kapelle in Verbindung mit der Fronleichnamsprozession gebracht wird. Um diese Zeit war die Fronleichnamsprozession zu-

mindest in Deutschland eine erst vereinzelt durchgeführte kirchliche Einrichtung, die aufgrund einer Vision der Nonne Juliane von Lüttich 1264 von Papst Urban IV. zwar für die ganze Kirche eingeführt worden war, aber nur mit großen Vorbehalten aufgenommen wurde. Ihre Durchführung ist für 1428 in München und 1439 in Köln belegt, fand aber nach den Angaben von Pater Jacobus Mitteldorph schon 1436 in Wittlaer statt und dürfte damit zumindest mit zu den ältesten in der Erzdiözese Köln gehören. Nach dem Bericht des Paters Jacobus Mitteldorph fanden die an Fronleichnam heute noch vielfach üblichen vier Stationen auch damals schon von der Kirche in Wittlaer ausgehend statt. Zunächst wurden in der Kirche selbst und dann an weiteren drei frei errichteten und mit Blumen bunt geschmückten Altären die Evangelien gelesen und Predigten gehalten. Und zwar unter einem Kreuz im Bockumer Feld für die Teilnehmer aus den Ansiedlungen in Bockum, Rheinheim, Serm und Mündelheim, dann vor der Kapelle in Winkelhausen für die Prozessionsteilnehmer aus Angermund, Rahm, Huckingen, Großenbaum und das übrige Duisburg und schließlich wiederum unter einem Kreuz in Einbrungen für die Menschen aus Wittlaer, Einbrungen, Kalkum, Rath und weitere umliegende Ortschaften. Ganz sicher mussten in unruhigen Kriegszeiten die Fronleichnamsprozessionen unterbleiben, wurden aber in mehr oder weniger abgewandelten Formen in friedlicheren Zeiten wieder aufgenommen und ganz offensichtlich bis in das vergangene Jahrhundert unter großer Anteilnahme der Bevölkerung durchgeführt. Die Kapelle von Winkelhausen spielte dabei sogar eine besondere Rolle. Denn rings um die Kapelle wurden Jahrmarktsbuden und Verkaufsstände aufgebaut, an denen sich die Prozessionsteilnehmer zur Mittagszeit mit Erfrischungen und kleinen Erinnerungsstücken für die Daheimgebliebenen versorgen konnten. Das war dann die „Wenkelser Kirmes“, die auch den Bewohnern einsamerer Gehöfte Gelegenheit bot, mit nahen und fernen Nachbarn wieder einmal Kontakt aufzunehmen.

Wie und ob überhaupt die Fronleichnamsprozessionen und die



Bei der Hubertuskapelle handelt es sich um einen schlichten rechteckigen Backsteinbau mit einem wohlproportionierten Barockgiebel und Voluten, einer Chorapsis und einem einfachen Dachreiter auf dem Dach

üblichen Bitt- und Bußprozessionen in der vorgenannten Form auch zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch stattfanden, dafür gibt es bisher keine Belege. Zu dieser Zeit scheint nämlich die Kapelle nicht mehr bestanden zu haben, denn die Herren von Winkelhausen richteten in dieser Zeit einen Bittbrief an das Kölner Generalvikariat mit dem Wunsch, hinfort die sonntäglichen Gottesdienste, die früher in der Kapelle stattfanden, in den Räumen des Rittergutes feiern zu dürfen. Tatsächlich gab zu Beginn des Jahres 1619 der zuständige Kölner Generalvikar schriftlich „dem edlen und tüchtigen Herrn Wilhelm von Winkelhausen die Erlaubnis, die allerheiligste Messe feiern zu lassen und an ihr teilzu-

nehmen, und zwar in der eigenen Burg wegen der großen Entfernung zur Kirche und wegen der schlechten Straßenverhältnisse zur winterlichen und regnerischen Zeit“. Allerdings - so wurde ausdrücklich betont - unter der Voraussetzung, dass ein geweihter tragbarer Altar benutzt wurde und die Räumlichkeiten entsprechend hergerichtet waren. Darüber hinaus aber wurde von dem Burgherrn erwartet, dass er mit seiner Familie an den höheren Festtagen die Pfarrkirche besuchte, dort an den Sakramenten teilnahm und auch keinerlei Missachtung erkennen ließ. Wie lange diese Erlaubnis der häuslichen Gottesdienstfeiern galt und ab wann sie wieder in der neuen St.-Hubertus-Kapelle gefeiert



Über dem Giebelportal der Kapelle findet sich unter einem Rundbogen mit Kreuz das zusammengeführte Wappen der Herren von Winkelhausen mit dem Teerfackeleisen und der Freiherren von Wachtendonk mit dem Stern

werden konnten, dafür gibt es keine eindeutigen Hinweise. Man darf jedoch davon ausgehen, dass die Kapelle im Zuge der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts durchgeführten Wiederaufbaumaßnahmen, die mit der Jahreszahl 1668 am Wappen des heutigen Haupttores festgelegt sind, errichtet wurde. Diese Zeit kommt auch im Baustil deutlich zum Ausdruck.

Bei der im freien Feld stehenden, aber auf das Torhaus des Rittersitzes ausgerichteten Kapelle handelt es sich um einen schlichten rechteckigen Backsteinbau, der sich an der Westseite durch einen wohlproportionierten geschweiften Barockgiebel und Voluten auszeichnet und auf dem Satteldach einen einfachen Dachreiter trägt. Die an der Ostseite vorspringende Apsis ist dreiseitig gewölbt und hat zwei Rundbogenfenster, wie sie sich auch jeweils doppelt an den beiden Längsseiten des flach gedeckten Kapellenraumes finden. Der Zugang zur Kapelle erfolgte an der nicht gerade großen, aber in seiner Stimmigkeit doch recht repräsentativen Stirnfront durch ein Giebelportal, über dem unter einer Rundbogenblende mit Kreuz heute noch das zusammengeführte gräfliche Wappen der Herren von Winkelhausen mit dem Teerfackeleisen und der Freiherren von Wachtendonk mit dem Stern auf die Erbauer verweist. Zu beiden Seiten des Eingangs befindet sich jeweils ein sogenanntes „Betfenster“, das so tief angesetzt ist, dass Besucher der Kapelle für den Fall, dass die Tür verschlossen war, den Blick in das Kapelleninnere und auf den Altar samt Bild des Heiligen hatten und so ihre Andacht verrichten konnten. Diese Fenster waren früher einmal verschlossen worden, wurden dann aber bei einer der letzten Restaurierungen wieder geöffnet und mit kleinsprossigen Eisengittern versehen. Die heutige schlichte Innenausstattung der Kapelle dürfte sich in den vergangenen Jahrhunderten sicher etliche Male verändert haben. Der in der Apsis befindliche Altar war aufgemauert, darauf lag eine große Steinplatte als Altarmensa. Und darüber hing als Altarbild ein Ölgemälde, das zumindest zu bestimmten Zeiten den hl. Hubert mit dem ihm als Attribut beigegebenen Hirsch mit dem leuchtenden Kreuz zwischen den Geweihstangen

zeigte. Entsprechend darf man sich auch vorstellen, dass die Wände des Kircheninneren mit Hirsch- und Rehgeweihen geschmückt waren. Im Inneren der Kirche befindet sich auch die einzige Jahreszahl, die in Verbindung mit der Kapelle steht, auf einer Tafel, die im lateinischen Text besagt: „Zur frommen Erinnerung an das hochberühmte Geschlecht der Grafen von Winkelhausen, welches im 18. Jahrhundert erloschen ist, hat die Restaurierung dieser Kapelle im Jahr des Herrn 1906 veranlasst Alfred, der erste Fürst von Hatzfeld-Wildenburg, Urururneffe von Isabella, der letzten Gräfin von Winkelhausen.“ Im Zuge dieser Restaurierungsmaßnahmen erhielt die Kapelle ein neues Ölbild, das – wie damals festgehalten wurde – die „zwölf Apostel“ zeigte. Vermutlich handelte es sich um ein „Abendmahlbild“, weil die Abbildung der gesamten Apostelschar in der Kunst ansonsten bei keiner anderen Gelegenheit üblich war. Ob dieses Bild wenigstens vorübergehend den hl. Hubertus als Altarbild ersetzte, oder aber an einer Seitenwand befestigt war, lässt sich heute nicht mehr sagen. Zugleich wurde die Kapelle für die Gottesdienste mit neuen Sakralgeräten ausgestattet, über deren späteren Verbleib ebenfalls nichts bekannt ist.

Zumindest die neue Kapelle war, wie der Name besagt, dem hl. Hubertus geweiht, der seit langer Zeit



Der heilige Hubertus in der Rosette eines Kirchenfensters der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Ratingen. Geschaffen wurde das Fenster von dem Kölner Maler **Hans Lünenborg** (1990)

von Jägern und Jagdgesellschaften besonders verehrt wird. Ob dies auch schon bei der alten Kapelle der Fall war oder ob sie dazwischen auch schon einmal einem anderen Heiligen gewidmet wurde, wie es ohne Umbenennung im 19. Jahrhundert einmal auf den hl. Johannes von Nepomuk geschehen sein soll, lässt sich nicht sagen. Der heilige Hubertus entstammte nach der Überlieferung dem Geschlecht der Herzöge von Aquitanien und wurde 656 geboren. Er war von Jugend auf ein großer Jäger, vollzog aber einen grundlegenden Sinneswandel, als ihm nach der Legende auf der Jagd ein weißer Hirsch begegnete, der ein leuchtendes Kreuz zwischen seinen Geweihstangen trug. Er wurde daraufhin Mönch und Schüler des hl. Lambertus, folgte diesem als Bischof von Tongern-Maastricht nach und verlegte den Bischofssitz nach Lüttich. Nach seinem Tod im Jahre 727 wurden seine Gebeine in das Kloster Andagium (Andain), das heutige Saint-Hubert in den Ardennen, übertragen, wo sie bis in das 18. Jahrhundert besondere Verehrung genossen. Aber auch am Niederrhein wurde der hl. Hubertus sehr verehrt, seit der **Herzog Gerhard von Jülich-Berg** am Hubertustag 1444 den mit großer Übermacht in sein Land eingefallenen Herzog Arnold von Geldern vernichtend geschlagen hatte. An dieser Schlacht nahmen übrigens auch die Ratinger Schützen teil, die nach ihrer Rückkehr vom Bürgermeister zu einem Gelage in das Katharinenhaus eingeladen wurden und dabei – wie der Ratsschreiber vermerkte – 48 Quart Wein, das sind 38 Liter, tranken. Ob es allerdings wegen dieses Sieges oder aber eher wegen seines Patronats für Jagd und Jäger am Niederrhein besonders viele Kirchen und Kapellen gibt, die dem hl. Hubertus geweiht sind, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Die nächste Hubertus-Kapelle befindet sich gleich in unmittelbarer Nähe, nämlich im Spee'schen Schloss Heltorf, und hat seit etwas mehr als 200 Jahren eine besondere Beziehung zu den Gebeinen des hl. Hubertus. Als im ausgehenden 18. Jahrhundert in der Folge der Französischen Revolution viele Mönche, Nonnen und andere Geistliche vor den vorrückenden französischen Revolutionsheeren

aus Frankreich und Belgien nach Deutschland flüchteten und vor allem im Rheinland Unterkunft und Schutz suchten, kam ein Mönch aus dem Ardennenkloster Saint-Hubert in das Spee'sche Schloss Heltorf. Er bat um eine kurzzeitige Unterkunft und darum, die in einem kleinen Schrein mitgeführten Reliquien deponieren zu dürfen, bis er wieder in sein Kloster zurückkehren könne. Nach seinen Angaben sollte es sich um die Reliquien des hl. Hubertus gehandelt haben. Aber der Flüchtling starb, bevor er nähere Auskünfte gegeben hatte oder anderweitige oberhirtliche Beglaubigungen eingeholt werden konnten. Deshalb ist es bis heute ungeklärt, ob es sich wirklich um die Reliquien des hl. Hubertus handelt, die in der Spee'schen Kapelle verwahrt werden. Und zwar in einem Nebenraum hinter einem schmiedeeisernen Gitter, das die Inschrift „Ignoti Corpus“ (Leichnam eines Unbekannten) trägt. Wenn sich aber der Nachweis für die Richtigkeit der Annahme erbringen ließe, wäre es eine wirkliche Sensation, denn die Reliquien des hl. Hubertus gelten seit den Revolutionsjahren im ausgehenden 18. Jahrhundert bis heute als verschollen.

Die in dem Schrein enthaltenen Reliquien waren im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert mehrfach Gegenstand umfangreicher Ermittlungen und Untersuchungen, in die auch namhafte Wissenschaftler einbezogen wurden¹⁾. Nach den festgehaltenen Protokollen enthält der Schrein das nahezu vollständige Skelett eines männlichen Körpers von kleiner Statur und vorge-rücktem Alter. Es fehlen einige Fingerglieder der rechten Hand, was speziell auf den hl. Hubertus hinweisen könnte, denn nach dem Zeugnis eines Zeitgenossen hatte er durch einen Unfall mehrere Fingerglieder der rechten Hand verloren. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren in die Nachforschungen neben dem Erzbischof von Köln auch die Bischöfe von Namur und Lüttich eingeschaltet. Sogar in Rom wurden um diese Zeit die Nachforschungsergebnisse durchaus positiv bewertet. Und selbst der deutsche Kaiser Wilhelm II., ein großer Waidmann, wollte bei weiteren positiven Erkenntnissen über die Reliquien des hl. Hubertus zu seinen Ehren eine



In einem Nebenraum der Kapelle von Schloss Heltorf wird hinter einem Gitter der Schrein mit den Gebeinen eines Heiligen verwahrt. Es soll sich um die Gebeine des heiligen Hubertus handeln. In dem Eisenband über dem Gitter stehen die Worte „Ignoti Corpus“ (Leichnam eines Unbekannten). Foto: Gräflich von Spee'sche Zentralverwaltung

Kirche im neugotischen Stil bauen lassen und stiftete einen Hubertusorden mit der Inschrift „Vive le roi et ses Chasseurs“ (Es lebe der König und seine Jäger). Aber dann brach der Erste Weltkrieg aus, und die mittlerweile geführten Ermittlungen kamen nicht mehr zum Abschluss. Sie wurden noch einmal Mitte des 20. Jahrhunderts aufgenommen, kamen aber offenbar auch nicht mehr weiter und ruhen seitdem, sodass das Geheimnis um den Reliquienschrein von Schloss Heltorf bis heute ungelöst geblieben ist.

Dass in den Revolutionsjahren tatsächlich wertvolle Kirchenschätze aus Frankreich und Belgien im Rheinland in Sicherheit gebracht wurden, zeigt heute noch das 2x1,66 Meter große Bild „Beweinung Christi“, das dem flämischen Meister Anton van Dyck zugeschrieben wird und im linken Seitenschiff der Ratinger Pfarrkirche St. Peter und Paul einen würdigen Platz gefunden hat. Nach der Überlieferung wurde das Bild durch die Äbtissin des Zisterzienserinnenklosters Herkenrode (Belgien) und ihre Nonnen auf der Flucht vor den Revolutionsheeren zunächst in das von Flüchtlingen überfüllte Düsseldorf und dann nach Ratingen in Sicherheit gebracht, aber bei der Rückkehr in ihr Kloster aus nicht bekannten Gründen in Ratingen zurückgelassen. Dagegen wurde der große goldene Reliquienschrein der hl. Waltrudis, der zunächst neun Jahre in St. Peter und Paul in Ratingen zurückge-

lassen worden war, zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch die Vermittlung des Kurfürsten Max Joseph wieder in ihre Grabeskirche im belgischen Mons zurückgebracht. Was mittlerweile schon mehrere Ratinger Reisegruppen veranlasste, in Mons an dem Reliquienschrein der dort „Sainte Waudru“ genannten St. Waltrudis einen Halt einzulegen.²⁾

Ganz sicher war es der hl. Hubertus, der als Patron dazu beitrug, dass Ende des 17. Jahrhunderts die neu erbaute Kapelle als Treffpunkt der Jäger und Jagdgesellschaften ohne Unterbrechung gut angenommen wurde. Ganz offensichtlich wurden aber auch die vorherigen Wallfahrtstraditionen ohne lange Unterbrechungen wieder aufgenommen und weitergeführt. Das gilt – wie vereinzelt Hinweisen in den Pfarrarchivalien zu entnehmen ist – für die große Fronleichnamsprozession, die von der Pfarrkirche St. Remigius in Wittlaer für die umliegenden Ortsteile unter großer Anteilnahme stattfand, wie aber auch für besondere Bitt- oder Bußprozessionen, die von einzelnen Gruppierungen, von den Bau-

1) Noch vor dem Ersten Weltkrieg untersuchte auch der Anatomieprofessor **Ferdinand Graf von Spee** (Universität Kiel), ein Bruder des bekannten Vizeadmirals **Maximilian Graf von Spee**, die Gebeine in Anwesenheit des Erzbischofs von Köln, **Antonius Kardinal Fischer**

2) Siehe dazu: **Theo Volmert**, „Mons und die Reliquien der hl. Waltrudis“ in „Quecke“ Nr. 51 (1981) S. 31 bis 34

ernschaften mit der Bitte um Erntesegen, von Handwerker-Zünften oder aber auch in ganz besonderer Weise von den Schützenbruderschaften unter starker Beteiligung durchgeführt wurden. Wie sich die Kapelle selbst in den folgenden Jahrhunderten hielt und entwickelte, darüber finden sich außer dem Hinweis in der Kapelle auf die Restaurierung im Jahr 1906 keine weiteren Bezüge mehr.

Ganz sicher gab es im 20. Jahrhundert in den schweren Zeiten des Ersten Weltkriegs und den folgenden Jahren der Inflation und Arbeitslosigkeit immer wieder Menschen, die neben den Prozessionen und Wallfahrten, wie etwa bei der jährlichen Markusprozession, ihre Sorgen persönlich zu der alten Kapelle trugen und sich Trost holten. Und das blieb auch so, als in den Dreißigerjahren in der Zeit des Dritten Reiches öffentliche Prozessionen und Flurgänge verboten wurden. Die Kapelle überstand am Ende des Zweiten Weltkriegs auch noch die über sie hinwegrollende Front, wurde dann aber in den folgenden „gesetzlosen Zeiten“ von plündernden Horden schwer beschädigt, wobei das Altarbild zerstört und sogar die steinerne Altarmensa zerschlagen wurde. Dafür setzte dann aber stärker als je zuvor wieder die alte Wallfahrtstradition ein, suchten die Menschen in der Kapelle Trost und Hilfe in ihren Nöten und sagten Dank für erfahrenen Schutz und Hilfe. Neben den wiedererstandenen Schützenbruderschaften war es vor allem die Jugend, die in den verschiedenen Gruppierungen der Katholischen Jugend wieder eine andere Welt suchte und sich an besonderen Stellen, wie etwa Kapellen, nicht nur zum Beten, sondern auch zum Singen und zum Gemeinschaftserlebnis trafen, wie es bei der bis heute erhaltenen Marienfeier an Christi Himmelfahrt im Heltorfer Schlosspark in Erinnerung an die vergangenen schweren Zeiten unter großem Zustrom aus dem Düsseldorfer Norden, dem Duisburger Süden und ganz besonders aus den ehemaligen Angerlandgemeinden noch der Fall ist.

Inzwischen hatte sich aber an dem mit der Kapelle immer eng verbundenen Rittersitz Winkelhausen Entscheidendes verändert. Er war schließlich über **Isabella Johanna**

Maria, Tochter des letzten Besitzers von Schloss Kalkum und Winkelhausen, 1739 durch Heirat in den Besitz der Grafen von Hatzfeld gekommen. Die waren dann im 19. Jahrhundert in den Fürstenstand erhoben worden. Ihre männliche Linie starb aus, als **Franz Hermann von Hatzfeld-Wildenburg**, der in seinem Namen immer noch auch den Grafen von Winkelhausen führte, im Zweiten Weltkrieg im Russlandfeldzug 1941 bei Kalinin fiel. Der gesamte Besitz ging in der Folge an seine Schwester Gräfin Ursula von Hatzfeld auf Schloss Schönstein über. Die Gräfin adoptierte später ihren Neffen **August Hermann Graf von Hatzfeld-Dönhoff**, der damit auch Besitzer von Großwinkelhausen und Schloss Kalkum wurde. Das Schloss wurde von ihm nach dem Krieg an das Land Nordrhein-Westfalen verkauft und diente lange Jahre als Staatsarchiv. Das 430 Morgen große Rittergut Winkelhausen ging 2002 durch Kauf in den Besitz von **Karl und Ursula Sonnen** über, nachdem es die Familie bereits seit 1909 in vier Generationen bewirtschaftet hatte.

Erster Pächter aus der Familie Sonnen auf Großwinkelhausen war 1909 **Wilhelm Sonnen**, der mit fünf Brüdern und einer Schwester auf dem Hof „Alte Brug“ in Düsseldorf-Unterrath aufgewachsen war. Erstaunlicherweise hielten sich damals in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts die auf Schloss Crottorf lebenden Fürsten von Hatz-

feld-Wildenburg bei der ersten Verpachtung 1909 immer noch an seit vielen Jahrhunderten geltendes Bauernrecht und übliche Bauernbräuche. Bei der Verpachtung an Wilhelm Sonnen wurden nämlich keine langen schriftlichen Verträge geschlossen, sondern die mündlich getroffenen Absprachen zwischen dem Fürsten und dem neuen Pächter wurden auf Treu und Glauben durch Handschlag besiegelt. Und dieser Handschlag galt fast ein Jahrhundert lang durch mehrere Generationen. Für Wilhelm Sonnen war es jedoch kein leichter Anfang, denn die Vorpächter, die Familie Ilbetz, hatten es in den letzten Jahren offensichtlich schwer. In den Jahren 1904 und 1907 hatte es auf dem Gut zwei große Feuersbrünste gegeben, bei denen viele der landwirtschaftlichen Einrichtungen zerstört wurden. Offenbar hatte aber auch die Bestellung der Felder gelitten. Denn Wilhelm Sonnen musste als Nachpächter die von reichlich Quecken und anderen Unkräutern verseuchten Ackerflächen durch harte Arbeit erst wieder fruchtbar machen, wobei ihm allerdings sein damals noch unverheirateter Bruder Karl kräftig half. Noch heute weiß man in der Familie zu erzählen, dass die beiden Brüder, der Melker und das übrige Personal in diesen ersten Jahren von einer jungen Haushälterin namens Katharina versorgt wurden. „Und zwar bestens“, wie man zu wissen glaubt, weil sie in ihren jungen Chef



Es war nur einer der vielen Preise, die der Pferdezüchter Wilhelm Sonnen mit seinen Gespannen erhielt. Auf der 1. Reichsnährstandsausstellung 1934 in Erfurt wurde das Gespann mit diesen beiden Stuten mit dem 1a-Preis ausgezeichnet

verliebt war. Doch Wilhelm Sonnen holte sich im Februar 1911 als Bäuerin aus dem nahen Huckingen die junge **Wilhelmine Leuchten** vom Steinhof, der früher „Butendörp“ genannt wurde, weil er außerhalb des Dorfes lag. Bald kamen auch für das junge Paar schwere Zeiten: der Erste Weltkrieg, unruhige Nachkriegsjahre mit der Inflation und der Arbeitslosigkeit im Umland. Aber viel Fleiß, lange Arbeitstage und Sparsamkeit brachten Erfolg. Vor allem eine im weiten Umkreis bekannte gute Pferdezucht war der ganze Stolz des Wilhelm Sonnen. Seine Kaltblüter waren als Arbeitsgespanne gefragt, aber noch mehr seine Paargespanne, die vor allem von den Brauereien im weiten Umkreis bis zur Schultheiss-Brauerei in Berlin direkt beim Züchter gekauft wurden. Außerdem wurde auf jedem Hof im Umkreis mindestens ein Warmblüter gehalten, denn mit dem sogenannten „Gig“, der einspännigen Kutsche, fuhr man sonntags zur Kirche oder zu den Verwandtenbesuchen in der Nachbarschaft.

Auf Winkelhausen arbeitete immer die gesamte Familie zusammen. So waren auch die vier Söhne, dazu drei Töchter, von denen die Älteste allerdings mit acht Jahren an Lungenentzündung gestorben war, immer mit besonderen Aufgaben betraut. Bis dann der Zweite Weltkrieg kam und die Familie schwere Schicksalsschläge traf. Der erste Sohn fiel in Russland, der Jüngste kam mit einer schweren Verwundung nach Hause und litt darunter bis zu seinem frühen Tod. In dieser Zeit nahm sich Wilhelm Sonnen auch die St.-Hubertus-Kapelle wieder vor, die in den zügellosen Nachkriegsjahren durch Randalierer schwer beschädigt worden war. Er ließ den Innenraum zur Doppelhochzeit seiner Kinder renovieren. Der älteste Sohn **Ludwig** heiratete die Land- und Gastwirtschaftstochter **Gertrud Brockerhoff** aus Wittlaer, die Tochter **Wilhelmine** den **Alex Wirtz** aus Düsseldorf-Eller. Nach der um diese Zeit stattgefundenen Währungsreform, die wenigstens für einen Augenblick alle gleich arm oder reich gemacht hatte, begann man sich auf Winkelhausen auf den Generationswechsel vorzubereiten: 1951 übernahm **Karl Sonnen** mit Handschlag die Pachtung



Der Innenhof von Großwinkelhausen im Juni 1992

von der Gräfin Ursula von Hatzfeld-Wildenburg. Und weiterhin galt die fast ein halbes Jahrhundert vorher schon getroffene Vereinbarung, dass die Jahrespacht an dem seit dem frühen Mittelalter geltenden Zinstag, nämlich dem St.-Martinstag (11. November), zwar nicht mehr in Naturalien, aber in guter D-Mark bei der Gräflichen Renteverwaltung einzuzahlen war. Bald danach heiratete Karl Sonnen in der Basilika zu Kaiserswerth die **Johanna Brockerhoff**. Dass sich dann der Generationswechsel knapp zwei Jahre später auf beinahe klassische Weise vollziehen sollte, konnte zu dieser Zeit noch niemand ahnen. In den Abendstunden des 23. April 1953 starb im Kreise seiner Familie auf Gut Winkelhausen Wilhelm Sonnen im Alter von 81 Jahren, in den frühen Morgenstunden des nächsten Tages, nämlich am 24. April, wurde sein erster Enkel geboren und auf den Namen seines Großvaters getauft. Und ein paar Jahre später war es dann schon eine wirkliche Großfamilie, in der zwei Söhne und zwei Töchter – wie es ihre Mutter einmal ausdrückte – „in Natur und Freiheit, nämlich mit viel Platz in und um Haus und Hof“ aufwachsen konnten.

Fast zwei Jahrzehnte wirtschaftete Karl Sonnen als tüchtiger Landwirt wie sein Vater mit Getreide, nämlich Roggen, Gerste, Weizen und Hafer, im Wechsel mit Zucker- und Futterrüben. Letztere kamen zusammen mit der Zuckerrübenblatt-Silage vorwiegend dem eigenen Rindviehbestand zugute. Schwei-

nemast und Schlachtviehzucht brachten zusammen mit guten Getreidepreisen gute Einkünfte, aber von Jahr zu Jahr musste immer mehr in teure Maschinen investiert werden. Karl Sonnen stellte sich deshalb in weiser Voraussicht auf die kommende Entwicklung um und verkaufte 1967 den gesamten Rindviehbestand, nämlich 45 Milchkühe mit Nachzucht, und bald standen in dem zu Pferdeboxen umgebauten Kuhstall die ersten Pensionspferde, wie übrigens auch in dem ehemaligen Kaltblutstall. Die Kaltblutpferde waren nämlich in der Wirtschaft mittlerweile durch die Traktoren ersetzt worden und deshalb nicht mehr gefragt. Dafür forcierte Karl Sonnen eine eigene private Warmblutzucht und errichtete 1972 eine eigene Reithalle auf dem mittlerweile auch in „Sonnenhof“ umbenannten Großwinkelhausen. Bald danach, nämlich 1983, wurde der Gutshof als Baudenkmal geschützt, und 1997 wurde dann auch noch das Gelände des Gutes als Bodendenkmal unter Schutz gestellt.

Inzwischen wirtschaftete dann schon wieder eine neue Generation auf dem Hof. **Karl Sonnen jun.** übernahm 1980 von seinem Vater die Pachtung und heiratete 1985 **Ursula Schuh**, eine seit ihrer Kindheit passionierte Pferdeliebhaberin und Reiterin. Danach konnten die Eltern, Karl und Johanna Sonnen, in Ruhe ihre im Obergeschoss ausgebauten Altenteilwohnung beziehungsweise und sich auf ein „Großelternleben“ einstellen. Karl Sonnen sen.

starb im Januar 1994, zu einer Zeit, als erste dunkle Wolken über Großwinkelhausen aufzogen. Der Enkel des Fürstenpaares, Graf Hermann von Dönhoff-Hatzfeld-Wildenburg, verkaufte sein Erbe an die Bundesrepublik, die in der Hauptsache an den Ländereien, aber nicht an der Hofstelle mit den Gebäuden interessiert war. Und dafür fanden sich an dieser Schnittstelle des Düsseldorfer Nordens und des Duisburger Südens plötzlich viele Kaufinteressenten, die recht unterschiedliche Vorstellungen über die künftige Nutzung des Gutshofes hatten. Das brachte für die junge Familie viele schlaflose Nächte und sorgenvolle Tage, bis sie eines Tages dann 2002 doch den Zuschlag bekam und das Anwesen kaufen konnte. Sie sicherte damit für den Großraum Düsseldorf-Duisburg noch ein Stück Natur, eine Oase für Mensch und Pferd und für ihre junge Familie die eigene Existenz. Und damit scheint das Rittergut Großwinkelhausen doch wieder für sich und die nächste Generation eine gute Zukunft zu haben.

Während das Rittergut in dem letzten Jahrhundert eine immer aufwärts gehende Entwicklung hinter sich gebracht hatte, war es mit der St.-Hubertus-Kapelle vor dem Tor eigentlich nur abwärts gegangen. Seit der von Ludwig Sonnen 1948 durchgeführten Innenrenovierung hatte vor allem der äußere Bau weiter stark gelitten. Und das, obwohl die Kapelle wieder großen Zuspruch gefunden hatte. Sie wurde besonders von **Dechant Heinrich Stypertz**, Pfarrer von St. Remigius in Wittlaer, gefördert, der neben den von den verschiedenen Gruppierungen durchgeführten Terminen immer noch während des Jahres drei besondere Gottesdienste in der Kapelle feierte. Und zwar den ersten Gottesdienst anlässlich der Bittprozession, die an Christi Himmelfahrt von den Schulkindern und auch dem Reitercorps der Bruderschaft mit Standarte durchgeführt wurde. Weiter in den Sommerferien eine gestiftete Gedächtnismesse für die Familie von Hatzfeld und dann im Herbst eine Messe aus Anlass des Patroziniumsfestes des hl. Hubertus am 3. November. Nach 1966 fand dann jedoch keine weitere Bittprozession zur St.-Hubertus-Kapelle mehr statt. Dechant Heinrich Stypertz



Pfarrkirche St. Remigius Wittlaer

hielt in der Pfarrchronik den Grund dafür fest: „Diese Kapelle, Eigentum der Fürstl. Hatzfeld'schen Verwaltung, ist trotz meiner jahrelangen Bitten um Erneuerung in derart unwürdigem Zustand, dass ich mich geweigert habe, dort das heilige Messopfer zu feiern.“ Viele Leute aus den ehemaligen Angerlandgemeinden, die mit Dechant Stypertz gut bekannt waren, sind heute noch davon überzeugt, dass der Dechant mit diesem harten Schnitt eigentlich nur einen kräftigen Anstoß in der Öffentlichkeit für die Rettung der mittlerweile baufälligen Kapelle geben wollte. Die Kapelle war nämlich mittlerweile ohne jegliche Auswirkung in die Liste „Bedrohte Denkmäler“ aufgenommen worden.

Tatsächlich gab es dann zu Beginn der Siebzigerjahre erste Versuche in kleinen Kreisen, sich zumindest einmal einen Überblick über eventuell entstehende Kosten zu verschaffen, doch allein schon bei den ersten Schätzungen verließ die meisten wieder der Mut. So war es auch bei der Pfarrgemeinde St. Remigius, als ihr 1975 vom Eigentümer Graf Hatzfeld die Kapelle als Geschenk angeboten wurde. Nachdem das Generalvikariat in Köln die Restaurierungskosten mit etwa 200.000 D-Mark eingeschätzt und auf die ständigen Folgekosten hingewiesen hatte, musste die Gemeinde in Hinblick auf ihre finanziellen Möglichkeiten verzichten. Mittlerweile hatte sich das politische Umfeld völlig verändert. Durch die Kommunale Neuordnung gehörten die Kapelle samt Rittersitz und die umliegenden Kommunen nicht mehr zum Angerland, sondern waren Teil des Düsseldorfer Nordens. Und damit war auch die Landeshauptstadt

am Zug. Der Landeskonservator Rheinland wurde eingeschaltet, schätzte den Denkmalswert der Kapelle allein schon vom Künstlerischen hoch ein, sprach von einem „künstlerischen Juwel“ und stellte finanzielle Beihilfen in Aussicht. Doch dann musste noch ein halbes Jahrzehnt verhandelt werden, bis es unter den Beteiligten zu einer Einigung über die Finanzierung der Restaurierungsmaßnahmen kam. Neben dem Landeskonservator waren es der Graf von Hatzfeld als Eigentümer, das Generalvikariat in Köln und die Stadt Düsseldorf.

Schließlich erklärte sich die Landeshauptstadt nach langem Zögern nun doch noch bereit, die schon lange von der Gräflin Hatzfeld'schen Vermögensverwaltung angebotene Schenkung der Kapelle durch Ratsbeschluss vom 30. Januar 1981 anzunehmen. Damit verknüpfte die Stadt allerdings die Bedingung, dass interessierte und engagierte Bürger in einem Förderkreis über die Restaurierung hinaus auch die Erhaltung und Nutzung der Kapelle sichern sollten. Dementsprechend bildete sich 1981 unter dem Protektorat von **Dr. Maximilian Graf von Spee** der „Förderkreis St.-Hubertus-Kapelle Großwinkelhausen“. Die Federführung übernahm der „Heimat- und Kulturkreis Wittlaer“, Vorsitzender im Förderkreis wurde der auch im Heimat- und Kulturkreis engagierte **Dr. Hermann Eich**, Chefredakteur der damaligen „Düsseldorfer Nachrichten“ (WZ). Dem Vorstand gehörten weiter an **Dr. Inge Deppe** für die Bezirksvertretung 5, **Dr. Ferdinand Happe** für die juristische Beratung, **Heinz Hundgebur**t für die Bruderschaften, **Alexander von Seidel** für das Sponsoring und **Hans-Joachim Scholz** für die Kasse. Weitere Persönlichkeiten des Öffentlichen Lebens erklärten sich in einem Kuratorium zur Mitarbeit bereit. Rasch fand der Förderkreis auch Zuspruch aus der breiten Bevölkerung und vor allem die Bruderschaften sagten ihre Mithilfe zu. Dass der Landeskonservator die St.-Hubertus-Kapelle in dieser Zeit einmal zum „Denkmal der Woche“ erklärte, wirkte sich in diesem Zusammenhang in der breiten Öffentlichkeit rasch sehr positiv aus.

Als dann noch vor Jahresende 1981 die Gerüste aufgestellt wur-

den und die Handwerker Zugang zum Dachbereich hatten, stellte man fest, dass die Schäden noch größer waren, als man befürchtet hatte. Es wurde rasch klar, dass man sich in Anbetracht der zur Verfügung stehenden Mittel und der zu erwartenden Kosten auf die für die Erhaltung und Nutzung dringendsten Arbeiten beschränken musste. So war vor allem das gesamte Dach zu erneuern, wobei zum Glück das gesamte Dachgebälk von einem Wohltäter zwar nicht mehr in Eiche, sondern in Fichte gespendet wurde. Bei der Dacheindeckung entschied man sich an der Apsis und dem Dachreiter für Schiefer, bei dem Hauptbau für rote Tonziegel. Umfangreiche Arbeiten waren an dem den Bau umziehenden kräftigen Kranzgesims, an den Steingewänden des Portals und der Fenster und an der Treppe erforderlich. Besonders die hölzernen Sprossenfenster hatten stark gelitten, sodass sie nur zum Teil aufgearbeitet werden konnten, ansonsten ersetzt werden mussten. An den beiden „Betfenstern“ entschied man sich zum Schutze des Kapellenraumes für kleinsprossige Eisengitter. Die Außenwände wurden geschlämmt und zusätzlich wurde versucht, durch Drainage Schutzmaßnahmen gegen die aufsteigende Bodenfeuchtigkeit anzubringen. Besondere Freude herrschte, als man im Dachreiter nach Instandsetzung des völlig vermorschten Glockenlagers die alte Glocke wieder aufhängen konnte. Sie war in der Kriegszeit vorsorglich abgenommen worden und hatte - wie auch zwei kleine Plastiken - auf dem benachbarten Hof Krieg und Nachkriegszeit gut überstanden. Für die völlig verschwundene Inneneinrichtung stiftete das Generalvikariat in Köln sowohl den Altar wie auch die Bänke. Von den weit über 200.000 D-Mark anfallenden Instandsetzungskosten wurden - wie man hinterher einmal aufrechnete - weit über 150.000 D-Mark durch Stiftungen der beteiligten Firmen und Handwerker und durch die Mitarbeit vieler freiwilliger Helfer aus den Bruderschaften geleistet.

Pünktlich zum Patroziniumsfest des hl. Hubertus am 3. November 1982 konnte die im neuen Glanz erstrahlende Kapelle mit einem Gottesdienst und einer Feierstunde wieder ihrer Bestimmung

übergeben werden. In seiner Begrüßungsansprache nannte **Oberbürgermeister Josef Kürten** die Renovierung der St.-Hubertus-Kapelle ein Musterbeispiel für bürgerschaftliches Engagement und für das bemerkenswerte Wirken einer Bürgerinitiative in sinnvollem Zusammenwirken mit einer sachkundigen Kommunalbehörde. In diesem Sinne dankte er im Namen der Stadt allen Beteiligten vom Förderkreis bis zu den freiwilligen Helfern. Und Dr. Hermann Eich, Vorsitzender des Förderkreises, gab einen Überblick über die verschiedenen, zum Teil recht schwierigen Etappen der Restaurierung. Die Instandsetzung des vom Verfall bedrohten Bauwerks nannte er ein „Beispiel für ein erfolgreiches Zusammenwirken privater und kommunaler Helfer und Spender“ und

sprach allen Beteiligten seinen besonderen Dank aus. Für die Pfarrgemeinde St. Remigius in Wittlaer unterstellte **Pastor Friedrich Ropertz** die Kapelle erneut dem Schutz des hl. Hubertus und weihte in Anwesenheit des **Pfarrers Hans-Joachim Engels** von der Evangelischen Gemeinde Kaiserswerth das für den Altar bestimmte Eichenkreuz, eine Spende des Grafen Dr. Maximilian von Spee. Zu der Feierstunde spielte das Jagdhorn-Bläser-Korps Düsseldorf-Zeppenheim, und der Kinderchor der Franz-Vaahsen-Schule in Wittlaer sang dazu. Und anschließend traf man sich zum Ausklang bei Sonnens im Rittergut. In dieser Runde sagte Pastor Friedrich Ropertz: „Eich's ebenso umsichtiger und bemüht unauffälliger, realistisch planender Verhandlungsstil



Wiedereinweihung der Kapelle nach der Renovierung am 3. November 1982



Schlicht und einfach bietet sich der Innenraum der St.-Hubertus-Kapelle dar
(Foto: Bruno Bauer)

hat in elf Monaten fast unmöglich Erscheinendes erreicht, nämlich eine neue Funktionsfähigkeit der Kapelle.“

Ganz offensichtlich wirkten sich damals die Restaurierung und neue Einsegnung der Kapelle anregend auf die breite Öffentlichkeit aus. Die Bruderschaft erklärte sich bereit, in Zukunft das Umfeld der Kapelle zu pflegen und von unerwünschtem Bewuchs freizuhalten. Und die Maler aus dem Düsseldorfer Norden ließen festhalten, in Zukunft stehe die Restaurierung und Erhaltung der Hubertus-Kapelle „im Mittelpunkt der Bemühungen der motivierten Malermeister“. Vor allem aber fand danach die St.-Hubertus-Kapelle wieder den regen Zuspruch, den sie Jahrzehnte vorher ständig hatte. Besonders von den Bruderschaften, aber auch anderen Gruppierungen und vor allem von der Jugend wurden die Buß-, Bitt- und sonstigen Wallfahrten wieder aufgenommen. Und auch das weitere Schicksal der Kapelle wurde geregelt, indem die Stadt Düsseldorf im Jahre 1984 mit dem Förderkreis St.-Hubertus-Kapelle Großwinkelhausen in einem Nutzungsvertrag die Instandhaltung und Nutzung der Kapelle sicherte. Danach sollten eventuell auftretende Beschädigungen an Grundstück und Bauwerk umgehend dem Hochbauamt der Stadt Düsseldorf gemeldet und notwendige Instandhaltungsarbeiten mit der Stadt abgesprochen werden. Ebenso sollte die Nutzung geregelt werden, indem sich der Förderver-

ein verpflichtete, die St.-Hubertus-Kapelle nur für kirchliche Veranstaltungen zu nutzen. Dazu sollte die Pfarrgemeinde St. Remigius in Wittlaer, wie es seit Jahrhunderten vorher gehalten wurde, das Hausrecht ausüben. Von Wittlaer aus führte dann auch wieder die wegen der Bauфälligkeit der Kapelle aufgegebene Bittprozession vor Christi Himmelfahrt unter großer Beteiligung zu St. Hubertus. Und eine Frauengruppe der Katholischen Frauengemeinschaft aus Duisburg-Serm (kfd) versammelte sich über Jahrzehnte am Fest der hl. Elisabeth (19.11.) an der St.-Hubertus-Kapelle und zog von dort aus betend und singend zu ihrer Heimatkirche. Die Kapelle wurde aber auch gerne zu kirchlichen Familienfeiern, zu Hochzeiten und Taufen genutzt und dazu persönlich ausgestattet.

Durch die rege Nutzung schien die Zukunft der Kapelle zumindest für die beiden nächsten Jahrzehnte

gesichert, bis in der Vorplanung für die neue Straße B 8n zwischen Düsseldorf und Duisburg Pläne auftauchten, nach denen die Kapelle dem Straßenverlauf im Wege stand. Durch den Einsatz der politischen Vertreter, **Peter Hardt** im Rat der Stadt und **Siegfried Hoymann** für die Bezirksvertretung 5 (Düsseldorfer Norden), konnte dies verhindert werden. Und heute führt die neue B 8 in kurzer Entfernung im eleganten Bogen um die Kapelle herum und zeigt, wie man es vorher kaum sehen konnte, die elegante Schlichtheit des Barockbaues. Auch das weitere Schicksal der St.-Hubertus-Kapelle schien gesichert, nachdem die Stadt Düsseldorf Ende der Achtzigerjahre für die ständige Pflege den Betrag von 20.000 DM eingesetzt hatte. Deshalb stellte sich noch einmal ein Jahrzehnt später der Vorstand des Förderkreises die Frage, ob der Verein überhaupt noch notwendig sei, nachdem die Stadt Düsseldorf für Erhaltung und Nutzung der Kapelle einstehe und auch den Förderkreis nicht mehr in Anspruch genommen habe. Tatsächlich sah auch die Stadt keine Notwendigkeit für ein Fortbestehen des Fördervereins, worauf die Mitglieder dann im Sommer 2004 die Auflösung beschlossen, die anschließend im Amtsblatt für den Regierungsbezirk bekannt gegeben wurde.

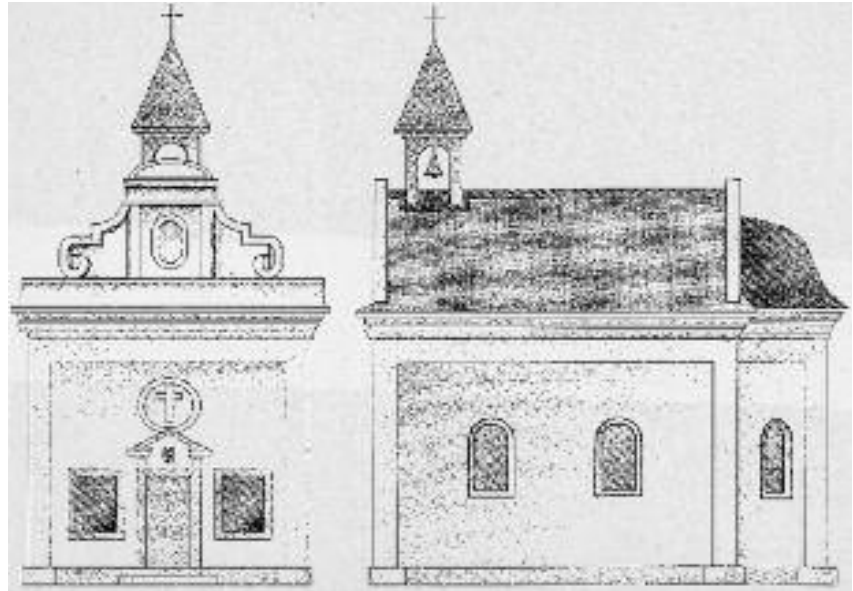
Freunde des barocken Kleinods sind jedoch mittlerweile der Meinung, dass die Auflösung des Vereins voreilig erfolgte, weil die Denkmalpflege offenbar die von der Stadt übernommene Aufgabe vergessen zu haben scheint. Denn die St.-Hubertus-Kapelle weist schon seit geraumer Zeit erhebliche Schäden auf, die nach Meinung von Fachleuten bereits an die



Substanz gehen und über kurz oder lang sogar das Ende des Bauwerks herbeiführen könnten. Deshalb fanden sich im Spätsommer 2013 Heimatfreunde aus dem Düsseldorfer Norden und dem ehemaligen Angerland zusammen und gründeten in einer Sitzung auf Gut Großwinkelhausen einen neuen „Förderverein Hubertus-Kapelle“, der sich die Rettung des historischen Kleinods zur Aufgabe gestellt hat. Denn schließlich handelt es sich dabei – wie von dem neuen Verein betont wird – „um die letzte noch bestehende Burg- oder Gutskapelle im Raum Düsseldorf, wo es bis Anfang des vorigen Jahrhunderts noch zahlreiche dieser Kapellen gab“. Der Verein will dabei eng mit der Stadt Düsseldorf und der zuständigen Pfarrgemeinde St. Remigius in Wittlaer zusammenarbeiten und geht davon aus, dass sich auch die Bezirksvertretung 5 „dieser Aufgabe annimmt und als Anwalt eines unvergleichlich bedeutsamen heimischen Kulturgutes tätig wird“. Angestrebt wird von dem Verein auch eine erweiterte Nutzungsordnung, die der Bevölkerung die Verwendung der Kapelle zu kirchlichen Familienfeiern von der Taufe über Hochzeit bis zum Trauergottesdienst und darüber hinaus noch verstärkt als Ziel oder Ausgangspunkt für Prozessionen und Wallfahrten anbietet. Die beiden Vorsitzenden, **Andreas Auler** und **Siegfried Hoy-**

mann, sind überzeugt, dass der Verein seine selbst gestellte Aufgabe mit den Mitgliedsbeiträgen und Spendengeldern treuer Heimatfreunde bald angehen kann. Zu diesem Zweck wurde auch gleich die Anerkennung der Gemeinnützigkeit beantragt.

Dr. Richard Baumann



Die Hubertus-Kapelle in Winkelhausen, Vorder- und Seitenansicht (Zeichnung: Peter Schade)

ASSRO

Assekuranzvermittlung

Susanne Rosenberger

**Private Krankenversicherungen
Internationale und betriebliche
Krankenversicherungen**

Fichtenhain 6 · 40885 Ratingen

Telefon 02102 / 3099882

www.assro.de · E-Mail: kontakt@assro.de

Ratinger Gewinnspiel rund um Berliner Sehenswürdigkeiten

Berlin/Ratingen. Wieder einmal lädt das Jugendamt der Stadt Ratingen zu einem originellen Gewinnspiel ein. Diesmal handelt es sich um ein Suchbild, das die bekannte Berliner Malerin **Klio Karadim** (www.karadim.de) in ihrem Atelier am Kollwitzplatz im Szenekiez Prenzlauer Berg eigens für die Stadt Ratingen entworfen hat. Das großformatige Originalgemälde, das als Vorlage für das Preisrätsel gedient hat, befindet sich im städtischen Kindertreff Eggerscheidt am Hölenderweg 51.



Mindestens fünf Berliner Sehenswürdigkeiten sowie ein Motiv, das nicht zur deutschen Hauptstadt gehört, müssen in dem farbenfrohen Kunstwerk gefunden werden, um einen Preis zu gewinnen.

Das Besondere diesmal: Es gibt keinen Einsendeschluss, und jeder, der mitmacht, gewinnt! Die Berliner Ampelmann GmbH, die viele Hauptstadttouristen durch die zahlreichen Ampelmann Shops

kennen, unterstützt die Ratinger Aktion mit verschiedenen Accessoires rund um das ostdeutsche Kultfigurchen: So winken als Preise unter anderem T-Shirts, Geldbörsen, Fruchtgummis, Frühstücksbretchen und Schlüsselanhänger.

Die Gewinnspielvordrucke in Form einer Maxi-Ansichtskarte gibt es beim Spielmobil „Felix“ oder auf Anfrage (per E-Mail) bei Jugendamtsmitarbeiter Michael Baaske: info@spielmobilfelix.de.

Nebenbei bemerkt: In der „Quecke“- Ausgabe von 2007 wurde in dem mehrseitigen Beitrag „Rätselhaftes Ratingen“ über die Gewinnspiele der Stadt Ratingen berichtet, die immer wieder von prominenten Preisstiftern unterstützt werden.

Michael Baaske

Firmen-, Vereins-, Schul- und ähnliche Festveranstaltungen
Für eine optimale Betreuung Ihrer Kinder sorgt das Spielmobil „Felix“ des Ratinger Jugendamtes
Fernruf 02102-5505660
www.spielmobilfelix.de

Original Druckgrafik (Kulturaufbereitung) von Stefan Tietler

55 Jahre Barbie-Puppe und 10 Jahre Ausstellung „Busy Girl“

Barbie

Wie es begann

Die 1945 gegründete Firma Mattel stellte zuerst Bilderrahmen aus Holz und Puppenmöbel her. Dazu konnte man die kleinen Holzreste von den Bilderrahmen noch weiter verwerten. Das Sortiment wurde ständig erweitert, und es entstanden immer wieder neue Spielzeugartikel. **Ruth Handler**, Mitbegründerin der Firma Mattel, beherrschte die Vermarktungstechnik der Spielzeuge hervorragend.

Als sie eines Tages beobachtete, wie ihre Tochter Barbara mit Papierankleidepuppen spielte, kam ihr die Idee, eine Puppe, die eine erwachsene Person darstellt, zu produzieren. Sie wusste nur noch nicht wie. Doch dann entdeckte Ruth Handler 1958 auf einer Europa-Reise die „Bild-Lilli“.

Bild-Lilli wurde am 24. Juni 1952 als Zeichnung von **Reinhard Beuthin** in der Bild-Zeitung geboren. Sie war ein so großer Erfolg, dass man den Cartoon in eine Puppe umformte. 1955 wurde die Lilli-Puppe von **Max Weißbrodt**, der die Elastolin-Figuren bei der Firma O. & M. Hausser in Neustadt bei Coburg modellierte, erstmals gefertigt.



Links eine Pilotin aus den 2000er-Jahren, rechts eine Stewardess der Pan American Airways aus den 1960er-Jahren



Barbie-Puppen mit den entsprechenden Outfits von 1959 bis 1963

Lillis blondes Haar wurde mit einem schwarzen Lackband zu einem Pferdeschwanz gebunden. Sie trug schwarz modellierte Schuhe und Ohrringe und für die damalige Zeit sehr kesse Outfits. Angeboten wurde sie in einer Klarsicht-röhre mit einer kleinen Bildzeitung und Ständer.

1959 wurde Barbie zum ersten Mal auf der „Toy Fair“ in Amerika vorgestellt. Sie schlug wie eine Bombe ein, die erste Auflage von etwa 35.000 Stück war gleich ausverkauft, und Barbie entwickelte sich zur meistverkauften Puppe der Welt.

Zuerst hatte Barbie einen steifen und massiven Körper, ab 1961 wurde der Körper hohl. Da die Puppe nun leichter war, konnten die Kinder mit dieser Neuheit besser spielen. Auch an der Hautfarbe der Barbie wurden Verbesserungen vorgenommen, die ersten drei Ausgaben waren nicht leuchtet, diese Puppen bekamen nach einiger Zeit eine ganz helle Farbe.

1965 wurden die ersten Barbies mit knickbaren Kniegelenken hergestellt, und ab 1966 wurde die beweglich Taille eingeführt.

Ebenfalls veränderten sich 1966 Barbies Gesicht und ihr Make-up. Die Puppe hatte nun langes glattes Haar und eingezogene Wimpernhaare.

Die ersten Barbie-Puppen wurden in den Haarfarben Blond und Brünett angeboten, ab der 5. Ausgabe, 1963, wurde Barbie in allen möglichen Haarfarben und Schattierungen produziert. Ab 1961 wurde eine weitere Frisur angeboten, die Bubble-Cut-Frisur, sie glich einer toupierten Kurzhaarfrisur.

Barbie wurde in einem Badeanzug mit passenden Sandaletten, einem Ständer und einem kleinen Modekatalog verkauft. Die entsprechende Garderobe wurde extra angeboten. Abendgarderobe, Hochzeitskleider, Schlafanzüge, Freizeitgarderobe, Sportkleidung und natürlich auch Berufsbekleidung wurden in den Geschäften vertrieben.

Anfang der 60er-Jahre trug Barbie weite Röcke mit Petticoat. Mitte der Sechziger wurden die Röcke enger, und man trug den passenden Pillbox-Hut, der Jackie-Kennedy-Look eroberte die Mode. Ende der Sechzigerjahre wurde die Mode sehr farbenfroh, man trug Mini und Maxi, Fransen und Stirnbänder waren „in“, die Mode wurde jugendlicher und frecher.

Ende der 60er-, Anfang der 70er-Jahre bekam Barbie eine neue Frisur, das Haar war nur noch schulterlang und zu einer Außenrolle frisiert.

1971 wurde eine ganz neue Serie produziert, die „Malibu-Puppen“. Sie hatten gemalte Wimpern, blondes Haar – nur Christie hatte schwarzes Haar – und eine sonnengebräunte Haut. Eine weitere Neuerscheinung in diesem Jahr war die Growin' Hair-Barbie, sie wurde mit verschiedenen Haarteilen und Haarschmuck angeboten. Ihr Pferdeschwanz war in der Länge variabel, so konnte man die Frisur beliebig verändern.

Nach der wilden „Flower-Power-Zeit“ eroberte der Romantik-Look die Mode. Man trug lange Kleider aus Baumwolle mit Rüschenbesatz. Ebenfalls wurden viele Kleidungsstücke aus Synthetik-Fasern produziert, diese neuen Fasern waren pflegeleicht und daher sehr beliebt.

Barbie ist ein Spiegel unserer Zeit, nicht nur in der Mode, sondern auch im täglichen Leben, hierbei spielen die Bereiche Sport und Be-



Von links: Eine Polizistin aus den 2000er-Jahren, eine Astronautin aus den 1960er-Jahren und eine Astronautin aus den 1990er-Jahren sowie eine Feuerwehrfrau aus den 2000er-Jahren

rufe eine große Rolle, da Barbie ein Spielzeug ist und die Kinder auf das Leben in der Welt der Erwachsenen vorbereiten soll.

Von Anfang an führt Barbie Berufe aus und treibt Sport. So können die Kinder sich mit den vielen verschiedenen Berufen auseinandersetzen und überlegen, welcher für sie selbst in Frage kommt. Barbie ist Pilotin, Lehrerin, Fotografin bis hin zur Präsidentin, alles ist möglich!!

10 Jahre Ausstellung „Busy Girl, Barbie macht Karriere“

Die Ausstellung „Busy Girl, Barbie macht Karriere“ startete 2004 im Museum der Stadt Ratingen und feiert in diesem Jahr ihr „10-jähri-

ges Jubiläum“. Diese Ausstellung hat den Bildungsauftrag, die Berufstätigkeit der Frau und ihre Veränderung im Laufe der Zeit darzustellen. Aus diesem Grunde wurden die Ausstellungskuratorinnen **Karin Schrey** und **Bettina Dorfmann** – sie besitzt die weltweit größte Barbiepuppen-Sammlung (Guinness-Weltrekord) – durch das Land Nordrhein-Westfalen finanziell unterstützt.

Das Begleitbuch wurde schon zum zweiten Mal aufgelegt, und die nächste Ausgabe wird bald folgen.

Bereits 150.000 Besucher in 24 verschiedenen Museen haben die „Busy-Girl-Ausstellung“ mit Begeisterung gesehen, und es ist noch kein Ende in Sicht. Zurzeit ist die Ausstellung im Schlossmuseum Bergedorf zu sehen und wird im Anschluss das Freilichtmuseum Grefrath besuchen. Weitere Termine sind schon in Verhandlung.

Die Berufswelt wird mittels Barbiepuppen und Zubehör, die in entsprechenden Szenen aufgebaut werden, realitätsnah dargestellt. Entsprechende Texttafeln führen erklärend durch die Ausstellung. Ebenfalls werden Bücher und Zeitungsartikel, die auf die Berufe der jeweiligen Zeit hinweisen, ausgestellt.

Das Begleitprogramm zur Ausstellung beinhaltet Führungen, Workshops sowie Puppen- und Barbie-Schätztermine.



Ausstellung „Busy Girl“
Die Kuratorinnen der Ausstellung: Bettina Dorfmann und Karin Schrey

Bettina Dorfmann

Überlegung zur Provenienz der Heiligenfiguren im Museum Ratingen

Das Museum beherbergt drei lebensgroße Heiligenfiguren: die Skulptur einer Maria Immaculata, die einer hl. Katharina sowie eines Johannes von Nepomuk. Letztere lässt sich stilkritisch in die Mitte des 18. Jahrhunderts datieren, die beiden anderen in die Zeit um 1700. Während der Zustand der Nepomukfigur dem ursprünglichen Erscheinungsbild nahekommt, sind die beiden anderen durch fehlende Gliedmaßen und eine unschöne Übermalung stark entstellt. Zur Neupräsentation in

der Stadtgeschichtlichen Sammlung wurden an den Figuren von der Dipl.-Restauratorin **Jutta Niggemann**, Köln, notwendige restauratorische und konservatorische Maßnahmen zur Sicherung des Bestands durchgeführt. Bei der Figur des Johannes von Nepomuk fehlte die rechte Hand mit Attribut, wodurch die ikonographische Aussage unverständlich war. Die Hand und das Beichtkreuz wurden von dem Bildschnitzer **Alexander Diczig**, Köln, ergänzt, ebenso wie die Plinthe. Bei der Ka-

tharinenfigur wurden zur Verdeutlichung des Standmotivs der rechte Fuß und die Volute darunter ergänzt. Die originale farbige Fassung wurde am Gesicht und im Bereich des Mantels in einem größeren Zusammenhang freigelegt. Dadurch ist die ursprüngliche Qualität der Arbeit zu erahnen. Auf eine weitergehende Rekonstruktion wurde verzichtet.

Die Figuren gehören zu den ältesten Exponaten des Museums. Bereits im ersten Inventar des „Städtischen Heimatmuseums Ratingen“, aufgestellt von **Ernst Winternheim** ab dem Sommer 1926, wird als Nr. 14 der Arbeiten aus Holz die Skulptur der „Maria der Unbefleckten Empfängnis“ aufgeführt, zusammen mit der Figur des Johannes von Nepomuk und drei „Originalsockel für die Barockplastik“. Doch wo stammen sie her? Als Provenienz gibt Winternheim an: „(wohl bis 1890) in der Kath. Pfarrkirche.“ Sie wurden aber offenbar nicht direkt aus dem Kirchenraum in das neu gegründete Museum überführt, sondern gelangten erst später hierher. Denn es ist vermerkt: „geborgen VIII/30 auf dem Söller des Rathauses.“¹⁾ Die spätestens seit dem Inventar von 1965 als hl. Katharina angesprochene Figur wird in diesem Zusammenhang nicht erwähnt und auch an keiner anderen Stelle des älteren Inventars. Da der Figur die Attribute fehlen, wäre es auch möglich, dass es sich um die Darstellung einer anderen Heiligen handelt oder dass sie für eine andere gehalten wurde. So wird im Winternheim'schen Inventar in einer Liste mit den Bildwerken von Petrus, Paulus, Michael und zwei Engeln als Nr. 2 eine hl. Barbara als Geschenk der katholischen Pfarrgemeinde vom 20.12.1912 aufgeführt.



Heiliger Johannes von Nepomuk, Mitte 18. Jahrhundert, aus dem Besitz des Museums Ratingen. Endzustand nach der Restaurierung

1) **Ernst Winternheim**, Städtisches Heimatmuseum Ratingen. Inventar der Sammlungen, aufgestellt bei der Neuordnung Sommer 1926, mit späteren Ergänzungen. Handschrift, Museum Ratingen, S. 140.

Die durchaus nachvollziehbare Interpretation als Katharina verdankt die höfisch gekleidete Figur wohl auch der Tatsache, dass einer der beiden Seitenaltäre im Nebenchor der Pfarrkirche seit alters her dieser Heiligen geweiht war. Der andere Seitenaltar hingegen war der Muttergottes gewidmet. Heinz Peters vermutet in seiner Monographie zu St. Peter und Paul von 1957 daher, dass die beiden Skulpturen die zentralen Figuren des barocken Marien- und Katharinenaltars waren.²⁾ Der Hochaltar wurde nachweislich im 18. Jahrhundert erneuert. Ein Ersatz für den mittelalterlichen Flügelaltar des Chores ist sowohl durch den Vertrag mit dem Bildhauer Türk aus dem Jahr 1732 wie durch die Weiheurkunde von 1737 verbürgt.³⁾ Neben dem Hochaltar gab es sechs weitere Altäre in der Kirche, die allesamt Vikarien zugeordnet waren. Vergleichbare Urkunden liegen für eine Erneuerung der anderen Altäre nicht vor. **Büter** erwähnt 1955 in seinem Beitrag zum Band „Das Dekanat Ratingen“, dass all diese Altäre aufgrund ihres Alters unbrauchbar gewesen und entfernt worden seien.⁴⁾ Wann dies geschah, berichtet er hier indes nicht. Im Pfarrarchiv von St. Peter und Paul wird allerdings ein maschinenschriftliches Manuskript von Büter zum Marienaltar verwahrt.⁵⁾ Hier heißt es: „Im Jahre 1539, am Tage von St. Gereon und St. Viktor, stifteten fromme Eheleute die Vikarie und den Altar zur Verehrung der allerseeligsten Jungfrau Maria. (...) Dieser uralte Altar ist wahrscheinlich dem Beschluß des Kirchenvorstandes vom 9. März 1830 zum Opfer gefallen, der lautete: ‚Zwei alte Altäre sollen weggeräumt und durch neue ersetzt werden und die unpassenden alten Bilder, welche im Chörchen über dem Taufstein und sonst herumhängen, unverzüglich weggeschafft werden.‘“⁶⁾ Folgt man Büter hier – und was spräche dagegen – dann wurde erst 1830 der spätgotische Marienaltar entfernt und durch einen neuen ersetzt.⁷⁾ Damit kann es sich bei den Figuren, die heute im Museum verwahrt werden, also nicht um die der ehemaligen Seitenaltäre handeln. Mit ihrer Größe von 216 cm und 186 cm hätten sie sich auch recht monumental in den engen Nebenchören ausgenommen

und gegenüber der Ausstattung des Hauptchors, wo die Figuren der Titularheiligen am Hochaltar nur eine Höhe von 143 cm erreichten, wären sie unverhältnismäßig groß ausgefallen.⁸⁾

Auch in Hinblick auf die traditionelle Verwendung der Figuren des Marien- und Katharinenaltars wäre diese Größe hinderlich gewesen. Die Nebenchoraltäre erhielten ihre Patrozinien bereits im 14. Jahrhundert.⁹⁾ Das Katharinenbild wurde nachweislich schon vor 1394 bei Prozessionen mitgeführt.¹⁰⁾ In einer Inventarüberprüfung des Jahres 1596 wird eine Katharinenstatue genannt und ein „Item St. Marien bilde silbernen vnd vbergoldete kroene unuerletzt“.¹¹⁾ Dresen berichtet in der großen „Geschichte der Stadt Ratingen“, dass im 17. Jahrhundert drei Statuen erwähnt würden. Sie waren der Muttergottes, St. Katharina und St. Sebastianus gewidmet und „wurden bei Prozessionen, in kostbare Gewänder gekleidet und mit Schmuckgegenständen behangen, auf Tragbahnen einhergeführt“.¹²⁾ Als Schmuck zählt er auf: „silberne Krönchen, Korallenketten, silberne Gürtel, Perlenketten und Kettchen mit Achatsteinen.“¹³⁾ Die Prozessionen erfreuten sich bis ins 19. Jahrhundert ungebrochener Beliebtheit. Es ist daher nur schwer vorstellbar, dass gerade in dem prozessionsfreudigen 18. Jahrhundert auf das Mitführen der Skulpturen verzichtet wurde. Unsere Figuren wären aufgrund ihrer Größe und ihres labilen Stands aber kaum für diese Aufgabe geeignet gewesen.

Eine ehemalige Verwendung der Figuren in der Stadtpfarrkirche scheint also unwahrscheinlich, daher soll hier eine andere Möglichkeit der Provenienz zur Diskussion gestellt werden. Denn zum Besitz der Pfarrei gehörte nicht nur die Ausstattung der eigenen Kirche, sondern seit der Auflösung des Minoritenklosters auch Inventar der profanierten Kirche der Minderbrüder.¹⁴⁾ Die Klosterkirche wurde bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts grundlegend verändert. Doch lässt sich an den Umfassungsmauern die ursprüngliche Aufteilung noch gut ablesen. Auf den einschiffigen Laienbereich folgte der eingezogene Mönchschor im Westen. Die Langhaus-

wände waren auf der Südseite durch Segmentbogenfenster gegliedert, auf der Nordseite schloss der Kreuzgang mit den Konventsgebäuden an. Der schlichte Bau wird ausreichend Platz zur Anbringung von Figuren bereit gehalten haben. Nach der Beschreibung von Dresen war der mit großen Bogenfenstern versehene, weiß getünchte Kreuzgang ebenfalls mit Heiligenbildern geschmückt.¹⁵⁾

- 2) **Peters, Heinz**, St. Peter und Paul Ratingen. Eine frühe deutsche Hallenkirche, Ratingen 1957, 2. wesentl. erweiterte Auflage, hg. v. Verein für Heimatkunde und Heimatpflege Ratingen e.V. 1998, S. 159.
- 3) Peters, wie Anm. 2, S. 158f.
- 4) Demnach waren die Altäre „in Folge ihres Alters unbrauchbar und wurden entfernt. Der Erlös aus dem Holze, das lange Zeit auf dem Kirchenspeicher ruhte, diente später zur Anschaffung von Messingleuchtern“, **Heinrich Büter**, St. Peter und Paul, in: **Ferres, Hans**, Das Dekanat Ratingen, Ratingen-Hösel, 1955, S.252.
- 5) Mein herzlicher Dank gilt Herrn **Hans Müskens**, der mich auf dieses Manuskript aufmerksam machte.
- 6) **Büter, Heinrich**, Der Mutter-Gottes-Altar in der Pfarrkirche St. Peter und Paul. Ms. 31.8.1949. Archiv Nr. 14. Demnach wären die Altäre auf dem Dachboden eingelagert und zwanzig Jahre später mit Beschluss vom 8. Februar 1850 verkauft worden, um von dem Erlös Altarleuchter anzuschaffen, ebd. S.1.
- 7) Der Hubertus- und der Antoniusaltar wurden 1779 entfernt und zwar ausdrücklich „sed moderno decori ecclesiae contraria“, zit. n. **Torsy, Jakob**, Die Weihehandlungen der Kölner Weihbischöfe 1661 – 1840, nach den weibischöflichen Protokollen. (Studien zur Kölner Kirchengeschichte Bd. 10), Düsseldorf 1969, S.447. Demnach waren auch hier die mittelalterlichen Altäre bis ins späte 18. Jahrhundert noch in Gebrauch.
- 8) Die Figuren des Petrus und Paulus kamen als Schenkung von 1912 in das Museum. Später wurden sie wieder an die Kirche gegeben und sind heute seitlich des Chors aufgestellt.
- 9) Vgl. Peters, wie Anm. 2, S. 159.
- 10) **Dresen, Arnold**, Geschichte der Stadt Ratingen von den Anfängen bis 1815, Ratingen 1926, S. 402.
- 11) Zit. nach Peters, 1957/1998, S. 117, Kessel, Urkundenbuch Nr. 264, Original angeblich im Pfarrarchiv, im Findbuch aber nach Peters, Anm. 20c, S. 211, nicht verzeichnet.
- 12) Dresen, wie Anm. 10, S. 375.
- 13) Dresen, wie Anm. 10, S. 375.
- 14) Vgl. **Eubel, Konrad**, Geschichte der Kölnischen Minoriten-Ordensprovinzen. Köln 1906, S. 158.
- 15) Dresen, wie Anm. 10, S. 437.



Maria Immaculata (um 1700) im Museum Ratingen



Heilige Katharina (um 1700) im Museum Ratingen.
Zustand nach der Restaurierung

Man darf vermuten, dass diese – trotz der individuellen Armut der Brüder – durchaus mit einigem finanziellen Aufwand hergestellt worden waren. Denn das Kloster fand Unterstützung von wohlhabenden Gläubigen. So vermachte der herzogliche Hofmarschall von Veltpruck 1704 den Ratinger Minoriten für ein jährlich zu haltendes Seelenamt 100 Taler. Hofrat Ferdinand von Schauenburg gehörte 1706 zu den Wohltätern und schließlich zählte bekanntermaßen auch die Gemahlin des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, Anna Maria Luisa de Medici dazu, die dem Kloster eine silberne Monstranz schenkte.¹⁶⁾ Das Kurfürstenpaar hat sich wohl weit darüber hinaus für das Kloster engagiert. Denn auf dem Grund der Anlage fand sich bei Bauarbeiten in den 1970er-Jahren das in Stein gemeißelte Allianzwapen des Kurfürsten und seiner zweiten Gemahlin Anna Maria Luisa aus dem ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts. Das Paar unterstützte eine ganze Reihe von Kirchen und Klöstern verschiedener Orden, ne-

ben den Düsseldorfer Ursulinen und Jesuiten die Coelestinerinnen, Karmelitessen und Trappisten, aber auch etwa das Minoritenkloster in Lennep. Doch während für diese Niederlassung das kurfürstliche Engagement urkundlich verbürgt ist, finden sich für das Ratinger Kloster keine schriftlichen Hinweise dazu, wie überhaupt Angaben zu Spenden von Ausstattungsstücken oder Skulpturen fehlen oder nicht mehr erhalten sind. So ist der Sockel der Marienstatue auf der Vorder- wie der Rückseite mit einer Inschriftenkartusche versehen. Auf der Rückseite haben sich Buchstabenfragmente erhalten, die möglicherweise auf einen Stifter verwiesen. Leider lässt sich der Text nicht mehr rekonstruieren.

Nach der Aufhebung des Klosters im Zuge der Säkularisation gingen die Gebäude und ihre Ausstattung zunächst an den preußischen Staat.¹⁷⁾ Dieser übereignete die Liegenschaft 1834 der Stadt, mit der Auflage eine Schule einzurichten. 1836 wurde die Kirche profaniert. Ein Teil des kirchlichen In-

ventars ging an die katholische Stadtpfarrkirche. Noch heute werden Paramente und vasa sacra der Minoriten in St. Peter und Paul verwahrt. Aber auch ein Paramentenschrank und ein Kruzifix fanden

16) Diese Schenkung wird ohne Quellenangaben tradiert. Die heute in der kath. Kirche von Tiefenbroich verwahrte Monstranz wurde nach Ausweis der etwas verschlagenen Meistermarke wohl von dem Düsseldorfer Goldschmied Gerhard Müller gefertigt, vgl. Abbildung der Müller'schen Meistermarke bei **Clasen, Carl-Wilhelm**, Rheinische Silbermarken. Die Marken und Werke der rheinischen Goldschmiede, Rheinbach-Merzbach 1986, S. 142. Einen Hinweis auf die Stifterin findet sich an dem Objekt nicht, was allerdings auch nicht ungewöhnlich für Stiftungen des Fürstenpaars war, vgl. **Zacher, Inge**, Geschenke des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz und seiner beiden Gemahlinnen in Kirchen und Kapellen in Düsseldorf. Christliche Devotion und fürstliche Repräsentation, in: Barocke Herrschaft am Rhein um 1700. Kurfürst Johann Wilhelm II. und seine Zeit, hg. v. Benedikt Mauer, Düsseldorf, 2009, S. 165-190, hier S. 174 und 184.

17) Das Kloster diente noch einige Zeit als Zentralkloster zur Aufnahme sonst heimatloser Patres. Der letzte Pater starb 1843.

vom Kloster gegenüber ihren Weg hierher. Der Hochaltar und die beiden Seitenaltäre wurden zusammen mit der Kanzel und der Kommunionbank an die katholische Pfarrkirche in Neuwied-Irlich verkauft, wo sie sich noch heute befinden. Handwerklich nutzbares Gerät wie ein Braukessel des Klosters mit Zubehör wurde öffentlich versteigert.¹⁸⁾ Für die Glocken gab es gleich mehrere Interessenten, u.a. die Katholische Kirche in Schwelm, für die der „Steuerempfänger Schwippert“ als Mitglied der dortigen Baukommission das Inventar in Ratingen in Augenschein genommen hatte. Neben den Glocken wünschte er „das Bild von Holz, welches an der

rechten Seite in der Kirche an der Mauer aufgestellt ist und, wie ich glaube, den heiligen Johann von Nepomuk darstellen soll.“¹⁹⁾ Sowie zwei weitere Bilder gleicher Größe, die er zu beiden Seiten des Hochaltars gesehen hätte. Der Ratinger **Bürgermeister Klein** verwies ihn an die königliche Regierung in Düsseldorf und teilte dieser zugleich mit, dass „zwei Heiligenbilder des Heiligen Johann von Nepomuk und die Heilige Mutter Gottes noch vorhanden seien und zur Disposition der Königlichen Regierung stünden (...)“.²⁰⁾ Doch aus dem Geschäft wurde nichts. Die Glocken gingen schließlich an eine andere Gemeinde und auch die Figuren gelangten nicht nach

Schwelm.²¹⁾ Ihr Schicksal bleibt ungewiss.

Auch wenn Bildwerke dieser beiden Heiligen reichlich in Kirchen und Klöstern vertreten waren, lässt die Kombination einer „Maria“ mit einem „Nepomuk“ aufhorchen, wurden doch genau solche Figuren später auf einem Dachboden aufgefunden. Vielleicht kamen die Skulpturen aus dem Minoritenkloster, nachdem sie keinen Abnehmer fanden, zunächst in die Pfarrkirche und wurden spätestens mit der Umgestaltung des Kirchenraums im Sinne der Neugotik unter **Pfarrer Eschbach** wieder aus ihr verbannt. Vielleicht hatten sie aber auch bis zur Überführung in das Museum nie die Mauern des Minoritenklosters verlassen. Denn das Rathaus, auf dessen Söller sie im Jahr 1930 gefunden wurden, befand sich zu dieser Zeit eben dort.

Dr. Alexandra König



Die Pfarrkirche St. Peter und Paul in Neuwied-Irlich mit der Kanzel, den Seitenaltären und dem Hauptaltar aus dem früheren Minoritenkloster in Ratingen

18) **Holzapfel, Kurt**, Quecke, Nr. 61, 1991, S. 33-38, hier S. 36.

19) Schreiben des Herrn Schwippert vom 4.9.1836 an den Bürgermeister von Ratingen. Kopie in der Akte DK 65-4, Stadtarchiv Ratingen.

20) Zit. n. Holzapfel, wie Anm. 18, S. 33-38, hier S. 37.

21) Freundliche Mitteilung der Katholischen Kirche St. Marien, Schwelm.

MAßKONFEKTION VOM MAßSCHNEIDER

Die hohe Kunst des Handwerks verbunden mit aktuellen Trends und Kollektionen – das ist unser Anspruch.



EDUARD DRESSLER
Finest Menswear. Since 1929.



van saack



ROSENDAHL
HERRENAUSSTATTER & MASSATELIER
RATINGEN

Maßkonfektion vom Maßschneider, Lintorfer Straße 31a, 40878 Ratingen,
02102/28 833, www.rosendahl-ratingen.de

Anatol. Arbeiten aus der Sammlung Gertz

Eine Ausstellung im Museum Ratingen vom 16. März bis 24. August 2014

Im Frühjahr und Sommer 2014 waren im Foyer des Ratinger Museums 20 Werke – Aquarelle, Arbeiten in Mischtechnik, Zeichnungen aus Papier und Wellpappe sowie eine Plastik – des bekannten Künstlers **Anatol** zu bewundern, die alle aus der Kunstsammlung des früheren Pfarrers der Kirchengemeinde St. Jacobus in Homberg, **Dr. Kurt-Peter Gertz**, stammen. Der promovierte Pfarrer und studierte Kunsthistoriker und der impulsive und fantasievolle Künstler mögen und schätzen sich seit vielen Jahren.

Anatol kam 1946, aus seiner ostpreußischen Heimat vertrieben, als **Karl-Heinz Herzfeld** nach Ratingen. Als Jugendlicher erlernte er im Schwarzbachtal das Schmiede- und Kunstschmiedehandwerk. Später verließ er Ratingen, wurde Polizeibeamter – jahrelang brachte er Grundschulkindern in Nordrhein-Westfalen als „Verkehrs-Kasper“ das richtige Verhalten im Straßenverkehr bei. Das kam seinen Fähigkeiten als Fabulierer und Geschichtenerzähler sehr entgegen. Noch während seiner Dienstzeit studierte er bereits von 1964 bis 1972 Malerei und Bildhauerei an der Kunstakademie Düsseldorf, wo er vor allem von dem erweiterten Kunstbegriff seines Lehrers **Joseph Beuys** beeinflusst wurde.

Seit vielen Jahren arbeitet Anatol hauptsächlich in seinem Atelierhaus auf der Museumsinsel Hombroich, wo ihn der Lintorfer Heimatverein am 13. September 1997 mit einer Gruppe Kunstinteressierter besuchte.

Anatols Verbindung zu Ratingen ist geblieben, nicht nur über verwandtschaftliche Beziehungen. Im Jahre 1995 gab es bereits eine große Ausstellung seiner Werke im Museum der Stadt¹⁾, die am 11. Juni 1995 unter dem Motto „Memento Mori“ eröffnet wurde.

Bei der Ausstellungseröffnung am 16. März dieses Jahres sprach zunächst Bürgermeister **Harald Birkenkamp** einige Gruß- und Einleitungsworte. Anschließend gab **Pfarrer i.R. Dr. Kurt-Peter Gertz** eine Einführung in die Welt Anatols und in die gezeigten Werke:

„Meine Damen und Herren, ich begrüße Sie alle ebenfalls an diesem Sonntagmorgen und danke für die freundliche Begrüßung durch den Herrn Bürgermeister Birkenkamp; besonders herzlich begrüße ich den Künstler Anatol, der in dem großen Stuhl Platz genommen hat, den ihm sein Schüler Frank Merks zum diesjährigen 83. Geburtstag geschenkt hat; der Stuhl ist aus einer 200 Jahre alten Weide gestaltet, trägt durch das eingehauene „F“ einen Hinweis auf den Schüler („Frank“) und durch die blaue Zahl „83“ und die Zeichen „Kreuz, Da-



Sammler **Dr. Kurt-Peter Gertz** und der Künstler **Anatol** auf einem Holzthron, den ihm sein Schüler **Frank Merks** zum 83. Geburtstag gefertigt und geschenkt hat (Foto: Achim Blazy)

vidstern und Halbmond“ Hinweise auf die Person von Anatol und auf seine Religionen-übergreifenden und Religionen-verbindenden Gedanken und Arbeiten; ebenso herzlich begrüße ich Anatols Frau Erdmute, von der das schöne Foto auf den Einladungskarten stammt.

In der Mitte dieser Ausstellung steht ein Fisch-Objekt: ein aus vielen kleinen Stahlplatten zusammengeschweißter und von Anatol liebevoll „Lieschen“ genannter etwa 2,30 Meter langer karpfenähnlicher Fisch, den Anatol 2009

geschaffen hat und der zuerst in der Galerie Splettstößer in Kaarst ausgestellt war. Was hat es damit auf sich?

Alle, die Anatol kennen oder ihn schon mal auf der Museumsinsel Hombroich besucht haben, wissen, dass er gerne und ausführlich eigene Geschichten erzählt; aber er lässt sich auch oft von fremden Geschichten in seiner Kunst inspi-

1) Siehe dazu: **Marie-Luise Otten** „Einige Anmerkungen zu Anatol“ und **Ursula Mildner/Marie-Luise Otten** „Anatol und Ratingen – Ein Gespräch“ in „Die Quecke“ Nr. 65 (Dezember 1995)

rieren; dabei spielt die Bibel für ihn eine ganz große Rolle; sie liegt immer griffbereit auf seinem Arbeitstisch im Blockhaus auf der Insel Hombroich; und in dieser Bibel findet sich im Alten oder ersten Testament die köstliche kurze Erzählung von dem Propheten Jonas, der nach dieser alten Sage von einem Fisch verschlungen wurde.

Diese gleichermaßen ernste wie humorvolle Erzählung gehört zu den bekanntesten Texten der Bibel. Noch einmal skizzenhaft ihr Inhalt: Da ist ein Prophet - Jonas -, der den göttlichen Auftrag erhält, der sündigen Stadt Ninive das Strafgericht anzudrohen; der Prophet hat dazu keine Lust; er geht auf ein Schiff und entflieht in entgegengesetzter Richtung; es kommt ein heftiger Sturm auf; Jonas verkriecht sich in die äußersten Tiefen des Schiffes; die Seeleute schmeißen ihn ins Meer, um die Götter zu besänftigen; ein großer Fisch verschluckt ihn; nach drei Tagen wird er wieder ausgespuckt; einem zweiten göttlichen Befehl gehorcht er; er geht nach Ninive und predigt; wider Erwarten bekehrt sich die Stadt und Gott verschont sie; Jonas ist stinksauer, doch Gott erinnert ihn an die uneingeschränkte göttliche Güte und Barmherzigkeit.

Soweit diese Erzählung; ihre einzelnen Stationen und Szenen wurden oft in der Kunst dargestellt; besonders fasziniert waren die Künstler immer wieder von der Fischszene: das Verschlingen und Ausspucken des Jonas; und dabei kann man etwas Bemerkenswertes feststellen: Fast immer wird Jonas kopfüber (also mit dem

Kopf zuerst) verschlungen; und dann mit dem Kopf zuerst wieder ausgespuckt.

Kopfüber rein – mit dem Kopf zuerst raus: Da muss drinnen im Bauch des Fisches eine Kehrtwende, eine Umdrehung, ein Aufden-Kopf-stellen, eine Umkehr stattgefunden haben: Etwas Neues entsteht in diesem Fisch, der damit zum Zeichen für die inneren umwandelnden Kräfte des Menschen wird, zum Zeichen für das menschliche Gewissen, letztlich zum Zeichen für Gott.

Das wird auf mittelalterlichen Darstellungen auch noch manchmal dadurch unterstrichen, dass Jonas als Erwachsener verschlungen und als Kind wieder ausgespuckt wird: klein, nackt und ohne Haare wie ein Neugeborenes.

Altes wird auf den Kopf gestellt – Neues wird geschaffen – Zeichen werden gesetzt – Mahnung und Umkehr fordern heraus: Ich denke, mit diesen charakteristischen Stichworten der Jonas-Sage sind auch wichtige Hinweise gegeben, wie das Werk von Anatol charakterisiert werden kann; nochmals diese vier Stichworte:

1. Auf den Kopf stellen: Anatol stellt die Ästhetik auf den Kopf: Da ist kaum etwas schön und harmonisch im herkömmlichen Sinn: angefangen bei den Bildträgern (Span- oder Holzplatten, Wellpappen oder Papierfetzen) über die Bildgestaltung (Malerei, Reliefs, Collagen) bis hin zu den groben Bildrahmungen; Anatol verwendet viele Materialien und kombiniert sie: Holz, Eisen, Blei, Pappe, Pressspanplatten, Papier...

2. Neues Schaffen: Anatol schafft neue, einfache, verständliche Formen; konzentrierte und reduzierte Kompositionen; sie sind leicht lesbar, aber oft schwierig zu deuten; Hintergrundinformationen sind wichtig (deshalb sind die ergänzenden Reden und Geschichten von Anatol so hilfreich!); inhaltlich sehr vielfältig: narrativ, politisch, religiös, gesellschaftskritisch, autobiographisch...

3. Zeichen setzen: Die Jonas-Erzählung wird im Neuen Testament auch von Jesus erwähnt: „Denn wie Jonas drei Tage und drei Nächte im Bauch des Fisches war, so wird der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Inneren der Erde sein“ (Mt 12,40); der Fisch wird zum Zeichen und Symbol; zum Zeichen für den Durchgang zu Neuem und Unerwartetem, zum Zeichen für den Übergang vom Tod zum Leben.

Solche Zeichen setzt auch Anatol immer wieder; ein paar Beispiele: Blumen stehen für Glück und Freude; eine urtümliche Frauengestalt zeigt die Richtung Weibliches und Mütterliches schlechthin an; ein einfaches Kirchengebäude steht für Glaube oder Macht; drei Buchstaben „PFS“ deuten die hochkomplizierte christliche Dreifaltigkeitslehre an: „Pater – Filius – Spiritus“: „Vater – Sohn – Geist“; und immer wieder taucht in den Arbeiten Anatols ein Fisch auf; unter anderem auch an seiner überlebensgroßen Stahlplastik „Jakobspilger“ von 2007 (die zuerst an der „Villa Erckens“ in Grevembroich stand), bei der am Pilgerstab ein Fisch baumelt und damit die innere Ausrichtung des Pilgers andeutet; „Fisch“ ist für Anatol – wie für die frühen Christen – oft ein Zeichen für Jesus; und so bekommt dieser Jonas-Fisch nochmals eine andere Qualität: Er kann als Zeichen für Jesus verstanden werden; Jesus: den Anatol für den größten Revolutionär hält; der wollte, dass wir Menschen keine Sklaven, sondern Freie sind.

Und schließlich 4. Mahnung und Umkehr: Die Arbeiten von Anatol haben keinen ästhetischen Selbstzweck, sind keine „l'art pour l'art“, sondern sind fast immer Mahnungen und Aufforderungen zur Besinnung und Umkehr: Erkennt,





„bald ist Kornblumenzeit.“ 1991.
Aquarell auf Karton, Bleiplatte, mit Holzleisten gerahmt

was unfrei macht und lasst euch befreien! Erkennt, wo die Welt und Umwelt zerstört wird und versucht, sie zu retten! Wo etwas zerbricht in dieser Welt, da versucht Heil und Heilung: „Kunst ist Seelsorge“ steht an Anatols Blockhaus auf der Insel...; und damit gibt es eine innere Seelenverwandtschaft zwischen Anatol, dem Künstler als Seelsorger, und mir, dem Priester als Seelsorger.

Auf den Kopf stellen – Neues schaffen – Zeichen setzen – Mahnung und Umkehr; diese vier Stichworte im Zusammenhang mit der Jonas-Erzählung und einigen grundsätzlichen Aspekten im Werk Anatols sollen nun noch an einem konkreten Einzelwerk von Anatol ein wenig verdeutlicht und anschaulich werden; es geht um die Aquarell-Arbeit auf Karton mit dem Titel „bald ist Kornblumenzeit“ von 1991, die mein Lieblingsbild ist:

Wie mir Anatol mal erzählt hat, war diese Redensart „bald ist Kornblumenzeit“ in seiner ostpreußischen Heimat üblich (also ist auch diese Arbeit – wie so viele – autobiographisch zu verstehen) und weist verschlüsselt hin auf Sehnsüchte und Begierden von Knechten und Mägden, die lustvoll auf die Zeit warteten, in der das Korn hochgereift war (und an seinem Rand die

Kornblumen); wobei dieses hochstehende Korn dann Möglichkeiten und Gelegenheiten zu einigen Schäferstündchen bot.

Auf einer elliptischen Weiß-Grundierung (ein Verfahren, das Anatol oft verwendet, und das die Arbeiten zentriert und akzentuiert) liegt

von der Mitte ausgehend eine nackte blaue Frau diagonal nach rechts oben – in einer sogenannten Lebens- oder Hoffungsdiagonalen; mit weit ausgestreckten Armen bietet sie sich bereitwillig an; vor ihr steht ein Mann, ein Erntearbeiter, bekleidet mit einem roten Hemd; beide werden von gelben Samen-Punkten überzogen: Zeichen für Lust, Leben und Fruchtbarkeit; angedeutete Kornblumen untermalen den Titel der Arbeit und weisen auf den günstigen Zeitpunkt hin: So weit zeigt die Arbeit das lustvolle, lebensbejahende Verhältnis von Mann und Frau auf.

Es gibt aber auch den anderen Aspekt: Die Darstellung der Frau assoziiert auch eine Gekreuzigte; und der Mann hält als „Sensmann“ in einer bedrohlichen Todesdiagonalen dieses Erntewerkzeug in der Hand, Symbol der Vernichtung und des Todes; diese Todesmetaphorik wird auch durch die in der Mitte aufgesetzte quadratische Bleiplatte materialisiert: Blei gilt seit der Antike als Todesmaterial.

Insgesamt wird auf dieser Arbeit das verletzliche und verletzbare Verhältnis von Mann und Frau angedeutet und auch die grundsätzliche Polarität von Leben und Tod



Ratinger Kirche St. Peter und Paul mit Synagoge. 1998.
Acryl auf Spanplatte, mit Holzleiste gerahmt

vor Augen gestellt. Gleichzeitig hat dieses Bild auch einen belehrenden und anklagenden Charakter: Denn der grüne Rahmen ist aus Resten von Scheunentoren und Fensterläden des Dorfes Garzweiler gefertigt; dieses niederrheinische Dorf, das dem Braunkohlebergbau weichen musste und daher ein Sinnbild für die maßlose Zerstörung der Umwelt ist.

Meine Damen und Herren! Am Schluss meiner Einführung in dem kleinen Katalog, der zu dieser Ausstellung erscheint, habe ich versucht, die Arbeiten von Anatol mit einem kurzen Schlagwort zu charakterisieren; dabei bin ich mir der Fragwürdigkeit und Begrenztheit einer solchen Kurz-Charakterisierung durchaus bewusst; andererseits kann so etwas aber auch hilfreich und nützlich sein.

Ich habe das Werk mit dem Etikett versehen: „Narrativer Symbolismus“ und ich meine damit, dass in den meisten Arbeiten von Anatol zwei Ebenen miteinander verbunden werden: Eine mehr offensichtliche, vordergründige, anschauliche, narrative, erzählende Ebene, die auf Ereignissen, Begebenheiten, Personen oder Geschichten fußt (nochmals: dabei sind ergänzend die ausführlichen Erzählungen und Gespräche von und mit Anatol wichtig!); und eine zeichen-

haft, symbolische Dimension, die auf Hintergründiges und Tiefgründiges, auf anderes und Geistiges, ja auf Sakrales und Transzendentes hindeutet. Vielleicht können wir ja bei dem Austausch, dem Dialog mit Anatol am 10. April im Rahmen dieser Ausstellung über diese Kurz-Charakteristik nochmals ausführlicher ins Gespräch kommen.

Für heute danke ich dem Ratinger Museum und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für diese schöne Ausstellung; ich danke Anatol für seine Großzügigkeit und sein Erscheinen; ich danke Ihnen für Ihre geduldige Aufmerksamkeit; und wünsche Ihnen allen aufschlussreiche Entdeckungen mit den Arbeiten von Anatol und gute Gespräche mit diesem facettenreichen Künstler.

Zum Künstlergespräch mit Anatol im Museum am Donnerstag, dem 10. April 2014 waren sehr viele Besucher erschienen, darunter einige Weggefährten Anatols aus seiner Ratinger Zeit, aber auch aus den ersten Tagen seiner Karriere als Künstler. Einige gezielte Fragen „seines Pastors“ Dr. Gertz brachten ihn zum Erzählen über seine Jugend und Herkunft, seine Zeit an der Kunstakademie, seine Arbeit auf der Insel Hombroich und seine Ideen und Vorstellungen.

Die Wölf

et heeß du sulls môt
de Wölf heule

sech davon fresse lote
heeß et net

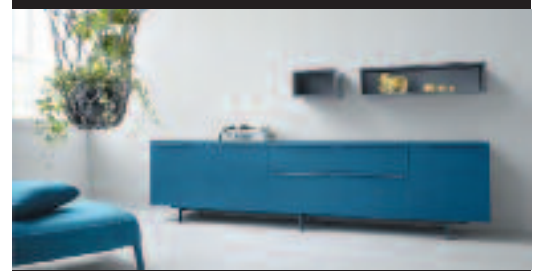
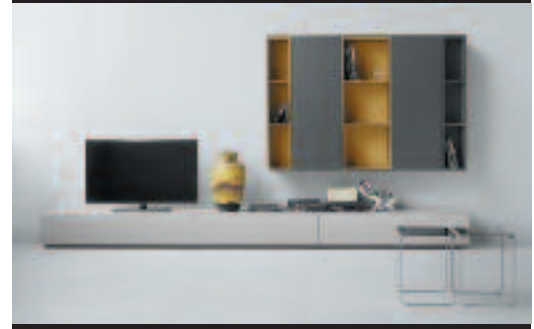
ävver
och alles hät sing Jrenze

Ludwig Soumagne

Der Bildhauer und Maler **Anatol** und der Mundartschriftsteller **Ludwig Soumagne** waren Freunde. Die „Dichterhütte“ Ludwig Soumagnes und das Atelierhaus des Künstlers Anatol lagen nicht weit voneinander entfernt auf der Museumsinsel Hombroich. Die beiden besuchten sich häufig.

form
und
raum

wohnen mit Konzept



Individuell gestaltete Räume
begeistern.

Planen Sie mit uns.
Wir beraten vor Ort.

Lintorfer Str. 31
40878 Ratingen
Tel. 0 2102 - 2 70 37
www.form-raum.de
P Grabenstr. 21

Neue Sonderausstellung in Cromford „Chapeau – 150 Jahre Hutgeschichten“

Die neue Ausstellung des LVR-Industriemuseums, Textilfabrik Cromford, wurde am Sonntag, dem 15. Juni 2014, eröffnet. Nach der Eingangsrede von **Milena Karabaic**, der LVR-Dezernentin für Kultur und Umwelt, führte **Claudia Gottfried**, Leiterin des Rätinger Museums, in die Thematik der Ausstellung ein. Wir veröffentlichen eine leicht überarbeitete Fassung ihrer Rede:

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

auch ich möchte Sie sehr herzlich zur Eröffnung unserer neuen Sonderausstellung „Chapeau – 150 Jahre Hutgeschichten“ hier in Cromford begrüßen.

Als ich Kind war – ich spreche von den 1960er-Jahren – bewegte ich mich in Bezug auf Hüte in zwei Welten, die ich für mich zu verstehen versuchte. Zum einen mein Zuhause: meine Eltern trugen beide keine Hüte, und wir Kinder bekamen maximal und selten mal eine Mütze auf. Eine Garderobe mit Hutablage hatten wir – für Zeitungen und Handschuhe oder um Dinge vor uns Kindern außer Reichweite zu bringen. Ihre eigentliche Funktion habe ich erst spät begriffen.

Da ich auf der Straße noch viele Leute mit Hut sah und auch immer fasziniert die Begrüßungsrituale mit dem Hutlüpfen der Männer verfolgte, fragte ich mich, warum

meine Eltern das nicht machten. Auf meine Fragen bekam ich logische Antworten. Mein Vater erklärte, er hätte so viele Haare auf dem Kopf, dass ihm kein Hut passen würde. Er könne immer noch einen tragen, wenn ihm die Haare mal ausgehen würden. Meine Mutter wiederum erklärte, dass sie das Huttragen den Damen überlassen würde. Meine messerscharfe Schlussfolgerung: meine Mutter war keine Dame (was immer das zu bedeuten hatte) und Männerhüte trägt man, wenn man keine Haare hat.

Eine andere Welt der Hüte traf ich – und das brachte das Bild von Zuhause immer etwas durcheinander – in meiner übrigen Verwandtschaft an. Tanten, Onkel und Großeltern waren begeisterte Hutträger. Meine Großeltern gingen nie ohne Hut aus dem Haus. Schon gar nicht, wenn sie sich sonntags auf den Weg zur Kirche machten. Das passte zur Erklärung

meiner Eltern. Die Männer hatten keine Haare – also brauchten sie Hut. Und ich nahm an, dass meine Oma eine Dame sei.

Hutkauf war in diesen Haushalten ein ständiges Thema. Meine Großmutter hatte nie genug – es fehlte immer der passende und es war ein ständiger Kampf, dafür Geld bei ihrem Mann locker zu machen. Aber manchmal kam es dann zu dem Satz, der sich mir eingepägt hat: „Schätzchen, die Geschäfte gehen gut, kauf dir einen Hut.“ Damit ging das Drama richtig los. Der Großvater fuhr meine Großmutter zum Hutgeschäft, wartete dann im Auto vor der Tür, auf dass sie innerhalb einer Viertelstunde zu erscheinen hatte. Eine Viertelstunde für einen Hut: unmöglich! Die Auswahl war schwer, und meistens kam sie mit einem schrecklichen Ungetüm nach Hause, das dann auch wieder für Ärger sorgte, weil man es zu übertrieben und zu teuer, wenn nicht überflüssig fand.



Damenhüte 1900 und 1920



Motorradkappe, Kreissäge und Damenhut



Badekappen

Warum erzähle ich das? Was ich mir in kindlicher Rationalität zu erklären suchte, spiegelt sehr gut die Umbruchzeit, die das dann vergleichsweise schnelle Ende einer langen Ära einläutete. Mit der 68er-Bewegung und dem Protest gegen die konservativen und auch spießigen 50er-Jahre wurde das Huttragen nicht nur unmodern. Es wurde geradezu zum Symbol für alles Konservative und Einengende der Vergangenheit, das nicht mehr zum modernen Leben passte. Seither ist der bürgerliche Damen- und Herrenhut weitgehend Geschichte.

Bis dahin war er aber unverzichtbarer Bestandteil der Kleidung von Mann und Frau. Und er erfüllte neben der Schutzfunktion gegen Wind und Wetter unterschiedlichste Funktionen. Der Hut kann vieles ausdrücken: den gesellschaftlichen Status, soziale Unterschiede, das Amt oder militärischen Rang, die Religion, eine politische Gesinnung oder das Alter und das Geschlecht. Oder einfach nur Modebewusstsein. Ob es um soziale Unterschiede oder die Zugehörigkeit zu bestimmten Berufsgruppen oder zu bestimmten Jugendszenen geht – immer wieder sind es die Kopfbedeckungen, die unmissverständlich Zeichen setzen, einen Symbolwert besitzen. Der Hut bekommt eine Bedeutung, eine Funktion, die über seine Funktion als Kopfbedeckung weit hinausweisen kann. Man drückt nonverbale Botschaften aus und kommuniziert darüber mit ande-

ren. Jeder kennt die Krone als Sinnbild für unumschränkte Herrschaft. Auch in allen gesellschaftlichen Schichten sind Hüte mehr als rein individuelle Kleidungsstücke, sondern geben Auskunft über den Stand und Status ihrer Träger. Der steife Hut des Unternehmers setzte sich von der Mütze der Arbeiter deutlich ab. Auch als politisches Statement können Hüte aufgesetzt werden. Die phrygische Mütze der Französischen Revolution oder auch der schwarze Männerzylinder standen für „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“. Dabei können Hüte nach außen abgrenzen und gleichzeitig nach innen gemeinschaftsbildend und identitätsstiftend wirken.

An zwei ganz verbreiteten Kopfbedeckungen möchte ich kurz aufzeigen, wie sehr sie Auskunft geben konnten über ihre Träger: nämlich am Beispiel der Haube für die Frau und dem Zylinder für den Mann.

Frauen unter der Haube

Der modische Frauenhut hat sich erst Ende des 18. Jahrhunderts mit der Auflösung der alten ständischen Kleiderordnungen durchgesetzt. Zuvor waren die Kopfbedeckungen als Zeichen von Rang und Stand festgelegt und kaum variierbar. Die bürgerliche Gesellschaft schuf jedoch mit ihrem Werte- und Tugendkanon ein ebenso festes Regelwerk und legte neue Bekleidungsnormen fest, in denen sich auch die neuen Geschlechterrollen deutlich zeigten. Und das auch beim Hut: Mit reich garnierten Schutzen- und Kapott-hüten zeigten die Frauen ihre und vor allem die gesellschaftliche Position des Gatten. Diese haubenartigen und unter dem Kinn ge-



Haube für das Haus, 19. Jahrhundert

bundenen Kopfbedeckungen umrahmten das Gesicht und engten das Gesichtsfeld ihrer Trägerin ein. Nicht umsonst wurden sie von Kritikern auch im übertragenen Sinn als „Scheuklappen“ karikiert. Dass Einengung und Unterordnung zum Rollenbild der Frauen gehörte, spiegelt sich auch an einer weiteren Kopfbedeckung. Es war obligatorisch für die verheiratete Frau, auch im Haus den Kopf zu bedecken. Mit der Hochzeit kam die Frau im wahrsten Sinn unter die Haube, bedeckte als Zeichen der Unterwerfung ihrem Mann gegenüber die Haare. Und die erotische Wirkung der Haare war damit gebannt.

Hauben wie Hüte waren in dieser Zeit zudem üppig mit jeder Menge Blumen, Blumensträußen, Kornähren, Blütengirlanden, aber auch Tüll und Federn garniert. Beides, Hüte wie Hauben beschworen das Bild der Frau als zarte Blume herauf, die Halt beim männlichen Geschlecht sucht – ein Bild, das vielfach zur Charakterisierung der Frau benutzt wurde und das als Ideal galt. Erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts legten die bürgerlichen Frauen die Hauben ab – wollten sie sich nun doch eindeutig von ihren Hauben tragenden Dienstmädchen unterscheiden. Die Haube wurde nun gleichzeitig das Erkennungszeichen des Untergebenen, Symbol für das Dienende. Also wurde sie zum Symbol für den Stand der Trägerin. Was auch daran zu sehen ist, dass die Dienstmädchen am Wochenende, wenn sie frei hatten, die Haube ablegten und sich kleideten wie die Herrschaft, nämlich mit Hut, wenn auch nicht so teuer und edel.

Der Herrenzylinder

„Ich fühle, wenn ich den [...] Cylinderhut auf dem Kopf habe, bei jeder Bewegung meinen Schwerpunkt nach Oben verlegt, ich fühle mich eben damit innerlich gehoben, zugleich an freier Bewegung gehemmt, woraus dann das Gefühl, und bei den anderen der Eindruck der steifen Würde, der beengten Feierlichkeit entsteht.“ (Theodor Lipps, 1888)

Im zweiten Beispiel soll es um den Zylinder mit seiner so interessanten wie wechselhaften Geschichte gehen.



Zylinder

Innerhalb von etwa 100 Jahren hat der Zylinder sich von einem hochpolitischen zu einem konformen Kleidungsstück gewandelt: Der zylinderförmige Hut wurde Ende des 18. Jahrhunderts, während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges, zum Symbol für Freiheit, Gleichheit und Unabhängigkeit. Noch heute hat sich dieses Bild in der Darstellung des Uncle Sam, der Nationalfigur der USA, erhalten. Als Freiheitshut setzte er sich auch in Europa schnell durch und wurde zur Kopfbedeckung des freien Unternehmers. Als solche fühlten sich auch Schornsteinfeger und Kutscher, die den Zylinder als Berufskleidung bis heute tragen.

War der Zylinder ursprünglich Ausdruck einer freiheitlichen Gesinnung, hatte er Mitte des 19. Jahrhunderts längst die Seiten gewechselt und war vom revolutionären ins bürgerlich-konservative Lager gewandert. Während die Revolutionäre der 1848er-Revolution bewusst keinen Zylinder mehr trugen (sondern den Heckerhut oder Calabreser), wurde das Zylindertragen Bestandteil einer ausgeklügelten Etikette, die für die

verschiedenen gesellschaftlichen Anlässe verschiedene Zylinderformen vorsah. Sie schrieb dem Bürger genau vor, welche Kleidungsstücke mit welchen kombiniert und zu welchem Anlass sie getragen werden sollten. Nur wer die Regeln kannte und sie befolgte, galt als korrekt angezogen und anerkanntes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft. Die Kleidungs-

vorschriften haben sich vom 19. Jahrhundert bis in die 1950er-Jahre gehalten, allerdings sich immer wieder verändert und teilweise ihre strenge Verbindlichkeit verloren. So der Glanz-Zylinder, ein Zylinder aus glänzender Atlasseide: Er wurde am Tag zu gesellschaftlichen Anlässen zum Gehrock getragen, später auch zum Cut oder Gehpelz. Im Ballsaal galt er aufgrund der Spiegelreflexe als ungeeignet. Mit dem Wandel der gesellschaftlichen Verhältnisse in Folge des Ersten Weltkriegs wurden auch die Vorschriften der Etikette lockerer. Der Glanz-Zylinder wurde weiterhin am Tag, nun aber auch am Abend getragen. Dabei stieg er zu höchsten Würden auf, denn er krönte das Haupt, wenn zum Frack Orden angelegt wurden. Auch zu Trauerfeierlichkeiten wurde der Glanz-Zylinder aus dem Schrank geholt, dann aber mit einem Flor fast über den ganzen Kopf eingehüllt. Demgegenüber nahmen die Herren abends auf ihren Bummel durch die Balllokale den Haarfilz-Zylinder, einen stumpfen Filz-Zylinder, mit. Nach 1918 kam er aus der Mode und galt bei den jungen Herren als „altväterlich“. Als dritter Zylindertyp ist der Chapeau claque zu nennen. Er war der einzige Hut, der sich konsequent vom Tagesanzug fernhielt und nur abends getragen wurde. Zusammengeklappt unter dem Arm getragen, wurde er mit in den Ballsaal genommen oder in die Oper. In den Zwanzigerjahren haftete ihm dann der Ruf des



Samthut 1910er-Jahre



Hut aus den 1930er-Jahren mit zehn Vogelbälgen garniert



Samthut wie ein Sahnetörtchen 1950er-Jahre



Hut mit Garnitur aus Kirschen 1950er-Jahre

„Mondänen“ an (nur als „Opernhut“ war er seriös), und so durfte er nur zum Frack ohne Orden getragen werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er allmählich unmodern, man trug ihn nur noch zu besonderen Anlässen, zur Hochzeit, Kindstaufer oder zur Beerdigung, bevor er endgültig aus den Blicken der Öffentlichkeit verschwand. Heute tummelt er sich nur noch in Nischen, im Kabarett, als Zauberhut oder in politischen Agitationen, wenn es um die Darstellung des typischen Kapitalisten geht.

Die Ausstellung

Die Ausstellung gliedert sich in drei Teile: Im Dachgeschoss der Fabrik finden Sie eine chronologisch dargestellte Modegeschichte des Hutes seit dem frühen 19. Jahrhundert bis in die 1970er-Jahre. Im 3. Obergeschoss der Fabrik stellen wir einige kulturgeschichtliche Themen aus, so die Ausstellungseinheit zum Zylinder oder zur

Haube. Hier finden Sie aber auch das aktuelle Thema der Kopfbedeckungen der Jugendlichen.

Als Ergänzung zum Thema Herstellung der Hüte haben wir die Ausstellung noch durch eine sehr eindrucksvolle Fotoserie des Fotografen **Lorenz Kienzle** aus Berlin zur ehemaligen Hutproduktion in Guben (in Sachsen) ergänzt, die sie im Erdgeschoss des Herrenhauses sehen können.

Fast alle Objekte, die Sie sehen können, kommen aus dem museumseigenen Bestand. Dabei möchte ich noch auf zwei Aspekte hinweisen. Zum einen haben wir es auch bei dieser Ausstellung wieder zahlreichen Ratinger Bürgerinnen und Bürgern, die uns ihre Hüte geschenkt haben, zu verdanken, dass wir inzwischen über eine so umfangreiche und gute Sammlung zur Kulturgeschichte der Textilien und der Bekleidung und Mode verfügen. Zum anderen ist es uns kurz vor Beginn der Ausstellung gelun-

gen, noch eine private Hutsammlung anzukaufen, die unsere Stücke durch sehr prächtige wie spektakuläre Exponate ergänzt. Schauen Sie vor allem die Vitrinen im 3. Obergeschoss daraufhin an. Hier finden Sie absolut außergewöhnliche Stücke in Bezug auf ihre Form, ihre Materialität und auch kreative Ausformung.

Damit möchte ich schließen, bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen nun viel Vergnügen in der Ausstellung.

Chapeau! 150 Jahre Hutgeschichte(n)

15. Juni 2014 bis 19. April 2015

Ort: LVR-Industriemuseum, Textilfabrik Cromford, Cromford Allee 24, 40878 Ratingen

www.industriemuseum.lvr.de

Zur Ausstellung ist eine Begleitbroschüre erschienen, die im Museum für fünf Euro erhältlich ist.



Musikschule Lintorf

Die Dorfmusikschule

Qualifizierter Musikunterricht für Kinder
Jugendliche und Erwachsene in den Fächern:
Klavier, Keyboard, Akkordeon, Gitarre, E-Gitarre, E-Bass
Schlagzeug, Blockflöte, Querflöte, Saxophon, Klarinette, Cello, Violine
Pop- und Jazzgesang, Klassischer Gesang, Musikalische Früherziehung ...

Telefon 02102 - 73 27 18
www.musikschule-lintorf.de

Wie in den beiden vergangenen Jahren wurde auch 2014 wieder eine Ratingerin durch den Landschaftsverband Rheinland mit dem „Rheinlandtaler“ ausgezeichnet. Nach **Erika Cebulla** (2012) und **Edith Feltgen** (2013) ehrte der Landschaftsverband in diesem Jahr **Helga Hülsmann**, die frühere Vorsitzende der „Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford e.V.“, mit dem begehrten Bronzemedallion, das auf der Schauseite das Gesicht der Medusa aus der griechisch-römischen Mythologie zeigt. Nach antiker Vorstellung soll dieser Kopf jegliches Unheil vom Träger abwehren.

Der „Rheinlandtaler“ wurde vom LVR gestiftet als Würdigung der aktiven Mitarbeit engagierter, ehrenamtlich tätiger Bürgerinnen und Bürger an der landschaftlichen Kulturpflege im Rheinland. Das traf und trifft auf Helga Hülsmann in herausragendem Maße zu.

Während einer Feierstunde in der „Hohen Fabrik“ des LVR-Industriemuseums, Textilfabrik Cromford, in Ratingen am 11. September 2014 überreichte ihr **Corinna Beck**, stellvertretende Vorsitzende der Landschaftsversammlung Rheinland, Urkunde und Medaille. Doch zuvor würdigte sie in ihrer Laudatio die Verdienste der neuen Trägerin des „Rheinlandtalers“:

Sehr geehrter Herr Ruppert als stellvertretender Landrat des Kreises Mettmann, sehr geehrter Herr Bürgermeister Pesch, sehr geehrte Frau Karabaic, sehr geehrter Herr Hauser, sehr geehrte Frau Gottfried, verehrte Gäste,

im Namen des Landschaftsverbandes Rheinland begrüße ich Sie alle herzlich zur Verleihung des Rheinlandtalers an Frau Helga Hülsmann. Ihnen, liebe Frau Hülsmann, gilt daher heute mein ganz besonderer Gruß.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, mit dem Rheinlandtaler zeichnet der Landschaftsverband Rheinland Persönlichkeiten aus, die sich in besonderer Weise für das Rheinland, die Menschen dort, deren Kultur, deren Wohlergehen oder deren Geschichte ehrenamtlich eingesetzt haben. Auf Sie, sehr geehrte Frau Hülsmann, trifft das in ganz besonderer Weise zu. Ich freue mich, Sie gerade an diesem Ort, am Wasserrad der Hohen Fabrik in Cromford, mit dem Rheinlandtaler auszeichnen zu können. Denn es ist ja Ihr Museum, für das Sie sich auf so bewundernswerte Weise engagiert und zu dessen erfolgreicher Arbeit Sie über viele Jahre beigetragen haben.

Von Anfang an waren Sie dabei. Und Sie waren von Anfang an mitdrin, um es etwas salopp zu sagen. Noch bevor das Museum im September 1996 eröffnet wurde, waren Sie bereits Mitglied im Verein der „Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford e.V.“. Allein als zahlendes Mitglied in einem Förderverein eine „gute Sache“ zu unterstützen, hat Ihnen



Verleihung des „Rheinlandtalers“ an Helga Hülsmann durch Corinna Beck, stellvertretende Vorsitzende der Landschaftsversammlung Rheinland, am Wasserrad der „Hohen Fabrik“ im Industriemuseum Cromford

aber nie ausgereicht. Sie wollten sich engagieren. Und das mit Leib und Seele. Nach einem interessanten Berufsleben – Sie haben 1959 Ihren Abschluss als Textilingenieurin in Aachen gemacht und waren seitdem bis auf einige wenige Jahre während der Familienphase berufstätig – wollten Sie sich nicht einfach zur Ruhe setzen. Und wie es der Zufall wollte, passte damals alles ganz genau: das sich im Aufbau befindende Museum, eine frühindustrielle Baumwollspinnerei und ein junger Förderverein, der Sie sicherlich auch aufgrund seiner Besonderheit reizte. Denn neben dem Ziel, das Museum finanziell und organisatorisch zu unterstützen, gab und gibt es bis heute eine zweite Zielsetzung: Den Blick in die Zukunft zu richten. Zu jenem Zeitpunkt steck-

ten Museum und Förderverein gewissermaßen noch in den „Kinderschuhen“. Es galt, eine eigene Identität zu entwickeln und eine Strategie für eine fruchtbare Kooperation zu finden. 1995 nahmen Sie, Frau Hülsmann, als Schriftführerin den Faden auf und begannen Ihre Vorstandsarbeit. Im Februar 2000 übernahmen Sie den stellvertretenden Vorsitz und von 2010 bis 2012 den Vorsitz. 17 Jahre lang dauerte Ihre „Amtszeit“. 17 Jahre, in denen sich der Förderverein zu einem lebendigen gesellschaftlich-kulturellen Verein entwickelt hat, der zwar im Museum verankert ist, aber bis in die Stadt und auch in die Region hinein ausstrahlt.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, viele von Ihnen werden sich noch an die großen Vortragsveranstaltungen erinnern, mit de-

nen alles begann. Diese Veranstaltungen, zu denen prominente Referentinnen und Referenten eingeladen wurden, bilden gewissermaßen die „Urzelle“. Sie begründeten den Startschuss für ein breit gefächertes Veranstaltungsprogramm, das Sie, sehr geehrte Frau Hülsmann, zusammen mit den weiteren Vorstands- und Vereinsmitgliedern unermüdlich weiterentwickelt, geplant, organisiert und durchgeführt haben. Lassen Sie mich an dieser Stelle etwa die großen Parkfeste sowie das Picknick im Park, die Jazzmatinee vor dem Herrenhaus, die „Cromford Gespräche“ oder die Veranstaltungsreihe „Innovative Firmen stellen sich vor“ nennen. Und viele von Ihnen erinnern sich sicherlich gerne an Highlights wie die unvergessene „Cromford fashion night“ und die Reisen quer durch Europa. Besonders beeindruckend war dabei natürlich der Besuch im englischen Cromford, aber auch die Reise zu den frühindustriellen Orten der amerikanischen Baumwollindustrie. Und auch zahlreiche andere Ausflüge und Exkursionen zu Museen und Orten der Industriekultur sind bis heute unvergessen.

Für Sie, Frau Hülsmann, war es von Anfang an klar, dass ein solch umfassendes Programm nur dann erfolgreich sein kann, wenn das

Museum auch in der Öffentlichkeit weithin bekannt ist. Mit einer intensiven und systematischen Öffentlichkeitsarbeit verfolgten Sie dieses Ziel. Seien es die Zeitung „Cromford Chronicle“, die heute als digitaler Newsletter „Cromford aktuell“ fortgeführt wird oder der eigene Internetauftritt des Fördervereins: Sie, Frau Hülsmann, waren stets die treibende Kraft, wenn es darum ging, „Ihr“ Museum voranzubringen. Sie haben Türen geöffnet und wichtige Kontakte hergestellt. Sie haben neue Sponsoren gesucht und Freundinnen, Freunde und Förderer gefunden. Und Sie haben den Förderverein zu einem der wichtigsten Kulturvereine in der Stadt gemacht. Und wer Sie kennt, weiß, dass es besonders Ihr Durchhaltevermögen, Ihr Organisationstalent und die Vielzahl an einzigartigen und ungewöhnlichen Ideen sind, die Ihr Engagement stets geprägt haben. Sie haben die Ärmel hochgekrempelet und angepackt. Und so griffen Sie, wie die Kassenleiterin des Museums, Frau Treue, kürzlich erzählte, mit Selbstverständlichkeit zum Messer, um die Pizza zu zerteilen, die den Gästen nach dem „Cromford Gespräch“ angeboten wurde. Und noch etwas zeichnet Sie aus. Es ist Ihr Teamgeist. Sie selbst haben einmal über die Zusammenarbeit im Vorstand ge-

sagt: „Wir waren einfach ein tolles Team, sonst wäre das alles nicht möglich gewesen.“ Sie waren immer mit Herzblut dabei, haben eng mit der Museumsleitung zusammengearbeitet und gehörten einfach zum Team. Sie haben der Sammlung persönliche Objekte übergeben, erzählten aus Ihrem beruflichen Alltag und konnten immer wieder wichtige Informationen für die verschiedenen Projekte des Museums beisteuern.

Liebe Frau Hülsmann, mit Ihrem Einsatz und der Begeisterung, die in all dem zu spüren ist, was Sie gemacht haben, haben Sie das Industriemuseum Cromford auf unvergleichliche Weise geprägt. Und ich übertreibe nicht, wenn ich sage: Cromford, das sind ein Stück weit auch Sie, liebe Frau Hülsmann. Und wer glaubt, dieses Ehrenamt hätte Sie voll und ganz ausgelastet, der irrt. Denn so ganz nebenbei waren Sie auch über viele Jahre im Beirat des Kulturkreises Hösel aktiv. Wie Sie das geschafft haben, das bleibt wohl Ihr Geheimnis.

Liebe Frau Hülsmann, für Ihr außergewöhnliches Engagement danke ich Ihnen im Namen des Landschaftsverbandes Rheinland sehr herzlich. Und ich freue mich, dass ich Ihnen heute als Zeichen unserer besonderen Anerkennung den Rheinlandtaler überreichen darf.

*Nach Grußworten des stellvertretenden Landrates des Kreises Mettmann, **Michael Ruppert**, des Bürgermeisters der Stadt Ratingen, **Klaus Pesch**, und von **Karl Ernst Roßberg**, dem Gründungsvorsitzenden der „Freunde und Förderer des Industriemuseums Cromford e.V.“ – ebenfalls Träger des „Rheinlandtalers“ –, wandte sich **Helga Hülsmann** in einer Dankrede an die zahlreich erschienenen Gäste – Familie, Freunde, Mitstreiter und Offizielle:*

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Familie, liebe Freunde,

herzlichen Dank für diese Laudatio, Frau Beck, und die freundlichen Worte von Ihnen, Herr Ruppert, und Ihnen, Herr Bürgermeister Pesch.

Mit besonderer Freude und Stolz möchte ich mich für die Verleihung des „Rheinlandtalers“ durch den Landschaftsverband hier und heute bedanken.

Besonderen Dank möchte ich denjenigen Damen und Herren aussprechen, die mich für diese Auszeichnung vorgeschlagen ha-

ben und die diese Feierstunde vorbereitet haben.

Als ich seinerzeit den Brief von Ihnen, Frau Karabaic, erhielt, war ich doch sehr überrascht und erstaunt, da ich nie mit einer derartigen Auszeichnung gerechnet hatte, für eine Tätigkeit, die für mich selbstverständlich war und mir viel Freude gemacht hat.

Deshalb freue ich mich ganz besonders, dass Sie, Frau Karabaic, und auch Herr Dr. Hauser sich die Zeit genommen haben, hier an dieser Feierstunde mit mir zusammen teilzunehmen.



Ich empfinde es als große Ehre, im Kreis der Personen aufgenommen zu werden, die den Rheinlandtaler bereits erhalten haben. Ich freue mich sehr über diese besondere Ehrung und ich weiß, dass es etwas Außergewöhnliches ist, den Rheinlandtaler verliehen zu bekommen.

Ich freue mich auch, dass meine Kinder und Verwandten diesen Nachmittag mit mir hier verbringen und natürlich meine langjährigen Freunde und meine Cromford-Mitstreiter.

Ich habe sehr gerne für den Förderverein und das Museum gearbeitet, und ich glaube, wir können – zusammen mit den Mitgliedern – stolz auf das sein, was wir in den vielen Jahren geschaffen und erreicht haben und welche Pionierarbeit wir geleistet haben.

Es war immer eine sehr harmonische und fruchtbare Zusammenarbeit mit dem Museum, unseren Mitgliedern und auch mit den anderen Ratinger Museen, Vereinen und den übrigen Museen des Landschaftsverbandes.

In den ersten Jahren unserer Tätigkeit war es nicht selbstverständlich, dass Ratingen uns – den Förderverein – wahrnahm – dafür mussten meine Vorstandskollegen – besonders Herr Roßberg und Herr Vossen und später auch Frau Cebulla – und ich schon einiges Durchsetzungsvermögen zeigen.

Zu dieser Zeit entstanden dann die Ideen für diverse Projekte. Wir wollten für unsere Mitglieder die Mitgliedschaft attraktiv gestalten und uns als Förderverein in der Stadt behaupten. Dafür die Reisen, die Exkursionen, die Modenschauen, die Parkfeste, Picknick im Park, Vortragsveranstaltungen, und es gab auch den Cromford-Chronicle!

Uns lag es ständig am Herzen, den Ratinger Bürgern und auch den Bewohnern aus den benachbarten Regionen das Museum Cromford näherzubringen, bekannter zu machen und sie in die Programme mit einzubeziehen.

Gemeinsam ist man stark, deshalb mussten wir Menschen für unsere Arbeit begeistern und deshalb war es oft schwierig, an mir vorbeizukommen, ohne eine Mitgliedschaft für den Förderverein unterschrieben zu haben.

Herr Vossen, unser damaliger Schatzmeister, kann das bestätigen. Wir hatten immer das entsprechende Formular in der Tasche.

Aber sie alle hier und unsere Mitglieder haben uns immer wieder bewiesen, dass wir auf dem richtigen Weg waren und sind und es sich lohnt, seine Zeit, seine Gedanken, Vorschläge und Ideen für eine gute Sache einzubringen und dass man dann auch gemeinsam leichter etwas bewirken kann.

Ich freue mich sehr, dass der Förderverein des Industriemuseums Cromford zwischenzeitlich über

die Stadtgrenzen hinaus sehr bekannt, anerkannt und beliebt ist und viele bleibende Kontakte zu weiteren Vereinen und Institutionen pflegt, denn die Öffentlichkeitsarbeit ist eines der wichtigsten Standbeine des Fördervereins. Der jetzige Vorstand mit Herrn Küppers und dem Kuratorium mit Herrn Tünkers leisten hervorragende Arbeit, sodass hier wieder bewiesen wird: es macht Freude, sich für kulturelle und ehrenamtliche Tätigkeiten in seiner Freizeit einzubringen und den Förderverein zu unterstützen.

Ich kann es ja nochmal versuchen: werden Sie Mitglied und werben Sie für das Museum und den Förderverein und bringen Sie Ihre Freunde und Familien mit. Es gibt hier vieles zu entdecken.

Noch eins – natürlich hatte ich etwas Bedenken und Sorgen, ob alles im Förderverein so positiv weiterläuft, wenn ich nicht mehr dabei bin, auch ist man als alter Vorstand in Versuchung, „schlaue“ Ratschläge an die Nachfolger zu geben – aber plötzlich stellt man fest – jeder ist ersetzbar! Und es läuft ja auch ohne mich wunderbar.

Und so kann ich mich auch geruhlos zurücklehnen und mich freuen, dass ich so eine hochkarätige Ehrung erhalten habe. Nochmals herzlichen Dank für die Verleihung des „Rheinlandtalers“ und Dank an alle Gäste für das Kommen.

... und nun möchte ich Sie alle zu einem Glas Sekt einladen.

REBS
Zentralschmiertechnik

Reibungslos ist unser Ziel.



„Wir setzen uns ein, für unsere Kunden, Mitarbeiter und die Menschen vor Ort.“

Alexander Rebs sen.

Öl-Luft-Schmierung Zentralschmierung Sonderschmierung
Kettenschmierung Bahntechnik

REBS Zentralschmiertechnik GmbH · Duisburger Straße 115 · 40885 Ratingen · Tel 02102 9306-0 · www.rebs.de



**Hünnebeck
is back!**

HÜNNEBECK 

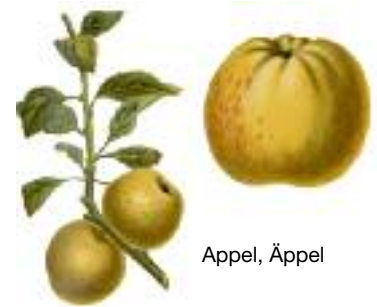
A BRAND COMPANY

Hünnebeck Deutschland GmbH, Rehhecke 80, 40885 Ratingen,
Tel.: 02102 937-1, info_de@huennebeck.com, www.huennebeck.de

Schalungen · Gerüste · Sicherheit

Lengtörper Kall

Als Katz Has - Tschüss Baas	Weil der Bauer die tote Katze zum Hasen gemacht hat, quittiert der Knecht den Dienst
Appeltaat	gedeckter Apfelkuchen
Ärpel	Kartoffeln
Biere	(Obst-)Birnen
Brommelter	Brombeeren
Etze	Erbsen
Fü-er püste	ein kleines Feuer stochen
Hackejematsch	alles durcheinander gekocht (oder Durcheinander in der Familie)
Hook	Haken
Hummelter	Himbeeren
Kaffeeprött	Kaffeesatz
Kie-esche	Kirschen
Kuhlmus med Brodwusch	Grünkohl mit (Mettwurst) Bratwurst
maak de Pootz tou	mach die Türe zu
Maue opkrämpele	Hemdsärmel aufrollen
De hätt nix em Kopp, äwwer völl en de Maue	Der ist nicht besonders intelligent, aber sehr stark
mauschele	verdeckte kleinere Geschäfte verhandeln
Meddachlüdde	Mittagläuten
Mührekruut	Möhrenkraut
mull-ape	neugierig
Muzepuckel	Schimpfname
ne Döhdroop	Mensch mit schwerem Gang
ne Fisternölles	empfindlicher Mensch
ne Krott	kleines Kind oder sehr kleine erwachsene Person
Och de tahme Honk kammer tagge, dat de bitt	auch einen zahmen Hund kann man ärgern, dass er beisst
Ongerboks	Unterhose
Petersillich	Petersilie
Piesel	empfindliche Person, besonders beim Essen



Appel, Äppel



Biere



Brommelter



Hummelter



Ki-esche

Pietsche („Plüschprume“)

pirre jonn

Plörre

Pröttel

Prumetaat

Prumekuke

püstich

rude Kappes

Schaffuu

Schnitttau

Schoot

Schwattwutele

Stellmus

Üll

vom Leder schwade

Wejedrieter

Weldferkes

witte Kappes

Pfirsiche

weglaufen

abgetragene alte Kleidung

Krimskrams, Plunder

Pflaumenkuchen vom Blech

Pflaumenkuchen aus der Backform

außer Atem

Rotkohl

Kohlarten, besonders Wirsing

Häckselschere

Schublade

Schwarzwurzeln

Stielmus

Eule

Dauerreden halten

Gerstenkorn

Wildschweine

Weißkohl



Koschäppel, Knuschele



Pietsche



Prume

Lorenz Herdt

Barbour

Die neue BARBOUR-Herbst-Winter-Kollektion 2014/15 wartet auf Sie!
Englische Country-Lifestyle Jacken für Sie und Ihn.

seit 1910
fleermann

Gartenfachmarkt Fleermann
Hülsebergweg 11-15 · 40885 Ratingen
Tel. 0 21 02.93 210 · www.fleermann.de

*„Denn wenn man hier in uns'rer Stadt
Liebe zu seiner Heimat hat,
gehört es sich als Mensch und Christ,
dass man Autor in der ‚Quecke‘ ist.“*

*Das ist ein Reim aus der ‚Quecke‘ vom vorigen Jahr,
Bäckermeister **Günter Vogel** der Autor war.
Dieser Satz hat mich berührt,
und dann habe ich gespürt:
Du musst noch mal was für die ‚Quecke‘ schreiben und dichten –
nur, ein Thema war nicht zu sichten.
Dann kam mir der Gedanke hierüber zu schreiben
(ich hoffe, dass ich es kann):*

Min i-eschte Fremdsproch, die ech met Erfolg jeliert hann

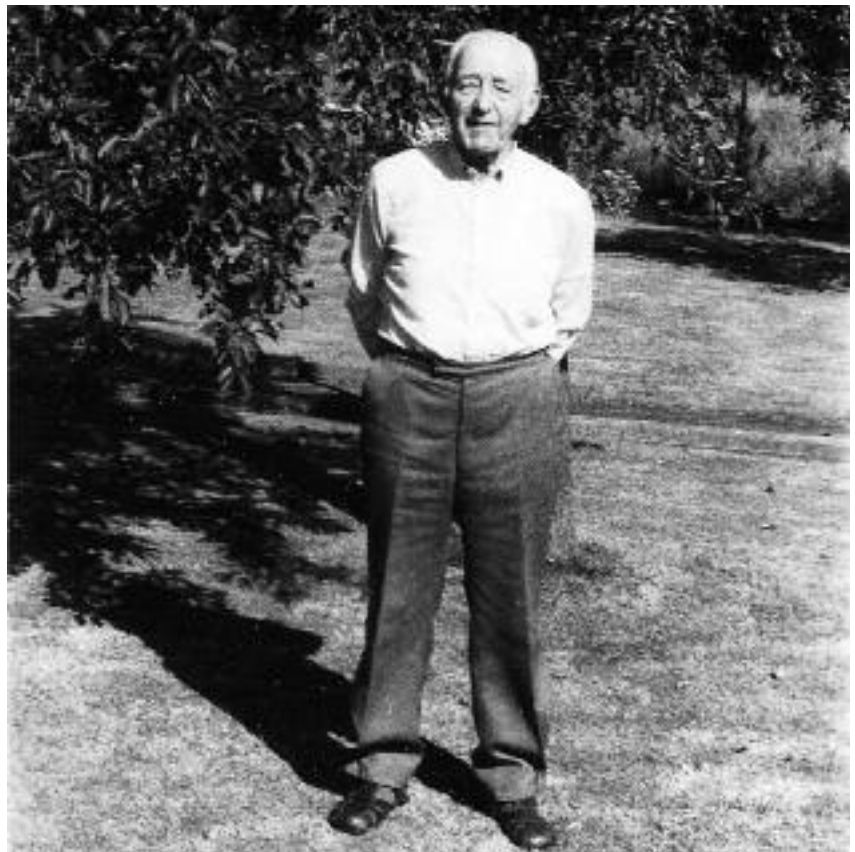
Hütt kann ech Lengtörper Mundart kalle on schriewe. Merr, et wor nit eenfach, äwwer ech hatt ne ju-ede Liermeester – minne Schwiejervatter **Jean Frohnhoff**. Aanjefange hätt alles vör 62 Johr, als ech von de Famillich Frohnhoff, Am Kalter, us Liebe tom Sohn Werner opjenomme wu-ed. Ech ben en Düsseldorf jebore. Be-i us to Huus wu-ed merr hochdütsch gesproke.

Minne Schwiejervatter hätt schonn en de Fuffzjijerjohr domet aanjefange, en dor „Quecke“ sin Jedechte, sin Mäuzkes on sin Jeschechte en humorvoller Wies te verzelle. De Manuskripte, all met de Hangk en Mundart jeschriewe, mossten för de Schrefftleitong dor „Quecke“ on för de Druckerei mönkesmo-et, klor on deutlech opjeschriewe wehde. Dorch minne Beruf konnt ech met dor Schriewmaschi-en ömjonn. Wenn dann de Jedanke vom Schwiejervatter fehdich om Papier stonge, sät he för mech: „Kenk, jetz mosste widder en Doktorarbit schriewe.“ Dann jing et aan de Schriewmaschi-en, on ech hann dann su dat Lengtörper Platt kennejeliert, wat he mech en de Maschi-en diktierden, Buchstab för Buchstab. Oft mosste mer lache. Su früh-elich konnt dann de Arbitt jedonn wehde. De Verzellkes van minne Schwiejervatter kann mer

hütt noch en de „Quecke“ uut den Johre 1951 bes 1986 nohlese.

Nit merr öwer de „Doktorarbitte“ hann ech Lengtörper Platt jeliert.

Och de janze Famillich Frohnhoff, de Motter on de Jeschwister von minne Schwiejervatter, spro- eke merr Mundart. Als he vam i-eschte Scholldaach noh Huus ko-em,



Jean Frohnhoff (1905 - 1993), ein Meister der Lintorfer Mundart, in seinem „Paradies“ am Kalter im August 1984

se-it he för sin Mamm: „Ech mott en nöi-e Sprooch liere, sös kann ech de Liehrer nit verstonn.“

Wenn de Verwandtschaft to Huus anne Dieke tesameko-em, mossen ech genau oppasse, wat se verzelden. Ech ko-em ens met minne Mann en dor Week an de Dieke, mer wollden de Omma Frohnhoff besöke. Se wor äwwer nit em Huus. Ech hann dann et Tante Christine jefrocht: „Wo ist die Oma?“ Ech beko-em die Antwoht: „Die litt op dor Bleek.“ „Wat es en Bleek“, hann ech en min Ahnungslosigkeit jefrocht. „De Bleek es die Wi-es hengerem Huus, wo mer de

Wäsch tom bleeke dropleit“, wor die Antwoht. Hütt jüfft et kenn Bleek mieh för de witte Wäsch. Hütt nemmt mer „Wäsche- oder Gardinenweißer“ för en de Wäschmaschi-en.

En dor Köch jo-ef dann noch e Zoppemetz (Küchenmesser) on en Schöttelplack (Spültuch). Su hann ech mech noh on noh an dat Lengtörper Platt jewönnt.

Woröm ech dat he hütt en Lengtörper Platt schriew? Bem Lese en dor „Quecke“ 2013 hann ech jemerkt, dat nit mieh su völl en Lengtörper Platt drensteht. Et jöfft secher nit mieh völl Lengtörper, die

Platt lese künne. Äwwer et wör schad, wenn et uut dor „Quecke“, ons Heimatzedong, janz verschwinde dät. Dat kann on darf nit sinn. Ne Vetter van minne Mann Werner, dor **Lorenz Herdt**, stammt och uut de Frohnhoffs-Famillich. Och he höllt de Lengtörper Mundart en dor „Quecke“ en Erennerong.

Ech hann et probiert, en Lengtörper Mundart te schriewe, on denk, et hätt ju-et jejeange. Minne Liermeister, onse selije Oppa Schang, hätt sinne Seje schonn erdeelt.

Ello Frohnhoff, Am Kalter

Nä, wie wor su jet mööchlech ?

Et es aan de drissich Johr her, äwwer ech han de verrückte Vörfall noch ju-et em Jedächtnis, su, als wöret jester jewese. Ech hadden domols sibbe Johr lang ne schüene PKW – su jet süht mor hütt jar nit mieh: ne Audi 80 en silwer-metallik, also ne echt klasse Ware. Als ech eenes Daachs widder dit on dat en de Lengtörper „City“ te erledije hadden, han ech de Ware wie jewonnt obbem Parkstriepe newer dem Konrad-Adenauer-Platz be-i de evanjelische Kerk affjestellt. Nu jo-ef et domols noch kenn Fernbedienunge för et Affon Opschleeße, dat jing merr meddem Wareschlü-ettel, on de hakelte plötzlech e kle-i beske be-im Drih-ene em Dürschloot. Ech han jedait: Kenn Wonger, de Audi hätt sibbe Johr obbem Puckel on nennt, he künnt ruhich ens sin i-eschte Macke zeije. Naja, et wor noch nix, öm mech dröwwer optereje.

Noh en halwe Stond ko-em ech van dor City teröck. Wie ech nu de Waredür opschleeße wollt, hakelte de Schlü-ettel prompt alt widder. Ech noh-em hengerem Lenkrad Platz, steckten de Schlü-ettel en dor Anlasser, on dann konnt et lossjon. Ech wor drop on draan de Motor te starte, als ech su op et Armaturebrett kicken – örjeswohen mott mer jo kicke –, looch do ne kle-ine Zeddel, wo min Frou e paar Notize dropjeschriewe hadden: „Rosi anrufen!“ meddener Telefonnummer, on dronger: „Ge-

schenk für Raimund!!!“. Von denne zwei Lütt hadden ech äwwer noch nie jet jehürt, sonn Verwandte odder Fründe jo-ef et be-i ons nit. On och de Schreft van min Frou ko-em mech ku-emisch vör. Ech noh-em also min Hank vom Wareschlü-ettel on feng aan te öwwerleje: Wat wor he e-ijentlech loss? Et fiel mech dann och op, dat de Jangknöppel böhs hütt Morje ne jriese Lederknopp hadden, on nu wore plötzlich brung! On et Lenkrad? Och frung, nit jries! All dat mi-ek mech ärch stotzech. On wie ech nu och noch ne blaue Autoatlas statt minne ru-ede obbem Beifahreretz fong, han ech laut jesait: „Entwedder bön **ech** bekloppt, odder minne Audi spellt mech ne Striek.“

Äwwer zwei Sekonde donoh jeng et mech wie ne Bletz dörch dor Kopp, on ech soh, en wat fören vertrackte Lare ech jero-ede wor: De Audi wor ne fremde Ware! Öm Joddes Welle! Ech ko-em mech vör wie ne Kriminelle, on minne enzije Jedanke wor: Nix wie fott! Äwwer ech mossten natürlech drop achte, dat et nit noh Flucht uutsoh. Also han ech de Schlü-ettel e beske zedderich uhdem Zündschlo-ett jetrocke, de Waredür en Hankbre-it opjemackt on mech noh alle Sidde ömjekickt. Jott sei Dank wor kenne mech am beobachte. Ech setzten min Onscholdsmiene op on bön uutjestieje. Als ech de Ware (widder met Jehakel) afje-

schlo-ete hadden, soh ech minne Irrtum: Minne e-ijene Ware hadden ech e paar Meter widder obbem selwe Parkstriepe affjestellt, kott henger demm fremde Audi, vörem Jeschäft vom „Raumuutstatter“ Korf. Do han ech vielleicht Oore jemackt, dat kann ech öch sare! Äußerlech wore die zwei Audis wie Zwillinge, on benne konnt mer se fast nit ongerschiede. Wie ech dat jesenn han, war ech e beske beruht: Ech han mech jedait, dat sonn Verwechslong e-ijentlech jiede Minsch hätt passeere künne.

Nu mosst ech noch de Rest ju-et henger mech brenge. Ech bön jemü-ettlech noh minne Ware jeschlendert, han mech nochens kott ömjekickt on bön affjefahre. Äwwer et es mech emmer e Rätsel jebliewe, wiesu minne Wareschlü-ettel och op de Audi-Zwilling jepasst hätt. Domols hätt ech jo bem Audi-Werk nohfroore künne, äwwer dat wör dann örjeswie och för mech en Blamaasch jewese. Ech han et e-infach op sech beruhe loete. Et wor mech alle-in wichtig, dat ech heil uut demm Schlamassel eruutko-em.

Wie ech de Vorfal min Frou vertellt han, wor se am jriemele, on am Eng hätt se merr jesait: „Isset nit ku-emisch, datte de fremde Audi nit jesenn häss? Ech menn, wo de doch söns emmer bem Spazeere en dor Jejend erömluurs.“

Hartmut Krämer

P
A
N
A
S
O
N
I
C

AEG

MIELE

LIEBHERR

BOSCH

WMF

SIEMENS

S
H
A
R
P

Lintorfs Adresse für glückliche Fernseher, Waschmaschinen,
Trockner, Herde, Kühlschränke und Küchen-Kleingeräte



Baltzer

Audio, Video, Satellit, TV
Telekommunikation... persönlich.



S
O
N
Y

40885 Ratingen
Speestraße 32
Telefon 02102/35287
Fax 02102/33933
sp.Baltzer@gmx.de

*Lintorfs Adresse für
glückliche Fernseher*

Eigene Meisterwerkstatt

S
A
M
S
U
N
G

LG

GRUNDIG

JVC

ELAC

CANTON

TECHNISAT

M
E
T
Z

O
N
K
Y
O



WENN MANN

DER IDEALE PARTNER, WENN ES UM IHRE REISE GEHT



Speestr. 58, 40885 Ratingen-Lintorf
Tel. 0 21 02 - 3 10 58, Fax 0 21 02 - 3 29 33
www.reisebuero-wennmann.de

FUJIFILM

Express- Fotoservice

**Passbilder,
Bewerbungsfotos
und Ihre
digitalen Fotos
sofort zum
Mitnehmen**

Foto Marx

Speestraße 33 · 40885 Ratingen
Tel. 0 21 02 - 39 91 02

Post Apotheke

Seid Hosaini, Apotheker für Offizin-Pharmazie
Speestraße 33, 40885 Lintorf, Tel. 021 02 / 37383

Unser Service für Sie, auch Mittwoch nachmittags

- Diabetikerberatung
- Reise-Impfberatung
- Krankenpflegeprodukte
- Meßgeräte für Cholesterin, Blutdruck und Diabetes
- Großes Kosmetiksortiment

... und vieles mehr

**Beratung ist unsere Stärke
Wir freuen uns auf Ihren Besuch**

Kellnerische
Gewürzküchlein



Champagner
Cremant & Cava

LEIB & REBE

Genussvielfalt in Lintorf

Wir bieten ausgewählte deutsche & internationale Weine,
erstklassige Essige & Öle, erlesene Tees & Kaffees in Bio-
Qualität, ausgefallene Gewürze & Salze sowie originelle,
handgeschöpfte Schokoladen.



Aktuelle Probier-Termine und Angebote finden Sie unter

www.leibundrebe.de

oder schauen Sie doch persönlich bei uns vorbei.

Wir freuen uns auf Sie.

Petra & Michael Eckert

Leib & Rebe | Speestraße 26 / Ecke Am Kohlendey | 40885 Ratingen-Lintorf
Öffnungszeiten: Mo – Fr: 9.30 – 13.00 + 15.00 – 18.30 Uhr | Sa: 10.00 – 14.00 Uhr
Leib & Rebe | www.leibundrebe.de

*Neuraltherapie
Homöopathie
Ozontherapie
Irisdiagnose
Chiropraktik
Akupunktur
Ohrakupunktur
Sportmedizin
Onkologie*



Naturheilpraxis

LUDWIG F. MEURER

Heilpraktiker

Sprechzeiten nach Vereinbarung
Am Speckamp 16 · 40885 Ratingen
Telefon 02102-35349 · Telefax 02102-399640



Metzgerei Bensberg

in 40885 Ratingen-Lintorf, Speestraße 5
Telefon 0 21 02 - 3 21 48

- Wurst aus eigener Herstellung · ● Partyservice
- Grillspezialitäten · ● Mittagstisch

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 6:30 - 18:30 Uhr
und Samstag von 6:30 - 13:00 Uhr


www.juwelier-steingen.de

Uhrmachermeister
Jürgen Steingen
Speestraße 11
40885 Ratingen
Telefon 02102/31578

UHREN *Juwelier Steingen* **SCHMUCK**



Zigarrenhaus Hamacher

Inh. Angela Lehnecke

Tabakwaren -
Zeitschriften - Lotto

 Rheinbahn-Tickets

40885 Ratingen-Lintorf
Konrad-Adenauer-Platz 14

Telefon 0 21 02/3 33 12



über
90 Jahre

Füsgen

Inh. Brigitte Hanke

Kosmetik- und
Parfümerie-Fachgeschäft

Konrad-Adenauer-Platz 5 · 40885 Ratingen-Lintorf
Tel. 02102 93394

550 Jahre St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf 1464

Lintorf ist jetzt bald 40 Jahre ein Teil Ratingens. Ein heute in Lintorf geborener Mensch wird durchschnittlich rund 80 Jahre alt. Der SC Rot-Weiß Lintorf blickt auf immerhin 86 Jahre Vereinsgeschichte zurück, der TuS 08 Lintorf schon auf 106 Jahre und der MGV Eintracht 02 Lintorf sogar auf 112 Jahre. Die St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf 1464 aber feierte in diesem Jahr ihr 550-jähriges Bestehen. Sie ist neben der katholischen Kirchengemeinde St. Anna damit die mit weitem Abstand älteste Organisation im Dorf.

Die Schützen haben dieses Jubiläum das gesamte Jahr über gefeiert. Höhepunkt war selbstverständlich der große Festumzug am Schützenfestsonntag, dem 17. August, mit über 70 Zugnummern, darunter alleine 18 Musikkapellen. Das Bruderschaftskönigspaar **Frank Bensberg** (Jäger-Korps) und **Mary Rauen** ritt hoch zu Ross durchs Dorf, während das Kronprinzenpaar **Marius Werner** (Andreas Hofer Korps) und **Julia Zeise** zum Abschluss ihres Regentenjahres die Fahrt in der Kutsche vorbei an den vielen Zuschauern genossen.



Das Königspaar **Frank Bensberg** und **Mary Rauen** zeigte sich beim Jubiläumsschützenzug hoch zu Pferde (Foto: Brigitte Hanke)

Die Zuschauer waren angetan von den unzähligen Kutschen in dem langen Festzug. Begeistert waren sie von dem berittenen Musikcorps am Ende des Zuges. Frank Bensberg hatte die knapp 20 Musiker des Reiter- und Fanfarenzugs Höven zum Jubiläum nach Lintorf eingeladen.

Am Schützenfestmontag ermittelten die Schützen ihre neuen Majestäten. Es sind König **Ferdi Jess** mit Königin **Silviana Jess** vom Stammcorps und Kronprinz **Kevin Luhn** vom Tambourcorps Lintorf mit seiner Prinzessin **Mara Pfannkuch**.

Sie werden sich nun mit den alten Majestäten streiten können, wer denn jetzt der Jubiläumskönig und wer der Jubiläumskronprinz ist. Denn in der Bruderschaft gibt es zwei Richtungen. Die eine sieht den als Jubiläumsmajestät an, der im Jubiläumsjahr als König am Festzug teilnimmt – also der König des Vorjahres. Die andere Richtung findet, dass der neue König der Jubiläumskönig ist. Denn, so die Argumentation, er hat im Jubiläumsjahr beim Jubiläumsschützenfest die Königsplatte geschossen. Übrigens, bis heute herrscht nicht wirklich Einigkeit darüber, ob beim Jubiläum 1964 **Johann Derichs** vom Stammcorps oder **Fritz Heidrich** von der Tell-Kompanie Jubiläumskönig war.



Das berittene Fanfarenkorps aus Höven bei Osnabrück war ein Geschenk von König Frank Bensberg zum Schützenjubiläum

Alte Dokumente, Bilder, Fahnen, Protokolle und Pokale aus 550 Jahren Bruderschaft waren im April im Pfarrsaal von St. Johan-

nes zu sehen. Darunter das älteste erhaltene Schützensilber von 1809. Darüber hinaus präsentierten sich die insgesamt elf Formationen der Bruderschaft mit ihrer eigenen Geschichte. Zehn Formationen entstanden nach dem Zweiten Weltkrieg, die Tell-Kompanie wurde bereits 1909 gegründet.

Anfang Mai feierten die Schützen ihr 550-jähriges Bestehen mit einer gelungenen Matinee. Entscheidend beigetragen hat dazu das Jugendsinfonie-Orchester der Ratinger Musikschule unter Leitung von **Edwin Pröm**. Gekonnt führte **Alfons Bruglemans**, Vorsitzender des Reitercorps Lintorf, durch die knapp zweistündige Veranstaltung im evangelischen Gemeindezentrum. Gekommen waren viele Ehrengäste – vom Hochmeister des

Bundes Historischer Deutscher Schützenbruderschaften (Bund) über den Bürgermeister der Stadt Ratingen und Landtags- und Bundestagsabgeordnete bis hin zum Vorsitzenden der Interessengemeinschaft Düsseldorfer Schützenvereine und Umgebung (IGDS). Sie alle waren begeistert und alle brachten Geschenke für das Geburtstagskind mit.

Hochmeister Dr. Emanuel Prinz zu Salm Salm hielt den Festvortrag. Den hatte er unter das Thema Brauchtum und Tradition gestellt. Die seien für viele Menschen hohle Worte. Die Bruderschaften aber lebten die in ihnen enthaltenen Botschaften. Er wünschte der Bruderschaft alles Gute für die kommenden 550 Jahre. Als Geschenk hatte er die Hochmeisterplakette

und einen Ehrenwimpel für die Bruderschaftsfahne mitgebracht.

Die Landtagsabgeordneten **Wilhelm Droste** und **Elisabeth Müller-Witt** überreichten gemeinsam die Ehrenplakette des Landes Nordrhein-Westfalen. Beide hatten aber auch persönliche Geschenke dabei. Frau Müller-Witt stiftete der Bruderschaft einen Wanderpokal, Herr Droste will mit Kuchen zum Gelingen des beliebten Seniorennachmittags am Schützenfestsamstag beitragen.

Dirk Zepelin überbrachte die Glückwünsche der Sparkasse Hilden · Ratingen · Velbert, die das Jubiläumsjahr als Schirmherr begleitet. **Klaus Peter Dahmen**, Vorsitzender der IDGS, stellte fest, was 1464, im Geburtsjahr der Bruderschaft, alles in der Welt los war. Bürgermeister **Harald Birkenkamp** fand, dass man der Bruderschaft ihr Alter nicht ansehe. Sie mache einen sehr lebendigen Eindruck. Auch Dechant **Benedikt Zervosen**, Präses der Lintorfer Bruderschaft, sagte: „Um Ihre Zukunft ist mir nicht bange.“

Manfred Buer, Vorsitzender des Vereins Lintorfer Heimatfreunde, stellte fest, dass der 1950 gegründete Heimatverein gegenüber der 550 Jahre alten Bruderschaft ein Zwerg sei. Aber seit der Gründung arbeiteten beide Vereine eng zusammen. So sei der zweite Chef der Bruderschaft, **Andreas Preuß**, eben auch stellvertretender Vorsitzender des Heimatvereins. Allerdings bedauerte Buer, dass noch keiner der bisherigen drei Heimatvereinsvorsitzenden Gästekönig der Bruderschaft geworden sei.

Andreas Preuß, Vizechef der Bruderschaft, stellte die von einem Arbeitskreis erstellte Festschrift zum 550-jährigen Bestehen vor.

In der Festschrift werden die Formationen der Bruderschaft in einer sehr modernen Sprache vorgestellt. Die Gestaltung hebt sich wohlthuend von den üblichen Festschriften ab. Zahlreiche Bilder lassen die Geschichte der Bruderschaft seit der Wiederbegründung 1948 aufleben. Denn darauf konzentriert sich die Festschrift: auf die elf Formationen und die Zeit nach 1948.

Die Bruderschaft veranstaltete schließlich in ihrem Jubiläumsjahr



Die alte Schützenkette der St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf mit dem ältesten erhaltenen Königssilber von 1809

auch das Stadtkönigschießen der Ratinger Bruderschaften. Der Stadtkönig wird immer nur dann ermittelt, wenn einer der Schützenvereine ein Jubiläum hat. Neuer Stadtkönig wurde **Dieter Rubner** vom St. Georg Corps. Er holte damit die Stadtkönigswürde nach Lintorf.

Eine besondere Überraschung hatten sich die Schützenfrauen zum Jubiläum für ihre Männer ausgedacht. Sie veranstalteten am Samstag vor Möschesonntag ein stimmungsvolles Lichterfest auf der Drupnas für die Schützen und alle Lintorfer. Rund 3700 bunte Teelichter verwandelten den Park im Herzen Lintorfs in eine verwun-

schene in Licht getauchte Landschaft. Dazu trugen auch die großen Lichtobjekte bei, die die Sparkasse den Schützenfrauen gestiftet hatte. Familie Fleermann hatte das Lichterfest noch erweitert und die Mühlteiche mit Pechfakeln illuminiert. Und auch am Ulenbroich hatten Lintorfer ihren Balkon mit Teelichtern dekoriert.

Für seine jahrzehntelangen Verdienste um die Lintorfer Bruderschaft im Besonderen und um das Schützenwesen im Allgemeinen zeichnete der Bund der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften Deutschen Schützenchef Herbert Hirsch mit dem Schulterband zum St.-Sebastianus-Ehrenkreuz aus.

Majestäten im Jubiläumsjahr:

König: Ferdi Jess,
Stammcorps

Kronprinz: Kevin Luhn,
Tambourcorps Lintorf

Traditionskönig: Rainer Steingen,
Andreas Hofer Corps

Traditionskronprinz:
Patrick Schultz,
Reitercorps Lintorf

Gästekönig: Bernd Teege,
Kompaniekönig der
Reservekompanie Ratingen

Schülerprinz:
Max Blumenraht

Stadtkönig: Dieter Rubner,
St. Georg Corps

Dr. Andreas Preuß

*Nach dem Festgottesdienst in der St.-Anna-Kirche am Schützenfestsamstag zogen die Schützen zur Drupnas, um am dortigen Ehrenmal ihrer Toten zu gedenken. Die Ansprache zur Totenehrung hielt der stellvertretende Vorsitzende der Bruderschaft, **Dr. Andreas Preuß**:*

Liebe Schützenbrüder,
lieber Präses Dechant Zervosen,
liebe Lintorfer und liebe Gäste,
wir feiern in diesen Tagen das 550-jährige Bestehen unserer Bruderschaft. Eine lange, für uns als einzelner Mensch vielleicht eine unvorstellbar lange Zeit. 550 Jahre sind beinahe 20 Generationen. Tatsächlich hatte die Bruderschaft in diesen fünfzehn Jahrhunderten viele Höhen und Tiefen.

Doch was ist seit der Gründung 1464 alles geschehen:

nur wenige Jahre nach der Gründung entdeckte Kolumbus den amerikanischen Kontinent,

Martin Luther wollte die katholische Kirche reformieren und wurde Gründer einer neuen Kirche,

in Mitteleuropa wurden zehntausende Frauen und Männer als Hexen und Zauberer verbrannt,

im 30-jährigen Krieg verwüsteten die Truppen der unterschiedlichsten Mächte Deutschland völlig,

Napoleon machte dem Heiligen Römischen Reich deutscher Nation nach 900 Jahren ein Ende,

Deutschland wandelte sich von einem Agrarland in eine der führenden Industrienationen der Welt,

auch unser kleines beschauliches Lintorf,

in neuen Kriegen einten die Preußen das in Kleinstaaten zerfallene Land,

genau heute vor 100 Jahren befand sich Deutschland seit gut zwei Wochen erneut im Krieg. Er sollte vier Jahre dauern und in Europa viel Leid und Unrecht verursachen.

All dies hatte die Bruderschaft überlebt und überdauert. Mehr oder weniger!

Vor fast 80 Jahren aber stand unsere Bruderschaft am Abgrund. Die Mitglieder beschlossen 1936 während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in

Deutschland, die Bruderschaft aufzulösen.

Es schien ein Tiefpunkt der langen Bruderschaftsgeschichte zu sein. Oder noch schlimmer: Es schien das endgültige Aus unserer Gemeinschaft nach damals immerhin auch schon 472 Jahren zu sein.

Heute wissen wir: Es war kein Tiefpunkt in der Geschichte unserer Bruderschaft. Es war vielleicht sogar einer der Höhepunkte in diesem wechselvollen Auf und Ab. Unsere Vorgänger in der Bruderschaft gaben lieber eine Jahrhundert alte, geliebte Tradition auf, statt sich durch die nationalsozialistische Ideologie verbiegen zu lassen, statt ihre christlichen Ideale



Lichterfest auf der Drupnas am Samstag vor dem Möschesonntag – ein Geschenk der Schützenfrauen an ihre Männer zum Jubiläum

einer völkischen, oder besser, einer menschenverachtenden Ideologie zu opfern. Dafür gebührt ihnen noch heute unser aller Respekt, unser größter Respekt.

Die freiwillige Auflösung gab den Lintorfern nach der Befreiung durch die alliierten Truppen die Gelegenheit zu einem von der Vergangenheit unbelasteten Neuanfang im Schützenwesen.

Am 25. Januar 1948 trafen sich 27 Lintorfer Männer und begründeten die Bruderschaft nach dem Krieg neu. Ohne diese 27 Lintorfer wäre die Bruderschaft längst Vergangenheit. Wir hätten in diesen Tagen nichts zu feiern. Zwei dieser 27 Gründerväter sind noch heute in unserer Bruderschaft. Einer von den beiden ist heute Abend hier unter uns: unser Ehrenchef **Hans Lumer**.

Die Bruderschaft nahm in den 1950er-Jahren einen rasanten Aufschwung. Die Mitgliederzahl wuchs schnell. 1950 wurde die Tell-Kompanie wiederbegründet. Sie hatte sich ebenfalls 1936 selbst aufgelöst. Wenige Wochen später entstand im Busch die Hubertus-Kompanie. Im Laufe der nächsten Jahre folgten das Tambourcorps, das Reitercorps, das Jäger-Korps und das Prinz Eugen Corps. Das Andreas Hofer Corps, das Stammcorps, das St. Georg Corps, das St. Lambertus-Corps und das Tambourcorps Reserve folgten später.

In den 50er- und 60er-Jahren waren die Königsfeste der Bruderschaft und die Familienfeste der Tell-Kompanie feste Bestandteile des Lintorfer Veranstaltungskalenders. Feste, die vom halben Dorf besucht wurden. Die Schützen waren ein sehr wichtiger Bestandteil unserer dörflichen Gemeinschaft. Man war stolz, wenn man dazugehörte. Das Schützenzelt war an allen Tagen überfüllt, auf der Kirmes, ob Schützenfest oder Fronleichnam, musste man an den Fahrgeschäften oder Kirmesbuden anstehen. Ein Kirmesbesuch mit Kirmesgeld von der Oma oder der Tante war ein Erlebnis für jeden Dreikäsehoch.

Die wiederbegründete St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf war eine einzige Erfolgsgeschichte.



Zum Lichterfest hatte die Familie Fleermann ihren Mühlenteich mit Fackeln illuminiert

Irgendwann aber gab es einen Knick. Irgendwann geriet die Erfolgsgeschichte ins Stocken. Irgendwann ging es bergab.

Lag es an der Kritik der 68er an allem Traditionellen, an allem Althergebrachten?

War es der Verlust, die Diskreditierung von Werten wie Glaube, Sitte und Heimat?

War es das Fernsehen, waren es andere Freizeitmöglichkeiten?

War es die Tendenz der Gesellschaft, das Individuum in den Mittelpunkt zu stellen?

Verlor die Bruderschaft den Anschluss an die moderne Zeit?

Vermutlich ist für die Krise des Schützenwesens nicht einer dieser Gründe alleine verantwortlich. Wahrscheinlich haben sie alle ihren Teil dazu beigetragen.

Und wir Schützen selbst, sind wir vollkommen unschuldig an dem Niedergang der letzten Jahrzehnte?

Zuerst haben wir es gar nicht bemerkt, dass wir aus der Mitte der Dorfgemeinschaft an deren Rand gedrängt wurden. Als wir es bemerkten, haben wir den Kopf in den Sand gesteckt und gedacht: Es wird schon vorübergehen. Und als es nicht vorüberging, wurden wir ein wenig trotzig.

Statt uns zu fragen, wie wir zum Beispiel die Fronleichnamskirmes attraktiver gestalten können, haben wir sie erst verkürzt und dann gestrichen.

Statt Neues zu wagen, werden neue Ideen solange diskutiert und auseinandergenommen, bis sie nicht mehr mehrheitsfähig sind.

Sicher, mit 550 Jahren ist die Bruderschaft aus dem Alter heraus, wo man im jugendlichen Leichtsinn einfach etwas macht und erst im Nachhinein überlegt, ob es sinnvoll war. Man ist vermutlich aus dem Alter heraus, in dem man Niederlagen und Misserfolge mit einem Achselzucken hinnimmt und einfach das nächste Experiment wagt.

Aber, so werden viele sagen, war denn alles schlecht, was in den letzten 50, 60 Jahren gemacht wurde?

Die Antwort ist einfach: Nein, es war nicht alles schlecht. Ganz im Gegenteil: zu seiner Zeit war das meiste richtig und gut. Doch die Zeit ist weitergegangen. Und mit der Zeit haben sich die Menschen verändert.

Allerdings: Glaube, Sitte, Heimat sind Werte und Prinzipien, die nicht dem Zeitgeist unterliegen können. Sie sind Grundlagen unserer Gemeinschaft. Aber auch Grundlagen unterliegen im Laufe der Jahrzehnte einem Wandel. Auch Grundlagen müssen hinterfragt werden dürfen und, wenn es notwendig ist, auch angepasst werden.

Aber manches in den vergangenen Jahrzehnten Liebgewonnene hat überhaupt nichts mit Werten zu tun. Es sind einfach Traditionen, nach dem Motto: Das haben wir immer schon so gemacht.

Liebgewonnenes, das draußen, außerhalb unserer Bruderschaft nicht als Tradition wahrgenommen wird, sondern als Ballast, als Überkommenes, als unzeitgemäß.

Es wäre schön, wenn in 50 Jahren anlässlich der Feiern zum 600-jährigen Bestehen der St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf ein Schütze hier stünde und sagen würde: Die Bruderschaft stand vor einem halben Jahrhundert vor vielleicht dem wichtigsten Wendepunkt ihrer Geschichte. Es gab mutige Männer, die die richtigen Entscheidungen getroffen und der Bruderschaft eine Zukunft gegeben haben. Ohne sie stünden wir heute Abend nicht hier am Ehrenmal auf der Drupnas, ohne sie hätten wir nichts zu feiern.

Liebe Schützenbrüder, liebe Lintorfer und liebe Gäste, wir sind heute hier am Ehrenmal auf der Drupnas zusammengekommen, um unserer im vergangenen Schützenjahr verstorbenen Kameraden zu gedenken.

Am 15. April dieses Jahres verstarb **Andreas Schmidt** vom St. Lambertus-Corps und am 18. April **Theo Fink** vom Stammcorps.

Schließen wir in unser Gedenken all unsere Kameraden ein, die seit der Gründung unserer Bruder-

schaft vor jetzt 550 Jahren verstorben sind, auch wenn wir ihre Namen nicht mehr kennen.

*Nach dem Totengedenken ging es zurück zum Lintorfer Markt, wo das Tambourcorps Lintorf unter der Leitung von **Herbert Fadum**, das Tambourcorps Ratingen unter der Leitung von **Andreas Schneeberger** und der Musikverein Stein unter der Leitung von **Marc Schmidt** zum Platzkonzert einluden. Den feierlichen Abschluss bildete der Große Zapfenstreich.*

Festvortrag bei der Jubiläumsmatinee zum 550-jährigen Bestehen der St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf 1464 am 11. Mai 2014

*In einer sehr gelungenen und würdevollen Feierstunde gedachte die Lintorfer St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft 1464 am Sonntag, dem 11. Mai 2014, im Saal des Evangelischen Gemeindezentrums am Bleibergweg ihres 550-jährigen Bestehens. Viele Ehrengäste aus Politik und Wirtschaft, darunter der Bürgermeister sowie Bundestags- und Landtagsabgeordnete, und Vertreter befreundeter Schützen- und Heimatvereine waren gekommen, um mit den Lintorfer Schützen zu feiern. Für den musikalischen Rahmen sorgte das Jugendsinfonieorchester der Städtischen Musikschule Ratingen unter der Leitung von **Edwin Pröm**, das mit einigen Sätzen aus Edvard Griegs „Peer-Gynt-Suite“ und Tschaikowskis „Nussknacker-Suite“ sowie dem Radetzky-Marsch von Johann Strauss zum Abschluss die Zuhörer begeisterte. Souverän führte **Alfons Bruglemans**, Vorsitzender und Rittmeister des Reitercorps der Bruderschaft, durch das Programm. **Dr. Andreas Preuß**, Vizechef der Bruderschaft, stellte in launigen Worten die Festschrift zum 550-jährigen Bestehen vor. Besonderer Ehrengast der Veranstaltung war natürlich der Hochmeister des Bundes Historischer Deutscher Schützenbruderschaften, **Dr. Emanuel Prinz zu Salm Salm**, der den Lintorfer Schützen als Geburtstagsgeschenk die Hochmeisterplakette und einen Ehrenwimpel für die Bruderschaftsfahne mitgebracht hatte. Er hielt auch die Festansprache:*

Herr Bürgermeister,
Hochwürden,
lieber Schützenchef Herbert Hirsch,
verehrte Gäste,
liebe Schützenfamilie,

Festredner haben es so an sich,
dass sie gerne zurückschauen. Ich

möchte heute aber nicht zurückschauen, sondern in die Zukunft blicken, nicht das Vergangene würdigen, sondern fragen, was unsere Bruderschaften in die Zukunft tragen UND wie sie sich den Herausforderungen unserer schnelllebigen Zeit stellen können.



Dr. Emanuel Prinz zu Salm Salm überreicht Schützenchef Herbert Hirsch die Hochmeisterplakette des Bundes Historischer Deutscher Schützenbruderschaften als Geschenk zum Jubiläum

Denn unzweifelhaft werden sowohl der demographische Wandel als auch der Zeitgeist die St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf nicht aussparen.

Ich frage daher: Können Brauchtum und Tradition sowie die zu ih-

nen gehörigen Werte, die den Nationalsozialismus, den Kommunismus und auch den Zeitgeist der Sechzigerjahre überlebt haben, in der Zukunft noch aktuell sein? Wer oder was füllt die Begriffe unseres Mottos „Für Glaube, Sitte und Heimat“ in der Zukunft aus?

Leider müssen wir in diesem Zusammenhang zuallererst schmerzlich feststellen, dass Brauchtum und Tradition für viele nur noch hohle Worthülsen sind – ohne jede Bedeutung. Der Fuchs erklärt es dem kleinen Prinzen bei Antoine de Saint-Exupéry folgendermaßen: „Feste Bräuche sind etwas in Vergessenheit Geratenes.“

Wir Schützen hingegen schätzen Traditionen und Brauchtum wegen ihres verborgenen Kerns, ihrer Botschaft, also nicht um ihrer selbst willen. So wie das Begreifen einer Sache oft erst funktioniert, wenn sie sprichwörtlich mit den Händen begriffen wird, so wie ein Märchen Wahrheiten transportiert, so sind Brauchtum und Tradition gleichfalls Behältnisse für den Sinn, der erschlossen werden will.

Anders gesagt, nicht der Martinzug macht St. Martin zur prägenden Gestalt, sondern das Wissen darum, warum er was getan hat und warum dieses Handeln für mich ein Vorbild ist.

So können wir soziale Erfahrungen, die wir anderen verdanken, leben und weitergeben (z.B. Totengedenken).

Für jeden Einzelnen von uns bedeutet das: Ich selbst entscheide durch das, was ich tue, durch das, was ich pflege, durch das, was ich meide oder lebe, also durch mein eigenes Vorbild, was für die, die nach uns kommen, wert ist, weitergegeben zu werden. Mit anderen Worten: Es bedeutet selbst vorzuleben, selbst zu überzeugen und nichts zu fordern, was man nicht selbst auch einzubringen bereit ist.

I.

Dies ist in unserer so schnelllebigen Zeit eine tägliche Herausforderung und ebenso eine große Verantwortung! Hier - im reifen und überlegten Handeln jedes Einzelnen - liegt die Antwort auf die Fragen der Zukunft.

Solches Handeln steht ohne Zweifel im krassen Gegensatz zum so-

genannten „Zeitgeist“, zu dem, was gerade mal angesagt ist! Denn wie Sie wissen, liebe Schützen, leben viele unserer Mitmenschen heutzutage nur noch im permanenten „Jetzt“. Viele verstehen die Welt nur noch als globales Dorf und leben sich im Zeitgeist voll aus!

Wer aber permanent in der Dauernarkose des Zeitgeists schwimmt, der merkt nicht, was ihm eigentlich fehlt. Er kennt seine ihm gottgegebenen Bedürfnisse nicht mehr und ist nur noch permanent benebelt. Motto: „Nach mir die Sintflut“!

Aber wollen wir wirklich – gleich einem Hamster im Rad – täglich unsere Zeitgeist-Runden drehen und uns benebeln lassen? Tun wir dies, verarmt unsere Gesellschaft und im Zuge dessen verarmen nicht zuletzt auch unsere Bruderschaften, unser Brauchtum, unsere Traditionen. Hinzu kommt, dass eine solchermaßen sinnentleerte Gesellschaft zwangsläufig an nicht zu überwindende Grenzen stößt.

Im Einzelnen meine ich damit,

1. dass wir zuallererst an die Grenze unseres menschlichen Herzens stoßen. Nicht Selbstverwirklichung, Selbstbehauptung und Verteidigung der eigenen Interessen und Ansprüche sind gefordert, sondern der Einsatz für den Nächsten, ein Einsatz, der uns selbst nicht ausspart.
2. Wir stoßen aber auch an die Grenze der Natur. Es ist schon fast zum Gemeinplatz geworden, und doch haben wir kaum angefangen, daraus die Konsequenzen zu ziehen. Rohstoff-, Energie-, Ernährungs- und Umweltkrise! Sind das wirklich nur bloße Engpässe – oder sind es nicht vielmehr Sackgassen? Bedenken wir: Wo unsere Freiheit ihren eigenmächtigen Willen hat, da hat sie nicht zwangsläufig überall auch einen Weg.
3. Unweigerlich werden wir aber auch an die Grenze des menschlichen Miteinanders stoßen. Wir haben uns mit den neuen sozialen Medien und Kommunikationstechnologien (twitter, facebook, small world, linkedIn, SchülerVZ, ICQ, Skype etc.) ein Netz aufgebaut, das alles und alle umspannt. Unser Innerstes und Persönlichstes kommt auf den Markt, wird ver-

handelt, analysiert, ausgetauscht. Je mehr wir aber virtuell miteinander zu tun haben, desto mehr bleiben wir tatsächlich allein. Was wir einander sagen, was wir voneinander hören, ist belanglos und oberflächlich. Wir bleiben leer und lassen dadurch auch den anderen leer.

Als kleine Information am Rande! Zu Anfang der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war die Ausübung der Bräuche oft die einzige Möglichkeit, richtig zu feiern oder sich zünftig zu begegnen. Für diejenigen unter Ihnen, die sich noch daran erinnern können, das war die Zeit, als es gerade mal drei Fernsehprogramme gab. Mit der Einführung weiterer 2.000 TV-Programme und Technologien bis hin zu den beliebten Computerspielen sank die Zahl der Brauchtumshandlungen zwischen 1970 bis heute bundesweit um sage und schreibe 70 Prozent. Für alle, die schon mal Probleme mit Mathe hatten: Das ist definitiv mehr als die Hälfte!

4. Zu guter Letzt stoßen wir aber auch an die Grenze unserer eigenen Zukunft. Ausgerechnet die Zukunft scheint uns am Ende der Neuzeit abhanden zu kommen. In dem Ausmaß, wie wir sie machen können, wird sie uninteressant. Die Zukunft hört auf, Zukunft zu sein. Sie lässt sich ablesen am vorgefertigten Programm. Wir sind alt von Jugend auf und bemühen uns deshalb krampfhaft um Jugendlichkeit. Das Leben ist gelaufen, wenn es anfängt; denn was an Möglichkeiten im Leben steckt, ist schon bekannt. Gerade davor haben wir Angst, und gerade diese Angst macht uns unfrei.

II.

Ich bin daher überzeugt: Um dem Zeitgeist und seinen Helfern Parade zu bieten, um mit ihnen adäquat umzugehen, brauchen wir heute mehr denn je ein Korrektiv, nennen wir es den „Finger Gottes“, der über alles Machbare, Nützliche und Brauchbare hinausdeutet. Nur so können wir unsere Welt und Zukunft menschlich und hoffnungsvoll gestalten. Nur im Herzen Gottes überlebt das Herz des Menschen sich selbst.

Mit anderen Worten: Werfen wir unser Herz über die Hürden! Set-

zen wir uns für unsere christlichen Werte ein! Tun wir dies, so prägen und verpflichten wir die nächsten Generationen zum Nachvollzug. Nehmen wir diese Herausforderung aber nicht ernst oder nicht an, verkommt auch die Bindung an den christlichen Glauben, und Glaube wird zum bloßen Lippenbekenntnis. Auch die Werte der Bruderschaften verkommen dann zu nichtssagenden Floskeln, werden austauschbar und beliebig.

Lassen Sie dies bitte nicht zu!

Damit dies gelingen kann, gehört für mich dazu, dass Sie sich auch für Ihre Präsidien einsetzen und für sie kämpfen, auch bei Ihren Bi-

schöfen. Ich weiß sehr wohl, dass dies in der Zukunft immer schwieriger werden wird. Geistliche Leitung wird in der Zukunft auch durch kirchlich unterwiesene Laien erfolgen müssen. Pfarrfusionen und neue Herausforderungen werden auch in den nächsten Jahrzehnten eine große Herausforderung darstellen.

Es ist aber keine hoffnungslose Aufgabe. Nutzen sie diese Chance und geben sie dem christlichen Miteinander in den Bruderschaften Hoffnung, Zukunft und ein für andere weit sichtbares, frohes Gesicht! So werden unsere Bruderschaften Zeichen bleiben für DEN, dessen Botschaft alle angeht. So

werden wir in die Lage versetzt, die Herausforderungen der Zukunft anzunehmen und zu meistern.

Bedenken Sie abschließend bitte eins: Wir haben keinen Grund zu verzagen! Denn Tradition leben heißt nach christlichem Verständnis auch, nicht an bloßem Vergangenen festzuhalten, sondern in DEM zu leben, der schon immer ewig ist! Ich wünsche uns allen eine Zukunft, die wir gemeinsam in diesem Licht gestalten und erleben dürfen.

Ich wünsche der Lintorfer Bruderschaft alles Gute für die nächsten 550 Jahre!

Während der letzten redaktionellen Arbeiten an dieser Ausgabe der „Quecke“ verstarb am 6. Oktober 2014 **Wolfgang Keller**, der Oberst der Lintorfer St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft im Alter von 75 Jahren. Zu Beginn des Jubiläumsschützenfestes der Bruderschaft ereilte ihn eine schwere Krankheit. Es war ihm nicht mehr vergönnt, dem Jubiläumszug am Schützenfestsonntag voranzureiten.

Wolfgang Keller trat 1974 der Lintorfer Bruderschaft bei und war Mitglied des Reitercorps. Im Jahre 2003 wurde er zum Oberst gewählt. Im Januar 2010 zeichnete ihn der Bund der Historischen Deutschen Schützenbruderschaften für seine Verdienste mit dem Hohen Bruderschaftsorden aus.

Seine Schützenkameraden trauern um ihn und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

beraten • planen • betreuen • begleiten



Vertrauen Sie uns den letzten Weg
Ihres Verstorbenen an.

Wir sind ein Familienbetrieb in
4. Generation, der jederzeit gerne
für Sie da ist.

www.bestattungen-schlossmacher.de
info@bestattungen-schlossmacher.de

Telefon: 0 21 02 - 3 52 27
Am Löken 60 • 40885 Ratingen - Lintorf

Hans Lumer, Ehrenchef der Lintorfer St.-Sebastianus-Bruderschaft, wurde 90 Jahre alt

Am Sonntag, dem 22. Juni 2014, beging Hans Lumer, der langjährige Chef der Lintorfer Bruderschaft und ihr heutiger Ehrenchef, bei guter Gesundheit und in bester Laune seinen 90. Geburtstag.

Gefeiert wurde mit seiner treuen Ruth und der ganzen Familie, mit einigen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen, vielen Freunden und Schützenkameraden im „Spiegelsaal“ des „Ratinger Brauhauses“ in Ratingen-Mitte. Sogar einige der ersten Schülerinnen aus seiner Zeit als Junglehrer an der Johann-Peter-Melchior-Schule hatten die Ehre, an der Feier teilnehmen zu dürfen.

Die Organisation der Feier hatten seine Kinder übernommen, seine Söhne Michael und Markus moderierten die Veranstaltung, die beiden Enkel und natürlich das Tambourcorps der Bruderschaft zeigten ihr musikalisches Können.

Hans Lumer wurde als „Sonntagskind“ am 22. Juni 1924 in Essen-Borbeck geboren. Nach Schule und Abitur kam er 1942 zum Kriegseinsatz als Soldat. Nach zweimaliger Verwundung und kurzer Gefangenschaft kehrte er im September 1945 nach Hause zurück. Ende 1945 begann er an der neu eingerichteten Pädagogischen Akademie in Essen-Kupferdreh sein Lehrstudium. Im Juni 1947 legte er zusammen mit dem Ratinger **Otto Samans** und sei-



Hans Lumer vor 76 Jahren



Hans Lumer an seinem 90. Geburtstag.
Ihm zur Seite seine treue Ruth, an diesem Tag mit einem „Handicap“

nem Borbecker Freund und Kollegen **Karl Schaefer** die 1. Lehrprüfung ab.

Am 1. Juli 1947 traten Hans Lumer und Karl Schaefer ihren Dienst an der Johann-Peter-Melchior-Schule in Lintorf an. Schon bald nach seiner Ankunft engagierte sich Hans Lumer auch im kirchlichen Bereich. Er baute die Pfarrbücherei von St. Anna aus, organisierte zusammen mit Karl Schaefer die Pfarrjugend von St. Anna und gründete einen Singkreis und eine Laienspielschar der Katholischen Jugend. Seit 1954 war er Mitglied im Kirchenvorstand von St. Anna. Später erwarb er sich große Verdienste um die Neugründung der Pfarre St. Johannes (Pfarrer von Ars) im Lintorfer Norden, deren Kirchenvorstand er bis 1994 angehörte.

Schon bald nach der Wiederbe-gründung der Lintorfer St.-Sebastianus-Bruderschaft im Januar 1948 wurde Hans Lumer Mitglied. Bruderschaftschef **Emil Harte**, der auch noch sein Schulleiter war, hatte schon von Anfang an höhere Aufgaben für ihn vorgesehen. Zu Beginn der 1950er-Jahre übernahm er im Vorstand das Amt des Schriftführers.

Als Emil Harte im Jahre 1961 verstarb, wurde Hans Lumer Stellvertreter des neuen Chefs **Heinrich Kaiser**. Schon zwei Jahre später

legte Heinrich Kaiser sein Amt aus gesundheitlichen Gründen nieder, und der Restvorstand überredete Hans Lumer, die Leitung der Bruderschaft als Vorsitzender zu übernehmen. Mitte 1963 wurde er zum neuen Schützenchef gewählt und hatte gleich eine gewaltige Aufgabe vor sich: im Jahre 1964 feierte die Bruderschaft ihr 500-jähriges Bestehen. Dass die Jubiläumsfeierlichkeiten für Lintorf ein unvergessliches Ereignis wurden, war nicht zuletzt das Verdienst von Hans Lumer. Auch für die Organisation der Feier zum 525-jährigen Bestehen der Bruderschaft im Jahre 1989 war er wieder verantwortlich. Kurz vor seinem 70. Geburtstag im Jahre 1994 trat Hans Lumer nach 31 „Dienstjahren“ von seinem Amt als Bruderschaftschef zurück.

Auch im „Verein Lintorfer Heimatfreunde“ engagierte er sich schon früh. Wenige Wochen nach der Gründung des Vereins im Dezember 1950 wurde er mit der Nummer 24 Mitglied. In den 1950er-Jahren gehörte er mehrfach dem Vorstand als Beisitzer an. Viele Male war er Autor der „Quecke“.

Nach zehn Jahren Schuldienst an der Johann-Peter-Melchior-Schule unterrichtete Hans Lumer für sieben Jahre die Kinder der Heinrich-Schmitz-Schule. Im Jahre 1964 kehrte er an die Johann-Pe-

ter-Melchior-Schule zurück und wurde deren Leiter. In diesem Jahr ist es also genau 50 Jahre her, dass er Rektor der Melchior-Schule wurde. Mit dem Ende des Schuljahres 1985/86 wurde Hans Lumer pensioniert.

Seit 67 Jahren lebt Hans Lumer nun in Lintorf, 39 Jahre war er Lehrer vieler Lintorfer Kinder aus Dorf und Busch.

In Lintorf lernte er auch seine Frau Ruth kennen, die aus einer im Ort sehr bekannten Familie stammt,

und die er 1953 in der St.-Anna-Kirche heiratete. Am 6. April 2013 konnte das Ehepaar Lumer seine Diamantene Hochzeit feiern.

Drei ihrer vier Kinder, die der näheren Heimat treu geblieben sind, setzen das ehrenamtliche Engagement ihres Vaters fort und sind in Ratingen in verschiedenen Vereinen und Gruppierungen tätig: Tochter **Felicitas** ist Schriftführerin des Lintorfer Heimatvereins, Sohn **Michael** ist Vorsitzender des Ratinger Heimatvereins und Sohn

Markus leitet den Chor „Klangfarben“ in der Pfarrgemeinde St. Johannes.

Hans Lumer wurde für seinen Einsatz in Lintorf mit vielen Orden und Ehrenzeichen ausgezeichnet. Er hat sie mehr als verdient.

Wir danken ihm für sein Engagement und wünschen ihm mit seiner lieben Ruth noch eine schöne Zeit in Lintorf und vor allem gute Gesundheit.

Manfred Buer

Ehrenamtlicher Einsatz der Jungschützen des Andreas Hofer Korps für die Lintorfer Bürger im Jubiläumsjahr der Bruderschaft

In der vorigen Ausgabe der „Quecke“ berichteten wir über eine marode Bank an der Kalkstraße in Lintorf. Fehlende und vermoderte Bohlen, wuchernde Sträucher in der Umgebung der Bank sowie ein überquellender Abfallbehälter waren schon lange nicht mehr geeignet, vorbeikommenden Spaziergängern und Radfahrern als Rastplatz zu dienen.

Der Lintorfer Bürger **Hans-Joachim Lage** fand sich bereit, die Bank mithilfe des Lintorfer Heimatvereins instand zu setzen und für die anschließende Pflege des Ensembles zu sorgen.

Nachforschungen ergaben, dass der Kreis Mettmann als Rechtsnachfolger des „Zweckverbandes Erholungsgebiet Angertal“, der die Bank einst aufgestellt hatte, für deren Erhalt und Pflege verantwortlich war. Vom zuständigen Leiter des Bauhofes des Kreises Mettmann wurde uns nicht gestattet, die Bank in Eigenregie instand zu setzen, Bedienstete des Kreises würden diese Aufgabe in angemessener Zeit erledigen.

Monatelang geschah jedoch nichts. Anfang dieses Jahres bemerkte eine Gruppe Jungschützen des Andreas Hofer Korps bei ihrem wöchentlichen Lauftraining die morsche Bank und ihre ungepflegte Umgebung. Einer aus dieser Gruppe war **Timo Derichs**, der Sohn von Landwirt **Klaus Derichs**,

dessen Hof nicht weit von der maroden Bank entfernt ist. „Bauer“ Derichs und die Jungschützen überlegten nicht lange. Für sie stand fest, dass sie sich der Bank annehmen würden. Beim Neujahrsempfang der Lintorfer Bruderschaft sprach Klaus Derichs Bürgermeister **Harald Birkenkamp** darauf an. Dieser war begeistert von der Idee und über die Eigeninitiative der jungen Männer und gab seine Einwilligung zu der Aktion.

Die fünf Jugendlichen kauften das entsprechende Material, dann wurde gesägt, gehobelt, geschmirgelt, gebohrt, geschraubt und gestrichen. Nachdem auch noch das Gestrüpp und Unkraut entfernt sowie der Untergrund vor der Bank mithilfe von Vater Klaus Derichs und seinem Traktor her-

gerrichtet worden war, konnte sich das Ergebnis sehen lassen.

Im Jahr des 550-jährigen Bruderschaftsjubiläums ist dies ein gutes Beispiel der Jungschützen des Andreas Hofer Korps für gelebtes „Füreinander“. Bürgerinnen und Bürger danken es ihnen.

Mittlerweile gab es Gespräche der Ratinger Verwaltung mit den Kreisbehörden, um einen Zuständigkeitsstreit zu vermeiden.

Hans-Joachim Lage wird von Zeit zu Zeit nach der Bank sehen und sie notfalls von Unkraut und Gestrüpp befreien. Auch ihm gilt unser Dank wie auch dem Amt für Kommunale Dienste der Stadt, das sich bereit erklärt hat, regelmäßig den Abfallbehälter zu leeren.

Manfred Buer



Nach getaner Arbeit: Die Jungschützen des Andreas Hofer Korps.
Von links: Philipp Schultz (Kronprinz 2012/2013), Sebastian Werner, Tim Gorgas, Marius Werner (Kronprinz 2013/2014) und Timo Derichs.
Vor der Bank wacht Hofhund Lilly vom Derichs-Hof

Zum 25-jährigen Priesterjubiläum von Joachim Decker

Joachim Decker – Ein Priester, der in der Lintorfer Pfarrei St. Johannes groß geworden ist und auch heute noch gute Kontakte zu Lintorf hat und sie auch pflegt

Joachim Decker ist der erste Priester, der in der seit Dezember 1965 bestehenden Pfarrer-von-Ars-Kirche und späteren St.-Johannes-Gemeinde aufgewachsen ist und aus ihr hervorging. Nun feierte er am 20. Juni 2014 sein 25-jähriges Priesterjubiläum. Obwohl er schon seit dem Jahr 2000 Pfarrer in Düsseldorf-Eller und -Lierenfeld ist, kennen ihn viele Lintorfer, weil er bis heute den Kontakt zur Gemeinde gehalten hat und häufiger in Lintorf - besonders am Sonntagabend in der St.-Anna-Kirche - die hl. Messe feiert. Deshalb waren auch viele Lintorfer und auch einige Ratinger aus der Innenstadt - sei es als ehemalige Weggefährten, Freunde oder Bekannte - nach Eller gekommen, um mit ihm sein Jubiläum zu feiern.

In der offiziellen Einladung schreibt er: „Zur Feier meines silbernen Priesterjubiläums am Freitag, 20. Juni 2014, lade ich herzlich ein! Beginn ist um 18.00 Uhr mit der hl. Messe in St. Gertrud. Anschließend wird im Pfarrzentrum gefeiert. Ich freue mich über Ihren Besuch! Ihr Joachim Decker,



Pfarrer **Joachim Decker** inmitten „seiner“ Schützen beim Schützenfest am 28. Mai 2006 in Düsseldorf-Eller

Pfarrer.“ Da das Wetter gut war, wurde der Empfang mit Imbiss, Umtrunk und Wiedersehen nicht im Pfarrheim, sondern im Innenhof gefeiert.

Joachim Decker wurde am 16. Juni 1959 in Siegen geboren. Die Einschulung - in einem Kurzschuljahr - fand am 20. April 1966 noch in Siegen statt. Als er sieben Jahre alt war, zog die Familie Decker von Siegen nach Lintorf. Hier wuchs er zunächst im hohen Lintorfer Norden - im „Busch“ - auf, wo man damals noch unbeschwert auf der Straße spielen und „umherstreifen“ konnte. Doch sein Interesse galt auch sehr früh dem Dienst am Altar. Obwohl er noch nicht zur Erstkommunion gegangen war, diente er schon in der hl. Messe. Der 21. April 1968 war der Tag seiner Erstkommunion, und im gleichen Jahr wurde er am 16. Dezember von **Weihbischof Dr. Augustinus Frotz** gefirmt.

Ebenfalls 1968 zog am 8. Juli Guido Krefft als Praktikant des Kreuzherrenordens nach Lintorf um. Es wird für Joachim Decker sicherlich nicht ohne Einfluss gewesen sein, als er als Messdiener am 8. Juni 1969 die Priesterweihe von **Diacon Guido Krefft**, nicht wie sonst üblich im hohen Dom zu Köln, sondern in der Kirche von St. Johannes miterleben durfte. Guido Krefft wurde von Bischof Dr. Augustinus Frotz geweiht, der einen Tag zuvor die St.-Johannes-Kirche konsekriert hatte. Eine Woche nach der Priesterweihe war am 15. Juni die Primiz von Guido Krefft, bei der auch Joachim Decker wieder dabei war. Pater Krefft war anschließend als Kaplan bis November 1969 in St. Johannes tätig.

Mitte 1973 wurde Michael Lumer zur Bundeswehr eingezogen und konnte das von ihm ausgeübte Amt des Messdienerleiters in der St.-Johannes-Kirche nicht mehr wahrnehmen. Darum übernahm einige Monate später Joachim De-

cker die Leitung der Messdiener. In der Pfarrjugendzeitschrift von St. Johannes „Bei uns geht's immer rund“ vom Januar 1981 beschreibt Joachim Decker die damalige Situation: „Als ich 1974 die Meßdiener übernahm, war die Gruppe schon, dank Michael Lumer und einiger anderer interessierter Leute, auf eine Mitgliederzahl von 39 Jungen angestiegen und hatte schon zwei größere Meßdienerfahrten hinter sich.“¹⁾ 1976, zum 10-jährigen Bestehen, lag die Zahl der Messdiener schon bei 56.

Nach der Schule begann Joachim Decker eine Ausbildung als Einzelhandelskaufmann bei M&B (Mode und Bekleidung) in Ratingen-Mitte. Sein Chef **Werner Zawisla** war ein Freund vom damaligen **Pfarrer Schmidt** von St. Peter und Paul, und so konnte er während seiner Lehre häufiger den Organisten **Günter Preuschoff** an der Orgel vertreten. Dies war zufällig auch der Fall, als der bekannte Sportreporter **Heribert Faßbender** in der Peter-und-Paul-Kirche heiratete.

Mit 18 Jahren konnte Joachim Decker seine Ausbildung erfolgreich abschließen. Doch wurde ihm bewusst, dass sein zukünftiger Lebensweg nicht im Einzelhandel zu suchen war. Durch den Zuspruch des damaligen Pfarrers der St.-Johannes-Gemeinde, Pater **Nico van Rijn**, aber auch durch den damaligen Kaplan von St. Peter und Paul und Dekanatsjugendseelsorger **Norbert Trelle** - den heutigen Bischof von Hildesheim - konnte er auf dem Collegium Marianum in Neuss sein Abitur nachmachen. Pater Nico van Rijn kannte als ehemaliger Kaplan in Neuss die Möglichkeit für Spätberufene, im Marianum das Abitur nachzuholen,

1) Jugend - bei uns geht's immer rund, Hrsg. von der Pfarrjugend St. Johannes in Lintorf, Ratingen-Lintorf, 1981, S.21

sehr gut, da der Kreuzherrenorden seinerzeit die Absicht hatte, diesen Leuten Wohnmöglichkeiten zu bieten. Ab 1982 studierte Joachim Decker dann am Collegium Albertinum in Bonn Theologie mit zwei eingeschobenen Semestern in München.

Nach dem Studium und der Diakonzeit in Eitorf wurde Joachim Decker am 16. Juni 1989 in Köln zum Priester geweiht. Mit ihm wurde auch **Matthias Heidrich** zum Priester geweiht, der wiederum Praktikant und Diakon in der Lintorfer St.-Johannes-Pfarrei war. **Franz Kardinal König**, Alterzbischof von Wien, war der Exerzitenmeister, der im Juni 1989 Joachim Decker und weitere 25 Priesteramtskandidaten auf ihre Priesterweihe vorbereitete. Pfarrer Decker gibt seine Gedanken anlässlich seines 25-jährigen Priesterjubiläums im Pfarrbrief des Pfarrverbandes Eller-Lierenfeld folgendermaßen wieder: „König, einer der Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils, führte uns weise und weitsichtig unserer Priesterweihe am 16. Juni 1989 durch **Kardinal Meisner** entgegen, der gerade von der Spree an den Rhein gewechselt war. Zwei recht unterschiedliche Bischöfe, die doch die eine katholische Kirche repräsentierten und mich als Priester und Theologen geprägt haben. Die Kirche ist bunt! Das zeigt sich schon an so unterschiedlichen Bischöfen, das zeigt sich an so verschiedenen Päpsten wie Johannes Paul II., Benedikt XVI. und Franziskus, das zeigt sich

an den verschiedenen Kulturen innerhalb der Kirche weltweit, an den verschiedenen Gemeinden und Institutionen, den unterschiedlichen Theologen und ihren Lehren, den vielen Menschen mit ihren Geschichten und Auffassungen, Meinungen und Fragen. Die Kirche ist bunt und doch ist sie die Eine, und das macht sie für mich so sympathisch! Die Kirche lebt von den unterschiedlichen Menschen mit ihren Begabungen und Charismen, ihren Nöten und Sorgen, ihrer Freude, ihrer Dankbarkeit und ihrem Leid. Die Kirche muss für mich göttlichen Ursprungs sein, weil sie sonst längst durch die Menschen, die ihr angehören, mit ihren Fehlern und Schwächen zerstört worden wäre. Die Kirche muss geistinspiriert sein, sonst wären wir längst mit unserem Latein am Ende!“²⁾

Zwei Tage nach seiner Priesterweihe fand dann am Sonntag, dem 18. Juni 1989, um 10 Uhr in der Pfarrkirche St. Johannes die Primizfeier statt, der im Pfarrheim ein Empfang mit Imbiss folgte. Seine erste Stelle als Priester trat Decker als Kaplan in Bensberg und Moitzfeld an, um von dort nach Quadrath-Ichendorf zu wechseln. Im Anschluss daran war er im Oberbergischen Kreis als Kreisjugendseelsorger tätig. Seit nunmehr vierzehn Jahren ist er Pfarrer in Eller und Lierenfeld und seit Juni 2007 Dechant des Dekanates Düsseldorf-Benrath.

Die Messfeier zum silbernen Priesterjubiläum fand vier Tage nach dem eigentlichen Jubiläumstag



Dr. Heiner Koch (rechts), der heutige Bischof von Dresden-Meißen, bei seiner Bischofsprimiz in Düsseldorf-Eller am 14. Mai 2006 im Gespräch mit Pfarrer **Joachim Decker**

am Freitag, dem 20. Juni, in der sehr geräumigen Kirche St. Gertrud in Düsseldorf-Eller statt, die mehr als bis zum letzten Sitzplatz gefüllt war. Über 20 Priester aus Nah und Fern, unter anderem aus Berlin, Dresden, Osnabrück und Köln, waren gekommen und zogen mit ihm in Begleitung von Fahnenabordnungen und einer sehr großen Messdienerschar in die Kirche ein. Dabei war auch **Pater Chris Aarts**, der vor 25 Jahren als damaliger Pfarrer der Lintorfer St.-Johannes-Gemeinde zur feierlichen Primiz von Joachim Decker eingeladen hatte.

Bei der Messfeier assistierte **Diakon Markus Söhnlein**, der am vorangegangenen Sonntag zum Diakon geweiht worden war und bis zu seiner Priesterweihe in Eller bleibt. Er verlas auch das Evangelium „vom guten Hirten“, in dem es heißt: „Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für seine Schafe ...“ (Johannes 10, 11-21)

Der Bischof des Bistums Dresden-Meißen, **Dr. Heiner Koch**, hielt die Predigt. Er griff das Wort des Evangeliums mit der Grundfrage auf „Was ist der Mensch wert?“ und wies auf das aktuelle Beispiel des Höhlenforschers Johann Westhauser hin. Hier hatten viele



Osterausflug zum Museum Abtsküche in Heiligenhaus am 31. März 2013.
Von links: **Joachim Decker**, seine Mutter **Renate Decker**, der indische Kaplan **Pater Jacob** und der weißrussische Kaplan **Andrej Litschko**

2) Das MAGazin I/2014, Pfarrbrief der Pfarrgemeinschaft Eller-Lierenfeld, Hrsg.: Pfarrgemeinderat der Pfarreiengemeinschaft Eller-Lierenfeld, S. 24f

hundert Menschen geholfen, diesen Mann aus einer Schachthöhle zu retten. „Joachim Decker wurde in das Hirtenamt berufen“, um Menschen zu retten. Er ist in diesem Sinne „der gute Hirt, der sein Leben hingibt für seine Schafe“ und auf der Suche ist nach jedem verlorenen Schaf. „Der Hirt Joachim Decker ist gleichzeitig aber auch das verlorene Schaf, der das Vertrauen hat, wenn er verloren geht, gesucht zu werden.“

Kurz vor dem Schlusssegnen gratulierte und bedankte sich der Düsseldorfer **Stadtdechant Rolf Steinhäuser** für die geleistete Arbeit und setzte Joachim Decker ein Krönchen auf. Auch Joachim Decker bedankte sich bei allen, die mit ihm gegangen sind und ihn begleitet haben. Der Dank ging auch an alle, „die mit ihm durch dick und dünn gegangen sind“, sei es als „Theo“ – sein Spitzname als Jugendlicher und junger Erwachsener – oder als Joachim Decker. Er griff das Wort aus dem Buch



Nehemia auf „Macht euch keine Sorgen“ und wies auf seinen Primizspruch „Die Freude am Herrn ist meine Stärke“ (nach Nehemia 8,10) hin, der für ihn auch heute noch so gilt. Seine Meinung „Unsere Kirche ist bunt“ fand er auch an diesem Tag bestätigt. Zwei Priester aus Indien, die in der Pfar-

rei Eller tätig sind, trugen die Gewänder aus ihrer Heimat. Bei aller Freude über dieses Jubiläum kam Joachim Decker zum Schluss der Messfeier auf den Kern des Anlasses zurück: „Wir feiern nicht mich, wir feiern den guten Gott, der mich in den Dienst genommen hat.“

Michael Lumer

Drei neue Kirchenmänner: Sie werden es schon richten

Sage da einer, dass in der katholischen Kirche nichts los sei: Es gibt seit dem 13. März 2013 einen neuen Papst. **Papst Franziskus** ist der 266. Bischof von Rom, Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche und Souverän des Vatikanstaats. Er ist der erste Lateinamerikaner und der erste Jesuit in diesem Amt. Es gibt, um in der Hierarchie zu bleiben, seit dem 20. September 2014 einen neuen Erzbischof der Erzdiözese Köln, nämlich **Rainer Maria Woelki**. Und seit dem 1. März dieses Jahres an St. Peter und Paul in Ratingen einen neuen leitenden Pfarrer: **Daniel Schilling**, inzwischen 41 Jahre alt.

Egal, wo die Kirche die drei Männer hingestellt hat - allen dreien schlug erst einmal große Neugier entgegen und den höheren Chargen sicher auch noch Hoffnung auf neue Antworten zu alten Fragen. Dem neuen Ratinger Würdenträger begegnete in diesem Zusammenhang eher der geringste fordernde Anspruch, denn in der großen Pfarrei mit gut 13.000

Gläubigen hatte sein Vorgänger **Benedikt Bünnagel** eine Gemeinschaft ohne große Brüche hinterlassen. Doch überall kann man etwas anders machen, manchmal sogar besser.

Bis Ende Februar 2014 war der neue Ratinger Pastor in zehn Städten und damit in 15 Seelsorgebereichen des Kreises für Christen zwischen zwölf und 30 Jahren zuständig, hatte ihnen unter anderem sein Verständnis entgegen gebracht, Jugendgottesdienste zelebriert, Einzelberatung und gemeinschaftliche Aktionen angeboten. Dazu kam seine Tätigkeit im Angerland - also in Lintorf, Breitscheid und Hösel, wo er als Subsidiar in der Pfarreseelsorge tätig war.

Der Weggang war ihm ohne Zweifel schwergefallen: „Hier, also im Kreis Mettmann und in Lintorf sowieso haben mich die Menschen nicht nur sehr herzlich aufgenommen, sondern in meinem Tun als Priester und Seelsorger getragen, sogar gefördert. Sie haben mir ihre Zweifel, ihre Sorgen und Nöte

anvertraut und zugleich mit mir ihre Freuden, ihre Liebe zum Leben, zum Glauben und auch zur Kirche geteilt“, erklärte er bei dem Wechsel nach Ratingen. Noch heute lässt er in Gesprächen und Predigten die Begegnungen mit den jungen Leuten – seinen ehemals hauptsächlichen Ansprechpartnern – immer wieder aufleben.

Mehr als ein halbes Jahr ist er nun sehr aktiv in der Pfarre unterwegs, getragen von vielen zuverlässigen Helfern und neu gewonnenen Freunden, oft aufmerksam beobachtet und inzwischen herzlich willkommen in den unterschiedlichen Gruppierungen. Es sind natürlich alles Ratinger (seien sie Neu- oder Altbürger), mit der für Ratingen ganz eigenen neugierigen Art, die manchmal auch anstrengend ist. Da wird mal kritisch geschaut, da wird meist herzlich umarmt. Und da weicht er nicht aus – was zum Beispiel die Schützen von einer überaus humorvollen Begegnung beim Krönungsball bestätigen können.

Was kann man gegen einen Pastor haben, der den Kirchturm mit einer Fahne schmückt und sämtliche Glocken zu nächtlicher Stunde eigenhändig einschaltet, als Deutschland die Fußballweltmeisterschaft gewinnt? Wie schön ist es, nach dem Gottesdienst mit ihm zu sprechen, wenn er sich mit den Gemeindemitgliedern über Gott (natürlich), die Welt (sowieso) und Ratingen (selbstverständlich) unterhält? Dass er in der Kutsche beim Schützenumzug eine Sonnenbrille trug, hat nichts mit Verstecken zu tun, sondern einfach nur mit dem Sonnenschein.

Er ist in keiner Hinsicht jemand, der sich versteckt: Als großgewachsener Mann nicht und als geradliniger Mensch schon gar nicht. Dabei gelingt es ihm, auch in heiklen Angelegenheiten seine Menschlichkeit hochzuhalten und dennoch geradeaus seinen Leitungsstil zu bewahren. Er hört unendlich ruhig und geduldig zu und muss sich dabei oft gewiss sein, dass die Zeit fortläuft – vordergründig betrachtet. Manchmal kann er mit dem Einsatz moderner Medien ein paar Viertelstündchen wieder heraushauen, meistens aber überfluten Wogen von E-Mails seinen Rechner und zwingen ihn zu vielen Nachtsitzungen.

Er hat sich nach Ratingen beworben, weil er – Balsam für eingeborene Gemüter – erst einmal die bergische Stadt schön findet und ihre kleinstädtische Struktur, weil der Ortsteil auch noch einen dörflichen Aspekt einbringt, weil hier eine Orgelmusik zu Hause ist, die zu ihm und seiner ganz persönlichen Entwicklung gehört. „Musik ist meine Kraftquelle. In Ratingen wird gottlob ein besonderer Schwerpunkt auf die Kirchenmusik gelegt“, sagt er dazu.

Und auch: „Außerdem habe ich mich schon immer für die franziskanische Spiritualität interessiert und empfinde es als eine Besonderheit, dass durch die in Ratingen ansässigen polnischen Franziskaner auch hier eine besondere Chance für das geistliche Leben der Gemeinde liegt, die in rechter Weise einzubringen wäre. Es ist mir wichtig, dass wir in Ratingen ein Kloster haben.“

Seit Schillings Start im März hat sich ein neuer Pfarrgemeinderat etabliert, sind Gremien verändert,



Daniel Schilling, seit dem 1. März 2014 leitender Pfarrer an St. Peter und Paul in Ratingen

abgeschafft oder neu eingerichtet worden. In vielen Stunden konnten Mandatsträger ihre Zuständigkeitsbereiche erklären und dem neuen Pastor so den Einstieg in manch Neues erleichtern. Immerhin lag bereits ein richtungweisendes Pastorkonzept vor und arbeiteten die „Getreuen“ weiter wie bisher. Doch genau so, wie ganz oben in der kirchlichen Rangfolge und mitteloben auch, genau so muss sich ein Neuer erst einmal zurechtfinden. Was nicht nur bei Katholiken nur ganz selten zu den Turbo-Entwicklungen gehört.

Was sich bei Schilling gewiss nicht ändert: Seine Liebe zur Musik. Immerhin hat der gebürtige Wuppertaler zehn Jahre in seiner Heimatgemeinde und andernorts als Organist gearbeitet. Aufgewachsen ist er in Tönisheide und hat Orgel- und Harmoniumbau in Höxter an der Weser bei Orgelbau Sauer (in den Jahren 1990-1994) mit Abschluss gelernt. Danach studierte er Theologie, besetzte vier Jahre eine Kaplanstelle in Kaarst und wurde im Jahr 2009 Jugendseelsorger des Kreises Mettmann. „Vielleicht gelingt es mir – Hand in Hand mit Gläubigen aus den Gremien und anderen Gemeinemitgliedern – auch in Ratingen einen selbstbewussten und auch fröhlichen Katholizismus zu verwirklichen“, hoffte er im vergangenen März zuversichtlich.

Einer, der nur ein paar Monate in Ratingen war, das aber keinesfalls unter den Tisch fallen lässt, ist der Neue an der Spitze des Erzbistums Köln, Rainer Maria Woelki. Der jetzige Kardinal, 1956 geboren, war nach dem Studium Praktikant und Diakon in der Pfarrgemeinde St. Katharina in Vennhausen in Düsseldorf und wurde 1985 zum Priester geweiht.

Nach seelsorgerischer Tätigkeit als Kaplan an St. Marien (Neuss), Präses der Kolpingfamilie Neuss-Zentral und Militärpfarrer in Münster-Handorf kam er für sechs Monate als Kaplan zur Pfarrei St. Joseph in Ratingen West, im alten Eckamp, bevor er 1990 Erzbischöflicher Kaplan und Geheimsekretär von **Joachim Kardinal Meisner** wurde. Damals stattete er Ratingen noch einmal einen Besuch ab und ließ sich geduldig von **Hans Müskens** zu Gott und zur Welt befragen.

Für ihn erklangen am 12. Juli die Glocken im gesamten Erzbistum, als er sich im Kölner Dom vorstellte. In Ratingen kamen die Marktbesucher nicht gleich auf den Grund fürs 15-minütige Läuten, bald aber schon war ihnen – nicht ohne gewissen Stolz – klar: Es dreht sich um Woelki, der Kölner ist und damit nicht unbedingt „einer von uns“, aber er hat, wenn auch nur kurz, immerhin in Ratingen als Kaplan gearbeitet, damals, als er 34 Jahre alt und seit fünf Jahren Priester war.

Damals galt noch: Drei Kirchen, zwei Stadtteile, eine Gemeinde – dass ist die Pfarrgemeinde Heilig Geist im Westen Ratingens. Die junge Gemeinde mit 10.000 Gläubigen ist erst nach seinem Weggang am 1. Januar 2002 durch den Zusammenschluss der bis dahin selbstständigen Gemeinden St. Marien in Tiefenbroich und St. Josef in West entstanden.

Während der Pressekonferenz am 12. Juli 2012 erwähnte Kardinal Woelki, dass er in Ratingen im September 1990 den Ruf von Kardinal Meisner erhielt, in die Domstadt zu kommen und sein Sekretär zu werden. „Ich bin einer, den man ruft und den man sendet“, sagte er, und „daran habe ich nicht gedreht.“ Also war seine Zeit als Kaplan in Ratingen nach kurzer Zeit schon vorbei.

Ob nun hier in Ratingen, zwei Ebenen höher oder ganz oben: Wohlgesonnene Betrachter hoffen inständig, dass es Spaß machen kann, Christ und katholisch zu sein. Drei „neue Männer“ haben jedenfalls ihre Wege in Angriff genommen.

Gabriele Hannen

Vereinigung der Martinsfreunde Ratingen e.V.

Das Martinsbrauchtum hat in Ratingen eine lange Tradition.

Die „Vereinigung der Martinsfreunde Ratingen e.V.“ als eingetragener Verein gibt es seit 1970. Die Satzung wurde am 20. Oktober 1969 verabschiedet, der Eintrag ins Vereinsregister erfolgte am 4. März 1970. Aber weit vorher gab es schon die Martinsumzüge in Ratingen. Die erste Erwähnung finden wir in der „Ratinger Zeitung“ vom 10. November 1894:

„Dem am vergangenen Mittwoch zusammengetretenen Comitee behufs Arrangierung eines Martini-Kinderfestzuges mit Bescherung, sind durch die in Circulation gesetzten Listen die Mittel und Gaben so reichlich zugeflossen, daß die für heute Abend geplante Festlichkeit in allen Theilen als gesichert betrachtet werden darf“.

Und der „Allgemeine Anzeiger“ für die Bürgermeistereien Ratingen, Eckamp, Hubbelrath und Mintard schrieb am 14. November 1894:

„Mit Genugthuung darf das Comitee, welches sich noch im letzten Augenblicke zusammensetzte, auf den Verlauf der in diesem Jahre veranstalteten Martinsfeier zurückblicken, war es doch ein Fest, wie solches noch niemals in den Mauern Ratingens gefeiert worden ist, [...]“.

Abschluss des Umzugs war dann eine Feier im Strucksberg'schen Saal (Oberstraße, heute Parfümerie Platen) mit dem gemeinsamen Singen von einigen Martinsliedern und einer Ansprache des Sankt Martin.

„... nachdem wurden die Kinder beim Verlassen des Saales mit einer „Düte“ Obst beschert.“

Im Jahr 1912 wurde das Comitee durch den Verkehrs- und Verschönerungsverein abgelöst.

Dieser kümmerte sich dann, unter Vorsitz des Bürgermeisters, um das Gelingen des Kinderfestzuges und um die Bescherung.

Soweit das Ergebnis der Nachforschungen des damaligen Vorsitzenden **Otto Samans** im Ratinger Stadtarchiv.

Immer wieder bemühten sich bekannte Ratinger Persönlichkeiten um die Finanzierung und Gestaltung der Martinszüge. Um nur ein paar Namen zu nennen: **August Wagner, Franz Wellenstein** und **Josef Schilling**, der die Organisation der Feiern und Züge bis etwa 1960 innehatte, tatkräftig unterstützt vom Schulleiter der Minorentenschule (Schule I), **Otto Samans**. Dieser wurde dann später auch der erste Vorsitzende der neu gegründeten „Vereinigung der

Martinsfreunde“, die aus dem früheren „Martinscomitee“ hervorging.

Die damaligen Züge beschränkten sich nur auf die Schulkinder. Aus der Zeit um die Jahrhundertwende sind uns folgende Zahlen bekannt: 1898 konnten 1600 Kinder beschert werden, 1902 waren es 2200 und 1912 sogar 2700, also nicht nur die Schulkinder.

Durch die Bereitschaft vieler Eltern in den 1970er-Jahren, an den Haussammlungen teilzunehmen, war die Vereinigung in der Lage, auch Züge für Kindergärten durchzuführen. Im Jahr 1970 wurden noch 4800 Kinder beschert, doch der Höhepunkt der Teilnehmerzahlen war 1975 mit 9000 Kindern bei mittlerweile 15 Zügen.

Dank der guten Ergebnisse der Haussammlungen in diesen Zeiten war die Tüte reich gefüllt mit Weckmann, Äpfeln, Nüssen und Süßigkeiten. In der Woche vor dem „großen“ Martinszug in der Innenstadt, traditionell am 10. November, dem Vorabend von Sankt Martin, gab es über viele Jahre auch eine öffentliche Fackelausstellung mit Prämierung der selbst gebastelten Fackeln, natürlich unter Berücksichtigung der jeweiligen Altersstufen und Schulklassen.

Die Fackelausstellungen fanden damals in der ehemaligen HJ-Fahnenhalle am Stadion (heute: „Centro Español“), in der Kaiser-Wilhelm-Halle (Turnhalle der Schule II an der Graf-Adolf-Straße) und in der Turnhalle des Ratinger Gymnasiums (heute: Ferdinand-Trimborn-Saal) statt.

Am Nachmittag des Hauptzuges in der Innenstadt traf man sich früher im Lokal Klinkenberg am Markt („Zu den Drei Königen“) zur sogenannten „Weckmann-Probe“ mit geladenen Gästen (Bürgermeister, Stadtdirektor, Polizei, Feuerwehr, Presse). Dabei wurden die gelieferten Weckmänner gewogen, gemessen und geschmacklich bewertet, da sie ja aus unterschiedlichen Bäckereien kamen. Die Weckmänner wurden nämlich über den Innungsmeister bestellt, der verteilte die Anzahl der zu lie-



Martinszug in der Ratinger Innenstadt im Jahre 1956
Foto: Reiner Klöckner



Traditionell reitet Sankt Martin im Ratinger Hauptzug in der Innenstadt als Bischof dem Zug voran. Foto: Ulrich Metelmann

fernden Weckmänner auf alle Ratinger Innenstadtbäcker. Später wurden die Weckmänner nur noch bei der Bäckerei Windeck gebacken und danach bis heute bei der Bäckerei und Konditorei Droste.

Danach nahmen die weiterführenden Schulen und die Kinder ab der 6. Klasse, mit einigen Ausnahmen, an den Zügen nicht mehr teil, sodass sich die Kinderzahl auf 4000 verringerte.

Dann nahm die Bereitschaft der Eltern zum Sammeln merklich ab, die Einnahmen wurden geringer, und in der Tüte fehlten zuerst die Süßigkeiten, dann die Nüsse. Es gab sogar Jahre, wo auch das Geld für Obst nicht mehr reichte, es gab nur noch den Weckmann.

Die bereits erwähnten öffentlichen Fackelausstellungen mit Prämierungen konnten auch nicht mehr durchgeführt werden, und der sogenannte Bastelzuschuss für jedes teilnehmende Kind war auch nicht mehr finanzierbar.

Die Kosten für die Züge selbst wurden immer höher, Musikgruppen, Reiter und Pferde und auch Versicherungsprämien verlangen ihren Beitrag.

War es in den Jahren bis 1965 noch eine Ehre, für die Kinder zu musizieren, wurde danach für diese musikalische Leistung eine Bezahlung verlangt.

Ein wichtiger Bestandteil bei der Organisation der Züge ist die Be-

antragung der Zuggenehmigungen beim Ordnungsamt der Stadt Ratingen und die frühzeitige Information und Zusammenarbeit mit der Polizei, der Feuerwehr und den Hilfsorganisationen.

Schulen und Kindergärten werden zum Ende der Sommerferien angeschrieben und um Mitwirkung bei den Zügen und um Werbung für die Haussammlung gebeten.

Wenn dann alles vorbereitet ist (Behörden, Musik, Tütenbeschickung mit Weckmann und Obst, Pferd und Reiter), dann geht es an die Züge selbst. Die zur Zeit fünfzehn „Martinsfreunde“ begleiten dann die in diesem Jahr 15 Martinszüge. Sie sind zeitig an Ort und Stelle, um die letzten Absprachen mit der Kindergartenleitung bzw. Schulleitung zu treffen. Das Ornat für den Reiter, der in Ratingen traditionell in einem Bischofsgewand auf dem Pferd sitzt, ist bereitzuhalten und die Einteilung der Musikgruppen in den Zug ist vorzunehmen.

Die Vereinigung ist wegen der Förderung des traditionellen Brauchtums von der Körperschaftssteuer befreit und berechtigt, Zuwendungsbestätigungen auszustellen. Bis zum Jahr 1999 durfte die Vereinigung diese Zuwendungsbestätigungen nicht selbst ausstellen, sondern es galt das damalige Durchlaufspendenverfahren, indem die der Vereinigung gespendeten Gelder erst bei der Stadt Ratingen eingezahlt werden mussten. Die Stadt stellte dann die Spendenbescheinigungen aus und überwies die Gelder wieder zurück an die Vereinigung.

Theo Pollheim

Vereinigung der Martinsfreunde Ratingen e.V.

Vorsitzende:

(1970 bis 1996)

Sein Stellvertreter war bis 1947

Otto Samans

Josef Nybelen

(1996 bis 2008)

Stellvertreter:

Dr. Günter Schmid

Theo Pollheim

(seit 2008)

Stellvertreter

Theo Pollheim

Heribert Promeß

Theo Pollheim hat seit 1953 an jedem Martinszug in der Ratinger Innenstadt teilgenommen, nur 2011 war er krankheitsbedingt einmal verhindert. Zunächst nahm er als Schüler teil, dann als Musiker im legendären Tambourcorps unter Köbes Zimmermann und nun seit langem als Aktiver in der „Vereinigung der Martinsfreunde“.

Hellije Mätes

Dr hellije Mätes, de am 11. November em Johr 400 jestorwe es, wü-ed he be us en Ratinge am 10. November jefiert. De Daach hätt sin hure Stell onger de Volksfeste bes hütt beholde. Öwwer de Mätesmann jeft et völl olde Verzälles. Die met dem Mankel, de he jedeelt hätt met dem arme Bedelmann, kenne de meeste Lütt.

De Bruuk, am Mätesdaach wat te maake, jeht op dat jermanische Olderdu-em toröck. De Mätesfiere en manche Jejende send ursprünglech Opferfiere jewese. Se wore em Jott Wotan jewe-ih. Et wor dat Erntedankfest. Diere on Feldfröcht wore de Opferjabe als Dank för en ju-et Ernte. De chrestleche Bekehrer wore rawinierte Lütt on hant de Minsche fröher schon bedrore. Se li-ete dem Volk sin Fiere on saden zom Beispell de hellije Mätes als Held en. Schon vör mieh als dusend Johr jalt dr hellije Mätes als jru-ete Hellije.

Dat Spell, am Mätesowend öwwer e Keezke te spreng, wieset em olde Ratinge jemaat hant, es Hongerte von Johre old. De Keez darf nit ömfalle on darf och bem

Sprong nit uutjonn. We dodröwer sprengt, soll noh nem olde Volksjlaube von alle Krankheete reen jemaact wehde.

De i-eschte orjanisierte Mäteszooch en Ratinge wor em Johr achtthongertvieronnüngzich. Dat wor och dr i-eschte orjanisierte Mäteszoch am janze Niederhing.

Et jo-ef äwwer schon lang vörher e bonk Mätesdriewe met de Kenger. De Blaare hant sech uut usjehöhlde Kürbisse oder uutjekratzde ru-ede Ronkelrü-ewe, die op ne Still jemaat wu-ede on wo en kleene Keez dren ko-em, de Fackele selwer jebout. Späder hadden se bonkte Fackele uut bonk Papier. En kleene Jrüppches trocke se von Jass to Jass on songe dat hütt noch bekannte Leed:

*He wonnt ne rieke Mann,
de ons wat jewe kann.
Völl soll he jewe,
lang soll he lewe,
selich soll he sterwe
und dat Hemmelriek erwerwe.*

Wenn de Lütt dann nix to schnügle oder to biete jo-ewe, dann bölkten de janze Blaare:

*Dat Huus, dat steht op eene Penn,
de Jizzhals, de sett meddedrenn.
Jizzhals, Jizzhals, Jizzhals!*

Dat Ru-epe hätt en denne düstere Jasse wiet jehürt wehde könne, on de Lütt luurden henger de Fenster-schieve öm mettokrieje, wer de Jizzhals wor. „Ach näh, luur en aan, do kannzet mol senn. Je mieh se hant, ömso jizzijer wehde se.“

De i-eschte Mäteszoch nohm Zwedde Weltkri-ech trock trotz aller Nu-et schon 1946 widder. Do de Blaare och ne Weckmann hann wollte, trocke janze Schollklasse en dr Bosch, öm Bu-eckeckere to sammele för öm Öl to maake. Jedes Kenk solden een Tass voll sammele, wat och schnell jing. Äwwer de Lehrerin mennden, da noch so völl Bu-eckeckere dolöje, solden mer för se och noch jeder e Tässke voll sü-eke. No ja, mer hadde jru-ete Spass, weil dodorch och dr Ongerricht späder aanfing.

De i-eschte Mäteszoch noh dem forchtbare Kri-ech wor för ons Kenger e jru-et Erlewnis.

Gerd Artz

**Wir können dem Leben nicht
mehr Tage, aber den
Tagen mehr Leben geben.**
nach C. Saunders



Wir begleiten schwerkranke Menschen aller Altersgruppen,
ihre Angehörigen und Partner in der Zeit der Krankheit, des
Sterbens und der Trauer

- **zu Hause, im Krankenhaus, in Pflegeheimen, im Bereich „Palliative Pflege“ im St. Marien Seniorenheim**
- **unabhängig von der Zugehörigkeit zu einer Kirche oder Glaubensgemeinschaft**
- **kostenlos**

Becherner Straße 1 · 40878 Ratingen, Tel. 02102/23847
Bürozeiten: Montag-Mittwoch-Freitag von 9:00-11:00 Uhr

Ich geh' in die Stadt

Als alter Rateringer hat man so seine Gewohnheiten. Eine davon ist: man geht in die Stadt.

Natürlich – man wohnt ja in der Stadt, aber, sobald man das Haus verlässt, geht man in die Stadt – und das möglichst jeden Tag.

Die Stadt, das ist alles so um den Markt rum. Da ist immer was los. Da kauft man ein, da trifft man sich. Oh ja, man trifft alle paar Schritte auf jemanden, den man kennt, und die Rateringer kennen sich alle. Manche kennt man schon sein ganzes Leben, manche hat man im Laufe seines Lebens kennengelernt. Manche kennt man durch die, die man kennt, und wieder andere kennt man auch nur „von Ansehen“ oder „vom Hörensagen.“ „Wie jeht et?“ – „Jut“. Und dann spricht man über Gott und die Welt. So weiß man immer Bescheid und ist immer auf dem Laufenden.

Am schönsten ist es natürlich an den Markttagen oder wenn Ratingen Feste feiert. Dann trifft man die ganze Stadt, und gibt es dann möglicherweise noch Umzüge, ja dann ziehen alle an einem vorbei, und die, die man noch nicht kannte, die kennt man jetzt wenigstens „von Ansehen“. Wie es sich für Ratingen gehört, läuten dann auch noch die Glocken, irgendwo spielt Musik, es wird gesammelt – die einen sammeln Geld, die anderen sammeln Stimmen und verteilen Luftballons (was passt auch besser zur Politik?).



Dienstags, donnerstags und samstags von 8 bis 14 Uhr kann man auf dem Ratinger Wochenmarkt einkaufen

Herrlich, wenn man so zusammensteht und erzählt. Zuerst ist meistens das Wetter dran. Zu nass, zu trocken, zu heiß, zu kalt. So tastet man sich dann an die privateren Themen heran. Dann kommen die Kinder, die Mutter, der Urlaub, die Arbeit, die Nachbarn dran, und wenn man dann alles weiß, geht man ein paar Schritte, denn da trifft man ja dann den Nächsten und hat allerhand zu erzählen.

Irgendwann im Verlauf eines langen „Sich-Kennens“ verändern sich die Themen. „Wie jeht et?“ – „Ooch, frach mich nit!“ Und dann ist die Zeit für die Krankheiten gekommen. Was man da alles zu hö-

ren kriegt. Zuerst kommt ja immer die eigene Krankheit. Dann kommt die von denen, die man kennt, und zum Schluss noch die aus der Apothekenzeitung. Wenn man dann weitergeht, merkt man erst mal, wie krank man selber ist, Alles tut einem weh. Dann ist man heilfroh, wenn man den Nächsten trifft. Dem kann man dann alles brühwarm erzählen, soll der sich doch damit herumschlagen - und schon geht es einem selber wieder besser.

Aber es ist schon schön, wenn man so an Markttagen mit ganzen Pulk Menschen zusammensteht, keiner kommt mehr an einem vorbei, alle reden durcheinander und



Die Prinzenгарde „Blau-Weiss“ ist mit einer Abordnung vor dem „Hauptquartier“ ihres Kommandanten Alexander Bös angetreten



Auch Wahlkämpfern begegnet man gelegentlich im Zentrum der Stadt

jeder guckt dem anderen in den Einkaufskorb. Huch, schon wieder all' dat Grünzeug und Maggisüppchen – ist ja kein Wunder, dat ... Aber nie ist es böse gemeint, oh nein, so sind die Ratinger nicht. Pure Anteilnahme. Man kennt sich ja gut.

Aber Vorsicht, wenn man selber was erzählt. So hab' ich doch letzte Woche einer guten alten Bekannten etwas – natürlich unter dem Siegel der Verschwiegenheit – erzählt. Was soll ich sagen. Treff' ich doch gestern eine andere gute alte Bekannte, und die spricht mich darauf an. Ach, du lieber Gott, das soll ich gesagt haben? Nie im Traum hätt' ich an sowas gedacht. Du liebe Zeit, ist das peinlich.

Zig Leute – natürlich alles gute Bekannte – hatten ihren Senf dazu gegeben, und das hatte ich jetzt davon. Jetzt kann ich mich erst mal

ein paar Tage nicht in der Stadt blicken lassen. Sozusagen, bis Gras über die Sache gewachsen ist.

Aber dann wieder - nix wie in die Stadt. Denn sind wir doch mal ehrlich: So'n Klätschken auf'm Markt

mit 'nem Bericht über 'nen Bandscheibenvorfall oder 'ne Wurzelbehandlung en détail mit Glockengeläut von St. Peter und Paul und Straßenbackgroundmusik – dat hat doch wat.

Gerda Reibel



HOLZBAU KAISER

Zimmerei-Meisterbetrieb
Ihr Partner für den Holzbau rund um Haus & Garten



**Ratinger
Handwerker Team**

umbauen, renovieren,
Instand halten

Jörn Kaiser
Zimmermeister
Rehecke 100
40885 Ratingen
Tel. 0 21 02 / 39 92 39

Ein neuer Bürgermeister für Ratingen

Bei den Bürgermeisterwahlen, die in Ratingen zusammen mit den Kommunal- und Europawahlen am 25. Mai 2014 stattfanden, gab es einen Wechsel an der Spitze der Stadt. **Klaus Konrad Pesch** wurde mit 51,6 % der Stimmen zum neuen Bürgermeister gewählt. Er schlug seinen Mitbewerber, den bisherigen Bürgermeister **Harald Birkenkamp**, der 44,7 % der Stimmen erhielt. Der dritte Bewerber, **Thomas Woywod**, war mit einem Stimmenanteil von 3,7 % ohne Chance. Eine Stichwahl war nicht nötig, da der Sieger die absolute Mehrheit der Stimmen auf sich vereinigen konnte. Es ist bedauerlich, dass sich nur wenig mehr als die Hälfte aller Rater an der Bürgermeisterwahl beteiligten.

Alt-Bürgermeister Harald Birkenkamp lenkte 10 Jahre lang die Geschicke unserer Stadt. Er war der Kandidat der Bürgerunion (BU). Seine erste Amtsperiode ging über fünf Jahre (2004 - 2009), seine zweite hätte eigentlich sechs Jah-

re (2009 - 2015) dauern sollen. Im Herbst 2013 kündigte er jedoch an, dass er sich nicht erst zum Ende seiner Amtszeit 2015, sondern schon ein Jahr früher, bei der Kommunalwahl 2014, erneut zur Wahl stellen wolle. Das neue Kommunalwahlgesetz ließ diese Lösung zu. Daraufhin stellte eine große Koalition aus CDU, SPD, Grünen und FDP trotz großer Unterschiede in den Parteiprogrammen einen gemeinsamen Gegenkandidaten auf, den bisherigen Ersten Beigeordneten der Stadt, Klaus Konrad Pesch.

Klaus Pesch war zu diesem Zeitpunkt bereits 19 Jahre in der Ratinger Stadtverwaltung tätig, zunächst als Sozialdezernent, später als Erster Beigeordneter und Kämmerer. In den letzten vier Jahren war er auch kommissarischer Leiter des Baudezernats.

Beide Kandidaten sind sehr fähige Beamte, und man hatte bei der Wahl ein Kopf-an-Kopf-Rennen

erwartet, doch setzte sich Klaus Pesch schließlich klar durch.

Auf seinen Wunsch hin fand die konstituierende Sitzung des neuen Stadtrates in einem besonderen Rahmen und an einem historischen Ort statt – im Konzertsaal der Wasserburg „Haus zum Haus“.

Die Altersvorsitzende des Stadtrates, **Jutta Besta** (BU), nahm die Vereidigung des neuen Bürgermeisters vor, der dann die 58 neuen Ratsmitglieder vereidigte.

Im neuen Stadtrat sind sieben Parteien vertreten, und eine Mehrheitsbildung bei Abstimmungen wird nicht immer einfach sein.

Bei einer Gegenstimme und zwei Enthaltungen wurden drei stellvertretende Bürgermeister fast einstimmig gewählt:

Erster Stellvertretender Bürgermeister:

Wolfgang Diedrich (CDU)
(Wolfgang Diedrich war von 1999 - 2004 der erste direkt gewählte, hauptamtliche Bürgermeister der Stadt Ratingen nach dem Zweiten Weltkrieg)

Zweiter Stellvertretender Bürgermeister:

Rainer Vogt (BU)

Dritte Stellvertretende Bürgermeisterin:

Anne Korzonnek (SPD)

Sozialdezernent **Rolf Steuwe** soll als Nachfolger des neuen Bürgermeisters das Amt des Ersten Beigeordneten übernehmen.

Wir wünschen Bürgermeister Pesch, seinen Stellvertretern und den neuen Ratsmitgliedern viel Erfolg bei ihrer Arbeit für unsere Heimatstadt Ratingen.

Manfred Buer



Bei der konstituierenden Sitzung des neuen Stadtrates im Konzertsaal der Wasserburg „Haus zum Haus“ wurden der neue Bürgermeister **Klaus Pesch** vereidigt und seine drei Stellvertreter gewählt. Von links: Erster Stellvertretender Bürgermeister **Wolfgang Diedrich**, Dritte Stellvertretende Bürgermeisterin **Anne Korzonnek**, Bürgermeister **Klaus Pesch** und Zweiter Stellvertretender Bürgermeister **Rainer Vogt** (Foto: Stadt Ratingen)

Dat Problem

dat

dat hät eens

es ke

ungs

Problem

Ludwig Soumagne

De Fröhschobbe van de „Ratinger Jonges“ en ör Stammkneip „Zo de dree Kü-enije“ am Maat

Jede Sammesdaachmorje tösche elf Uhr morjens on een Uhr meddachs treffe sech e paar Jonges en ör Stammkneip be de „Dree Kü-enije“ zom Fröhschobbe. Et send emol 12 oder 16, manchmol sojar 20 Jonges, die en en jemütliche Rond tesamesette on leckere küh-ele Bierkes drenke. Et wüed öwer alles jekallt. Öwer de Politik, de Heimatstadt, de Relijone, de Vereene on öwer angere Lütt, on wat sons noch nö-i, fresch on interessant es. Wenn eener Jebortsdaach hätt, jeft et emmer von öm e Mettbrötche on ne Samtkrare – dat mot jo jefiert wehde. So wüed et nie langweelech, on vör alle Denge, et wüed emmer völl



jelacht. On dat es de Houptsach. So jonnt die zwei Stond schnell eröm, on alles en schü-ene Endracht. Jeje een Uhr jonnt de meeste noh Huus, wo dat Eete on et Fräuke op se wahde. Äwwer et bliewe emmer schon emol e paar klewe, dat es janz normal.

Et jo-ef äwwer mol ne kleene Uutrieter weje ne Vörschlach von ne Jong: Et wör jo en en Woch dor letzte Sammesdaach vom Wehnachtsmaat, on do jö-ef et sonne leckere Jlühwing met Amaretto, de mösste mer onbedingt mol probiere. Mer kickde ons all aan, on e paar Jonges send op de Vörschlach enjehange. So simmer am letzte Wehnachtsmaatsammesdaach noh dem Fröhschobbe op em Wehnachtsmaat jelandet. De Jlühwing met dem Amaretto wor werklech ju-et. Mer hannt dann je-

der e paar Becher jepichelt on hadde noch nix jejeete. Äwwer dann ko-em dat jru-ete Fiasko. Eener hadden noch en sin Enkoopstäsch e half Ponk dönn jeschni-edene Parmaschenke vom Metzger Möllmann. De hammer dann noch verkimmelt, äwwer dat hätt och nix mie jenötzt. De Wirkong von de Jlühwing met dem Amaretto makden sech bemerkbar. On doröm hammer ons allmählech schü-ene Wehnachtsdaach jewönscht on ons Tschüss jesaat. De I-eschte jing met em Schlü-etelbonk en de Hank wie ne Storch en Rechtong Möllemer Stroot noh Huus. De Dür opjeschlo-ete, renn en de Sörjer, enjeschlo-epe.

De Zwedde jing de Düsseldorfper Stroot eraff, renn en sin Wuhenong. Si Wief fröcht em noch, wie et jewese wor, he se-it merr noch

„Schü-en“, treckt sech uut on leit sech en et Bett.

De dredde Jong jing en Rechtong Industriestroot, ko-em och ju-et to Huus aan. He hadden jerad opjeschlo-ete, do landeten he en de Ärm von sin besorcht Fräuke, die öm janz leef opjeno-eme hätt.

Op de Wehnachtsmaat jommer jetz jedes Mol am letzte Sammesdaach. Äwwer vörher wüed wat Deftijes jejeete!! Dat wor och de Meenung von onse Baas, de bem letzte Mol met ons jing. Jetz, so hengerher, könne mer öwer de i-eschte Besök vom Wehnachtsmaat merr noch häzzlech lache.

Dat es emmer en Erennerong an de Fröhschobbe von de Jonges weet.

Ludwig Blumenkamp

Sörjer = Sorgenstuhl, Sessel

Auch im Jahre 2013 hatte die Findungskommission des Heimatvereins „Ratinger Jonges“ wieder eine glückliche Hand, indem sie **Karl Heinz Schneider** als Anwärter auf die Dumeklemmer-Plakette auswählte. Dieser „Ratinger Verdienstorden“ wird von den Jonges jedes Jahr an eine Persönlichkeit oder eine Organisation verliehen, die sich in ehrenamtlicher Tätigkeit um unsere Heimatstadt Ratingen besonders verdient gemacht hat.

Karl Heinz Schneider ist sehr vielen Ratingern aber nicht nur durch seinen Einsatz im Sommer- und im Winterbrauchtum unserer Stadt bekannt – er war König und Chef der St.-Sebastiani-Bruderschaft und ist jetzt ihr Ehrenchef und er war Karnevalsprinz in der Session 1987 – sondern auch beruflich als langjähriger Filialleiter der Sparkasse Ratingen und als Mitinhaber des Spielwaren-Geschäftes Singendonck auf der Becherner Straße, des Hauses und der Familie, denen seine Frau **Hildegard** entstammt.

Die Feierstunde zur Verleihung der Plakette fand am 7. Dezember 2013 im Ferdinand-Trimborn-Saal der Städtischen Musikschule statt. Vizebaas **Leo Schleich** verlas wie immer den Text der Ehrenurkunde, während Baas **Georg Hoberg** dem 25. Dumeklemmer-Plaketten-träger die Auszeichnung überreichte.

Die Band „TenSion“ mit **Mathieu Giese** (Cachon), **Martin Schönauer** (Western-gitarre) und **Carolin Hillebrand** (Gesang) – alle Mitglieder der Ratinger Musikschule – sorgten mit poppigen Beiträgen für die nötige musikalische „Spannung“.

Die Laudatio hielt **Andrea Töpfer**, Leiterin des Amtes für Kultur und Tourismus der Stadt Ratingen und lang-jährige Freundin der Familie Schneider:



Jonges-Baas Georg Hoberg (links) und Karl Heinz Schneider mit der Verleihungsurkunde

Lieber Karl Heinz, liebe Hildegard, liebe Jonges, liebe Gäste,

im Sommer dieses Jahres sprach mich der Baas **Georg Hoberg** an, machte mich in einer Zeit der aufkommenden „NSA-Affäre“ zur Geheimnisträgerin und verriet mir den gut gehüteten Namen des diesjährigen Trägers der Dumeklemmerplakette. Von so viel Vertrauen fühlte ich mich geehrt, ahnte aber direkt, dass er dabei wohl einen Hintergedanken hatte. Denn seine nächste Frage lautete dann, ob ich mir vorstellen könnte, bei der Überreichung der Plakette die Laudatio zu halten. Etwas Bedenkzeit brauchte ich dann schon, doch dann siegte mein Sinn fürs Praktische.

Verleihung der Dumeklemmerplakette an Karl Heinz Schneider – da ist mit vielen Gästen zu rechnen. **Erich von Gersum** führt die Ex-Prinzen an, der Freundeskreis der Ex-Könige der Bruderschaft lässt seinen Chef nicht allein, natürlich kommen die Schützen zur Ehrung ihres Ehrenvorsitzenden, der Karnevalsausschuss und verschiedene Karnevalsgesellschaften werden gratulieren wollen, der Kegelclub aus Sparkassenzeiten und die Wanderfreunde sind auf jeden Fall dabei, die Ratinger Jonges stehen immer parat, wenn es etwas zu feiern gibt, viele Vertreterinnen und Vertreter aus Politik, Verwaltung, zahlreicher weiterer Vereine werden anwesend sein, außerdem

Hildegard und Karl Heinz Schneider – ein großer Freundes- und Bekanntenkreis, von denen sicher viele zur Gästeschar gehören werden, persönlich würde ich wohl auch gerne an der Veranstaltung teilnehmen. Wenn ich da einen Platz haben will, sollte ich vielleicht doch die Laudatio halten. – Außerdem: Wann habe ich schon mal die Gelegenheit, dass mir der Bürgermeister so lange zuhört?

Vor allem aber habe ich Karl Heinz Schneider über viele Jahre im Ratinger Brauchtum und verschiedenen Gremien kennen- und schätzen gelernt. Ich bewundere ihn aufrichtig für seine ruhige, konziliante Art sowie seinen stets sehr wertschätzenden Umgang mit al-



Andrea Töpfer, Leiterin des Amtes für Kultur und Tourismus der Stadt Ratingen, hielt die Laudatio

len, die ihm begegnen. In unserer heutigen Zeit ist dies aus meiner Sicht schon alleine eine Auszeichnung wert!

So habe ich dann gerne zugesagt und in der Vorbereitung auf den heutigen Tag war es richtig spannend, sich mit Karl Heinz Schneider und seiner Geschichte in Ratingen zu befassen. So freue ich mich nun, Ihnen etwas über den Plaketenträger in „Lauerstellung“ berichten zu dürfen.

Dabei ist die heutige Auszeichnung an sich eine Besonderheit, denn sie wird zum 25. Mal verliehen. Ich bin mal gespannt, ob sie gleich einen silbernen statt eines bronzenen Glanzes entfaltet. Sicher gebührt in diesem Zusammenhang auch den Ratinger Jonges ein besonderer Glückwunsch, die auf Anregung ihres seinerzeitigen Baases, **Heinrich Beyer**, dieses „Verdienstkreuz der Ratinger Bürgerschaft“ – wie **Gero Keusen** die Plakette 2011 in seiner Laudatio auf Erich von Gersum bezeichnete – 1986 geschaffen haben und seither an viele verdiente Ratingerinnen und Ratinger, aber auch an verschiedene Organisationen verliehen haben. Die erste Dumeklemmerplakette ging übrigens 1986 an den langjährigen Baas und späteren Ehrenbaas **Karl Hoberg**, den Vater des heutigen Baases. – So ist das in Ratingen!

In den vielen Jahren, in denen ich die Verleihung der Plakette verfolge, habe ich nach Bekanntgabe des Namens immer wieder für mich gedacht: Herzlichen Glückwunsch, da hat die Findungskom-

mission der Jonges wieder die richtige Wahl getroffen. Dieses glückliche Händchen bei der Auswahl wünsche ich den Ratinger Jonges noch viele, viele Jahre.

Doch zurück zu Karl Heinz Schneider, der in seiner Biographie einen erheblichen Mangel aufzuweisen hat: Er ist kein gebürtiger Ratinger.

Die Eltern kamen 1936 aus Schweich an der Mosel nach Ratingen, da der Vater eine Anstellung beim Bau der A3 durch das Angertal bekam. 1939 wurde dann Bruder Franz in Ratingen geboren, durch die Wirren des Zweiten Weltkrieges hielt sich die Mutter 1943 in der Zeit der Geburt von Karl Heinz bei der Familie an der Mosel auf und so lautet dann sein Geburtsort Schweich an der Mosel. Doch was bedeutet schon der Geburtsort, wenn die Dumeklemmerstadt seit vielen Jahren Heimat ist.

An der Schwarzbachstraße war Familie Schneider zu Hause, und Baas Georg Hoberg gehörte schon früh zu den Spielkameraden. Nach dem Liebfrauenkindergarten besuchte Karl Heinz die Volksschule II an der Graf-Adolf-Straße und anschließend sechs Jahre die Realschule in Heiligenhaus, die er 1961 mit der mittleren Reife abschloss. In Musik eine 4, er konnte und - wenn man Familie, Freunden und Schützen glauben darf - kann nicht singen.

Wie viele, die in Ratingen Verantwortung im Brauchtum oder Vereinen übernehmen, stammt er aus der katholischen Jugend, war

Messdiener in St. Peter und Paul und, was noch viel besser war, bei Schulseelsorger **Dr. Biester** am Lyzeum. Dort gab es dann nach den Messen ein Frühstück mit allem Drum und Dran, Käse, Eier und Schinken, eine Besonderheit in der damaligen Zeit. Außerdem hatten die Messdiener das Privileg, nachmittags im Bereich des Lyzeums spielen zu dürfen, wohlgermerkt an einer reinen Mädchenschule. Später war er Obermessdiener in St. Peter und Paul, gehörte dort der Jungengruppe „die jungen Adler“ an, die **Gerd Krings** leitete, hatte dann selbst eine Gruppe, die „Biber“, und war Pfarrjugendleiter in der Innenstadtgemeinde. In dieser Zeit war Kalla auch als Handballer auf der Rechtsaußenposition im Turnerbund aktiv.

Nach der mittleren Reife startete er 1961 mit einer Lehre bei der Sparkasse Ratingen, eine Verbindung, die bis zum Ruhestand halten sollte. Nach bestandener Prüfung stand dann 1964 die Bundeswehrzeit an, die er beim 7. Schnellbootgeschwader in Neustadt an der Ostsee absolvierte.

Um den Jahreswechsel 1965/1966 lernte er dann beim Stammtisch des Kirchenchores St. Peter und Paul – und das bei Musik 4 – seine spätere Frau **Hildegard** kennen. Dieser Stammtisch war über viele Jahre beliebter Treffpunkt mit dem Freundeskreis des Chores jeden Dienstag bei Klinkenberg. Bei Frikadelle mit Senf oder Frühlingsrolle ging es oft lange hoch her. 1968 heirateten die beiden, und seit 1970 komplettiert Tochter **Christina** die Familie. Hildegard Schneider führte das Haushaltwaren- und Spielwarengeschäft Singendonck bereits in der vierten Generation, war stets viel im Laden, und so übernahm Karl Heinz nach Dienstende bei der Sparkasse das Kochen für die Familie. Diese Aufgabe behielt er stets bei. Auch bei gemeinsamen Urlauben im Freundeskreis ist er bis heute für das Kochen zuständig. Nur für die Frühstückseier gibt es dem Vernehmen nach im Freundeskreis einen anderen Experten.

Das Hinterhaus an der Becherner Straße 13 war Heimat der Familie und wurde im Laufe der Jahre mehrfach umgebaut. Schneiders

haben immer gern gefeiert und viel Spaß und Freude im Zusammensein mit Freunden und Familie genossen. Folgender Gästebucheintrag auf Gut Zehnthof trägt nicht von ungefähr auch die Unterschrift von Hilla und Kalla. „Kommen wollt' ich nur auf ein Bier und jetzt ist es schon wieder morgens vier.“

Bei der WM 1974 diente dann der Innenhof an der Becherner Straße für einen Störangriff auf die im Haus Altenkamp untergebrachte Elf der damaligen DDR. Mit einer lautstarken Feier, gelegentlichem Geläute – und wer die Innenstadt kennt, weiß wie es dort halt – sollte das Team um Jürgen Sparwasser um die Nachtruhe gebracht werden. Offenbar waren die Störungen dann aber zusätzlicher Ansporn für das gegnerische deutsche Team, welches dann sogar Erster in der Gruppe 1 wurde.

Hildegard und Karl Heinz Schneider waren auch immer wieder Gäste beim Tellkarneval im Spiegelsaal. 1972 wurde es dort ernst, und Karl Heinz trat der Wilhelm-Tell-Kompanie bei. Eberhard Plöbßl und Hans Peter Vössing waren seine Bürger. Die Freunde aus dem Familienkreis von St. Peter und Paul und dem Kirchenchor, aber auch der persönliche Freundeskreis mit Bruder Franz sowie unter anderem auch den viel zu früh verstorbenen Schützenbrüdern Alfred Löbber und Otto Blom, waren und sind seine Heimat in der Tell. 1976 gründete sich innerhalb der Tell der 50er-Club. Das bedeutete, wenn einer aus dem Kreis König wird, zahlen die anderen 50 DM an ihn. Hilla und Kalla wurden diesem Kreis als Prinzenpaar und späteres Königs-paar lieb und teuer, weitere Zahlungen an andere Mitglieder fielen in all den Jahren bisher nicht an. Es wurde viel gefeiert, und als passionierter Koch unterstützte Kalla seine Kompanie gelegentlich am Grill. Außerdem half er beim Karnevalswagen der Kompanie, trat aber sonst nicht groß in Erscheinung.

Nach einem Rosenmontagszug begab sich der Freundeskreis zum Italiener. Kalla fand Gefallen an dem Essen und so nach und nach lernten die Schneiders das Land, die Küche sowie die Lebensart schätzen und verbrachten viele Urlaube in der Toskana. Dort traf

Tochter Tina Gleichaltrige, mit denen sie sich anfreundete, lernte die Sprache, und nach dem Abitur in Ratingen ging sie nach Mailand, um dort Mode- und Stoffdesign zu studieren. Doch mindestens zweimal im Jahr ist sie stets in der Dumklemmerstadt, zum Schützenfest und zu Weihnachten.

In den 80er-Jahren prägte Ex-Prinzessin **Hetti Wieler** viele Jahre die Geschehnisse des Ratinger Karnevals und schrieb dabei ein Stück Karnevalsgeschichte, war sie doch über Jahre die erste sowie weit und breit einzige Frau an der Spitze einer so großen Narrenorganisation. Mit viel Geschick und teilweise intensiven Werbeversuchen ihres Mannes konnte sie stets ein Prinzenpaar präsentieren. Nach ihrem frühen Tod im Herbst 1986 hieß es dann für ihren Vertreter, Ex-Prinz **Hanno Paas**, schnell ein Prinzenpaar zu finden und ahnungslose Ratinger und Ratingerinnen von einer Session als Prinzenpaar träumen zu lassen bzw. sie davon zu überzeugen, dies zu träumen.

Von Hildegard Plöbßl soll der gute Rat gekommen sein: „Sprich doch mal die Schneiders an!“ Als erstes kam Erich von Gersum zur Becherner Straße, diese Anfrage konnte Kalla noch erfolgreich parieren. Ende Oktober luden Hanno und Christa Paas auf den Schimmershof ein. Erika und Karl Oster, der

designierte Schirmherr für die neue Session, waren zufälligerweise auch dort. Es wurde ein langer und fröhlicher Abend. Hilla ging schon mal mit Christa Kleider begutachten, doch Kalla war das alles sehr suspekt. Gegen 4 Uhr morgens ist ihm vor Müdigkeit der Kopf nach vorne gefallen, Hanno erkannte sofort – er hat genickt, damit war alles klar – und die Schneiders Prinzenpaar. Am nächsten Morgen fragte sich Kalla ganz entsetzt: Was hast du denn jetzt gemacht? Dann ging alles ganz schnell. Anfang November wurden sie vorgestellt, und am 11.11. betreten sie dann in der Stadthalle erstmals die Bühne der Ratinger Narrenwelt. Beim traditionellen Gratulationsabend Anfang Januar im Café Feit gratulierten die Freunde des Kirchenchores mit dem eigens kreierten Lied „Ja der Kalla-la und die Hilla-la sind ein duftes Prinzenpaar“, das sich schon bald zur Hymne der Ratinger Narrensessen entwickelte. Viele Termine wurden mit dem Schirmherrn **Karl Oster**, seiner Frau Erika und den beiden Adjutanten **Günter Roos** und **Fritz Czekalla** absolviert. Es hat wohl viel, viel Spaß gemacht, und mit dem Abschluss an der Stadthalle begann manch lange Nacht. Oft ging es zum Schluss noch in den Weidenhof und anschließend begab man sich zur Becherner Straße, um den Tag mit einem Cognac



Das Prinzenpaar beim Karneval 1987 hieß Hildegard und Karl Heinz Schneider

zu beenden. Von dort war es für den langjährigen Adjutanten Günter Roos immer nur ein kurzer Heimweg. Bei den vielen Terminen mussten dann auch immer die passenden Worte her, und der Ex-Prinz erzählt heute noch begeistert von der „Ghostwriterin“ **Hildegard Pollheim**, die immer wieder aktuelle Informationen zu den besuchten Vereinen und Veranstaltungen in die passenden Worte kleidete, sodass sich das Prinzenpaar nie zu wiederholen brauchte. Nur beim fünften Besuch bei den Rother Aape wurde es dann langsam schwierig. Nach der Session waren sich Hildegard und Karl Heinz Schneider einig, sie haben es nicht bereut und eigentlich verging alles viel zu schnell, obwohl 1987 erst am 2. März Rosenmontag und es somit eine besonders lange Session war. Der Karneval ließ die beiden dann nicht mehr los. Der Karnevalsausschuss suchte einen Nachfolger für Erich von Gersum als zweiten Geschäftsführer, später war Karl Heinz dann als Beisitzer noch weitere Jahre im Vorstand des Jeckenkomitees, der Prinzengarde „blau-weiss“ gehörte er schon vor der Prinzenzeit an, danach wurde er Ehrenmitglied bei der Prinzengarde Rot Weiss und Ehrensenator bei den Ratinger Spiesratze Grün Weiss. Mit allen Vereinen verbinden die beiden heute noch sehr enge Kontakte.

In der Session 1990/1991 übernahm Hildegard Schneider die Schirmherrschaft beim RAKIKA, und nach dem Abbruch des närrischen Treibens durch den Golfkrieg setzte sie diese in der Session 1991/1992 fort. Karl Heinz war natürlich auch dabei, half und unterstützte im Hintergrund, wo er konnte, schleppte beim Kinderzug in Lintorf und beim Rosenmontagszug das Wurfmateriale und hielt so seiner Frau den Rücken frei.

Außerdem beteiligte sich Hilla bei der Damengruppe der Prinzengarde „blau-weiss“ und wurde von „ihrer Garde“ 2003 zur Ritterin der Dumeklemmer ernannt, als Dank für die stets große Unterstützung des Kinderkarnevals der Garde.

Durch die Prinzenzeit in das Licht der Öffentlichkeit gerückt, klopfte dann auch der Vorstand der Bruderschaft bei dem bisher zurückhaltenden Mitglied der Wilhelm-



Hildegard und Karl Heinz Schneider als Königspaar beim Schützenfest 1994

Tell-Kompanie an und trug Karl Heinz Schneider nach der Wahl des bisherigen stellvertretenden Vorsitzenden Josef Keusen zum Chef der Bruderschaft dessen Nachfolge an. 1988 wurde er auf der Wintergeneralversammlung bei drei Enthaltungen zum 2. Vorsitzenden der Bruderschaft gewählt. Er gründete den Festausschuss, und in diese Zeit fiel dann beim Schützenfest 1993 sein gelungener Königsschuss.

Zu seinem Ex-Prinzenkollegen **Bernhard Hinsén** sagte er auf dem Weg zum Schießstand: „Ich geh' jetzt mal schießen, und wenn ich wiederkomme, sprecht ihr mit dem König.“ Gesagt getan, der Jubel kannte keine Grenzen und besonders die Wilhelm-Tell-Kompanie war aus dem Häuschen. Ein strahlendes Königspaar lud zum Krönungsball am Dienstag, und eine Woche später – zum 50. Geburtstag des Königs im „Zirkus Kalla-la“ – kamen dann noch einige Gäste dazu. Es war eine große Feier im Garten der Familie Höltingen, und viele Gäste entdeckten bisher unbekannt Talente als Artisten. Hanno Paas lief verletzungsfrei auf Glasscherben, Christa balancierte auf dem Rollbrett und die Prinzengarde „blau-weiss“ schuf mit einer Pferdedressur die Grundlage für weitere Auftritte. Gero Keusen und Michael Schneider hüpfen vor Freude in den Teich, und als es morgens um fünf Uhr zu

regnen begann, waren sich alle einig: Es war ein tolles Fest!

Möschesonntag 1994 wurde dann die Bechemer Straße zur Festzone der Schützen. Vor dem Umzug mit der silbernen Mösch und dem anschließenden Biwak auf dem Rathausvorplatz machten die Wilhelm-Tell-Kompanie und die Suitbertus-Kompanie, deren Jungschütze **Michael Seipelt** sich die Jungkönigswürde gesichert hatte, ihre Aufwartung bei den Königsparen und wurden auf der Bechemer Straße mit einem Frühstück zünftig bewirtet.

Am Schützenfestsamstag erfüllte sich der König – zugleich auch Festausschussvorsitzender – einen Wunsch, als er die Kölner Kultband „De Höhner“ fürs Zelt verpflichtete. Der Auftritt brachte das Zelt zum Kochen, und dies nicht nur wegen der sommerlichen Temperaturen zum Schützenfest. Am Schützenfestsonntag wurden die zahlreichen Gäste in der Innenstadt durch ein Platzkonzert auf dem Marktplatz eingestimmt, und als sich die Türen des Bürgerhauses öffneten, gab es begeisterten Applaus für das Königspaar und besonders für das Kleid der Königin.

Mit dem Schützenfest 1996 gab es eine echte Neuerung: die Oldie Party. Hierfür hatte Kalla als Vorsitzender des Festausschusses im Vorstand viel Überzeugungsarbeit

geleistet. Ausgestattet mit einem Kassettenrekorder präsentierte er bei der Vorstandssitzung Musik. Mit Unterstützung der Sparkasse Ratingen heizten dann zwei Bands die Stimmung im Zelt an und 1.400 Gäste waren begeistert. Heute ist die Oldie Night aus dem Programm des Schützenfestes nicht mehr wegzudenken.

Zu Beginn des Jahres 1997 ergaben sich dann wesentliche Veränderungen im Vorstand der Bruderschaft. Josef Keusen nahm nach vielen Jahren im Vorstand und zuletzt zehn Jahren als Chef der Bruderschaft Abschied von diesem Amt und die Schützen wählten Karl Heinz Schneider einstimmig zu seinem Nachfolger. **Benno Sommer** von der Jäger Kompanie übernahm die Position des 2. Vorsitzenden, und Karl Heinz Schneider erzählt heute noch begeistert von der Organisationsfähigkeit seines Vize, der auch das Amt des Festausschussvorsitzenden übernahm. Karl Heinz Schneider war es wichtig, im Vorstand stets als Team zusammenzuarbeiten. Mit **Paul Czarnecki** nahm er viele Termine und Einladungen war, **Eckhard Franken** leistete und leistet viel Arbeit und Unterstützung im Hintergrund, um nur einige Namen zu nennen. Alle Vorstandsmitglieder zusammen haben es immer wieder verstanden, die Bruderschaft auf Kurs zu halten.

Mit dem Wechsel im Amt des Chefs der Bruderschaft gab es auch für die Königspaare eine Neuerung. Vor Beginn der „heißen Phase“ des Königsjahres lud Kalla diese fortan zu einem von ihm zubereiteten Abendessen, um die letzten Absprachen zu treffen. Der erste König, der das erlebte, **Günter Hendricks** von der Hubertus Kompanie, ist noch heute begeistert.

Jedes Schützenfest bescherte dem Chef und seinem Vorstand ein neues Königspaar, mit unterschiedlichen Stärken, Ansichten und auch Vorstellungen von dem Amt. Kalla war es immer wichtig, alle so zu nehmen, wie sie waren, und sie sicher bei der Vielzahl der Termine und Veranstaltungen zu begleiten. Er setzte sich immer dafür ein, dass es nicht wichtig ist, wie viele Runden ein König gibt, sondern dass alle Schützen sich den Wunsch, einmal König zu sein, erfüllen können.

Zum 725-jährigen Stadtjubiläum wurde das Schützenfest 2001 besonders groß gefeiert. An dem großen Festzug beteiligten sich sämtliche Ratinger Bruderschaften und Bürgerschützen-Vereine mit vielseitig geschmückten Gastformationen aus nah und fern. Der Festzug war 2,5 Kilometer und der Zugweg 6,5 Kilometer lang – einen derartig großen Festzug hatte es in Ratingen noch nicht gegeben. Das

Festzelt wurde vergrößert und selbst die Theken verlängert. Zum Abschluss des Schützenfestes sorgte ein Feuerwerk auf dem Gelände der ehemaligen Calor Emag für einen besonderen Höhepunkt anlässlich des Stadtjubiläums.

2002 richtete die Ratinger Bruderschaft zum zweiten Mal nach 1985 den Rheinischen Schützentag mit zahlreichen Veranstaltungen aus. Außerdem hieß es in diesem Jahr Abschied nehmen von dem beliebten Schützenpfarrer **Werner Oermann**, der in seinem Sommerurlaub an einem Schlaganfall verstorben war. Die Schützen und Reiter reagierten mit tiefer Bestürzung, beteiligten sich in großer Zahl an den Trauerfeierlichkeiten und unterstützten die Gemeinde bei diesen mit großem Engagement.

Ein ganz besonderer Höhepunkt in deiner Amtszeit, lieber Karl-Heinz, war das 575-jährige Bruderschaftsjubiläum im Jahr 2008. Im Vorfeld hast Du angeregt, dass der Heimatverein zusammen mit der Bruderschaft die umfangreichen Recherchen und Ausarbeitungen von **Helmut Pfeiffer** aus den Urkunden und Dokumenten der Bruderschaft zum Jubiläum herausgibt. Gerne hat der Heimatverein diese Idee aufgegriffen, und zu Beginn des Jubiläumsjahres konnte das umfangreiche Werk mit rund 460 Seiten im Medienzen-



ERGO

Wir sind für Sie vor Ort und informieren Sie gern.

Auch in diesen Fällen:

- Verbesserung des Gesundheitsschutzes
- Betriebliche Altersversorgung
- Absicherung der Familie

**Versicherungsbüro
Rustige & Spalink**
Poststr. 22, 40878 Ratingen
Tel. (02102) 10500
www.joerg.rustige.ergo.de
www.thomas.spalink.ergo.de

trum vorgestellt werden. Das Schützenfest wurde wieder besonders gestaltet und die Presse schrieb „Ein Festzug der Superlative“. Obwohl nicht ganz vom Regen verschont, blieben die Besucher in der Innenstadt, um die Parade zu erleben. Eine Jubiläums-Matinee im Museum, ein großes Fest für die Ratinger auf dem Markt und eine Gala in der Stadthalle rundeten das umfangreiche Programm im Jubiläumsjahr ab.

In all den Jahren wurde immer wieder versucht, das Schützenfest attraktiver zu gestalten. Neben der schon erwähnten Oldie Night wurde das Dumeklemmer-Dorf etabliert und immer wieder an einem interessanten Programm für dieses Dorf, aber auch im und hinter dem Zelt, gefeilt.

In deine Amtszeit fielen aber auch umfangreiche Prüfungen des Finanzamtes, die erhebliche Umstellungen in der steuerlichen Abwicklung mit sich brachten, Änderungen im Waffenrecht, neue Auflagen der Ordnungsbehörde aufgrund von Unfällen und Schäden bei anderen Großveranstaltungen sowie die notwendige Änderung der Satzung. Alles Themen, die den Verantwortlichen in den Vereinen bekannt sind, aber einen geringen Spaßfaktor haben. Du hast die Diskussionen sachlich moderiert und durch Deine ruhige, sachliche Art zur Lösung mancher Probleme beigetragen.

Nach neun Jahren als 2. Vorsitzender und 14 Jahren als Chef der Bruderschaft hattest du frühzeitig deinen Abschied für 2011 angekündigt. Dass die Regelung deiner Nachfolge nicht ganz ohne Diskussionen verlief, war sicher nicht in deinem Sinne. Schließlich wurde Gero Keusen mit großer Mehrheit zum Chef der Bruderschaft gewählt und hat die Aufgabe mit viel Engagement übernommen. Da bei der Wintergeneralversammlung 2011 noch kein 2. Vorsitzender gewählt wurde, warst du beim Schützenfest des Jahres weiter eng eingebunden, bist in die zweite Reihe zurückgetreten und hast das Jungkönigspaar begleitet. Als Ehrenchef bist du weiter eng mit dem Vorstand und den Schützen verbunden, kannst es aber etwas ruhiger angehen und bei einem Treffen vor dem diesjährigen Schüt-

zenfest machtest du einen sehr entspannten Eindruck.

In all den Jahren hast du dich für das Ratinger Brauchtum in besonderer Weise engagiert. Dabei darf nicht vergessen werden, dass 1998 bei eurem Urlaub in Meran deine Frau Hilla einen Schlaganfall bekam. Zurück in Deutschland hatte sich vieles verändert, und es dauerte eine Zeit, bis sich auf die veränderte Situation eingestellt werden konnte. Euer Freundeskreis unterstützte und unterstützt euch dabei sehr und hat manches mitgetragen. Doch nicht nur die Sorge um deine Frau, sondern auch für das Geschäft, die Mutter deiner Frau, die ebenfalls an der Bechemer Straße wohnte, und vieles mehr stellte dich vor ganz neue Herausforderungen. Dass du dich in dieser Zeit weiter im Vorsitz der Bruderschaft engagiert hast, ist sicher ein ganz besonderer Verdienst.

Dabei organisiert euer Freundeskreis, dass du gemeinsam mit deiner Frau Hildegard das Schützenfest feiern kannst, aber die nötigen Freiräume für deine Aufgaben hattest und hast.

Beruflich warst du bei der Sparkasse Ratingen tätig. Du hast dort von 1970 bis 1980 die Filiale an der Homberger Straße geleitet, anschließend bis 1983 die Filiale in Homberg und bist dann als Leiter zur Filiale an der Bahnstraße gewechselt. Am 30. März 2001 endete deine Tätigkeit am Tag deines 40-jährigen Dienstjubiläums auf besondere Art. Du kamst aus der Mittagspause zurück und die Fahrzeuge des Vorstandes standen an der Filiale, du überlegtest, ob sie wohl zu deinem Abschied gekommen waren und erfuhst dann, dass die Filiale in der Mittagszeit überfallen wurde. Die Kassiererin hatte kein Geld herausgerückt und der Täter verunsichert die Sparkasse verlassen. Nachmittags wurde er dann an der Stadtgrenze zu Düsseldorf von der Polizei gefasst.

Auch bei der Sparkasse hast du weitere Verantwortung übernommen, einige Jahre warst du in der Mitarbeitervertretung und ab den 80er-Jahren viele Jahre als Mitarbeitervertreter Mitglied des Aufsichtsrates.

Nebenberuflich warst du immer auch bei Singendock tätig. Nicht von ungefähr nannten dich manche auch Herr Singendonck. Wie bereits erwähnt, führte Hildegard das ursprüngliche Haushaltwarengeschäft bereits in der vierten Generation und stellte immer mehr auf Spielwaren und Geschenkartikel um. Die Lego-Eisenbahn im Fenster, die Holzeisenbahn im hinteren Raum sind sicher noch vielen in Erinnerung. Besonders Clowns hatten es euch angetan und fanden Platz in dem Sortiment, und im Laufe der Zeit sind manche davon dann zu mir gekommen. Einen besonderen habe ich heute mitgebracht, Simon, der neben meinem Schreibtisch sitzend die Entstehung der Laudatio verfolgte, mich aber auch weiter an das Geschäft erinnern wird. Bis 2010 hast du das Geschäft mit den Angestellten fortgeführt. Nach der Schließung war es schon ungewohnt, nicht einfach mal reinzuschauen, dich zu sehen oder nach dir zu fragen, um etwas rund um Schützen, Heimatverein oder St. Peter und Paul abzustimmen. Doch irgendwann gelang dann auch mir die Umstellung auf Telefon und E-Mail.

Es ist fast nicht möglich, alle deine Aktivitäten und Ämter hier aufzuzählen. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, dass du rund 30 Jahre Schatzmeister des Stadtsporthundes warst und heute dort Ehrenmitglied bist. Seit 1994 bist du Mitglied im Kirchenvorstand von St. Peter und Paul, in dem wir ab 2000 einige Jahre gemeinsam vertreten waren. Außerdem gehörst du seit vielen Jahren als Beisitzer dem Vorstand des Heimatvereins an.

Monatlich triffst du dich bereits seit 1963 mit den jetzt ehemaligen Kollegen der Sparkasse zum Kegeln und zwischenzeitlich 14-tägig zum Rentnerstammtisch.

Für die nötige Kondition hast du Tennis gespielt. Inzwischen ist der wöchentliche Wandertag mit Eberhard Plöb, Hans Jürgen Oster und Hans Josef Kullmann – alles Tell-Kameraden – ein fester Termin im Kalender und dient als Training für eure jährliche Wanderwoche, die deiner Frau dann stets einen Landurlaub auf Gut Zehnthof beschert.

Lieber Kalla, 1975 lautete das Motto des Ratinger Rosenmontagszuges „Mer brenge alles onger ene Hot“. Nach all' dem, was ich zusammengetragen habe, bewundere ich dich, wie du das immer geschafft hast. Menschen wie du tragen durch ihren Einsatz da-

zu bei, dass unsere Stadt lebens- und liebenswerter wird. Herzlichen Dank für deine vielfältigen Verdienste um das Brauchtum und das Leben in unserer Stadt! Du darfst Stolz sein auf die Auszeichnung, die dir heute verliehen wird. Und ich freu' mich, dir zu dieser

Ehrung gratulieren zu dürfen. Bleib' fit und gesund, damit wir alle noch lange etwas von dir haben.

Es hat mich gefreut, diese Laudatio halten zu dürfen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Am Ende der Feierstunde dankte Karl Heinz Schneider den „Ratinger Jonges“ und ihrem Baas für die ehrenvolle Auszeichnung sowie seiner Familie und seinen Freunden für ihre Unterstützung bei seiner jahrelangen ehrenamtlichen Tätigkeit:

Liebe Gäste,
Lieber Baas, oder wie zu unserer Kinderzeit „Lieber Kokki“,

als wir vor etwa 60 Jahren auf „Wolfs Wiese“ oder in den Sandbergen Indianer und Cowboy spielten, haben wir nicht daran gedacht, dass wir nun heute hier auf dieser Bühne in dem wunderschönen Trimbornsaal stehen und dies so erleben. Mein Dank für diese Auszeichnung geht an die Findungskommission und den Vorstand der Ratinger Jonges und natürlich an Andrea Töpfer, die die Laudatio so einfühlsam persönlich gehalten hat.

Mit dem Blumenstrauß bedanke ich mich für sicher viele Stunden der Vorbereitung.

Ich freue mich über diese Auszeichnung und natürlich über den überaus guten Besuch.

Die Auszeichnung nehme ich gerne entgegen, möchte aber einen großen Teil an die weitergeben, die mir in den vergangenen Jahren zur Seite standen.

Da ist an erster Stelle meine „Hilla“ die mich alle Jahre hat laufen lassen von Termin zu Termin und oft alleine war.

Tina wohnt etwas weiter weg in Mailand, war aber immer zur Stelle, wenn sie gebraucht wurde.

Ein Dank an meine Familie, Bruder Franz mit Susi, den Kindern und Enkeln.

Gut ein Drittel der Plakette geht an meine „Mädels“, die sich alle aufopfernd um Hilla kümmern. Stellvertretend für alle nenne ich Margret Cox-Papenhoff. Ein Dank auch an meinen Vorstand in meiner Zeit bei der Bruderschaft (Benno, Gerd, Rudi, Eckhard, Hans-Josef, Hans und die viel zu früh verstorbenen Paul Czarnecki und Alfred Löbber).

Bruderschaft, das ist nicht nur Schützenfest feiern, sondern gelebte Kameradschaft über 365 Tage. Nicht zuletzt auch der Dank an meinen Arbeitgeber, die Sparkasse Ratingen, deren Vorstand, Herrn Wolfgang Busch, ich herz-



lich begrüße. Die Sparkasse hat meine Zeitabrechnungen, zum Wohle der Bruderschaft, immer großzügig gehandelt.

Meinem Stellvertreter Hans Lage, der dieses ausbaden musste, sage ich ebenfalls herzlich Danke. Lieber Hans, schön, dass du heute hier bist.

Lieber Baas, nochmals ein herzliches „Danke“ für die Auszeichnung, ich werde sie mit Stolz und Dankbarkeit tragen.

Beratung, Planung und Ausführung für

- Bäder mit Ambiente
- Modernste Heiztechnik
- Kundendienst für Heizung und Sanitär



**Komplette Bäder Kundendienst
Gas-Öl-Brennwerttechnik
Solarheiztechnik**

Philippsstraße 14a · 40878 Ratingen · Telefon 02102-3 63 69 · Fax 02102-376 22

Ihr Profi für: Fenster Türen Haustüren Tore



- Individuelle Beratung
- Riesengroße Auswahl
- Fachgerechte Montage
- Schutz gegen Einbruch
- Über 30 Jahre Erfahrung!

hilgenstock
bauelemente GmbH

Kalkumer Straße 36 • 40885 Ratingen-Lintorf
Tel. (0 21 02) 93 42-0 • Fax (0 21 02) 93 42 42
www.hilgenstock.de • info@hilgenstock.de
Mo.-Fr. 8.00-12.30 und 13.30-17.00, Sa. 9.00-12.00 Uhr

**Schöne Gärten zu
jeder Jahreszeit ...**



... besondere Bäume und Sträucher, Stauden und traumhaft schöne Rosen aus unserer Baumschule.

Kompetente Beratung in allen „grünen“ Fragen.

Öffnungszeiten: Mo - Fr 9.00 – 18.00 Uhr
Sa 9.00 – 13.00 Uhr
Im Winter eingeschränkte Geschäftszeiten


Hesselmann Baumschulen

Baumschulenweg 2 (Stadtgrenze Mülheim)
40885 Ratingen
Tel.: 0 21 02 1 73 20 · Fax: 0 21 02 18 51 42
www.hesselmann-baumschulen.de

Neun Wanderungen rund um Ratingen

Einmal mit der Wandergruppe des Vereins Lintorfer Heimatfreunde rund um Ratingen zu wandern, war der Wunsch der Tourenplaner, als der Wanderplan für das Wanderjahr 2011 erstellt wurde. Dazu muss man wissen, dass die Wandergruppe alle 14 Tage sonntags in unserer schönen Heimat und der näheren Umgebung auf Wandertour ist. Dabei gelten für den Ablauf der Wanderungen die nachfolgend aufgeführten Regeln, die unbedingt einzuhalten sind:

1. Die Länge der Wanderstrecken beträgt zwischen 6,5 und 8,0 Kilometer,
2. die Wanderzeit soll 2 bis 2,5 Stunden betragen,
3. Abmarsch- und Endpunkte müssen mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreicht werden können und
4. am Ende einer Wanderung muss es eine Einkehr mit Kaffee und Kuchen geben.

Um diese Kriterien zu erfüllen, wurden zunächst nach der Wanderkarte die ungefähre Wanderstrecke ermittelt und die Wandermöglichkeiten so grenznah wie möglich erkundet. Dabei wurde auch der bestehende Ratinger Wanderweg R des Sauerländischen Gebirgsvereins mit einbezogen. Da aber Kaffee und Kuchen mit den vorgegebenen Streckenlängen in



Karte von Ratingen

Einklang gebracht werden mussten, kam der Wanderweg R nur in Teilbereichen zum Tragen. Die zunächst nach der Wanderkarte festgelegte Wanderstrecke ergab, dass wir auf rund 70 km Wanderweg kamen. Nachdem die einzelnen Strecken nach den bekannten Vorgaben festgelegt worden waren, war klar, dass für die Umwanderung Ratingens durch die Wandergruppe des Vereins Lintorfer

Heimatfreunde neun Etappen nötig sind. In etlichen Vorwanderungen wurden dann Fahrt- und Einkehrmöglichkeiten sowie die Wanderrouten nach den bekannten Vorgaben geprüft und festgelegt.

Ratingen grenzt im Norden mit den Ortsteilen Lintorf und Breitscheid an Duisburg und Mülheim. Im Osten sind Essen, Heiligenhaus, Wülfrath und Mettmann die Nachbarn der Ortsteile Breitscheid, Hösel, Eggerscheidt und Homberg. Nach Süden grenzen die Stadtteile Homberg, Hasselbeck-Schwarzbach, Ratingen-Mitte und Ratingen West an Mettmann und Düsseldorf. Im Westen ist Düsseldorf der Nachbar der Ortsteile Ratingen West, Tiefenbroich und Lintorf.

Die Karte von Ratingen zeigt den Grenzverlauf nach der Kommunalen Gebietsreform von 1975, als das Amt Angerland aufgelöst wurde und dessen Gemeinden Breitscheid, Eggerscheidt, Hösel und Lintorf nach Ratingen eingemeindet wurden. Schon bei der Gebietsreform 1929, als die Bürgermeisterei Angermund aufgelöst



Die Wandergruppe nach einem Rundgang durch den Park von Schloss Heltorf

wurde und Lintorf in das neu geschaffene Amt Ratingen-Land übergang, wurden einige Gebiete an unsere Nachbarn abgetreten. Namen und Gebiete wie Am Plattenstein (Maiglöckchenareal), Maria in der Drucht oder Teufelshorn, die eng mit der Geschichte Lintorfs verbunden sind, wanderten nach Duisburg und Mülheim ab.

Erste Wanderung

Von der Bushaltestelle „Am Eichförschen“ durch die Heltorfer Mark, den Scheidterbruch, die Lintorfer Mark und den Benrather Staatsforst nach Breitscheid

Die Bushaltestelle der Buslinie 751 an der Grenze zu Angermund ist Ausgangspunkt der ersten Etappe der Rundwanderung um Ratingen. Hier waren früher in den angrenzenden Wäldern der Überangermark und in den Rahmer Benden (Wiesen) Wildpferde zu Hause. Nach einer großen Treibjagd im Jahre 1814 wurden alle Pferde eingefangen und verkauft oder geschlachtet. Die Wanderung führt zunächst zur Kuckelter Brücke. Der Name der Brücke ist abgeleitet von dem Hof- und Flurnamen „Kuckels“ und den später benannten Fluren Großer und Kleiner Kuckelter, die sich hier befanden. Hier wird die Kalkumer Straße überquert und auf den Wanderweg R/D gewechselt. Es geht vorbei an Schlöderichs Benden, wo in dem sumpfigen Gelände bis Ende



Der Breitscheider Bach wird während der Etappe insgesamt sechsmal überquert

der 1980er-Jahre noch Wildschweine lebten. Zum Ärger der Landwirte wechselten die Tiere zur Futtersuche über die Kalkumer Straße in die Felder an der Kalkstraße. Zusätzlich wurden sie mit dem zunehmenden Autoverkehr zu einer großen Gefahr und deshalb ausgerottet. Bei einer Autofahrt im winterlichen Schneetreiben nach Angermund erlebte ich als Mitfahrer, wie eine Rotte von etwa 15 Wildschweinen die Straße kreuzte und es zu einem Beinaheunfall kam. Hinter der Kuckelter Brücke befindet sich eine Sand-schleuse, die verhindert, dass der

Dickelsbach in den Schlöderichs Benden versandet. Alle drei bis vier Jahre muss der angetriebene Sand ausgebaggert und per Lkw abtransportiert werden. Nach etwa einem Kilometer führt der Wanderweg über den Breitscheider Bach und gleich dahinter nach rechts zur Straße Am Banden. Dort geht es nach links durch die Autobahnunterführung und geradeaus an dem Hundclub und Bolzplatz vom F.C. Wald vorbei wieder über den Breitscheider Bach. An dem Querweg Lintorfer Waldweg führt die Wanderung nach rechts über den Bahnübergang und die Bissingheimer Straße und gleich rechts auf die Straße Am Winkelshäuschen. Das Winkelshäuschen (Haus Nr. 13) war früher eine Pferdestation an der ehemaligen Handels- und Kalkstraße und später, als die Eisenbahnstrecke errichtet wurde, Gast- und Logierhaus. Weiter über In der Drucht und Im Hülgrath führt der Weg zwischen dem ehemaligen Kotten Peddenkamp und Haus Hülchrath hindurch über den Breitscheider Bach und die Autobahnbrücke der A3. Haus Hülchrath ist ein ehemaliges Landgut mit wechselhafter Geschichte und wird heute als Reiterhof genutzt. In dem Wald biegt man hinter der Autobahn auf den ersten Weg (Straßenschild Im Hülgrath) nach rechts in den Benrather Staatsforst ein und wandert bis auf den Querweg durch. Dort kreuzt man nach links über den



Karte der ersten Etappe

Markenweg und den Tenterweg. Am nächsten Abzweig geht man nach rechts auf den Baumschulenweg und vorbei an einigen Fachwerkhäusern von Alt-Breitscheid bis zu der Baumschule. Hier biegt man rechts ab, umwandert gleich nach links die Baumschule und überquert zum sechsten Mal auf dieser Wanderung den Breitscheider Bach. An der Auffahrt zur Kölner Straße wandert man nach rechts zum Lintorfer Weg und gleich links durch die Unterführung zur Bushaltestelle Flurstraße. Von hier fährt man mit dem Bus 016 nach Lintorf zur Einkehr mit Kaffee und Kuchen, da hier im weiteren Umkreis keine Einkehrmöglichkeit besteht.

Zweite Wanderung

Von Breitscheid über den Mintarder Berg und durch die Düwelskammer nach Schloss Landsberg

Von der Bushaltestelle Flurstraße (Bus 016) startet die zweite Wanderung zunächst über den Kahlenbergsweg, und nach etwa 400 Metern geht man nach links auf den Weg zum Klaumannshof und Ickelrath. Aus dem kleinen Teich am Klaumannshof entspringt der Breitscheider- oder Hasthausbach, der bei Duisburg-Rahm in den Dickelsbach mündet. An der Weggabelung vor Ickelrath führt der Wanderweg nach links mit freiem Blick über Feld und Flur bis auf Selbeck mit der Stabkirche zum



Blick von Schloss Landsberg über Schloss Hugenpoet bis zur Ruhrtalbrücke

Hantenweg. Von hier wandert man nach rechts und weiter links/rechts bis auf die Stooter Straße. Dort geht man nach rechts, und man kann auf dem Weg bis zur Brücke über die Autobahn A52 die Aussicht über den ehemaligen Standort-Übungsplatz der Bundeswehr und zum Auberg genießen. Gleich hinter der Brücke biegt man nach links in die Straße Mintarder Berg ein, und auf der Berghöhe biegt man nach rechts ab. Durch das Gelände von Oeschberg und Mintarder Berg geht man geradeaus auf dem schmalen Weg zwischen den Fachwerkhäusern hindurch

steil bergab bis zum Kahlenbergsweg. Der Straße folgt man nach links und nach etwa 200 Metern nach rechts auf den Ruhrhöhenweg (Wanderweg A6). An dem kleinen Teich (in der Düwelskammer) geht es geradeaus und gleich nach rechts weiter über den Ruhrhöhenweg bis zur Essener Straße. Die Grenze von Ratingen-Breitscheid zu Essen-Kettwig verläuft in diesem Bereich ab der Einmündung Kahlenbergsweg auf die August-Thyssen-Straße direkt am Straßenrand und ist somit als Wanderstrecke ungeeignet. An der Essener Straße führt der Wanderweg nach links in Richtung Esel und nach etwa 100 Metern an dem kleinen Parkplatz nach rechts auf den Wanderwegen A5/A6. Am Waldrand wandert man wieder rechts und an der Weggabelung links (nicht geradeaus in das Bachtal) den Weg oberhalb des Landsberger Grabens entlang zum Landsberger Schloss. Mit einem Rundgang durch den Schlosspark endet die zweite Etappe. Um aber Kaffee und Kuchen zum Abschluss zu bekommen, muss noch der Weg zur Ruhr zurückgelegt werden.

Schloss Landsberg aus dem späten 13. Jahrhundert wurde von Graf Adolf V. von Berg zur Grenzsicherung und zum Schutz vor den mächtigen Vögten der Abteien von Essen und Werden erbaut. Ein weiterer Grund dürften die ständigen kriegerischen Auseinandersetzungen um die Nutzungsrechte



Karte der zweiten Etappe

der Ruhrbrücke in Kettwig gewesen sein. Die Brücke wurde aufgrund der ständigen Ärgernisse für die Bevölkerung 1635 abgerissen und erst 1865 wieder aufgebaut. Das Schloss wurde 1903 von August Thyssen erworben und als Wohnsitz genutzt. Nach seinem Tod 1926 wurde es in eine Stiftung eingebracht und hat in der Folgezeit eine wechselhafte Nutzung mitgemacht. 1989 wurde das Schloss langfristig an die Thyssen AG vermietet und wird als Tagungs- und Seminarstätte genutzt. Wie bereits erwähnt, verläuft die Grenze von Ratingen zu Kettwig genau an der August-Thyssen-Straße. Schloss und Park befinden sich ebenso wie die Gaststätte „Zum Esel“ auf Ratinger Gebiet, während die Straße und das Nobelhotel Schloss Hugenpoet zu Kettwig gehören. Das Eingangstor zum Schloss könnte also als das letzte erhaltene Ratinger Tor bezeichnet werden.

Dritte Wanderung

Von Schloss Landsberg über den Steinberg und durch den Landsberger Busch zum Oberhöseler Hof

Die Wanderung startet vom Parkplatz Schloss Landsberg an der August-Thyssen-Straße in Kettwig. Man geht durch den Torbogen und gleich rechts auf den Wanderweg R bergan in Richtung Schloss. Ein Abstecher abseits der eigentli-



Der ältere jüdische Friedhof befindet sich am Blomericher Weg

chen Wanderoute quer durch den Wald auf die Höhe oberhalb der August-Thyssen-Straße ist hier sehr empfehlenswert. Der Blick über Schloss Hugenpoet und die Ruhrtalbrücke weit in das Ruhrtal ist wunderschön. Weiter vorbei am Schloss führt der Weg steil bergan bis auf den Wanderweg M. Dort biegt man links ab und an der nächsten Wegkreuzung nach rechts wieder auf den Wanderweg R. Etwas nach links im Wald versteckt befindet sich hier das alte Forsthaus, ein schönes Fachwerkhaus aus dem 18. Jahrhundert. Über den Sommersberg und durch den Landsberger Busch folgt man

dem Weg bergab in vielen Windungen am Klusenbach entlang bis in das Rehbachtal. An der Brücke überquert man den Bach und wandert nach links durch das Bachtal bis an die Bahnstrecke der S6. Dort geht man durch die Unterführung und nach rechts bergan auf den Görscheider Weg. Hier befindet sich auf der rechten Seite der neuere ehemalige Friedhof der jüdischen Gemeinde Kettwig vor der Brücke. Der ältere Friedhof befindet sich am Blomericher Weg unweit der Essener Straße und ist sehr schön im Wald gelegen. Auf der Anhöhe biegt man nach links ab auf den Panoramaradweg und gleich rechts in Richtung Heiligenhaus-Unterilp. Der Weg befindet sich auf dem Gelände des ehemaligen Bahndamms der Niederbergbahn von Heiligenhaus nach Kettwig. Die sogenannte Korkenzieherbahn bestand immer aus einer Lokomotive, einem Postwagen, einem Gepäckwagen und einem Personenwagen. Hinter der Brücke am Brockhorst Weg geht es nach rechts auf den Wanderweg Stöcken und bergan bis zur Heiligenhauser Straße. Dort überquert man die Straße und kehrt zum Abschluss der Wanderung ins Clubhaus des Höseler Golfclubs ein. Die Rückkehr erfolgt mit dem Bus 770 ab der Haltestelle Am Bruch, oder man wandert über den Pannschoppen zum Höseler S-Bahnhof und fährt von dort mit dem Bus nach Lintorf oder mit der S6 nach Ratingen.



Karte der dritten Etappe



Karte der vierten Etappe

Vierte Wanderung

Von Unterilp in das Angertal und über Haus Anger, Angermühle und Haus Hohenanger nach Homberg

Die Wanderung beginnt an der Bushaltestelle Unterilp der Buslinie 770 auf der Höseler Straße. Von der Haltestelle führt der Wanderweg etwa 50 Meter zurück bis an das Golfgelände und von dort nach links über den Feldweg mit schönem Blick über Unter- und Oberilp in das Waldgelände. Bergab geht es durch den Wald in das Angertal, an dem Querweg biegt man nach links auf den Wanderweg R ein und folgt ihm bis auf den Wanderweg A9. Dort wandert man nach links und gleich rechts über die Bachbrücke durch die Angeraue nach Haus Anger und zur Angermühle. Haus Anger ist ein ehemaliger Rittersitz aus dem 12. Jahrhundert mit wechselhafter Geschichte. In den vergangenen zwei Jahren wurde das Anwesen völlig umgebaut, und nur das zweigeschossige Haupthaus, ein Bruchsteingebäu-

de, ist neben einigen Mauerresten noch erhalten. Die angrenzende Angermühle wurde 1671 als Bruchmühle erwähnt und im 18. und 19. Jahrhundert weiter ausgebaut. Nach ihrer Restaurierung 1984 werden die Gebäude heute als Wohnraum genutzt. Zwischen beiden Anwesen hindurch führt der Wanderweg über die Gleise der

Kalkbahn bergan bis an die Homberger Felder. Auf halber Höhe befindet sich rechter Hand Haus Hohenanger, ehemals Sommerhaus des Barons von Heister, heute ein Wohnhaus. An dem Querweg folgt man nach links weiter Wanderweg R/A9 und über Hohenanger und die Lilienstraße geht es mit weitem Blick über die Ackerlandschaft und auf die „Wiesnasen“ Homberg entgegen. Mit Wiesnasen bezeichnet man die Homberger Kirchtürme, die aus der Ferne häufig das Einzige sind, was von den umliegenden Straßen und Wegen aus von Homberg zu sehen ist. Die katholische zweischiffige Basilika Jacobus der Ältere wurde 1067 erstmals erwähnt und ist eins der ältesten erhaltenen Gotteshäuser im Kreis Mettmann. Zahlreiche Umbau- und Renovierungsmaßnahmen waren im Laufe der Jahrhunderte allerdings notwendig, um den Erhalt bis in die heutige Zeit zu sichern. Die evangelische Christuskirche mit den beiden durchdringenden Schiffen und dem nebenstehenden Kirchturm wurde wohl nach dem Vorbild der gleichnamigen Kirche in Velbert gebaut und am 4. Dezember 1912 eingeweiht. Am Kuckelshäuschen wechselt man nach links auf die Dorfstraße und geht durch den schönen von alten Fachwerkhäusern und den Kirchen geprägten alten Ortskern zur Einkehr an der Brachter Straße.

Die Rückfahrt erfolgt von der Bushaltestelle Brachter Straße mit der Buslinie 770 zum Ostbahnhof in Ratingen und von dort mit der S6 nach Hösel oder mit dem Bus nach Lintorf.



Homberg mit den „Wiesnasen“ Jacobus der Ältere (rechts) und Christuskirche

Fünfte Wanderung

Von Homberg-Oberheide über den Schwarzbach und den Krumbach

Die Wanderung beginnt an der Bushaltestelle Oberheide der Buslinie 771 an der Meiersberger Straße. Die Wanderstrecke führt zunächst über den Schrieversweg bergab in das Schwarzbachtal. Für den äußersten Zipfel Ratingens im Osten der Stadt, der sich zwischen Heiligenhaus und Mettmann bis an die Stadtgrenze von Wülfrath erstreckt, fehlt leider ein geeigneter Wanderweg. Man geht weiter am Obenschrievers oder Schrievershäuschen vorbei über den Schwarzbach und dann auf dem Wanderweg R durch Oberschrieven. Auf der linken Seite befinden sich hier der 156m hohe Schellberg und vor der Homberger Straße auf der rechten Seite der Hof Flicken. Man überquert die Homberger Straße und nach etwa 250 Metern verlässt man den Wanderweg R und biegt nach rechts ab auf den Schellscheidtsweg. „Lasset uns ein Apfelbäumchen pflanzen“, steht auf einer Tafel am Wegesrand, und hier erfährt man dann, wer, wann, welches Apfelbäumchen zu welcher Gelegenheit auf die naheliegende Streuobstwiese gepflanzt hat. Durch Felder und Wiesen, vorbei an traditionsreichen Bauernhöfen, verläuft die gesamte Wanderstrecke durch eine von Landwirtschaft geprägte Hügellandschaft, und



Mühlenteich an der kleinen Mühle von Groß-Ilbeck

man glaubt, die Zeit sei hier stehen geblieben. Der weite Blick über das Land reicht bis an die Stadtgrenzen von Düsseldorf und Duisburg. Am Golfgelände Grevenmühle entlang geht es vorbei an den Höfen Scheven, Schellscheidt, Spiekershof und über den Krumbach. Der Wanderweg verläuft bis an die Ratinger Landstraße. Auf der anderen Straßenseite an dem kleinen Seitenweg befand sich früher das Ausflugslokal „Zur Hütte“. Ohne Einkehrmöglichkeit in der näheren Umgebung wurde die Wanderstrecke zurück nach Homberg verlegt. An der Ratinger

Landstraße geht man rechts und nach etwa 50 Metern gleich wieder rechts auf den Ilbeck-Weg. Am Zassenhaus überquert man erneut den Krumbach und geht weiter über den Wanderweg A1. Der Krumbach mündet im Schwarzbachtal an der Ecke Hackenbergweg/Grütersweg in den Schwarzbach. Durch die Felder führt der Weg vorbei an Klein-Ilbeck zur Einkehr nach Groß-Ilbeck. Nach der Stärkung an der kleinen Mühle mit dem malerisch gelegenen ehemaligen Mühlenteich überquert man den Schwarzbach. Hinter dem Teich geht man rechts auf den Wanderweg R/A1 an dem renovierten Hof Rosendal nach links bergan über den Rosendalweg bis zur Brachter Straße in Homberg.



Karte der fünften Etappe

Sechste Wanderung

Von der Schule Nußbaum über Gut Diepensiepen und Knittkuhl in das obere Schwarzbachtal und den Aaper Wald

Der Start zur sechsten Wanderung erfolgt von der Bushaltestelle Schule Nußbaum (Bus749), wie schon bei der ersten Wanderung, an der Grenze zu Ratingens Nachbarn mit der längsten Grenzverbindung, und das ist Düsseldorf. In der früheren Schule Nußbaum, neben dem Feuerwehrhaus der Freiwilligen Feuerwehr Hasselbeck-Schwarzbach, die mehrere Jahre leer stand, befindet sich seit eini-



Karte der sechsten Wanderung

wanderte Landschaft, vorbei an schönen, alten Bauernhöfen, bietet, wie schon bei der fünften Wanderung beschrieben, einen tiefen Einblick in das Leben auf dem Lande mit traumhaften Ausblicken über Feld und Flur. An der zweiten Weggabelung geht man nach links auf den Conesweg bis zur Knittkuhler Straße. Auf der Knittkuhler Straße biegt man rechts ab auf Ratingen zu und an der Stadtgrenze nach links auf den Kettelbecksweg. Von hier oben bietet sich eine großartige Aussicht über Ratingen bis weit nach Duisburg hinein. Das Landschaftsbild wird jetzt von Reiterhöfen, Pferdeköpeln und Weideland geprägt, und vorbei an den Reiterhöfen Neudeller Hof und Lohof führt der Weg zur Einkehr in den Aaper Wald.



Blick von Knittkuhl über Ratingen, die Lintorfer Hochhäuser bis Duisburg

Siebte Wanderung

Von Ratingen-Ost durch das obere Schwarzbachtal in den Erholungspark Volkardey

Von der Straßenbahnhaltestelle Hubertushain der Linie 712 in Düsseldorf-Rath startet die siebte Wanderung rund um Ratingen. Über die Straße Am Bauenhaus und am „Bauenhaus“ vorbei geht man bis zu der Abzweigung. Dort biegt man links ab und über die Autobahn auf Hohbeck zu bis an den Abzweig Ten Eicken. Dort biegt man nach links ein und durchwandert das Gelände des Pferdegestüts bis zur Düsseldorfer Straße. Man überquert die Straße

ger Zeit das Atelier des Ratinger Künstlers und Lintorfer Heimatfreundes Yildirim Denizli. Der Weg führt über den Nußbaumweg steil bergab und hinter dem Teich nach links an den Hofgebäuden vorbei über den Hasselbach nach Gut Diepensiepen mit der Mühle im Diepensiepen Bachthal. Die Geschichte von Gut Diepensiepen lässt sich bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Es befindet sich seit 1751 im Besitz der Familie Benninghoven. Der Name Diepensiepen Bachthal stammt von dem bereits genannten Gut und nicht vom Hasselbach, der das Tal durchfließt. Der Wanderweg führt weiter über den Diepensiepen Weg bis zur nächsten Wegkreuzung und biegt dort nach rechts in die Hasselbecker Straße ab. Die durch-



Karte der siebten Etappe



Blick über den Silbersee auf den ISS-Dome. Rechts sieht man das ARAG-Hochhaus

Achte Wanderung

Vom Grünen See über Volkardey durch die Grachtensiedlung und Ratingen West nach Tiefenbroich

Der Startpunkt für die achte Wanderung ist die Bushaltestelle Nösenberg (Bus 752/754) an der Volkardeyer Straße in Ratingen. Von dort wandert man nach links bis zur Ampel und nach rechts über die Straße und den Parkplatz geradeaus zum Grünen See. Am See geht man nach links auf den Wanderweg A10 und umwandert den Grünen See. Anschließend wieder auf die Volkardeyer Straße und zur Bushaltestelle Nösenberg zurück. Von dort steigt man nach etwa 300 Metern in Richtung Gut Volkardey rechts die Treppe hinauf und

und unterquert die Doppelbrücke der Bundesbahn am Felderhof. Dahinter geht man gleich links an der Schwarzbachklinik vorbei und am Schwarzbach entlang. Schon bald kommen links die neue Düsseldorf Justizvollzugsanstalt und dann rechts das alte eisenzeitliche Gehöft ins Blickfeld. Das eisenzeitliche Gehöft aus der Zeit um 500 v. Chr. wurde bei dem Ausbau der Autobahn A44 /A52 entdeckt und ausgegraben. Weiter über den Wanderweg R führt die Strecke zum Grünen See und zum Silbersee im Erholungspark Volkardey. Bei den Seen handelt es sich um rekultivierte Kiesgruben, die ab 1976 bis zur letzten Ausbauphase 1990, als man den Kiesabbau einstellte, angelegt wurden. Während der Grüne See als Erholungs- und Freizeitgelände genutzt wird, dient der Silbersee als Vogelschutzgebiet mit Schutzinseln und Tümpelkette. Man wandert zwischen den beiden Seen hindurch auf dem Wanderweg D zum Haus Volkardey, das bereits 1458 als Rittersitz urkundlich erwähnt wird, und zur Volkardeyer Mühle von 1530. Von hier überquert man die Volkardeyer Straße zur Einkehr im „Volkardeyer Stübchen“.

Die Rückfahrt erfolgt von der Bushaltestelle Nösenberg mit der Buslinie 752/754 nach Lintorf oder zur Bushaltestelle Breslauer Straße und von dort nach Ratingen und weiter nach Hösel.



Karte der achten Wanderung



Die Grachtensiedlung mit ihrer typisch holländischen Siedlungsform

Neunte Wanderung

Von Tiefenbroich durch den Forstbusch, die Überanger Mark, die Tiefenbroicher Mark und den Hinkesforst zur Kuckelter Brücke

Von der Bushaltestelle Rotdorn der Buslinien (752 und 754) in Tiefenbroich erfolgt der Start zur neunten und letzten Wanderung rund um Ratingen nach rechts über die Autobahnbrücke der A52. Hinter der Zufahrt zur Kläranlage biegt man nach rechts ab auf den Wanderweg X17 in den Forstbusch. An der Kläranlage überquert man die Anger und geht gleich dahinter nach rechts auf dem Wanderweg R/X17 durch die Überanger Mark. An der nächsten Weggabelung verlässt man nach

kommt über den Wanderweg R in die Grachtensiedlung. Über den Akazienweg und den Bendenkamp umwandert man die Grachten und verlässt die Siedlung über den Ebereschenweg. Die Grachtensiedlung wurde in Anlehnung an eine typisch holländische Siedlungsform von 1975 bis 1980 erbaut und umfasst 450 Wohneinheiten. Nach links am Haarbach entlang führt der Wanderweg zur Broichhofstraße. Dort biegt man rechts ab und gleich wieder rechts durch die Gothaer Straße zur Brandenburger Straße. Hier biegt man links ab und am Ende der Straße überquert man die Berliner Straße. Der neue Stadtteil Ratingen West bekam den Namen 1975 und löste den seit der Bebauung in den 1960er-Jahren bestehenden Namen Neu-Eckamp ab. Auf dem schmalen Rad- und Fußweg geht man geradeaus zwischen der Wassergewinnungsanlage und den Häusern von Ratingen West hindurch bis zur Kaiserswerther Straße. Im Anschlussbereich der A44 an die A52 am Volkardayer Weg und der Autobahnbrücke an der Kaiserswerther Straße verläuft die Grenze von Ratingen zu Düsseldorf in Fahrtrichtung Düsseldorf am rechten Fahrbahnrand direkt an der Autobahn A52. Zur Einkehr geht man über die Sohlstättenstraße bis zur Bushaltestelle Angermunder Weg. Die Rückfahrt erfolgt mit den Buslinien 752 oder 754 nach Lintorf oder mit den Buslinien 756 oder 758 nach Ratingen.



Karte der neunten Wanderung



Zum Abschluss der neun Wanderungen genießt der Wanderer den Blick über die Felder auf die beiden Lintorfer Kirchen

links den markierten Wanderweg und wandert geradeaus durch die Tiefenbroicher Mark bis auf den Weg Hinkesforst. Dort biegt man nach links ab und an dem Wegkreuz mit der Schutzhütte geht man nach rechts bis an den Hinkesforstgraben. Auf der rechten Seite befindet sich hier Schmitz Wiese, einst ein beliebter und überlaufener Ausflugsort für Groß und Klein, heute ein eher beschaulicher Ort. Der bekannte Laufftreff Hinkesforst befindet sich weiter rechts an der Tiefenbroicher Straße. Der Hinkesforstgraben führt nur nach starken Regenfällen Wasser, kommt von

Schwarzebruch, fließt am Stinkesberg vorbei und mündet bei Angermund in den Rahmer Bach. Jetzt geht man nach links am Hinkesforstgraben entlang wieder zurück auf den Wanderweg R und weiter bis zur Lintorfer Waldstraße. Dort wandert man nach rechts, überquert die Kalkstraße und an der Bushaltestelle „Am Eichförstchen“ ist das Ziel der Wanderung „In neun Etappen rund um Ratingen“ nach rund 67 Kilometern erreicht. Von hier folgt man dem Weg über die Kuckelter Brücke und geht nach rechts am Dickelsbach entlang zur Einkehr nach Lintorf.

Die neunte und letzte Wanderung rund um Ratingen hat zwar keine großartigen Gebäude oder Ausichten vorzuweisen, bietet aber sehr schöne Waldwanderwege an. Natürliche Waldzellen unterstreichen die schöne und urwüchsige Waldlandschaft, die durchwandert wird. Wer an besonders heißen, nicht schwülen Tagen, eine Abkühlung in freier Natur sucht, muss nicht überfüllte Badeanstalten aufsuchen, eine Wanderung unter dem dichten Laubdach des Waldes wirkt wie eine wohltuende Erfrischung.

Nachwort

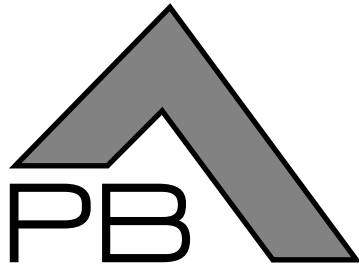
Ich möchte mich an dieser Stelle bei den Vorstandsmitgliedern des Vereins Lintorfer Heimatfreunde, die mir mit Rat und Tat bei der Erstellung dieses Artikels zur Seite standen, bedanken.

Gleichzeitig möchte ich meine Hoffnung ausdrücken, dass sich möglichst viele interessierte Wanderer finden, die sich auf den Weg machen und unsere schöne Heimat erkunden. Jede Etappe hat ihre eigenen Höhepunkte, und ich verspreche jedem, der sich auf den Weg macht, lohnende Erkenntnisse und Erlebnisse.

Klaus Backhaus



Der Wanderbaas Klaus Backhaus und sein Stellvertreter Bodo Klein mit einer Wandergruppe des Vereins Lintorfer Heimatfreunde



- Seit mehr als 35 Jahren -
Sicherheitsfenster
Energiesparen
Sonnenschutz

Besuchen Sie unsere Ausstellung – Konrad-Adenauer-Platz 17

*Fenster-, Rollladen-, Haustüren aus Kunststoff, Aluminium oder Holz
Elektro-Antriebe für Rollläden und Markisen · Terrassenüberdachungen
Haustürüberdachungen · Jalousetten · Markisen · **Reparaturservice***

Profilbau R. Scheil und Sohn GmbH

Am Schließkothen 9 · 40885 Ratingen

Telefon 021 02/3 39 43 · Fax 021 02/3 60 95

E-Mail: info@profilbau-scheil.de · Internet: www.profilbau-scheil.de

www.RPK-MEDIA.com

02102 - 539 16-0



- Leuchtwerbung
- Pylone
- Werbemittel
- Schilder
- Fahrzeugbeschriftung
- Eventunterstützung
- Stickereien
- LED-Umrüstung
- Wartung & Reparatur



40885 Ratingen-Lintorf, Wedauerstr. 34



Paass
Spedition GmbH

Paass
LOGISTIK UND SPEDITION

Logistik ● Einlagerung ● Kommissionierung ● Auslieferung

Delmenhorster Straße 14 -18 ● 50735 Köln

Telefon 02 21 / 77 09 62 18 ● Fax 02 21 / 77 09 62 20

Tischlerei Frey  Möbel und Innenausbau

● Neuanfertigung ● Ergänzung ● Reparatur

• Nach eigenen und
gegebenen Entwürfen

• Echtholz
oder Kunststoffdekor

• in massiver, furnierter
oder farbiger Ausführung

• Oberflächen geölt,
gewachst oder lackiert

Manfred Frey
Tischlermeister

Telefon 02102-39 96 72

Fax 02102-482 60 64

siehe Tel. 02102 - 37240

Breitscheider Weg 115

40885 Ratingen-Lintorf

**- Individuelle Maßanfertigung
für alle Räume Ihres Hauses**

- Innentüren

- Möbel aller Art

- Wand- und Deckenvertäfelung

- Fertigparkett und Laminat

- Treppenrenovierung

**- Wartung und Reparatur
von Kunststoff- und Holzfenstern**

sowie

**Erhöhung der Sicherheitsklasse
durch Umrüstung der Beschläge**

- Holzarbeiten an Haus und Hof

- und vieles mehr

Fragen Sie uns - Wir beraten Sie gerne

manfred.frey@tischlerei-frey.de www.tischlerei-frey.de

HEIZUNG • SANITÄR
H. BALSTER
HAUSTECHNISCHE SANIERUNG

Breitscheider Weg 115 Tel. 021 02 / 70 31 28
40885 Ratingen-Lintorf Fax 021 02 / 70 31 34

Heiko.Balster@t-online.de

www.balster-haustechnik.de

KUNDENDIENST



für Waschmaschinen,
Trockner, Kühlgeräte,
Herde + Geschirrspüler

Elektro
Manteufel

Meisterbetrieb

Karl-Löwe-Str. 9a · 40885 Ratingen
Telefon 3 43 55 · Fax 12 78 82

KAROSSERIEBETRIEB
G. KRAUSE
UNFALLREPARATUREN
UND LACKIERUNG

Ratingen-Lintorf · Breitscheider Weg 136 · Fax 89 31 43

Karosserie



Fachbetrieb



89 32 89

So wird man Lintorfer oder: Abschied vom Vorsitz des Lintorfer Heimatvereins nach 24 Jahren

Als meine Frau und ich vor 39 Jahren im Sommer 1975 aus unserem sechseinhalbjährigen Exil im westfälischen Bergkamen, wo ich auf Geheiß unserer Regierung meine erste Lehrerstelle anzutreten hatte, in unsere rheinische Heimat zurückkehrten, ahnte ich nicht wirklich, was mich dort erwartete. Wir bezogen ein Reihenhäuser im Ortskern von Lintorf, nicht weit vom Elternhaus meiner Frau entfernt. Sie kehrte an den Ort ihrer in Lintorf nicht unbekannt Vorfahren zurück – ich dagegen war als ein in Ratingen-Mitte Geborener ein „Ortsfremder“. Erschwerend kam hinzu, dass Lintorf ein paar Monate vorher als sehr selbstbewusste und wohlhabende Gemeinde und Hauptort des Amtes Angerland ein Teil der Stadt Ratingen geworden war.

Doch war mir Lintorf, der Ort hinter dem Stinkesberg und jenseits des Waldes, nicht ganz unbekannt. Im Gegenteil, es gab schon seit meiner Grundschulzeit viele Berührungspunkte mit der Metropole am Dickelsbach. Im dritten Schuljahr an der Schule II in Ratingen an der Graf-Adolf-Straße wur-

de **Theo Volmert** aus Lintorf mein Lehrer. Das war Ostern 1949. Einer meiner Klassenkameraden war übrigens **Monsignore Friedhelm Keuser**, der langjährige Pfarrer der Pfarrgemeinde Heilige Familie in Düsseldorf-Stockum und Dechant von Düsseldorf-Nord, heute Subsidiar in der Pfarrgemeinde St. Anna und wohnhaft in Lintorf. Als Nachbarskinder waren wir Spielkameraden und hatten einen gemeinsamen Schulweg. Theo Volmert erzählte uns von Lintorf und der „Quecke“, die bald erscheinen sollte. Im September 1950 war er dann Mitbegründer des Lintorfer Heimatvereins.

Als Schüler des Rater Gymnasiums lernte ich Lintorf dann auch noch aus einem anderen Blickwinkel kennen. Viele meiner Mitschüler waren Lintorfer: Rudi Steingen, Gysbert van der Smissen, Helmut Lage, Karl-Martin Tittel, Hansi Arenz, Klaus Niemann, Bernd Mendorf, Busso Prillwitz, Hermann Blumenstengel, Jürgen Wilimsky. Dass sie als Angerländer das Rater Gymnasium besuchten, ohne dass das Amt Angerland

dafür einen Ausgleich in den Rater Stadtsäckel einzahlte, war für unseren Lateinlehrer **Dr. Richard („Opa“) Jentjens** Anlass, bisweilen laut protestierend auszurufen: „Diese Lintorfer!“. Vor allem dann, wenn einer von diesen Lintorfern sein Zuspätkommen mit „Schranke war zu“ oder „Fahrradkette abgesprungen“ zu entschuldigen suchte, wobei er seine ölverschmierten Hände vorwies.

Aber es gab weitere Berührungspunkte: bei **Hans Berners**, der in Lintorf ein Fahrradgeschäft betrieb, konnte man sich stundenweise für wenig Geld als Jugendlicher ein Moped leihen – Marke „Kreidler Florett“ – und konnte damit (damals ohne Führerschein) durch die Sandgrube am Waldfriedhof (heute: Lintorfer Waldsee) brettern.

Zum Schützenfest im August gingen wir Rater Schüler durch den Wald nach Lintorf, um am Samstagabend das Feuerwerk auf der Drupnas zu erleben.

Fleermanns Mühle kannte ich schon durch einen anderen Spielkameraden und Nachbarsjungen, den leider viel zu früh verstorbenen **Friedhelm Bös**, einen Neffen von Margret Fleermann.

Erste Kontakte zum Lintorfer Heimatverein erfolgten über meinen heutigen Schwager und Klassenkameraden **Rudi Steingen**. Er animierte mich zum Besuch von Vorträgen und Veranstaltungen des Vereins, der in den 1950er-Jahren ein wenig die Rolle einer Volkshochschule übernommen hatte, ganz ähnlich wie der Kulturkreis das in Hösel tat. Ich erinnere mich an Vorträge unseres Schulleiters **Dr. Richard August Keller** über die Kurfürsten Jan Wellem und Karl Theodor und an Dichterlesungen mit **Hans Müller-Schlösser**, **Otto Brües**, **Arthur Fischer-Colbrie** und **Hans Peter Keller**.



Das 3. Schuljahr der Katholischen Schule II an der Graf-Adolf-Straße in Ratingen im Herbst 1949. Inmitten seiner Schüler: Klassenlehrer **Theo Volmert**. In der zweiten Reihe von oben Dritter von links: **Manfred Buer**, rechts daneben **Friedhelm Keuser**, früherer Pfarrer der Gemeinde „Heilige Familie“ in Düsseldorf, jetzt Subsidiar in Lintorf (St. Johannes)



Die Helfenstein-Mühle am Dickelsbach Anfang der 1950er-Jahre

VEREIN -LINTORFER HEIMATFREUNDE-

Am Freitag, dem 14. Juli 1967 gibt der

Chor Sainte-Cécile aus Hazebrouck (Frankreich) ein

KONZERT

Es wirken dabei mit die Lintorfer Chöre

„St. Cäcilia“ der MGV „Sängerbund“ 1876 und der MGV „Eintracht“ 02.

Zu dieser Veranstaltung mit unseren französischen Freunden laden wir Sie herzlich ein.

Beginn: 20:15 Uhr im Haus Anna, Klosterweg.

Hermann Speckamp
Vorsitzender

Ende der 1950er-Jahre und in den frühen 60er-Jahren gab es verschiedene Besuche des französischen Kirchenchores „Chorale Ste. Cécile“ aus Hazebrouck (Département Nord) beim Kirchenchor Cäcilia St. Anna Lintorf. Ich erinnere mich an ein hervorragendes Konzert dieses Chores im Haus Anna.

Die französischen Sängerinnen und Sänger wurden in Familien untergebracht. An einem Gegenbesuch in Hazebrouck durfte ich teilnehmen, da wir bei einem früheren Besuch einen jungen Sänger für mehrere Tage in unserer Familie in Ratingen aufnahmen.

Natürlich hatte ich durch meine Besuche in Lintorf längst meine spätere Frau kennen- und lieben



Der Vorstand der Lintorfer Heimatfreunde im Jahre 1981.

Von links: Wolfgang Kannengießer, Friedrich Kroll, Leon Juresen, Theo Volmert, Willy Brockskothén, Fritz Hollenberg, Martin Steingen, Jupp Lamerz, Josef Frohnhoff, Hans Huiras, Jean Frohnhoff, Grete Gärtner, Manfred Buer und Peter Quirmbach

gelernt. Im Jahre 1969 wurde geheiratet – natürlich in Lintorf: zunächst beim Standesbeamten **Karl Werner Lammertz** im Trauzimmer des Angerland-Rathauses neben dem Sitzungssaal, später in der St.-Anna-Kirche durch **Pfarrer Franz Mezen**.

Nun war ich also Lintorfer. Was würde der neue Lebensabschnitt bringen?

Im Frühjahr 1976 fragte mich ein Jugendfreund meines Schwagers, der damals Kassierer des Lintorfer Heimatvereins war, ob ich nicht Mitglied im Verein werden wolle, vielleicht sogar dann später im Vorstand mitarbeiten könne. Ich wurde Mitglied. In froher Erwartung ging ich am 12. Juni 1976 nichts ahnend in das alte evangelische Gemeindehaus an der Krummenweger Straße zur Mitgliederversammlung meines neuen Vereins. Ich verließ den Saal nach der Versammlung als 2. Schriftführer der Heimatfreunde!

Mehr als 38 Jahre gehöre ich nun dem Vorstand des Heimatvereins an und werde voraussichtlich noch zwei weitere Jahre im Vorstand tätig sein, denn bei der Mitgliederversammlung am 18. September 2014 wurde ich für zwei Jahre zum Beisitzer gewählt, zuständig für die Schriftleitung, die Finanzierung und den Vertrieb der „Quecke“.

Als ich 1976 zum 2. Schriftführer des Heimatvereins gewählt wurde, waren der bereits erwähnte



Mitgliederversammlung des Lintorfer Heimatvereins am 23. Januar 1982.
Am Vorstandstisch (von links): mit dem Rücken zur Kamera: Fritz Hollenberg,
Friedrich Kroll, Vorsitzender Willy Brockscothen, Jean Frohnhoff,
Manfred Buer und Peter Quirmbach

Kassierer und ich die beiden einzigen Jüngeren in einem Vorstand gesetzter älterer Herren: Willy Brockscothen (Vorsitzender), Jean Frohnhoff (stellvertretender Vorsitzender), Peter Quirmbach (1. Schriftführer), Fritz Hollenberg (2. Kassierer), Theo Volmert (Schriftleiter „Quecke“), Friedrich Kroll (Wanderbaas), Leon Juressen (Reiseleiter), Josef Frohnhoff, Martin Steingen und Hans Huiras. Ich habe mich in diesem Kreis sehr wohl gefühlt, es herrschte eine friedliche Atmosphäre.

Als am 17. November 1979 der Kassierer sein Amt aufgab, um Kassierer bei der St.-Sebastianus-Bruderschaft zu werden, war ich für längere Zeit der Jüngste im Vorstand.

Grete Gärtner übernahm das Amt der Kassierer. Sie war die erste Frau in einer männlichen Vorstandsphalanx und wusste sich dort sehr gut zu behaupten.

Von Anfang an half ich meinem früheren Lehrer Theo Volmert bei der Fertigstellung der jährlichen „Quecke“. Im Dezember 1977 schrieb ich in der Ausgabe Nr. 47 meinen ersten Artikel: „Fest in Eintracht immerfort“ zum 75-jährigen Bestehen des MGV „Eintracht 02“. Er umfasste 1¼ Seiten!

Als der 1. Schriftführer **Peter Quirmbach** 1982 sein Amt aus Alters- und Gesundheitsgründen zur Verfügung stellte, wurde ich

am 23. Januar 1982 im Pfarrsaal von St. Johannes von der Mitgliederversammlung zum 1. Schriftführer gewählt. Bei der Mitgliederversammlung am 12. Dezember 1986 im Haus Anna erfolgte dann meine Wahl zum stellvertretenden Vorsitzenden, da auch **Jean Frohnhoff** aus Gesundheitsgründen aus dem Vorstand ausscheiden musste. Leider konnte er auch nicht mehr seine beliebten Geschichten und Anekdoten für die „Quecke“ schreiben.

In der Mitgliederversammlung vom 16. November 1990 - vor 24 Jahren - wurde ich im Haus Anna zum Vorsitzenden des Lintorfer Heimatvereins gewählt.

Willi Brockscothen, der Mann mit Kappe, Aktentasche und Zigarre, trat nach 17 Jahren aus Altersgründen vom Vorsitz zurück. Am 12. Februar 1991 wurde er in einer Feierstunde im Café Krone zum Ehrevorsitzenden ernannt und mit einer Ehrenurkunde verabschiedet.

Nach dem Tod von **Theo Volmert** im Februar 1991, der mit Hubert Perpéet 1950 die „Quecke“ als Heimatzeitschrift begründet und sie dann bis 1991 als Schriftleiter redigiert hatte, übernahm ich auch kommissarisch dieses Amt. In der Mitgliederversammlung am 7. Oktober 1992 im Pfarrsaal von St. Johannes wurde ich dann in das Amt des Schriftleiters gewählt. Die Doppelfunktion Vorsitzender/Schrift-

leiter der „Quecke“ hatte es bis dahin im Verein nicht gegeben und sie sollte auch jetzt nur eine Notlösung für eine Übergangszeit sein. Es wurden 22 Jahre daraus.

Die Doppelfunktion erforderte viel Kraft, Verzicht auf Freizeit und oft Arbeit in den Abend- und Nachtstunden, denn schließlich ging der Beruf ja vor. Doch ich war jung, als ich die Ämter übernahm, und ich hatte stets meine Frau als Helferin, Ratgeberin, Vermittlerin, Ideengeberin und Sekretärin an meiner Seite.

38 Jahre Vorstand, 24 Jahre Vorsitz – Was hat sich in dieser langen Zeit im Verein alles ereignet? Ich will nur einiges herausheben:

- Im Jahre 1980 wurde der Verein in das Vereinsregister eingetragen und als gemeinnützig anerkannt. Eine Satzung wurde verabschiedet
- 37 „Quecken“ erschienen pünktlich zum Jahresende, daneben wurden sechs Sonderhefte („Dokumente“) herausgegeben
- Zwei wichtige Bücher wurden publiziert:

„Lintorf - Berichte, Dokumente, Bilder aus seiner Geschichte von den Anfängen bis 1815“ (1982)

und

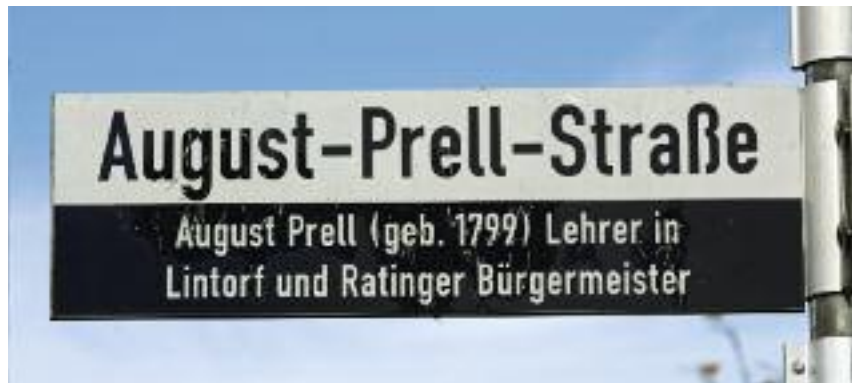
„Lintorf - Berichte, Bilder, Dokumente 1815 - 1974“ (1987)

Im Jahre 1980 war bereits „Eine bergische Pfarrgemeinde vor 250 Jahren“ erschienen in Zusammenarbeit mit der Pfarrgemeinde St. Anna

- Vier Vereinsjubiläen wurden begangen:
wir feierten das 30-jährige (1980), das 40-jährige (1990), das 50-jährige (2000) und das 60-jährige (2010) Bestehen unseres Vereins mit entsprechenden Veranstaltungen
- Zwei Gedenksteine wurden aufgestellt:

das Melchior-Denkmal vor dem ehemaligen Rathaus am 9. September 1990 und der wichtige Gedenkstein auf dem Waldfriedhof für Verstorbene aus dem Lintorfer Lager an der Rehhecke am 24. November 1996

- Mithilfe und Beratung bei der Unterschutzstellung mehrerer Baudenkmäler in unserem Ort
- Auf Vorschlag des Heimatvereins wurden viele neue Straßen in Lintorf benannt
- Einrichtung eines „Historischen Ortsrundganges durch Lintorf“ mit 14 Hinweistafeln an historischen Gebäuden und Örtlichkeiten im Dorfkern in Zusammenarbeit mit dem TuS 08 Lintorf
- Seit dem ersten in Deutschland begangenen „Tag des offenen Denkmals“ am 12. September 1993 beteiligte sich der Heimatverein regelmäßig mit der Präsentation eines Denkmals an diesem Tag, insgesamt also zweiundzwanzig Mal



Viele Straßen in Lintorf bekamen im Laufe der Jahre ihren Namen auf Vorschlag des Heimatvereins

- Nicht zu vergessen die Unterhaltungsnachmittage und die unzähligen Vorträge, Wanderungen und Studienfahrten, die der Verein organisiert hat.

Sehr wichtig war uns immer die Pflege der Kontakte zu den Mitgliedern unseres Vereins durch Gespräche und Besuche.

Nun scheiden meine Frau und ich aus der aktiven Vorstandsarbeit aus mit „einem lachenden und einem weinenden Auge“, wie man so schön sagt. Der Verein hat uns viel gegeben, er war wie eine zweite Heimat für uns. Durch meine Recherchen und Gespräche mit vielen älteren Mitgliedern habe ich ungeheuer viel über die Lintorfer Geschichte und die Geschichte seiner Familien gelernt. Viele Begegnungen werden uns unvergesslich bleiben.

Wir werden vieles vermissen, aber nach einer so langen Zeit muss es uns auch vergönnt sein, ein wenig mehr Zeit für uns zu haben. Solange es unsere Gesundheit erlaubt, werden wir versuchen, die „Quecke“ weiter zu publizieren.

Wir danken unseren Mitgliedern, dass sie uns so lange die Treue gehalten haben und wir danken unseren treuen „Quecke“-Lesern für ihr Interesse. Es war immer ein zufriedenstellender Anblick, wenn man zum „Dienst“ auf dem Lintorfer Weihnachtsmarkt ging und jeder zweite Lintorfer, der von dort zurückkam, eine „Quecke“ unter dem Arm oder im Beutel mit sich führte.

Ich danke den vielen Vorstandsmitgliedern der letzten 24 Jahre für ihre Mitarbeit und Unterstützung. Zwei möchte ich besonders hervorheben: **Dr. Andreas Preuß**, der 20 Jahre mein Stellvertreter war, und **Felicitas Lumer**, die seit 16 Jahren als Schriftführerin bei Vorstandssitzungen und Mitglie-



Titelblatt des Sonderheftes zum 50-jährigen Bestehen im Jahre 2000



Zur neuen Vorsitzenden des Lintorfer Heimatvereins wurde auf der Mitgliederversammlung am 18. September 2014 **Barbara Lüdecke** gewählt. Sie ist die erste Frau an der Spitze des Vereins

dersammlungen Protokoll geführt hat.

Aber auch den Kassiererinnen und Kassierern mit ihrem nicht immer leichten Amt, den Archivarinnen und Archivaren, den Wanderführern und den Reiseleiterinnen und Reiseleitern sei herzlicher Dank gesagt.

Wir wünschen dem neuen Vorstand alles Gute, Erfolg bei den vielfältigen Aufgaben sowie interessierte und treue Mitglieder.

Wir denken, dass es mit dem Verein gut weitergeht!

Manfred Buer

Nach der Neuwahl setzt sich der Vorstand des Lintorfer Heimatvereins wie folgt zusammen:

Vorsitzende:	Barbara Lüdecke	
Stellvertretende Vorsitzende:	Dr. Andreas Preuß Peter Mentzen	
Kassiererin:	Ulrike Hilgendorf	
Stellvertretender Kassierer:	Wolfgang Sauff	
Schriftführerin:	Felicitas Lumer	
Stellvertretender Schriftführer:	Peter Quack	
Beisitzerinnen und Beisitzer:	Klaus Backhaus Manfred Buer Dietmar Falhs	(Wanderführer) (Schriftleiter „Quecke“) (Digitalisierung des Bildbestandes im Archiv)
	Dr. Bastian Fleermann Walburga Fleermann-Dörrenberg Franz Mecklenbeck Armin Schneidersmann	(Vorträge) (Medienbeauftragter) (Archivar)



rolf kögler augenoptik · contactlinsen

alles aus einer hand, von der augenglasbestimmung bis zur brille und individuellen contactlinsenversorgung
augeninnendruckmessung, augenfunktionstest, führerscheinertest auch außerhalb der geschäftszeiten, nach terminvereinbarung

inh.
georg miskiw
augenoptikermeister
contactlinsenspezialist
optometrist (zva)

lintorfer markt 7
40885 ratingen
telefon 02102-36003
fax 02102-733287
optik-koegler@t-online.de

In eigener Sache

Seit Beginn der 1900er-Jahre gibt es in Lintorf eine August-Prell-Straße. Diese Straße wurde auf Vorschlag des Lintorfer Heimatvereins nach einem verdienten Lintorfer und Ratinger Bürger benannt.¹⁾

August Prell, 1799 in Uerdingen geboren, war von 1817 bis 1843 Lehrer an der katholischen Dorfschule in Lintorf und wurde von Schülern und Eltern gleichermaßen geschätzt.

Als nach dem Abzug der Franzosen in den 1820er-Jahren die alten Waldgemarken geteilt wurden und durch Kauf in den Besitz einiger, vor allem adeliger Großgrundbesitzer gelangten, verloren die einfachen Bürger uralte Rechte an der Nutzung des Waldes für ihre eigenen Bedürfnisse. Im Jahre 1827 kam es in Lintorf zu Unruhen, bei denen sich Bürger ihr Feuerholz, für das sie nun bezahlen mussten, einfach weiter umsonst aus dem Wald holten. Vermutlich hatte August Prell sie dazu aufge-

stachelt, denn der Landrat zeigte ihn bei den preußischen Behörden als Anstifter und Anführer dieses Angriffs auf die Obrigkeit an. Prell durfte aber sein Lehramt behalten, weil alle Lintorfer hinter ihm standen und ebenfalls eine Eingabe bei der Regierung machten.

Nachdem August Prell 1843 sein Schulamt aufgegeben hatte, wird er in einem Adressbuch für den Regierungsbezirk Düsseldorf aus dem gleichen Jahr als Holzhändler, Dachziegler und Beigeordneter geführt. 1846 war er sogar Gemeindevorsteher von Lintorf, wie ein von ihm unterzeichnetes Schriftstück beweist.

Von 1851 bis 1862 war August Prell Bürgermeister von Ratingen und wohnte auf der Düsseldorfer Straße. Außerdem war er Kreisdeputierter des Kreises Düsseldorf.

Im Dezember 1850 trat er der St.-Sebastiani-Bruderschaft bei und wurde 1866 deren Ehrenmitglied. Die letzte Nachricht über ihn, die uns bisher bekannt war, ist sein

Wegzug aus Ratingen im Jahre 1867. Bis zum Jahr 2013 wussten wir weder, wohin er gezogen war, noch wann er verstarb.

Bei den Recherchen für seine beiden Bücher zur Geschichte der St.-Sebastiani-Bruderschaft Ratingen entdeckte unser „Quecke“-Autor **Helmut Pfeiffer** nun vor einiger Zeit die Todesanzeige August Prells in der „Ratinger Zeitung“ vom 10. September 1873 – er starb im Alter von 74 Jahren am 6. September 1873 in Leer in Ostfriesland. Vermutlich war er nach dem Tod seiner Frau, einer gebürtigen Ratingerin, zu seinem Sohn **Fritz** und dessen Familie an die Nordsee gezogen, um dort seinen Lebensabend zu verbringen.

Dank unseres Freundes Helmut Pfeiffer konnte damit eine biografische Lücke im Leben eines verdienstvollen Ratinger Bürgers geschlossen werden.

Am 17. März 2014 verstarb unser langjähriges und sehr interessantes Mitglied **Ernst Kiehl**. Schon mit seiner früh verstorbenen Frau nahm er an vielen Veranstaltungen und Studienfahrten des Vereins teil. Seine Frau **Edith** war uns stets eine treue Helferin. Im Alter erblindete Ernst Kiehl, und auch seine Hörfähigkeit ließ immer mehr nach. Unsere Begegnungen beschränkten sich auf gelegentliche Besuche und Anrufe. Nach seinem Tod teilte uns sein Sohn Dr. Ernst Kiehl mit, sein Vater habe sich in einem Vermächtnis gewünscht, dass die Trauernden nach seinem Tode gebeten werden sollten, statt der zugeordneten Blumen und Kränze zu seiner Beerdigung eine Spende an den Lintorfer Heimatverein zu überweisen. Er habe sich, so sagte er seinem Sohn, beim Heimatverein immer gut aufgenommen gefühlt.

Viele Freunde und Bekannte Ernst Kiehls folgten dem Wunsch des Verstorbenen, und auf dem Konto des Heimatvereins fand sich schließlich eine beträchtliche

U n z e i g e n.

Todes-Anzeige.

Gestern Abend gegen 10 Uhr verschied sanft in Folge wiederholten Schlaganfalles unser lieber, guter Vater

August Prell,

Bürgermeister a. D.,

74 Jahre alt, vorher gestärkt mit den Heilmitteln der katholischen Kirche.

Leer in Ostfriesland, 7. Sept. 1873.

Die tiefbetrübten Kinder:

Fritz Prell,

Selene Prell, geborene Becker.

August Prell. (Duisburg).

1) Siehe Bild des Straßenschildes auf Seite 264

Spendensumme. Der Vorstand beschloss, dieses Geld für eine Aktion zu verwenden mit einem sichtbaren Ergebnis für den Verein und alle seine Mitglieder. Gleichzeitig sollte aber auch dauerhaft an den Stifter erinnert werden.

Im Foyer des alten Rathauses steht in der Melchior-Ecke ein Kunstwerk des Künstlers **Yildirim Denizli** mit dem Titel „Türkenkapelle“ als Gegenstück zu den „türkischen“ Musikanten Johann Peter Melchior. Vom Spendengeld ließen wir ein ansprechendes Schild anfertigen, das Hinweise auf den Künstler und seine Skulptur enthält und an der Wand angebracht wurde.

Ein weiteres Hinweisschild auf einer Stele, ebenfalls vom Spendengeld finanziert, wurde vor der evangelischen Kirche neben den Resten des Mosaiks aufgestellt, das sich früher am alten evangelischen Gemeindehaus an der Krumpfenweger Straße befand. Das Schild soll an das frühere Gemeindehaus erinnern und gibt Hinweise auf den Künstler, der dieses Mosaik einst schuf, und auf den Lintorfer Bürger, der dafür gesorgt hat, dass Reste des Mosaiks erhalten blieben. Natürlich fehlt auch nicht der Hinweis auf Ernst Kiehl, der durch seine Idee und seinen Wunsch die Finanzierung des Schildes ermöglichte.

Das restliche Geld soll für eine Aktion des Museums Ratingen in der Melchior-Sammlung verwendet werden.

Wir sind Herrn Kiehl im Nachhinein sehr dankbar und werden sein Andenken stets in Ehren halten.



Ein Schild auf einer Stele weist vor der evangelischen Kirche in Lintorf auf die Reste des Mosaiks „Der gute Hirte“ hin, das einst am Giebel des alten evangelischen Gemeindehauses an der Krumpfenweger Straße angebracht war. Die Tafel wurde gestiftet aus dem Nachlass unseres verstorbenen Mitglieds **Ernst Kiehl**

Leider verstarben im Jahr 2014 mit Herrn Kiehl insgesamt 16 Vereinsmitglieder.

Zwei von ihnen haben sich in der Vorstandsarbeit des VLH besondere Verdienste erworben.

Am 17. April starb **Heinz Hehmann** nach längerer Krankheit. Er lebte schon eine Zeit lang in Haus Salem in Lintorf. Heinz Hehmann war viele Jahre lang ein hilfsbereiter Mitstreiter des Vorstands. Als Gratulant des Vereins zu Geburtstagen vieler Mitglieder war er ein gern gesehener Gast und für uns ein guter Botschafter. Als langjähriger Mitarbeiter der Amtsverwaltung des Amtes Angerland verfügte er über umfangreiche Familienkenntnisse, die ihm und uns bei seinen Besuchen sehr zugutekamen. Am 2. Mai 2014 wurde Heinz Hehmann nach einer Totenmesse in der Pfarrkirche St. Anna

auf dem Lintorfer Waldfriedhof beigesetzt.

Am 1. August dieses Jahres starb **Ursula Grünewald**. In den späten 1990er-Jahren gehörte sie dem Vorstand unseres Vereins mehrere Jahre als Beisitzerin an. Während dieser Zeit organisierte sie als Reiseleiterin mit ihrem Mann **Eimar** viele äußerst interessante Studienfahrten, die bei den Vereinsmitgliedern sehr beliebt waren. Mit ihrem Mann zusammen plante sie auch die tolle Ausstellung zum 50-jährigen Vereinsjubiläum im Jahre 2000 im Ratinger Stadtmuseum.

Ursula Grünewald war viele Jahre als Grundschullehrerin an der Johann-Peter-Melchior-Schule tätig. Johann Peter Melchior gehörte auch ihre ganze Zuwendung. Bei Reisen durch Deutschland freute

ELEKTROMEISTER

HAUSTECHNIK

Hülsenbergweg 54a
40885 Ratingen-Lintorf
Telefon 0 21 02/3 34 17
Fax 0 21 02/12 77 34
markus.lebek@gmx.de

Markus Lebek



*Planung und Durchführung aller Elektroarbeiten
Nachtstromspeicherheizungen
Sprech- und Alarmanlagen
Solartechnik*

sie sich, wenn sie irgendwo Spuren des Porzellanmeisters entdeckt hatte. Unvergesslich bleibt die von ihr geleitete Studienfahrt nach Höchst mit einem Besuch in der Prozellan-Manufaktur und mehrerer Museen.

Ursula Grünewald starb nach schwerer Krankheit, sie wurde im engsten Familienkreis am 12. August 2014 auf dem Lintorfer Waldfriedhof beigesetzt.

Auch drei Autoren unserer „Quecke“ sind in diesem Jahr verstorben. Noch kurz vor dem Ende des vorigen Jahres, am 28. Dezember 2013, starb der bekannte Ratinger Autor **Erwin Wuillemet**, der in der „Quecke“ mehrfach mit Mundartbeiträgen und Gedichten als Autor vertreten war. Erwin Wuillemet, der in Tiefenbroich aufwuchs, war Mitglied des Literaturkreises ERA. Bekannt wurde er vor allem durch seine beiden autobiografischen Romane „Der Bruder an meiner Brust“ (2005) und „In der Knochenmühle“ (2010). Außerdem schrieb er Kurzgeschichten, Gedichte und Satiren. Als gelernter Handwerker entdeckte er erst als Spätberufener seine Liebe zur Literatur.

Am 3. Januar 2014 wurde der 77-Jährige auf dem katholischen Friedhof in Ratingen-Mitte zu Grabe getragen.

Ebenfalls im Alter von 77 Jahren starb am 25. Juni **Joachim Zeletzki** aus Lintorf. Aus Oberschlesien vertrieben, kam die Familie Zeletzki 1947 ins Rheinland und lebte zunächst in einer Notunterkunft in Kalkum, bevor sie sich 1954 in Lintorf niederließ. In zahlreichen „Quecke“-Artikeln schilderte Joachim Zeletzki die Ausreise aus der alten Heimat, den Zwischenaufenthalt in der Sowjetzone und die Ankunft im Westen. Seine Schulzeit in Kalkum und seine Lehrzeit, zunächst bei der Bahn und später bei der Amtsverwaltung des Amtes Angerland in Lintorf, waren weitere Themen seiner Beiträge. Mit lustigen Ereignissen aus seiner Tätigkeit bei der Amtsverwaltung wusste er seine Leser zu erheitern.

Schon früh engagierte sich Joachim Zeletzki bei der Kolpingsfamilie Lintorf. Wer kann schon auf eine 55-jährige ehrenamtliche Tätigkeit für einen Verein verweisen. Im Frühsommer 1959 übernahm er das Amt des Schriftführers. Au-

Bßerdem war er als Archivar, Pressereferent, Planer und Organisator der Bildungsabende in „seiner“ Kolpingsfamilie tätig, die ihm eine zweite Heimat war. Am Ende seiner Dienstzeit bei der Verwaltung, zunächst in Lintorf, ab 1975 in Ratingen, war er Leiter des Einwohnermeldeamtes. Obwohl seit Längerem krank, kam sein Tod doch überraschend. Die Beisetzung fand in aller Stille auf dem Lintorfer Waldfriedhof statt.

Im Alter von 89 Jahren starb am 2. Juli 2014 die bekannte Ratinger Autorin **Lore Schmidt**. Über viele Jahre erfreute sie die Ratinger mit ihren Gedichten in Hochdeutsch und Mundart, die sie zunächst im „Ratinger Lokalanzeiger“, der heutigen Zeitung „Dumeklemmer“, veröffentlichte und die oft zu aktuellen Anlässen das Tagesgeschehen aufgriffen. In unserer „Quecke“ berichtete sie aber auch in Prosabeiträgen über ihre Kindheit in Cromford oder über historische Ereignisse in Ratingen, die sie selbst oder zusammen mit ihrem Mann **Karl**, der ebenfalls „Quecke“-Autor war, erlebt hatte. Ihre Gedichte rundeten oft längere Beiträge der „Quecke“ in heiterer Weise ab.

Rat und Hilfe



Bestattungen Kleinrahm



... dem Leben einen würdigen Abschluss geben

Am Heck 2

3 64 62
Tag und Nacht

Ratingen-Lintorf

Alle Bestattungsarten
Erledigung aller Formalitäten

ob einfach oder repräsentativ
individuell nach Ihren Wünschen

Großen Rückhalt hatte Lore Schmidt im Heimatverein „Ratinger We-iter“, dem sie seit der Gründung im Jahre 1982 angehörte. Der Verein ermöglichte die Herausgabe ihrer Gedichte und Erzählungen in Buchform. Unter dem Titel „Unsere alte Stadt“ erschienen drei Bände (1987, 1997 und 2012).

Im Jahre 1996 wurde Lore Schmidt für ihre Bemühungen um die Pflege der Ratinger Mundart vom Landschaftsverband Rheinland mit dem Rheinlandtaler geehrt.

Am 18. Juli 2014 wurde sie auf dem evangelischen Friedhof in Ratingen-Mitte beigesetzt.

Nun gibt es im laufenden Jahr aber nicht nur Anlässe des Gedenkens an verstorbene Mitglieder und Autoren, wir können auch über einige freudige Ereignisse berichten:

Am 27. Januar 2014 konnte Schriftsetzer **Wolfgang Böder** auf eine 45-jährige ununterbrochene Dienstzeit bei der Druckerei Preuß zurückblicken. Wolfgang Böder war einer der ersten Angestellten, die Alfred Preuß sen. in seinen jungen Betrieb einstellte, nachdem er sich am 1. März 1965 selbstständig gemacht hatte. Seit 1987 wird die „Quecke“ in ununterbrochener Reihenfolge in der Druckerei Preuß hergestellt. Seit dieser Zeit darf ich mit Wolfgang Böder eng zusammenarbeiten. Dabei habe ich seine große Kompetenz, seine Geduld und seine vielen guten Ideen kennen- und schätzen gelernt.

Ich danke ihm für 27-jährige kollegiale Zusammenarbeit.

Bei der Matinee des MGV „Eintracht 02“ Lintorf am 18. Mai 2014 im Evangelischen Gemeindezentrum am Bleibergweg wurde unser langjähriges Mitglied, unser Freund und „Quecke“-Autor **Werner Frohnhoff**, für 65 Jahre aktive Sängertätigkeit geehrt. Da er schon alle Ehrennadeln des Vereins besitzt, wurde er mit einem eigens angefertigten Notenschlüssel als Anstecknadel ausgezeichnet. Werner Frohnhoff ist während seiner gesamten Sängertätigkeit seinem Lintorfer Verein treu geblieben. Natürlich hat er auch sein Elternhaus „Am Kalter“ nie verlassen, obwohl er der einzige Ur-Lintorfer sein dürfte, der in Amsterdam geboren ist!



Ehrung für Vereinsmitglied und „Quecke“-Autor **Werner Frohnhoff**. Bei der Matinee des MGV „Eintracht 02“ Lintorf wurde er vom Vorsitzenden **Günter Kraft** (rechts) für 65 Jahre aktive Sängertätigkeit ausgezeichnet

Unser Freund **Horst Thiele**, Ehemann unseres Mitglieds **Christa Thiele**, wurde in der gleichen Veranstaltung für 50-jährige ununterbrochene Sängertätigkeit geehrt. Er ist seit langer Zeit Kassierer des mit dem VLH befreundeten MGV „Eintracht 02“.

Am 30. Juni 2014 konnte unser Ehrenmitglied **Günther Pieper** mit seiner Frau **Agnes** das Fest der Diamantenen Hochzeit feiern.

Goldene Hochzeit feierte dagegen unser Wanderbaas **Klaus Backhaus** mit seiner **Helga** am 13. August 2014. Nach 50 Jahren sind sie immer noch flott auf den Beinen und begleiten unsere Wandergruppe über Berg und Tal – er vorneweg als Pfadfinder, sie als Nachhut für die Fußkranken. Erst beim Kaffeetrinken kommen sie wieder zusammen.

Kurioserweise feierte **Walter Backhaus**, der Bruder von Wanderbaas Klaus, einen Tag nach dessen Goldhochzeit mit seiner Frau **Ingeborg** die Diamantene Hochzeit! Walter Backhaus ist Gründungsmitglied der Hubertus-Kompanie der St.-Sebastianus-Bruderschaft Lintorf und war mit seiner Frau auch schon Kompaniekönigspaar.

Eine wahre Flut von runden Geburtstagen bei unseren Vorstandsmitgliedern gab häufigen Anlass zum Feiern.

Den Anfang machte der stellvertretende Schriftführer **Peter Quack** im Februar. Er wurde 60 Jahre alt.

Ebenfalls im Februar hatten **Walburga Fleermann-Dörrenberg** und **Peter Mentzen** Geburtstag.

Walburga Fleermann-Dörrenberg, im Vorstand für das Programm der monatlichen Vorträge verantwortlich, feierte ihren sechzigsten, stellvertretender Vorsitzender Peter Mentzen seinen siebzigsten Geburtstag.

Bereits im März folgten zwei weitere runde Siebziger: unsere beiden für das Funktionieren der Kasse zuständigen Vorstandsmitglieder **Ulrike Hilgendorf** und **Wolfgang Sauff**.

Unsere langjährige Kassiererin **Elsa Piwernetz**, Ehrenmitglied des Vereins, konnte im April sogar auf 90 Lebensjahre zurückblicken, und das bei bester Gesundheit.

Ein weiteres Ehrenmitglied, **Pater Chris Aarts**, feierte im Juni seinen achtzigsten Geburtstag, während Archivar **Armin Schneidersmann** im Juli ein Dreivierteljahrhundert hinter sich gelassen hatte.

Im Oktober feierte dann unser langjähriges Vorstandsmitglied **Doris Volmert** ihren achtzigsten Geburtstag. Viele Jahre arbeitete sie mit **Jürgen Steingen** und **Jupp Lamerz** im Archiv unseres Vereins.

Beim 22. „Tag des Offenen Denkmals“ stellte der Lintorfer Heimatverein am 14. September das kleine Fachwerkhaus Ulenbroich 3 neben der St.-Anna-Kirche vor. Bei herrlichem Wetter fanden sich mehr als 60 interessierte Besucher im Hof des Häuschens ein. Der



„Tag des Offenen Denkmals“ am 14. September 2014.

Im Hof des Fachwerkkottens Ulenbroich 3 berichten **Manfred Buer** und **Josef Melchert** den über 60 Besuchern aus der Geschichte und über die Restaurierungsarbeiten des denkmalgeschützten Hauses

kleine Kotten vom Ende des 17. Jahrhunderts gehört dem Ehepaar **Josef und Elisabeth Melchert** und wurde vor einigen Jahren un-

ter der strengen Aufsicht der Unteren Denkmalbehörde restauriert. Seitdem ist er in die Denkmalliste der Stadt Ratingen eingetragen.

Nach einem kurzen Einführungsvortrag zur Geschichte des Hauses berichtete Josef Melchert über die Restaurierungsarbeiten. Anschließend durften die Besucher sich das Innere des Hauses anschauen – eine großzügige Geste des Gastgeberpaares.

Die Vitrinenausstellung im Treppenhaus des alten Lintorfer Rathauses bot in diesem Jahr drei verschiedene Themen.

Zunächst gab es eine Weihnachtsausstellung mit schönen alten Laubsägearbeiten, die Märchenmotive zeigten. Es folgte eine Ausstellung zur 136 Jahre alten Pfarrkirche St. Anna und ihrer jüngeren Geschichte.

Zurzeit kann man den Lauf des Dickelsbaches verfolgen von seiner Quelle in Hösel bis zur Mündung in den Rhein in Duisburg.

Manfred Buer

Alfred Preuß

Nur wenige Wochen nach seinem 85. Geburtstag verstarb am 12. Juli 2014 unser langjähriger Freund und Gönner **Alfred Preuß**, Gründer und Chef der Druckerei Preuß in Lintorf. Niemand war nach den Begründern **Theo Volmert** und **Hubert Perpéet** unserer „Quecke“ so sehr verbunden und zugezogen wie Alfred Preuß. Das Jahreshaft des Lintorfer Heimatvereins war einfach auch „seine Quecke“. Schon beim Druck der ersten Ausgabe der Heimatzeitschrift im Dezember 1950 war er aktiv beteiligt. Er besorgte den Bleisatz an der Setzmaschine der Druckerei Perpéet, bei der er damals als Geselle tätig war. Seit 1987 wird die „Quecke“ in ununterbrochener Reihenfolge in der Druckerei Preuß gedruckt, und Alfred Preuß war mit den Autoren und dem Schriftleiter stets sehr stolz, wenn die neue Ausgabe wieder gut gelungen war.

Alfred Preuß war ein grundehrlicher, gradliniger und solider „Patron“ alter Schule, der nicht viel

Aufhebens machte, auf dessen Zusagen und dessen Urteil man sich aber immer verlassen konnte. In den mehr als zwanzig Jahren der Zusammenarbeit haben meine Frau und ich ihn schätzen gelernt. Wir mochten seine etwas herbe Art – er war kein Rheinländer, sondern stammte aus Essen und hatte ostpreußische Vorfahren – sein „Brummeln“ konnte – je nach Tonart – zustimmend oder kritisch sein. Nur selten verlor er seinen trockenen Humor. Oft bangte er mit uns um die rechtzeitige Fertigstellung der „Quecke“ vor dem Weihnachtsmarkt, er akzeptierte aber auch immer die Probleme und den „Kampf“ der Schriftleitung mit mancherlei Tücken in der Endphase der redaktionellen Arbeit. Stets kam er unserem Verein großzügig entgegen, wenn es um die Kosten für unsere „Quecke“ ging.

Wie sehr er an der „Quecke“ hing, mag ein Satz beweisen, den er mit leiser Stimme – schon sehr krank und geschwächt – zu mir sagte, als ich ihn an seinem 85. Geburts-

tag im Krankenhaus besuchte: „Wir müssen aber bis Dezember fertig werden.“

Alfred Preuß wurde am 20. Juni 1929 in Essen geboren. Nach der Schulzeit begann er 1943 eine Schriftsetzerlehre bei der Essener Druckerei C.W. Haarfeld. Im Jahre 1946 schloss er die Lehre mit der Gesellenprüfung ab. Bis zum September 1949 blieb er als Geselle bei seiner Lehrfirma. Während des Zweiten Weltkrieges in Essen-Frohnhausen ausgebombt, beschloss die Familie Preuß die stark zerstörte Großstadt zu verlassen. Alfred Preuß siedelte mit seinen Eltern und Geschwistern nach Lintorf über. Hier trat er bei der Druckerei Perpéet eine Stelle als Schriftsetzer an. Im Jahre 1960 legte er vor der Industrie- und Handelskammer Düsseldorf seine Meisterprüfung ab. Ende 1964 verließ Alfred Preuß die Druckerei Perpéet, bei der er seit Februar 1961 als technischer Betriebsleiter tätig war. Nun wechselte er zu Beginn des Jahres 1965 als Be-

triebsassistent zu einer Druckerei in Mülheim an der Ruhr.

Am 1. März 1965 machte sich Alfred Preuß in Lintorf selbstständig. Seine Druckerei war zunächst ein Nebenerwerbsbetrieb, denn seine Stelle in Mülheim behielt er bis zum September 1965 bei. Familienmitglieder waren die ersten Mitarbeiter im jungen Betrieb. „Geschäftsführerin“ **Marianne Preuß** führte dabei fast zwei Jahre lang alle Telefongespräche mit Kunden und Lieferanten von einer öffentlichen Telefonzelle aus, da das 1964 beantragte eigene Telefon erst im Frühjahr 1966 von der Bundespost installiert wurde.

In den späten Sechzigerjahren wurden die ersten Betriebsangehörigen und Auszubildenden eingestellt. Firmensitz war zunächst das Wohnhaus der Familie an der Mörikestraße, später zog der Betrieb in das Haus Ulenbroich 7, wo wesentlich mehr Raum zur Verfügung stand. Im Jahre 1976 konnte dann der Neubau im Gewerbegebiet an der Siemensstraße bezogen werden, der einige Jahre später noch einmal erweitert wurde. Im Jahre 1984 nahm der Firmengründer seinen Sohn Alfred jun. als Geschäftsführer mit in die Leitung des Betriebes.

In den 1990er-Jahren zog sich Alfred Preuß sen. immer mehr aus der Geschäftsführung zurück, war aber noch lange mit seiner Frau jeden Tag in der Druckerei, und die beiden unterstützten ihren Sohn, wo sie gebraucht wurden.

Trotz seiner anstrengenden Arbeit als Chef eines mittelständischen Unternehmens fand Alfred Preuß



Alfred und Marianne Preuß bei der Vorstellung der „Quecke“ Nr. 81 am 29. November 2011 im Museum Ratingen

Zeit, sich auch im Öffentlichen Leben zu engagieren. Schon als Jugendlicher betätigte er sich in seiner Pfarrgemeinde St. Anna und leitete Gruppen der katholischen Pfarrjugend, die Lehrer **Hans Lumer** neu organisiert hatte. Später war er lange Mitglied im Kirchenvorstand von St. Anna. Dem Kolpingwerk gehörte er schon 1948 an, drei Jahre bevor in Lintorf im März 1951 eine Ortsgruppe gegründet wurde. So war er lange das letzte noch lebende Gründungsmitglied der Lintorfer Kolpingsfamilie. Im Jahre 2013 wurde er für 65 Jahre Mitgliedschaft im Kolpingwerk geehrt.

Im Jahre 1958 war Alfred Preuß Mitgründer des Marine-Korps der St.-Sebastianus-Bruderschaft, das sich später den Namen Andreas Hofer Korps zulegte.

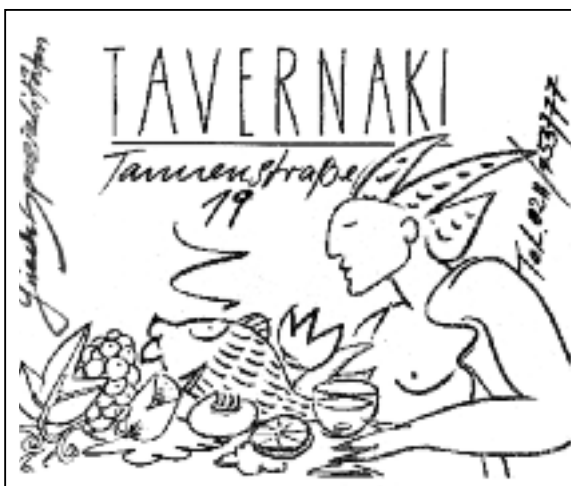
Auch in der Politik war er aktiv. Als CDU-Mitglied saß er im Gemeinderat vor dem Zusammenschluss Lintorfs mit Ratingen. Bei der letzten Ratssitzung am 30. Dezember 1974 war er anwesend.

Am 27. September 1952 heiratete Alfred Preuß in der Pfarrkirche St. Anna die Lintorferin **Marianne Hey**. Im Jahre 2012 konnte das Paar Diamantene Hochzeit feiern.

Wir haben in Alfred Preuß einen lieben Freund verloren, den wir sehr vermissen. Seine schwere Erkrankung ertrug er tapfer. Am 18. Juli 2014 wurde er nach einer Totenmesse in „seiner“ Pfarrkirche St. Anna auf dem Lintorfer Waldfriedhof zu Grabe getragen.

Wir werden uns gerne an ihn erinnern.

Manfred Buer



Tavernaki

GRIECHISCHE SPEZIALITÄTEN

TANNENSTRASSE 19 · 40476 DÜSSELDORF
TELEFON 02 11 - 45 37 77

ÖFFNUNGSZEITEN:
MO. - FR. 11.30 - 14.30 UND 17.30 - 24.00 UHR
SA. 17.00 - 24.00 UHR · SONNTAG RUHETAG

TISCHRESERVIERUNG ERFORDERLICH

Buchbesprechungen:

Friedrich Ahrens, Ratinger Stadtpost und ihre Vorläufer 1276-1808. Illustrierte Dokumentation und Geschichte von 1276 bis Anfang des 19. Jahrhunderts in drei Büchern, Schönefeld bei Berlin: Morgana-Edition 2014

Die lange Ratinger Geschichte fördert immer wieder unbekanntes Dinge zutage, wenn man mit neuen Fragestellungen an die überlieferten Quellen herangeht und sie entsprechend liest und zu deuten weiß. In besonderer Weise kann dies für die Geschichte der Post in Ratingen gelten, mit der sich Dr. Friedrich Ahrens in den vergangenen Jahren intensiv beschäftigt hat. Das Ergebnis dieser Forschungsarbeiten liegt nun in gedruckter Form vor und behandelt einen Zeitraum von gut 500 Jahren.

Die Publikation ist in drei Bücher gegliedert. Das erste Buch ist der eigentliche Hauptteil und beschäftigt sich in jeweils einzelnen Kapiteln mit dem städtischen Botendienst, dem Postdienst auf Territorial- und Reichsebene, dem Amt des Stadtdieners, dem Poststraßenbau und der Stadtpost. Daneben enthält es ein Kapitel mit Briefansichten, in dem Abbildungen von verschiedenen Briefen des 17. und 18. Jahrhunderts zu sehen sind, die dem vorhergehenden, eher theoretischen Teil um konkrete Beispiele vom Aussehen einer Adresse, von Beförderungsvermerken und dem eigentlichen Inhalt der Briefe ergänzen. Dies kommt vor allem den Lesern zugute, die noch nie mit solchen Quellen zu tun hatten und sich auf diese Weise einen Eindruck von den Schwierigkeiten beim Studium historischer Quellen verschaffen können. Das zweite Buch beinhaltet in chronologischer Reihenfolge kurze Zusammenfassungen von Einträgen aus den Magistratsprotokollen von 1711 bis 1818, die das Amt des Stadtdieners und/oder -boten betreffen. Im dritten Buch findet sich schließlich eine ausführliche Zeittafel zur Ratinger Postgeschichte vom Jahr der Stadterhebung 1276 bis zum Ende des Herzogtums Berg, zu dem Ratingen gehörte, im Jahr 1806. Im Anhang findet sich neben

einigen Postlandkarten auch eine Auflistung der „Postverbindungen von Johann Gottfried Brügelmanns Fern- und Nahhandelsbeziehungen um 1800“ - ein wichtiger Hinweis, wie wichtig funktionierende Post- und Kommunikationswege für die Baumwollspinnerei Cromford waren.

Post- und Botengeschichte ist im Kontext des sich seit dem späten Mittelalter rasant entwickelnden und verändernden Medien- und Kommunikationswesens zu sehen. Die Ausbreitung des Postwesens im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation setzte eine dynamische Entwicklung in Gang, die zu betrachten sehr interessant ist, besonders wenn man über die eigentlichen Kernbereiche der Post – den Transport von Briefen, Paketen und Personen – hinausgeht. Die Infrastruktur für den Transport musste bereitgestellt und instandgehalten werden. Dazu gehörten zum Beispiel Poststationen, Straßen und Wege, Pferdewechselmöglichkeiten, die auf- und ausgebaut werden mussten.

Das Verdienst der Arbeit von Dr. Ahrens ist zweifellos, dass er diese Aspekte von Postgeschichte nunmehr für den Bereich der alten Stadt Ratingen herausgearbeitet und dabei eine Fülle von Materialien zusammengestellt hat, in denen man herrlich stöbern kann. Akribisch hat er alle relevanten Quellen durchgearbeitet. Er zeigt auf, wie das System „Post“ im Alten Reich funktioniert hat, angefangen beim Amt des Gerichtsboten, das schon in der Stadterhebungsurkunde erwähnt wird, weiter bei der Reichspost von Thurn und Taxis sowie bei der sogenannten Stadtpost im 18. Jahrhundert. Deutlich wird, wie die Einrichtung überregionaler Poststrecken die Infrastruktur vor Ort, in diesem Fall Ratingen, nicht nur beeinflusst, sondern wie diese ausgebaut, verbessert und instandgehalten werden mussten. Noch heute sind diese Straßen wichtige Verkehrsverbindungen, beispielsweise die Mülheimer Straße von Ratingen in Richtung Krummenweg. Funktionierende Straßen- und Wegeverbindungen waren dabei selbstverständlich nicht nur für die Post von entscheidender Bedeutung. Letztlich kamen sie auch der wirtschaftlichen Entwicklung zugute oder hatten militärische Bedeutung für den Transport von Truppen und Waffen.

In diesem Sinn hält das Buch eine Vielzahl von Informationen nicht nur zur Postgeschichte im engeren Sinne bereit, sondern ist auch für die Geschichte Ratingens und des Umlands – vor allem im 18. Jahrhundert – ein interessantes und nützliches Nachschlagewerk. Dass ein umfangreiches und quellenreiches Werk auch nach mehrfachem Redigieren immer noch Fehler – vor allem bei den zahlreichen Transkriptionen – enthält, soll den Gesamtwert des Buches und die Leistung des Verfassers in keiner Weise schmälern.

Joachim Schulz-Hönerlage



„Christen an der Ruhr“, Band 5
Herausgegeben von Reimund Haas und Jürgen Bärsch
Münster 2014 (Aschendorff Verlag)

Eine wichtige Publikation für das Ruhrbistum Essen ist die Buchreihe „Christen an der Ruhr“, von der in diesem Jahr der 5. Band herausgekommen ist. 17 Persönlichkeiten werden diesmal vorgestellt. Für den Leser der „Quecke“ ist der Aufsatz von **Martin Patzek** über „Karl Mücher (1900-1982) Priester und Lehrer“ von besonderem Interesse. Prälat Karl Mücher, mehrere Jahre Religionslehrer am Ratinger Gymnasium und am Lyzeum an der Schwarzbachstraße (heute Liebfrauenschule), hat in Ratingen Spuren hinterlassen. Bedeutend ist sein Widerstand gegen den Nationalsozialismus, der dazu führte, dass er vom Unterricht suspendiert wurde, nach dem Krieg aber die Arbeit als Lehrer am Gymnasium einige Zeit wieder aufnehmen konnte, bis er 1948 an ein Gymnasium in Mülheim/Ruhr versetzt wurde, weil seine Bewerbung zum stellvertretenden Schulleiter am Ratinger Gymnasium „konfliktreich“ gescheitert war. So wurde er „Christ an der Ruhr“, obwohl er bis zu seinem Tod in Ratingen gewohnt hat. Die Ratinger Zeit von Prälat Mücher ist durch zahlreiche Publikationen (u. a. in der „Quecke“) dokumentiert, was im umfangreichen Literaturverzeichnis des aktuellen Aufsatzes deutlich wird. „Neu“ für den Ratinger Leser ist sicherlich seine Zeit als Lehrer in Mülheim. Hier unterrichtete er Religion, Physik, Hebräisch und Philosophie. Der Verfasser des Aufsatzes hat Karl Mücher selbst als Schüler erlebt, einmal als Religionslehrer und dann in der Oberstufe als Lehrer für Hebräisch. Aus dieser persönlichen Kenntnis beschreibt er Müchers „Intelligenz und fachliches Können“, was auch darin seinen Ausdruck fand, dass er eine „Verträglichkeit von Naturwissenschaft und Glaube“ lehrte, was aufgrund seiner Studien von Theologie, Chemie und Astronomie nahelag. Der „Schüler“ Patzek ist heute noch von der „narrativen Theologie“ Müchers überzeugt und bewundert immer noch, wie er den Schülern den großen

christlichen Naturwissenschaftler Teilhard de Chardin oder die Theorie und Praxis des dialektischen und historischen Materialismus nahebrachte. Bemerkenswert ist auch, dass Mücher damals aktuelle audiovisuelle Hilfsmittel wie Schallplatte und Tonbild im Unterricht einsetzte, um so ein hohes Maß an Anschaulichkeit zu erreichen. Patzek betont u.a. auch die „gerechte Bewertung“ Müchers bei der Bemessung von Schülerleistungen, was von einem besonderen pädagogischen Geschick zeugte. Die Zeit des Nationalsozialismus ließ Mücher auch in dieser Phase nicht los. Der Autor weiß zu berichten, wie Mücher seine Rolle in der Zeit von 1933 bis 1945 verstand und wie er auch öffentlich protestierte, wenn es um den Abbau des religiösen Einflusses an den Schulen ging. Der Aufsatz stellt weiterhin die Überzeugungskraft Müchers heraus, die vor allem auch im außerschulischen Bereich zum Ausdruck kam wie bei den regelmäßigen Schulgottesdiensten. Das Vor-Bild Mücher war so stark, dass mancher seiner Schüler ein „Stück Ruf und Berufung zum Religionslehrer und/oder Pfarrer“ in sich wahrnahm. Überzeugend für den Biografen war die „tröstende und provozierende Kraft unserer Hoffnung“, die er

vermittelte auch für die, die sich mit Glaube und Kirche schwer taten. In einem abschließenden Kapitel verweist Platzek auf die Orte der Erinnerung an Karl Mücher in Ratingen, der hier „für den religiös-kirchlich motivierten Widerstand gegen den Nationalsozialismus stünde“. So vermittelt dieser Aufsatz überzeugend ein anschauliches Bild des hoch engagierten Priesters und Pädagogen.

Selbstverständlich werden auch die anderen 16 Porträts von „Christen an der Ruhr“ das Interesse des Lesers wecken. Der Schwerpunkt liegt bei Männern und Frauen des 19. und 20. Jahrhunderts. Um den Leser neugierig zu machen, will ich die Persönlichkeiten nennen, die zusammen mit Karl Mücher ausführlich und anschaulich vorgestellt werden: Luise Dirks (1871-1949): Fürsorgerin in der Industriestadt Hörde. „Was sie tat, tat sie gründlich“ (Walter Dirks). Sie ist die Mutter des bekannten Publizisten und Schriftstellers Walter Dirks. (Brigitte Spieker) – Paul Rémond (1873 – 1963): Der französische Militärbischof im Ruhrkonflikt nach dem Ersten Weltkrieg. (Hans-Ludwig Selbach) – Anton Gilsing (1875 – 1946). Arbeit, Kampf und Opfer (Clemens Kreuzer) – Probst Bernhard Hellmich (1878 – 1956): Von priesterlicher Hirten- und Wattenscheider Heimatliebe. Pfarrer in schweren Zeiten. (Stefan Pätzold) – Pastor Josef Helmus (1886 – 1966) aus Gladbeck: Im Widerstand zum Nationalsozialismus (Ludger Tewes) – Johannes Lichtenberg (1886 – 1958): Küster, Organist und Rendant (Ludger Tewes) – Gottfried Salz (1892 – 1953): Umtriebiger Jugendseelsorger und kämpferischer Pfarrer. (P. Johannes Wielgoß) – Pater Ludger Born S. J. (1897 – 1980): Helfer im „Stall“. Hilfe für Verfolgte und Juden. Gründer der Gilden im Ruhrgebiet. (Dieter Höltershinken) – Heinrich G. Raskop (1904 – 1985). Ein Dortmunder „katholischer Volksbildner“. Von der Weimarer



Republik über die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zur jungen Bundesrepublik. (Reimund Haas) – Der Essener Prälat Paul Aufderbeck (1914 – 2010): Im Schatten des großen Bruders (Hans Jürgen Brandt) – Schwester Agnes Bernarda Zepter (1923 – 2008): In hoc signo vinces – In diesem Zeichen (des Kreuzes) siege! (Gerhard Witzel) – Prof. Dr. Heribert Heinemann (1925 – 2012): Ein Rheinländer im Ruhrgebiet. (Franz Kalde) – Weihbischof Wolfgang Große (1928 – 2001): Dem Bischofsamt Ehre gemacht! (Severin Gawlitta) – Pfarrer Gregor

Rehne (1938 – 1986): Ein Seelsorger in der „Wiege der Ruhrindustrie“. (Jürgen Bärsch).

Zwei Beiträge gehen deutlich in der Zeit zurück: Der erste Beitrag in „Christen an der Ruhr“ ist dem lutherischen Hofprediger und Pfarrer Philipp Nicolai (1555 – 1608) gewidmet: Parteiengezänk. Pest und Poesie. (Ansgar Franz). – Der zweite Beitrag thematisiert eines der dunkelsten Kapitel der mitteleuropäischen Geschichte: die Hexenprozesse: Hexenmeister Billi aus Wickede/Ruhr. Der Hexenprozess gegen Blesien Billi aus

Wickede/Wimbern1628 (Hartmut Hegeler).

Für den an Rater Geschichte Interessierten noch ein Hinweis: Im Band 4 „Christen an der Ruhr“ (Münster 2010) wird Prof. Dr. Leonhard Küppers (Professor für Kunstgeschichte und christliche Kunst am Priesterseminar in Essen) vorgestellt, der lange Jahre in Ratingen wohnte und maßgeblich an der künstlerischen Ausstattung der St.-Marien-Kirche in Tiefenbroich mitgewirkt hat. (Reimund Haas)

Hans Müskens

Gabriele Hannen, Und die Welt war Ratingen, Geschichten und Anekdoten

Erschienen im Wartberg Verlag, ISBN 9783831322060, 11 Euro.

Wenn Gabriele Hannen, im Dauer-Unruhestand und freiberuflich unterwegs als Redakteurin der Rheinischen Post, im Rater Tragöden Anekdoten aus ihrem Ratingen-Bestseller „Und die Welt war Ratingen“ zum Besten gibt, dann ist nicht Lesung, dann erwacht das Ratingen des vergangenen Jahrhunderts zu neuem Leben:

Die Kneipe „Zur Ewigen Lampe“ war nicht besonders weit vom geistlichen Zentrum der Stadt, der Kirche Sankt Peter und Paul entfernt – zu Zeiten des Sankt Suitbertus, etwa in den Jahren 637 bis 713 war Ratingen noch gar nicht befestigt und hatte gar keine Stadttore, an denen man sich die Daumen hätte klemmen können – die vielen Spiegel und die Wellensittich-Voliere im Spiegelsaal im Hotel-Restaurant „Zum treuen Husar“ – die Kinogeschichte in Ratingen mit dem „Lichtspiel-Haus“, dem „Capitol“, der „Schauburg“, und dem „Metropol“ in den Hauptrollen – das Bürgerhaus am Marktplatz, der damals auch Parkplatz war – als Lebensmittelhändler noch Kolonialwarenhändler waren (zum Beispiel Gustav Holland in der Oberstraße) – das „Ungeheuer von Loch Kettwig“ – eine Fußballreportage über das „Große Spiel“

zwischen einer Rater Prominenten-Elf, angeführt von dem Schauspieler René Deltgen gegen die Elf des NWDR (mit Hans Müller-Westernhagen) – Nachfeiern in der Gaststätte „Zur letzten Träne“ – Männer sind Jonges und verleihen Dumeklemmer-Plaketten – Pfarrer Roth als Sankt Martin – das Jahr 1935 mit dem Prinzenpaar Heinrich Wingerath und Ida Krüm-



mel und dem Karnevalsmotto „Mir sind och noch do“ – 20 Millionen Rentenmark (der Monatsbeitrag (!) für den Rater Tennis-Club Grün-Weiß in den Inflationsjahren – Rater Volksschulen mit Schichtdienst und Schulklassen, die von Gebäude zu Gebäude wanderten – verrückte Grabsteine und der „Bittweg der sieben Fußfälle“ – das erste Schützenfest nach dem Krieg 1947 auf dem „Kaiserplatz“ (dort wo heute Poststraße, Röntgen- und Freiligrathring aufeinandertreffen) – Anneliese Bergbusch, erste Raterin, die 1933 die Reifeprüfung, das Abitur, bestand - der drohende Abriss des Bürgerhauses in den 60er-Jahren.

„Aber die Geschichten von und über Menschen gehen zu Herzen, erfreuen, machen nachdenklich, sollten in Erinnerung rufen und Nachgeborenen erzählt werden. Die wiederum lästern über die Bürgersteige, die abends hochgeklappt werden, leben aber trotzdem in der Stadt oder kehren irgendwann zurück“.

Und das alles und noch viel mehr auf 78 Seiten.

Bernhard Schultz, Rater Tragöden

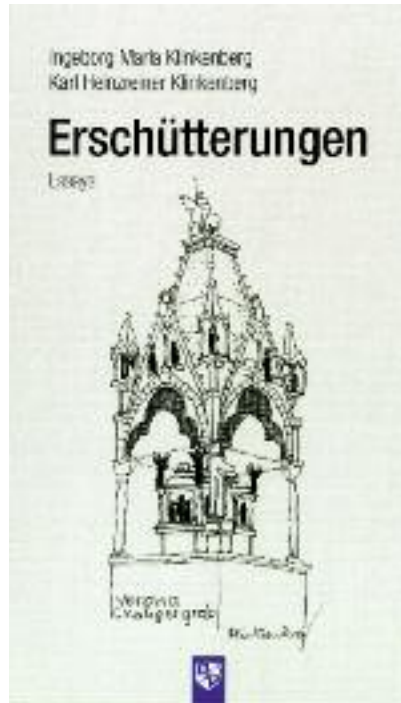
Erschütterungen. Essays von Karl Heinzreiner Klinkenberg
und Ingeborg Maria Klinkenberg
Gebundene Ausgabe: 200 Seiten, Verlag: Bernardus Verlag;
1. Auflage 2003,) ISBN-10: 3810701831 ISBN-13: 978-3810701831

**Bewusst erlebt, genau
beobachtet und liebevoll
niedergeschrieben**

Nomen est omen, und das gleich zweifach: Die Autoren haben nicht nur je einen Vornamen, nämlich Karl Heinzreiner und Ingeborg Maria, und beide schreiben auch nicht kurz und schmerzlos, sondern reichhaltig, detailgenau und ausführlich. Der Autor Karl Heinzreiner Klinkenberg und seine Ehefrau, er Diplom-Ingenieur und Architekt, ehemals auch Dozent an der Universität/Gesamthochschule Essen und Beigeordneter der Stadt Ratingen, rufen ganz persönliche Momente zurück, in denen sie seelische Erschütterungen – so auch der Name des Buches – erlebt und überstanden haben.

Und so schreiben die Verfasser im Klappentext, das heißt, auf die letzte Umschlagseite ihres Buches: „... außergewöhnliche Augenblicke, die zu seelischen Erschütterungen führen, die Menschen betroffen machen für eine längere Zeit, die nachwirken und nicht vergessen werden können. Der Verfasser und seine Ehefrau haben in ihren Leben solche Augenblicke erfahren und sie waren für sie Anlass, alle äußeren Umstände der Erlebnisse in essayhafter Form niederzuschreiben, die einen so nachhaltigen Eindruck auf sie selbst gemacht hatten. Und überdies: Alle Zeiten haben ihre Geschichten, die es wert sind aufgeschrieben zu werden. Ein Hauch vom eigentümlichen Gepräge des Zeitgeistes ist in ihnen enthalten und spricht auch nach langer Zeit den aufmerksamen und empfänglichen Leser an, so, als wäre der Klang einer menschlichen Stimme aus der Tiefe der Zeit zu uns herüber“ – soweit die Klinkenbergs.

Sie schildern in etlichen kurzen, auch in ein paar längeren Geschichten Be-



gegnungen und Ereignisse – sogar Jeanne d’Arc, hier im Buch Jehanne d’Arc genannt – kommt mit ihrem „Ritt in die Unsterblichkeit“ vor. Klinkenberg hat dieser Geschichte eine der zahlreichen, kleinteiligen Zeichnungen gewidmet, mit denen das gesamte Buch liebevoll ausgestattet ist. Oft hat er architektonische Perlen gewählt, dann aber auch ein Mozart-Portrait eingefügt, die Skizze der 16 Meter langen Fahne von Santa Cruz in Toledo, Grabsteine vom

Friedhof in Herford und angeketete Bücher einer historischen Bibliothek in Hereford in Großbritannien. Dort geht es sogar um einen Kuss. Und den bekam der Autor, als er auf einer der zahlreichen Bildungsreisen ins europäische Ausland zur Ketten-Bibliothek zurückkam, die er schon einmal besucht und liebgewonnen hatte.

Bei eben dieser zweiten Reise befanden sich die einst betrachteten Folianten nicht mehr im ehemaligen Gemäuer, sondern in klimatisierten Räumlichkeiten, während Ketten, Regale und Lesetische noch betrachtet werden konnten und die Frau an der Kasse noch 100 inaktuelle Postkarten der Örtlichkeit in ihrem früheren Zustand hortete. Die drückte sie dem architektonisch versierten Besucher in die Hand und ihm dann einen Kuss tiefer Wertschätzung auf den Mund. „Ich habe sie nicht vergessen, wie könnte ich auch? Und nicht ihren Kuss in Hereford, den Funken von Leidenschaft und Mut, in aller Öffentlichkeit sich zu ihren Gefühlen zu bekennen“, schreibt Klinkenberg wehmütig.

„Ein besonderes Kapitel nehmen in diesem Büchlein die eigenen Erlebnisse der beiden Verfasser aus den Kriegstagen ein, die der jeweiligen Biographie entnommen und teilweise wirklich erschütternd zu nennen sind“, schreibt das Paar gemeinsam. Ingeborg Maria Klinkenberg berichtet dann über ihre Flucht im Jahr 1945 im Kapitel „Von Bobrek nach Stuhlseiffen und zurück“, während ihr Mann gleich mehrere Kapitel den „wirren Zeiten“ und den „bitteren Stunden“ widmet.

So findet sich für viele Vorlieben etwas in diesem Büchlein: Trauriges, Heiteres, Nachdenkliches – auf jeden Fall liebevoll Zusammengesetztes.

Gabriele Hannen



**Buchhandlung
Rose Schlüter**

Filiale Lintorf

Speestraße 35 · 40885 Ratingen

Telefon 0 21 02 / 9 39 00 30

Fax: 0 21 02 / 9 39 00 31

ratingen@buch-schlueter.de

Vor 850 Jahren brachte Erzbischof Rainald von Dassel die Gebeine der Heiligen Drei Könige nach Köln

Drey König führt die Göttlich Hand

Von den heiligen drey Königen /
ein neues Gesang (1621)

Drey König führt die Göttlich Hand /
Mit einem Stern auß Morgenland /
Zum Christkind durch Jerusalem /
In einem Stall nach Bethlehem /
Gott führ vns auch zu diesem Kind /
Vnd mach auß vns sein Hoffgesind /

Die König waren Weißheit vol /
Im Himmelslauf erfahren wol /
Vnd gleich als brüder alle drey /
Sich gaben in eine Compagny /
Gott samble Cölln / durch deine krafft /
In diese ihre Bruderschaft.

Der Stern war groß vnd wunder schon /
Im Stern ein Kind mit einer Kron /
Ein gülden Creutz sein Scepter war /
Vnd alles wie die Sonne klar.
O Gott erleucht vom Himmel fern /
Die gantze Welt mit diesem Stern /

Auß Morgenlandt in aller eyl /
Kaum dreyzehn Tag viel hundert Meyl /
Berg auff Berg ab durch Reiff vnd Schnee
Gott suchten sie durch Meer vnd See.
Gott laß vns auch nit wertden hart /
Kein Kyrchengang nach Römerfahrt /

Herodes nit ein halbe stund /
In seinem Hoff sie halten kund /
Jerusalem sie lassen stehn /
Vnd eylends fort zur Krippen gehn.
Gott laß auch vns nicht halten ab /
Vom guten Weg biß zu dem grab /



Dreikönigenschrein im Kölner Dom – Die Anbetung der Könige –
Foto: Rainer Gaertner

So bald sie kamen zu dem Stall /
Auff jhre Knie sie fielen all /
Da Schätz herauß vnd Kisten auff /
Gold / weyrauch / myrr mit ganzem hauff /
O Gott nimb auch an vnser gut /
Hertz / Leib und Seel / Gut / Ehr vnd blut /

Mit Weyrauch vnd gebognem Knie /
Erkanten sie die Gottheit hie /
Mit Myrrhen seine Menschheit bloß /
Mit rothem Gold ein König groß /
Gott halt vns auch bey diesem sinn /
Kein Ketzerey laß schleichen in /

Maria hieß sie willkommen seyn /
Legt jhn Jhr Kind ins Hertz hinein /
Daß trug(en) sie im Herten mit /
Kein ander Schätz begerten nit /
O Jungfraw rein / du Göttlich Thron /
Vns auch ins Hertz leg deinen Sohn /

Mit solchem Zehrgelt wol versehn /
Zum Vatterland sie frölich gehen /
Jhr zehrung daß süße Kindle war /
Jhr frey geleit ein Engelschar /
O Gott gib vns auch am letzten zug /
Die zehrung/ vnd solch Schützen gnug.

Dank Gott O Cölln / du edle Stadt /
Der dir die König geben hat /
Dich krönen sie vnd zieren fein /
Vnd werden dein Patronen seyn
Gott / dir sey danck / lob / preiß vnd ehr /
Durch sie steht Cölln in wahrer lehr.

Freudig

Bildnachweis

- Titelbild: Udo Haafke
- Beitrag: „Als Ratingen noch ein Dorf war“
Udo Haafke, Manfred Buer, Dieter Vogelbusch, Bayerische Staatsbibliothek, Ulrich Borsdorf (Herausgeber), Essen – Geschichte einer Stadt, Pomp Verlag Bottrop und Essen 2002, ‚Beiträge zur Geschichte Ratingens, Bd. 5 – Ratingens älteste Geschichte‘, Henn-Verlag 1968
- Beitrag: „Quellen zur mittelalterlichen Geschichte Ratingens“
Landesarchiv NRW, R, Gerresheim, Stift, Urkunde Nr. 17, Merian, ‚Topographia Germaniae, Westfalen‘ 1647 (Nachdruck 1961), Zeichnung von H.G. Hütten (Privatbesitz)
- Beitrag: „Die Vergrößerung der Marktplatzfläche in Ratingen“
Skizzen und Fotos: Anna-Maria Voss
- Beitrag: „Wie kommt ein französischer Sou von 1793 nach Ratingen“
Helmut Neunzig
- Beitrag: „Friedrich Mohn“
Stadtarchiv Ratingen, Dr. Erika Münster-Schröder
- Beitrag: „Pfarrer Eduard Hirsch und seine Familie“
Archiv des VLH, Sabine Vogel
- Beitrag: „Unser Vater“
Archiv des VLH, Sabine Vogel, Evangelische Kirchengemeinde Ratingen
- Beitrag: „Vor 100 Jahren – Im August 1914 begann der Erste Weltkrieg“
Meyers Taschenlexikon Geschichte, Bd. 6, 1982 (Karte), ‚Traum und Wirklichkeit – Wien 1870-1930‘ (Ausstellungskatalog des Historischen Museums der Stadt Wien, 1985, ‚Geschichte und Gegenwart‘, Bd.3, Schöningh, 2001, Karl Unruh, ‚Langemarck-Legende und Wirklichkeit‘, Bernard und Graefe Verlag, 1986, Archiv des VLH, Manfred Buer
- Beitrag: „Peter Speckamp“
Familie Schmänk
- Beitrag: „Zwei Familienschicksale“
Ewald Dietz, ‚Heimatklänge‘ Nr. 85 von 1918, Iro-Weltatlas
- Beitrag: „Erenneronge an de I-eschte Weltkriech“
Archiv des VLH, ‚Europäisches Geschichtsbuch‘, Klett-Verlag, Stuttgart, 1992
- Beitrag: „Kriegsgefangene und ausländische Zivilarbeiter in Ratingen 1914 - 1918“
Stadtarchiv Ratingen, Erik Kleine Vennekate
- Beitrag: „Eine Gedenktafel erinnert an den Bau der ersten Tiefenbroicher Kirche vor 90 Jahren“
Rolf Baum
- Beitrag: „Mit einer Schreibkladde fing alles an“
Archiv des VLH, Manfred Buer, Barbara Lüdecke
- Beitrag: „Zeitzeuge: Professor Wilhelm Heer“
Hans Müskens, Stadtarchiv Ratingen
- Beitrag: „Min Liertied en de Fuffzjerjohre“
Stadtarchiv Ratingen (Sammlung Weidle), Festschrift ‚50 Jahre Stadtgarde Blau-Rot vom Oberdorf‘ (2001), Friedel Bonn
- Beitrag: „Ehrung für Friedel Bonn“
Theo Pollheim
- Beitrag: „Et Pitterke Weitz“
Klemens Michels
- Beitrag: „Dor Heinrich Cerfontaine“
Familie Cerfontaine
- Beitrag: „Mein Märchensee“ und „Ich geh‘ in die Stadt“
Gerda Reibel
- Beitrag: „Gustav Schröder, ein großer Lintorfer“
Familienalbum von Cornelia Seilz, Archiv Gustav Schröder
- Beitrag: „Die Stephaner“
Wolfgang Umbeck
- Beitrag: „Ende des Amtes Angerland“
Archiv des VLH
- Beiträge: „Das Rittergut Großwinkelhausen“
Dr. Richard Baumann, Hans Müskens, Archiv des VLH, ‚Heimat-Jahrbücher Wittlaer‘ (2005, 2011, 2014), ‚Historischer Wanderweg im Angerland‘, Arbeitskreis Historischer Wanderweg, Duisburg, 2003, Gräflich von Spee’sche Zentralverwaltung
- Beitrag: „55 Jahre Barbie-Puppe und 10 Jahre Ausstellung Busy Girl“
Bettina Dorfmann
- Beitrag: „Überlegung zur Provenienz der Heiligenfiguren im Museum Ratingen“
Museum Ratingen, Udo Haafke, Ewald Dietz
- Beitrag: „Anatol. Arbeiten aus der Sammlung Gertz“
Achim Blazy, Udo Haafke
- Beitrag: „Chapeau – Hutgeschichten“
LVR-Industriemuseum Oberhausen, Fotos: Jürgen Hoffmann
- Beiträge: „Rheinlandtaler an Helga Hülsmann“
Manfred Buer
- Beitrag: „Min i-eschte Fremdsproch“
Archiv des VLH
- Beitrag: „550 Jahre St.-Sebastianus-Schützenbruderschaft Lintorf“
Brigitte Hanke, Udo Haafke
- Beitrag: „Festansprache“
Dr. Andreas Preuß
- Beitrag: „Hans Lumer 90 Jahre“
Hans Lumer, Irmgard Schmitz
- Beitrag: „Ehrenamtlicher Einsatz der Jungschützen“
Detlev Czoske
- Beitrag: „25-jähriges Priesterjubiläum von Joachim Decker“
Joachim Decker
- Beitrag: „Vereinigung der Martinsfreunde Ratingen“
Stadtarchiv Ratingen (Sammlung Reiner Klöckner), Ulrich Metelmann
- Beiträge: „Dr Fröhschobbe van de Ratinger Jonges“
Volkmar Schrimpf
- Beitrag: „Laudatio zur Verleihung der Dumeklemmer-Plakette“
Volkmar Schrimpf, Richard Baumann/Wilfried Link ‚550 Jahre Carneval in Ratingen‘, 1994, Karl Heinz Schneider
- Beitrag: „In neun Etappen rund um Ratingen“
Klaus Backhaus, Kartenausschnitte: Vermessungs- und Katasteramt des Kreises Mettmann
- Beitrag: „Abschied vom Vorsitz des Lintorfer Heimatvereins“
Archiv des VLH, Udo Haafke, Manfred Buer
- Beitrag: „In eigener Sache“
Archiv des VLH, Udo Haafke, Manfred Buer, Claus Kielich
- Beitrag: „Alfred Preuß“
Archiv des VLH

2010
BESTE
BANK
RATINGEN

2012
SIEGER
BANKENTEST
RATINGEN



Mehrfach ausgezeichnet!

Die Privatkunden-Beratung der Sparkasse in Ratingen wurde ein weiteres Mal ausgezeichnet. Focus Money bescheinigt eine „Top-Beratung“. Das ist gut für unsere Kunden, gut für Sie und Ihre Finanzen. Unsere Beraterinnen und Berater sind gerne für Sie da. Machen Sie jetzt einen Termin.

Service-Telefon (02051) 315-0 www.sparkasse-hrv.de

 Sparkasse
Hilden • Ratingen • Velbert

